

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

14. Bericht 1995–1996



ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

14. BERICHT 1995–1996

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich

Redaktion:	Zora Parici-Ciprys, Hanspeter Rebsamen
Lektorat:	Anne Kustermann Graf, Thomas Müller
Layout:	Zora Parici-Ciprys
Texte:	Roland Böhmer (R. B.) Miroslav Chramosta (M. C.) Thomas Müller (T. M.) Zora Parici-Ciprys (Z. P.) Hanspeter Rebsamen (Hp. R.)
Planzeichnungen:	Rita Hessel
Photos:	Elvira Angstmann Monika Brown Renzo Casetti Miroslav Chramosta Karl Fülcher Benno Furrer Kuno Gyax Adolf Haederli Giorgio Hoch Isabell Hermann Rita Hessel Erika Löffler Christian Renfer
Druck:	Fotorotar AG, Druck · Kommunikation · Verlag, Zürich und Egg c 2001 Baudirektion Kanton Zürich, Kantonale Denkmalpflege ISBN 3-905647-99-0
Umschlagbild:	Stäfa, Mies, Eichstrasse 3, Wohnhaus Vers. Nr. 450, Raum 1.5. Genreszene, Täfermalerei um 1762. Photo Elvira Angstmann, Männedorf. Vgl. S. 258–263.

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT VON REGIERUNGSRÄTIN DOROTHÉE FIERZ, BAUDIREKTORIN	VII	
ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND 2001)	VIII	
ZUR ERINNERUNG AN WALTER DRACK 1917–2000		
Hanspeter Rebsamen	X	
EINFÜHRUNG		
Christian Renfer, Kantonaler Denkmalpfleger	XI	
AUSFÜHRLICHE BERICHTE	1	
Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge		
ANDELFINGEN	Gedekte Thurbrücke, Landstrasse	2
BACHS	Bauernhaus, Neubachs, Bachsertalstrasse 26, 28	6
BÄRETSWIL	Ehem. Spinnerei mit Nebengebäuden und Parkanlage, Neuthal	10
BASSERSDORF	Vielzweckbauernhaus, Unterdorf, Opfikonerstrasse 2, 4, Brand, Abbruch	26
BAUMA	Familiengrabmal Guyer-Zeller, Friedhofstrasse, Friedhof	28
	Reformierte Kirche, Dorfstrasse	32
BENKEN	Reformierte Kirche, Landstrasse	38
BONSTETTEN	Doppelhaus, Am Rainli 1, 3	44
	Bienenhaus, Dorfstrasse 52	46
BUBIKON	Bauernhaus, Reitbach	48
	Reformierte Kirche, Dörfli, Rutschbergstrasse 14	52
DÜRNTEN	Ehem. Eisenbahnbrücke der UeBB, Pünt, Feldegweg	56
EGG	Katholische Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Antonius, Flurstrasse 8	60
EMBRACH	Ehem. Gemeinde- und Schulhaus, Oberdorfstrasse 2	66
ERLENBACH	Landhaus Gehrenhof, Seestrasse 92	74
FEHRALTORF	Reformierte Kirche, Kirchgasse	78
FISCHENTHAL	Doppelbauernhaus, Steg, Rütiwies	82
	Ehem. Weberei mit Wohnhäusern und Nebengebäuden, Steg, Tösstalstrasse	84
	Ehem. Baumwollweberei, Mülibach, Tösstalstrasse, Abbruch	88
	Reformierte Kirche, Oberhof, Kirchstrasse	92
FLURLINGEN	Wohnhaus, Brunnengässli 6, 8	98
HAUSEN a. A.	Ehem. Ferggerei und Wohnhaus Zürrer, Zugerstrasse 18	100
HERRLIBERG	Doppelwohnhaus mit Werkstatt, ehem. Landgut, Seestrasse 147, 149	110
HOCHFELDEN	Ehem. Bauernhaus, Ausserdorf, Schachenstrasse 4	114
HOMBRECHTIKON	Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Mühle, Feldbach, Hornstrasse 2	116
	Löwenpavillon, Feldbach, Seegut	120
HORGEN	Villa Herner mit Nebenbauten und Parkanlage, Seegartenstrasse 45	130
	Schulhaus «Rotweg», Glärnischstrasse 57	138
HÜTTEN	Reformierte Kirche, Dorfstrasse	142
KILCHBERG	Reformierte Kirche, Dorfstrasse	148
KLOTEN	Ehem. Bauernhaus, sog. Höchhus, Gerbegasse 14, Abbruch	156
KNONAU	Sog. Meyerhaus, Oberdorf, Schmiedgasse 2	160
KÜSNACHT	Wohnhaus, Wangensbach, Rigistrasse 5	164
MÄNNEDORF	Wohn- und Gasthaus «Wildenmann» mit Saalbau, Unterdorf, Dorfstrasse 41, Abbruch	168
NEFTENBACH	Ehem. Dorftrotte, Vorderwartgut, Wartgutstrasse	172
NÜRENSDORF	Reformierte Oswaldkapelle, Breite, Hitzenbachstrasse 5	176

OBERSTAMMHEIM	Gasthof «Zum Hirschen», Steigstrasse 4	182
OSSINGEN	Gemeindehaus, ehem. Schulhaus, sog. Küblerscheune, Trafostation «Dorf», Truttikerstrasse 7	188
REGENSBURG	Ehem. Schloss mit Schlossturm, Oberburg	194
REGENSDORF	Kantonale Strafanstalt, Stocken, Torweg 23, Abbruch	204
RHEINAU	Wohnhaus «Zur Stube», ehem. Gesellschaftshaus, Schulstrasse 6	222
	Ehem. Frauengasthaus mit Kellerei, Klostervorhof, äusserer Klosterplatz	228
SCHLIEREN	Bauernhaus, ehem. Meierhof, Uitikonerstrasse 27	234
	Reformierte Kirchen, ehem. Militärbunker, Kirchgasse	238
	Transformatorstation «Pumpwerk», Betschenrohr, Lachernweg, Abbruch	244
	Ehem. Bauernhaus, sog. Felchlinhaus, Kirchgasse 2	246
SCHÖNENBERG	Bauernwohnhaus, Buechen, Buechenstrasse	250
	Doppel-Bauernwohnhaus «Vorder Rechberg», Rechberg	254
STÄFA	Sog. Langhaus und Waschhaus, Mies, Eichstrasse 3	258
USTER	Reformiertes Kirchgemeindehaus «Zum Kreuz», ehem. Gasthaus, Kirchuster, Zentralstrasse 40	264
WÄDENSWIL	Ehem. Bauernhaus «Unterer Leihof» mit Nebengebäude, Unter Leihof, Fuhrstrasse 11	268
WALD	Villa «Friedau», Rütistrasse 13	272
WINTERTHUR	Arbeiter-Wohnsiedlung, Jägerstrasse 25–47	274
	Ehem. Verwaltungsgebäude der Firma Gebr. Volkart, heute ZHW, St. Georgenplatz 2	278
ZOLLIKON	Wohnhaus Felber, Breitackerstrasse 2, Abbruch	284
ZÜRICH	Zunftaus «Zur Saffran», Altstadt, Limmatquai 54	286
	Ehem. Eidgenössische Sternwarte, Oberstrass, Schmelzbergstrasse 25	290
	«Zum Kleinen Neuberg», Hirschengraben 56	304
KURZBERICHTE		307
	Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge	
ADLISWIL-ZÜRICH		308
ANHANG		319
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS		320
ABBILDUNGSNACHWEIS		328
PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE		329
WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH		330

GELEITWORT VON REGIERUNGSRÄTIN DOROTHÉE FIERZ, BAUDIREKTORIN

Der 14. Bericht der kantonalen Denkmalpflege gibt Rechenschaft über deren Tätigkeit in den Jahren 1995–1996. Ausführliche Darstellungen zentraler Objekte werden stichwortartigen Kurzberichten gegenübergestellt. Damit kann ein Eindruck von der Vielfalt und Fülle eines Verwaltungsgebietes vermittelt werden, bei dem Kulturpflege und Kulturpolitik im Mittelpunkt stehen.

Ziel der Verhandlungen der Denkmalpflege mit privaten Eigentümern ist immer ein Vertrag, in welchem die gegenseitigen Leistungen festgehalten sind. Dahinter stehen internationale Abkommen über den Kulturgüterschutz, nationale und kantonale gesetzliche Grundlagen über Heimatschutz und Denkmalpflege, aber auch freiwillige und idealistische Leistungen auf privater Seite. Auch bei seiner eigenen Tätigkeit hat der Staat diese Grundlagen zu beachten. Weil jedoch oft verschiedenste, zum Teil divergierende Interessen gegeneinander abgewogen werden müssen, gelingt die Erhaltung von Gebäuden nicht immer. Dafür stehen die Beispiele der vollständig abgebrochenen Strafanstalt in Regensdorf, der im vorliegenden Bericht 17 Seiten gewidmet sind, und der nicht möglichen Erhaltung eines Zeugen des «Neuen Bauens» in Zollikon. Über positive Gebäude-Schicksale kann dagegen aus Winterthur und Zürich berichtet werden. Mit dem Erwerb des von der Firma Volkart nicht mehr benötigten gleichnamigen Geschäftshauses und dessen Umbau und Erweiterung zur Zürcher Hochschule Winterthur ZHW hat der Kanton Zürich Hand in Hand mit der Stadt Winterthur kultur- und bildungspolitische Aktivitäten mit architektonischer und denkmalpflegerischer Sorgfalt verbunden. Der markante Altbau von 1927/1928 der Architekten Rittmeyer & Furrer ist zusammen mit dem Neubau der Architekten Weber + Hofer bereits zu einem Wahrzeichen für die neugebildete Schule geworden.

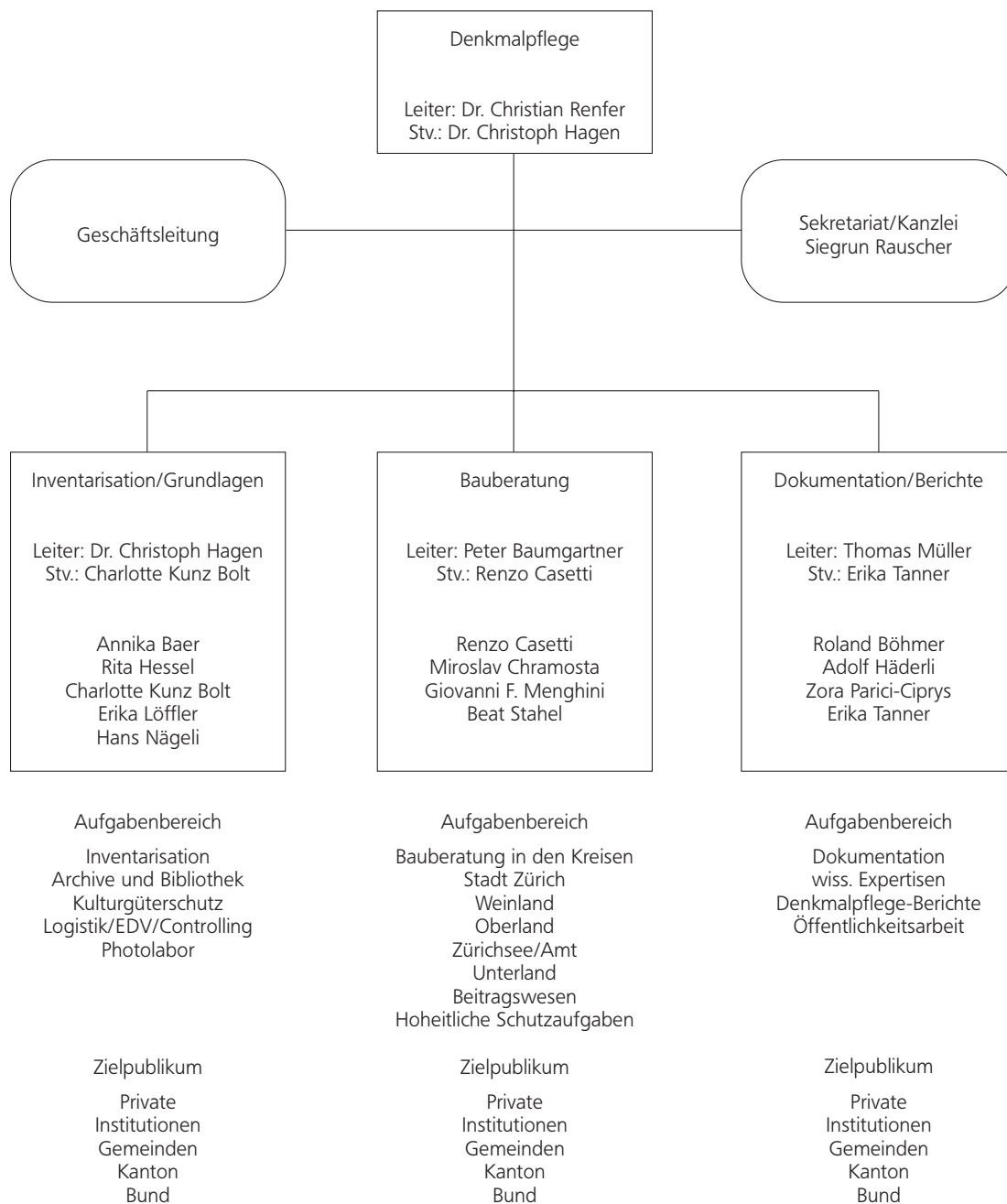
Im Haus zum Kleinen Neuberg am Hirschengraben in Zürich, das der Staat bereits 1930 erworben hat, haben Einheiten der Universität und das Europa-Institut Einsitz genommen. Die im Haus erhaltenen Wanddekorationen wurden 1817 aus Strassburg bezogen. Sie sind sowohl Zeugen bürgerlicher Kultur der Empirezeit wie früher Vorfabrikations- und Vertriebsmethoden. Wie in Winterthur hat hier die Denkmalpflege zusammen mit anderen Abteilungen des Hochbauamts die Bewahrung und Pflege von staatseigenen Kulturgütern sichergestellt.

Bei der Restaurierung der ehemaligen Eidgenössischen Sternwarte in Zürich haben die beteiligten Architekten zusammen mit den Amtsstellen von Bund und Kanton dem bedeutenden Werk von Gottfried Semper wieder zur ursprünglichen Ausstrahlung verholfen. Sie haben damit dem neugegründeten Collegium Helveticum der ETHZ einen Sitz geschaffen, um den dieses Institut beneidet werden darf.

Ein interessanter Spezialfall, in dem Planung und Denkmalpflege gefordert waren, ist der Wiederaufbau eines abgebrannten Bauernhauses in Bachs. Er zeigt, wie auch die Restaurierungen von Bauernhäusern in Schönenberg, dass es im Kanton Zürich noch ländliche Gebiete gibt, in denen sich Architektur und freie Landschaft zu eigentlichen Kulturlandschaften verbinden. Diese zu bewahren ist eine vornehme Verpflichtung des Staates, welcher die Baudirektion und ihre Abteilung Denkmalpflege gerne nachkommen.

Dorothee Fierz
Baudirektorin Kanton Zürich

ORGANIGRAMM DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND 2001)



ORGANISATION DER DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND 2001)

KANTONALE DENKMALPFLEGE,
WALCHESTRASSE 15, 8090 ZÜRICH

Abteilungsleitung:

Renfer Christian, Dr.phil.I, Kantonaler Denkmalpfleger
Hagen Christoph, Dr.phil.I, Stellvertreter

Sekretariat:

Siegrun Rauscher

Inventarisierung/Grundlagen:

Hagen Christoph, Dr.phil.I, Ressortleiter
Baer Annika, lic.phil.I, Kunsthistorikerin
Hessel Rita, technische Assistentin
Kunz Bolt Charlotte, Dipl.Arch.ETH
Löffler Erika, Photographin
Nägeli Hans, technischer Assistent

Bauberatung:

Baumgartner Peter, Architekt, Ressortleiter
Casetti Renzo, Dipl.Arch.ETH
Chramosta Miroslav, Dipl.Arch.ETH
Menghini Giovanni F., lic.phil.I, Kunsthistoriker
Stahel Beat, Dipl.Arch.ETH

Dokumentation/Berichte:

Müller Thomas, lic.phil.I, Ressortleiter
Böhmer Roland, Dr.phil.I, Kunsthistoriker
Haederli Adolf, wiss. Mitarbeiter
Parici-Ciprys Zora, lic.phil.I, Kunsthistorikerin
Rebsamen Hanspeter, Kunsthistoriker (bis 31.12.2000)
Tanner Erika, dipl. Geographin

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION

Huber Dorothee, lic.phil.I, Kunsthistorikerin, Basel, Präsidentin
Heusser Sibylle, Dipl.Arch.ETH, Zürich, Vizepräsidentin
Oberhänsli Hans, Dr.iur., Au-Wädenswil, Sekretär

Bitterli Stefan, Dipl.Arch.ETH, Zollikerberg, Kantonsbaumeister
Descoedres Georges, Dr.phil., Archäologe,
Prof. Universität Zürich
Furrer Benno, Dr.phil.II, Geograph, Hünenberg
Grunder Karl, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Winterthur
Hermann Isabell, Bauernhausforscherin, St. Gallen
Jörger Albert, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Horgen
Kaiser Franziska, lic.phil.I, Kunsthistorikerin, Bern
Nievergelt Dieter, Dipl.Arch.ETH, Winterthur
Renfer Christian, Dr.phil.I, Kant. Denkmalpfleger, Oetwil a.S.
Schneller Daniel, Dr.phil.I, Denkmalpfleger, Winterthur
Stutz Werner, Dr.phil.I, Kunsthistoriker, Zürich
Theus Tilla, Dipl.Arch.ETH, Zürich

NATUR- UND HEIMATSCHUTZ-KOMMISSION

Frei Johann, Dipl.Arch.ETH, Kyburg, Präsident
Züst Susanna, Dr.sc.nat., Geobotanikerin, Zürich, Vizepräsidentin
Oberhänsli Hans, Dr.iur., Au-Wädenswil, Sekretär

Bauer, Anna-Maria, Plastikerin, Dozentin HGKZ, Bedigliora
Bitterli Stefan, Dipl.Arch.ETH, Zollikerberg, Kantonsbaumeister
Gabathuler Christian, Dr.sc.techn., Kantonsplaner, Maschwanden
Gerber Rolf, Dipl.Ing.agr.ETH, Chef Kant. Amt für Landschaft
und Natur, Zürich
Greco-Tarchini Luigina, Dipl.Arch.ETH, Küsnacht
Gubler Heinz, Ing.HTL, Wollerau
Gugerli Felix, Dr.phil.II, Biologe, Zürich
Kurer Theo, Dipl.Arch.HTL, Zürich
Rentschler Hugo, Dipl.Arch., Adliswil
Tropeano Ruggero, Dipl.Arch.ETH, Zürich
Wyss Pit, Architekt, Zürich

ZUR ERINNERUNG AN WALTER DRACK

19. August 1917 – 7. Mai 2000



Am 7. Mai 2000 ist Walter Drack im 83. Altersjahr gestorben. Im ersten Heft der Kleinen Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, erschienen 1999, hat er noch akribisch «seine Zeit» beschrieben, nämlich das erste Vierteljahrhundert der kantonalen Denkmalpflege, den Zeitraum 1958–1982.

Als im Bauboom der 1950er Jahre mit Dringlichkeit gehandelt werden musste und die bisherigen Instanzen, Antiquarische Gesellschaft in Zürich und Schweizerisches Landesmuseum, aus ihren spezifischen Aufgaben und Möglichkeiten heraus nicht in der Lage waren, die Aufgaben einer flächendeckenden ober- und unterirdischen Denkmalpflege im Kanton anzugehen, wurde endlich die staatliche Institution geschaffen. Am 13. Januar 1958 trat der 40jährige Walter Drack das Amt an und versah es zuerst zwei Jahre lang allein und in Halbtagesanstellung.

Die beiden heutigen Amtsstellen, die kantonale Denkmalpflege und die seit 1995 selbständige Kantonsarchäologie, verdanken ihm den zielbewussten Aufbau einer für die Verwaltung neuartigen Organisation. Er trat mit dem Anspruch an, geschichtliches und kunstgeschichtliches Wissen in Amtshandlungen lebendig und fruchtbar werden zu lassen. Die anfängliche Skepsis der Zürcher, warum man an diese, von Einheimischen schon lange herbeigewünschte Stelle einen Aargauer, Katholiken und Archäologen habe einsetzen müssen, wich schnell. Der an den Universitäten von Innsbruck, Zürich und Basel Ausgebildete und in verschiedenster Museums-, Grabungs- und Konservierungspraxis Erprobte war Denkmalpfleger und Kantonsarchäologe in einem, war unermüdlich unter und über dem Boden tätig.

Der feurige Charakter des Löwengeborenen bestimmte seine Handlungen. Er hatte vieles im Sinn und führte es auch aus. Er erweiterte seine Stelle folgerichtig zur Stätte, wo auch Andere wirken konnten und fand zahlreiche Verbündete in Fachkreisen, auch ausserhalb des Kantons und Landes, verpflichtete idealistisch gesinnte Kenner und Laien landauf und landab. So betrieb er mit Hilfe örtlicher Gewährsleute zielbewusst die Erstellung des Kurzinventars der Schutzobjekte über das ganze Kantonsgebiet. Der Aufbau eines Stabes mit Nachwuchskräften, wo er Aufgaben neu formulieren und delegieren konnte, war damals nicht selbstverständlich. So schuf er das Sekretariat, die archäologische Fachstelle, die Bauberatung und die Dokumentationsabteilung, welche alle den ehemaligen Einzelkämpfer Drack unterstützten und schliesslich bei seiner Pensionierung 1982 ablösen konnten.

Besonders muss die Fülle seiner Publikationen erwähnt werden. Sie entstanden immer aus praktischen Bedürfnissen heraus, mit dem Anspruch, den Wissensstand der Fachkreise zu mehren, aber auch, die Sache von Archäologie und Denkmalpflege populär zu machen: Rechenschaftsberichte (ab 1961; anfangs gemeinsam mit den städtischen Amtsstellen in Winterthur und Zürich), Grabungsberichte, Forschungsberichte, zahlreiche Führer und vieles andere mehr. Eine besonders gelungene Formel war der Titel Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich (1976, 2. Auflage 1993) für einen neuartig nach Gattungen geordneten Führer, ein Handbuch im Taschenformat.

Von den unzähligen Bauten und Fundstellen, die er betreute, sei ein Beispiel mit besonderem Symbolgehalt erwähnt: der römische Gutshof in Seeb (Gemeinde Winkel) bei Bülach. Für die weitgehende Aufdeckung, Sicherung und öffentliche Zugänglichmachung der Grundmauern dieser Grossanlage hat er sich besonderes eingesetzt. Seeb ist deshalb auch ein «Denkmal für den Denkmalpfleger Drack».

So sehr er selbst im Dienste der Sache kämpferisch ins Feld zog – auch verwaltungsintern und nie katzbuckelnd –, so sehr er als feuriger Drache (wie sein Name es ausdrückte) «einfahren» konnte, so sehr pflegte er den fachlichen Austausch und das Gespräch sowie mit seiner 1998 verstorbenen Gattin die Gastfreundschaft. Walter Drack bleibt seinen Nachfolgern ein Vorbild.

Hanspeter Rebsamen

EINFÜHRUNG

In einer Zeit, da ländliche Gebiete bald nur noch als Bebauungslücken erscheinen, ist das Hauptfeld der Denkmalpflege die gebaute neuere und neueste Umwelt, die vielfach anonym und gesichtslos oder angestrengt originell erscheint. Hier gilt es, die echten, originalen Zeugen der Architektur und Geschichte zu erhalten und oft auch zu retten.

Die Vielfalt der Probleme wird in den einzelnen Berichten deutlich. Grundsätzliche Konflikte bleiben oft unlösbar. So beim Totalabbruch der Strafanstalt Regensdorf, die ein erstrangiges Bau- und Geschichts-Denkmal war, das – wenigstens in einer Teilerhaltung – auch zu einem Mahnmal hätte werden können. An verschiedenen Beispielen kann aber gezeigt werden, dass auch bauliche Sonderfälle überlebten: dank Langmut oder Verhandlungsgeschick der Beteiligten, den glücklichen Umständen oder auch besonderer Einfühlung und Fähigkeit der beteiligten Architekten. So bei der Semper-Sternwarte in Zürich, beim als kirchlicher Annexbau getarnten Bunker in Schlieren, beim Löwenpavillon in Feldbach-Hombrechtikon, bei der Ferggerei/Villa in Hausen, bei der Wallfahrtskirche St. Antonius in Egg, und bei der Arbeitersiedlung Jägerstrasse in Winterthur. Weitere interessante Einzelfälle stellen dar: die St. Oswaldkapelle in Nürensdorf, das Bienenhaus in Bonstetten, die Brücken in Andelfingen und Dürnten, das Guyer-Zeller-Grabmal in Bauma, die Trotte in Neftenbach. Oft liegt die Chance eines Gebäudes in der besonderen Eignung für den Nutzungswechsel, so beim Geschäftssitz der Firma Volkart in Winterthur.

Spezielle Aufmerksamkeit galt der Erhaltung wertvoller Ausstattung oder Dekoration: spektakulär war die Rettung des Gemeindehauses in Embrach, das sich als ehemaliges Gesellenhaus mit reich beschnitzter spätgotischer Decke entpuppte. Zur gleichen Baugattung gehörte das wiederhergestellte Haus Zur Stube in Rheinau. Das sogenannte Meyerhaus in Knonau erwies sich als ehemaliger Gasthof. Bereits bekannte bedeutende Ausstattungselemente konnten gesichert werden im Unteren Leihof Wädenswil, im Weiler Rechberg bei Schönenberg, im Langhaus Mies Stäfa, im Gasthaus Hirschen Oberstammheim und im Kleinen Neuberg in Zürich.

Wiederum sind die Grund-Baugattungen im Kanton mit zahlreichen Beispielen vertreten: reformierte Kirchen in Bauma, Benken, Bubikon, Fehraltorf, Fischenthal, Hütten, Kilchberg; Bauernhäuser in Bachs, Bassersdorf, Bonstetten, Bubikon, Fischenthal, Flurlingen, Hochfelden, Kloten, Schlieren, Schönenberg; dazu kommen der Gasthof Hirschen in Oberstammheim, die ehemalige Mühle in Hombrechtikon/Feldbach und die sogenannte Küblerscheune in Ossingen.

Einige Male konnten auch Ensembles von Bauten gesichert werden, so im Rechberg Schönenberg und im Mies Stäfa oder im Dorf Bachs, im Kirchbezirk Uster oder beim Gemeindehaus Ossingen. Ein «selbstverständliches» denkmalpflegerisches Engagement des Kantons wird in der Restaurierung des Zunfthauses Zur Saffran in Zürich oder des Frauengasthauses in Rheinau sichtbar, ein neues in der Betreuung der einzigartigen Fabrik- und Parkanlage Neuthal bei Bäretswil. Selbstverständlich als Tradition, aber immer wieder bedenkenswert als besonderer Einsatz ist die Betreuung der Landhäuser, Villen und Schlösser, diesmal gezeigt in Erlenbach, Herrliberg (Verlust), Horgen, Regensberg und Wald. Als verhältnismässig seltene Fälle erscheinen Restaurierungen von Schulhäusern (Horgen) oder Erhaltung und Verlust von Trafostationen (Fischenthal, Ossingen, Schlieren). In Küsnacht gelang die Erhaltung eines typischen Einfamilienhauses der vorletzten Jahrhundertwende (1903), während in Zollikon die Erhaltung eines markanten Zeugen des «Neuen Bauens» von 1932–1933 leider nicht gelang.

Zum Schluss verweisen wir auf das Verzeichnis der Publikationen im Anhang. Ihr stattlicher Umfang dokumentiert die bestehende und wachsende Fülle der Forschung über die Bau- und Kulturgeschichte des Kantons. Die kantonale Denkmalpflege versteht sich als Exponent der traditionellen Kulturpflege des Kantons: die Tätigkeitsberichte legen Rechenschaft ab und bezeugen das Engagement in dieser Sache.

Dr. Christian Renfer
Kantonaler Denkmalpfleger

AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Oberstammheim, Steig-
strasse 4, Gasthof «Zum
Hirschen» Vers. Nr. 308.
Detail des Kachelofens von
1803 in der vorderen Gast-
stube im Erdgeschoss,
Zustand 1970. Vgl. S. 186.

Andelfingen, gedeckte Thurbrücke



Oben: Ansicht der Thurbrücke flussaufwärts, nach der Instandstellung, Zustand 1999. Rechts oben das Schloss, darunter die Haldenmühle.



Brand der Brücke am 25. Mai 1799 während den Kämpfen zwischen französischen und kaiserlich-österreichischen Truppen. Aquarell von J.J. Lorenz Billwiller (1779–1832), ZBZ, graph. Slg.

ANDELFINGEN

Landstrasse

Gedeckte Thurbrücke Vers. Nr. 192

Die Andelfinger Thurbrücke und die Rheinauer Zollbrücke sind die letzten gedeckten Holzbrücken aus dem frühen 19. Jahrhundert im Kanton Zürich, die am originalen Standort erhalten sind und bis heute dem ursprünglichen Zweck dienen.

ZEITTADEL

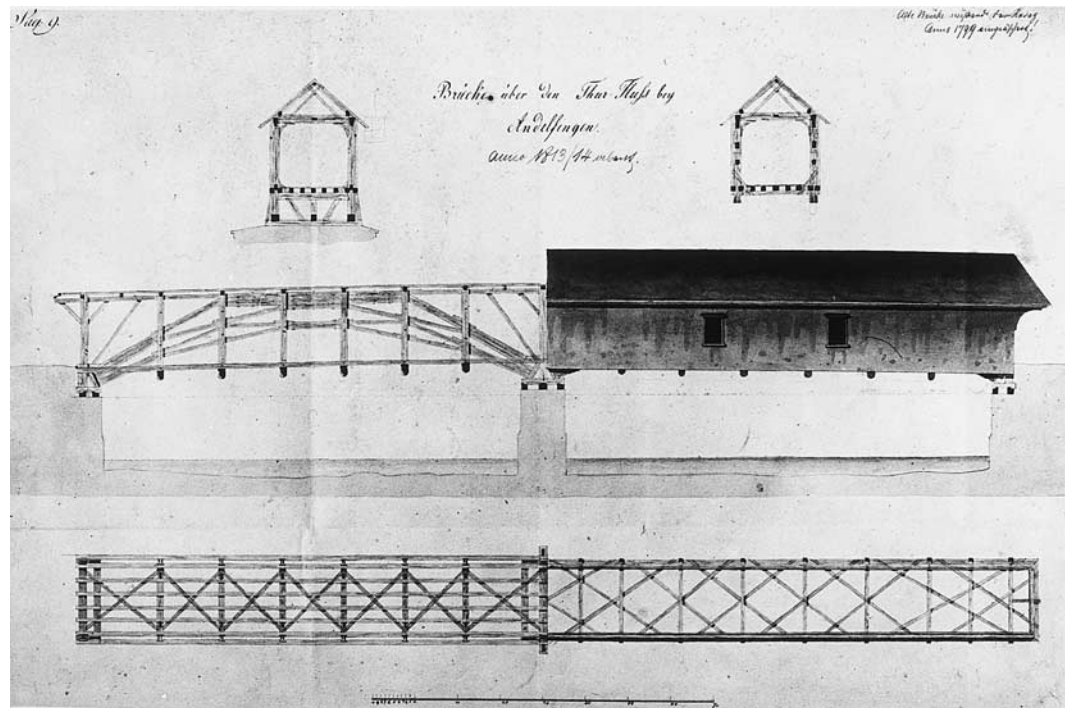
- | | |
|---------------|--|
| Um 1320 | Das Kloster Rheinau erstellt als Betreiberin des Fährbetriebs über die Thur eine erste (gegenüber der heutigen etwas flussabwärts gelegene) Brücke bei Andelfingen. Fälldatum des Bauholzes um 1320. (Dok. 15) |
| 1324 | Erste urkundliche Erwähnung in einer Vermächtnis-Urkunde «des Ritters Heinrich von Westerspühl». Brücke und Fähre sind im 14./15. Jahrhundert als gemeinsames Lehen des Klosters Rheinau an verschiedene Inhaber vergeben. |
| Um 1450 | Neubau der Brücke am heutigen Standort, Fälldatum der Pfähle um 1450–1460. (Dok. 15) Zoll, Fahr und Brücke gehen 1488 käuflich an die Stadt Zürich über. (Dok. 4) |
| 1501 ff. | Nach dem Beitritt Schaffhausens zur Eidgenossenschaft 1501 entwickelt sich die Strasse Winterthur-Schaffhausen über die Andelfinger Thurbrücke zu einem wichtigen Handelsweg. |
| 16. Jh. | Nach 1542 geben die Vogteirechnungen Aufschluss über Ausbesserungen und Sicherungsarbeiten an der Brücke, so 1546, 1548 durch Werkmeister Jakob Nöggi aus Zürich und vor allem 1573: Zur Verminderung der Kosten gelangt der Rat der Stadt Zürich an verschiedene Klöster (Rheinau, St. Katharinental, Paradies) und Gemeinden (Marthalen, Waltalingen u.a.) und bittet um die Spende von Eichenstämmen für die Brücke. Als Entgelt wird ihnen der Brückenzoll für die zum persönlichen Gebrauch bestimmten Waren erlassen. (Dok. 4) |
| 1627/1630 | Reparaturarbeiten und Verbesserungen. |
| 1652 | Die schadhafte Brücke wird durch eine neue, gedeckte Holzbrücke ersetzt, deren Gestalt auf verschiedenen Ansichten des 17. und 18. Jahrhunderts überliefert ist. Wiederum liefern Klöster und Gemeinden das für die Konstruktion benötigte Eichenholz. |
| 1675–1677 | Erste Reparaturarbeiten (Schindeldach). Wiederherstellung nach starker Beschädigung durch die Überschwemmung vom 12. Juni 1677. |
| 1. H. 18. Jh. | Wiederholte Reparatur- und Unterhaltsarbeiten, so 1705, 1711, 1723 und 1728. Auch im 18. Jahrhundert gilt das ungeschriebene Recht, dass die genannten Klöster und vierzehn umliegende Gemeinden das benötigte Eichenholz zu liefern haben. |
| 1782 | Weitgehende Neukonstruktion der Brücke: «Für das Balkenwerk bedurfte es 65 Fuhren Eichen und Tannen zur Säge, als Belag 880 Bodenbretter, für das Dach 23 000 Ziegel. Die Kosten machten 7 100 Pfund aus.» (Dok. 6) |
| 1789 | Wiederherstellung nach schwerer Beschädigung durch die Überschwemmung vom 29. Juli. |
| 1799 | Bei Kämpfen zwischen französischen und kaiserlich-österreichischen Truppen am 25. Mai gehen die Brücke und das Zollhaus in Flammen auf. Errichtung einer ungedeckten, wenig sicheren Notbrücke durch österreichische Truppen. (StAZ M Plan Nr. 633 b) Schäden am Brückenprovisorium führen immer wieder zu Reparaturen. |
| 1803 | Entwurf für eine dreijochige gedeckte Holzbrücke (StAZ M Plan Nr. 633 a). Finanzielle Gründe verhindern vorerst die Errichtung. |
| 1811–1815 | Schanzenherr Johannes Feer (1763–1823) und Staatsbauinspektor Hans Konrad Stadler (1752–1819) ¹ erhalten 1811 den Auftrag, ein Gutachten für den Neubau auszuarbeiten. Sie machen den Vorschlag, die Brücke an der gleichen Stelle zu bauen, aber nur mit einem Pfeiler. Der gedeckte Oberbau soll mit zwei Hängesprengwerken ausgeführt werden. Der Kleine Rat genehmigt den von Stadler vorgelegten Plan. (StAZ M Plan Nrn. 412, 633 c) |



Inscripttafel am nordöstlichen Widerlager der 1814–1815 neu errichteten Brücke. Zustand 1999.

Andelfingen, gedeckte Thurbrücke

Grundriss, Längs- und Querschnitte sowie Aufriss der 1814–1815 durch Staatsbauinspektor Hans Conrad Stadler (1752–1819) neu errichteten Brücke. StAZ, Plan-sammlung: M 633 c.



- 1814–1815 Ausführung als zweijochige, gedeckte Holzbrücke²: «Der Brückenbau machte trotz der Ungunst der Witterung im Jahre 1814 gute Fortschritte. Im Oktober waren die beiden 3 Meter dicken Landvesten und der Pfeiler (...) fertiggestellt, noch vor dem Winter wurde sie aufgerichtet und unter Dach gebracht.» (Dok. 4, S. 511)
- 1857 Die Eröffnung der Eisenbahnlinie Winterthur-Schaffhausen führt zu einer wesentlichen Verkehrsentlastung der Thurbrücke.
- Um 1890 Anbringung einer Inschriftplatte aus Marmor am nordseitigen Widerlager, auf der frühere und spätere Hochwassermarken eingetragen sind. Sie ersetzt eine stark verwitterte Sandsteinplatte von 1716. 1896 wird ein Flutmesser installiert.
- 1916 Reparatur. (Dok. 2)
- 1932/1955 Verstärkungen und technische Anpassungen als Folge des zunehmenden Autoverkehrs.
- 1958 Die Eröffnung der Weinlandbrücke³ bewirkt eine markante Verkehrsentlastung der gedeckten Thurbrücke. (Dok. 6)
- 1961–1962 Unterhaltsarbeiten durch das kantonale Tiefbauamt.
- 1978–1979 Anbau einer selbsttragenden, gedeckten Fussgängerbrücke auf der Ostseite durch das kantonale Tiefbauamt, nach einem Projekt von Architekt Pit Wyss, Dielsdorf; eigenständiges Brückenbauwerk mit zwei Dreigelenkbogenträgern. Vorangegangen war eine längere, z.T. kontrovers geführte Diskussion über die Gestaltungsart. Verschiedene Varianten waren 1977 der kantonalen Denkmalpflegekommission vorgelegt worden, die sich für einen Steg ohne Dach aussprach und zudem empfahl, eine transparente Metallfachwerkkonstruktion zu prüfen. (Dok. 8, 9)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonomer Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).



Das nordöstliche Widerlager der instandgestellten Brücke. Zustand 1999.

REPARATUR UND INSTANDSTELLUNG 1995

Bauherrschaft: Baudirektion des Kantons Zürich, kantonales Tiefbauamt, Abteilung Brückenbau; Bauleitung: Paul Harzenmoser.

Den Auslöser für die jüngsten Sanierungsarbeiten (Mai–August 1995) an diesem bedeutenden Brückenbauwerk bildete der Zustand der Fahrbahn, die durch die hohe Verkehrsbelastung und insbesondere durch schwere Fahrzeuge seit der letzten Instandstellung 1983 arg gelitten hatte. Im Rahmen der im Sommer 1995 durchgeführten Massnahmen musste, nach Aussage des Projektleiters, rund ein Viertel des Balken- und Sparrenwerks ersetzt werden. Das Walmdach der Brücke erhielt eine neue Eindeckung mit naturroten, gerundeten Biberschwanzziegeln in Doppeldeckung. Auf die Erneuerung des Schindelschirmes an beiden Längsseiten der Brücke wurde aus Kostengründen verzichtet. Aufwendig gestaltete sich die dringende Fahrbahnsanierung. Hier mussten sämtliche Längs- und Querbohlen entfernt werden, worauf sich herausstellte, dass auch die Verstärkungsprofile in sehr schlechtem Zustand waren. Die Neuanfertigung jedes einzelnen Profils nach Mass erforderte beträchtliche Aufwendungen. Um zu verhindern, dass die Fahrbahn in wenigen Jahren wieder erneuerungsbedürftig sein wird, wurden die Längs- und Querträger aus 90 mm dicken, schichtverleimten Platten aufgebaut, die zwecks Erreichung einer flächigeren Festigkeit verzahnt und zusätzlich verleimt wurden. Darüber wurde ein sechs Millimeter dicker Kunstharzbelag auf Epoxymbasis angebracht.



Innenansicht der instandgestellten Brücke Richtung Norden. Zustand 1999.

T. M.

- ¹⁾ Von Staatsbauinspektor Stadler stammte auch die 1810–1811 errichtete, gedeckte Holzbrücke in Eglisau, die 1919 anlässlich des Rheinstaus abgetragen wurde. Der Vorgängerbau war 1799 wie in Andelfingen bei kriegerischen Ereignissen zerstört worden.
- ²⁾ Dok. 12, S. 59. Masse der Brücke: Länge 71.85 m, Breite 4.83 m, Höhe 4.3 m. Walmdach mit Ziegeleindeckung.
- ³⁾ Dok. 5. Die Weinlandbrücke der A4 wurde 1955–1958 nach Plänen des Ingenieurbüros Hans Eichenberger, Zürich, ausgeführt. Gegenwärtig (1998–1999) entsteht westlich davon eine zweite parallel geführte Brücke.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1845, S. 84. – 2) ASA Bd. 18 (1916), S. 333. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 150. – 4) Stauber, Bd. 1, 1940, S. 504–512. – 5) Hans Kläui, Geschichtliche Bedeutung des Thurübergangs bei Andelfingen, in: Lb Nr. 112, 16.5.1958. – 6) Hans Höneisen, Geschichte der hölzernen Thurbrücke zu Andelfingen, in: Gedenschrift zur Einweihung und Verkehrsübergabe der Weinlandbrücke über die Thur bei Andelfingen am 17. Mai 1958, Zürich 1958, S. 29–31. – 7) KfS, Bd. 1, 1971, S. 873. – 8) Lb Nr. 9, 13.1.1976, S. 19; Nr. 153, 6.7.1978, S. 21. – 9) 9. BerZD 1977–1978, 1. Teil, Zürich 1982, S. 14–15. – 10) ÜKI ZD 1982. – 11) Werner Stadelmann, Gedeckte Holzbrücken im Kanton Zürich, in: ZChr 56 (1988), Heft 2, S. 76–78. – 12) Werner Stadelmann et al., Holzbrücken der Schweiz – ein Inventar, Chur 1990, S. 58–59 (Inv. Nr. II/1). – 13) Lb Nr. 141, 22.6.1995, S. 23. – 14) Paul Harzenmoser, Schlussbericht über die Sanierung der alten Holzbrücke über die Thur, Typoskript, dat. 15.11.1995 (Brückenarchiv TBA). – 15) NZZ Nr. 204, 3.9.1999, S. 49.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 331 b, c (alt Nr. 192; erst ab 1888 versichert).



Ansicht der instandgestellten Brücke von Südwesten. Rechts das 1817 durch Staatsbauinspektor Hans Conrad Stadler (1752–1819) erbaute, bis 1839 im Betrieb stehende und um 1870 umgebaute Zollhaus. Zustand 1999.



Oben: Ortsbild von Neu-Bachs, Zustand 1999. Ganz links das 1994–1996 in traditioneller Fachwerkkonstruktion wiederaufgebaute Wohnhaus Vers. Nrn. 151/409.



Rechts: Das 1763 erbaute und am 22. September 1994 abgebrannte Wohnhaus Vers. Nrn. 151/409. Zustand 1962. Der Wiederaufbau erfolgte in Beachtung von Volumen, Grundriss und Fachwerkkonstruktion des Altbaus. Im 1837 erstellten Gebäude Vers. Nr. 89 (rechts) wurde bis 1907 eine Schmiedewerkstatt betrieben. Vgl. Abbildung oben.

BACHS

Neubachs, Bachsertalstrasse 26, 28
Bauernhaus Vers. Nrn. 151/409

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|---|
| 1763 | Dorfbrand am 21. Juli 1763. Bau des Doppelhauses Vers. Nrn. 151/409. |
| 1840/1852 | Die beiden Hausteile, die vorher im Besitz der Familie Amberg standen, gelangen an die Familie Schütz. |
| 1908 | Kaspar Hirt aus Schleinikon erwirbt den südöstlichen Hausteil Vers. Nr. 409. |
| 1909 ff. | Friedrich Hirt und Bertha Schütz aus den beiden Hausteilen heiraten. Friedrich Hirt-Schütz und sein Sohn Friedrich Hirt-Huber bekleiden verschiedene öffentliche Ämter, u.a. des Gemeinde- und des Schulpflegepräsidenten. |
| 1942 | Südwestlicher Erweiterungstrakt am Hausteil Vers. Nr. 151. |
| 1952/1976 | Die Landwirtschaftsbetriebe der Familien Hirt und Schütz werden 1952 zu einem Betrieb zusammengelegt, der auch nach der Melioration 1976 im Dorf verbleibt. |
| 1963 | Die Liegenschaft Vers. Nrn. 151/409 wird durch das Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege erfasst (Bachs: VIII/207). |
| 1969 | Verordnung zum Schutze des Bachsertales vom 3. Juli 1969. Das Bachsertal «wird zur Erhaltung der Landschaft in ihrer Gesamtwirkung und zur Wahrung der ländlichen Eigenart des Ortsbildes des Dorfes Bachs als geschützt erklärt.» Die Liegenschaft Vers. Nrn. 151/409 ist vom Perimeter «Neu-Bachs» der III. Zone erfasst (Baugebiet. Bauten mit Bewilligung der Baudirektion). |
| 1978–1979 | Küchen- und Badezimmerumbau im Hausteil Vers. Nr. 409 für Friedrich Hirt-Huber. |
| 1980 | Inventar der Ortsbilder von regionaler und kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 125/1980). Die Liegenschaft Vers. Nrn. 151/409 ist vom Perimeter «Neu-Bachs» des Ortsteils Dorf von regionaler Bedeutung in der Gemeinde Bachs erfasst. |
| 1986 | Der Gemeinderat von Bachs genehmigt das Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte. Die Liegenschaft Vers. Nrn. 151/409 ist darin als kommunales Schutzobjekt aufgeführt: «Markantes Doppelhaus von hohem Lagewert» mit «ursprünglicher Riegelkonstruktion». Im Inventarplan sind speziell die Fassaden des Hausteiles Nr. 409 und die Firstrichtung des ganzen Doppelhauses als ortsbildwirksam bezeichnet. Schutzziel ist die Erhaltung der äusseren Erscheinung, der Baubsubstanz und der Einteilung des Doppelhauses. |
| 1994 | Grossbrand der Liegenschaft Vers. Nrn. 151/409 am 22. September durch Selbstentzündung im Heustock. |
| 1996 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |

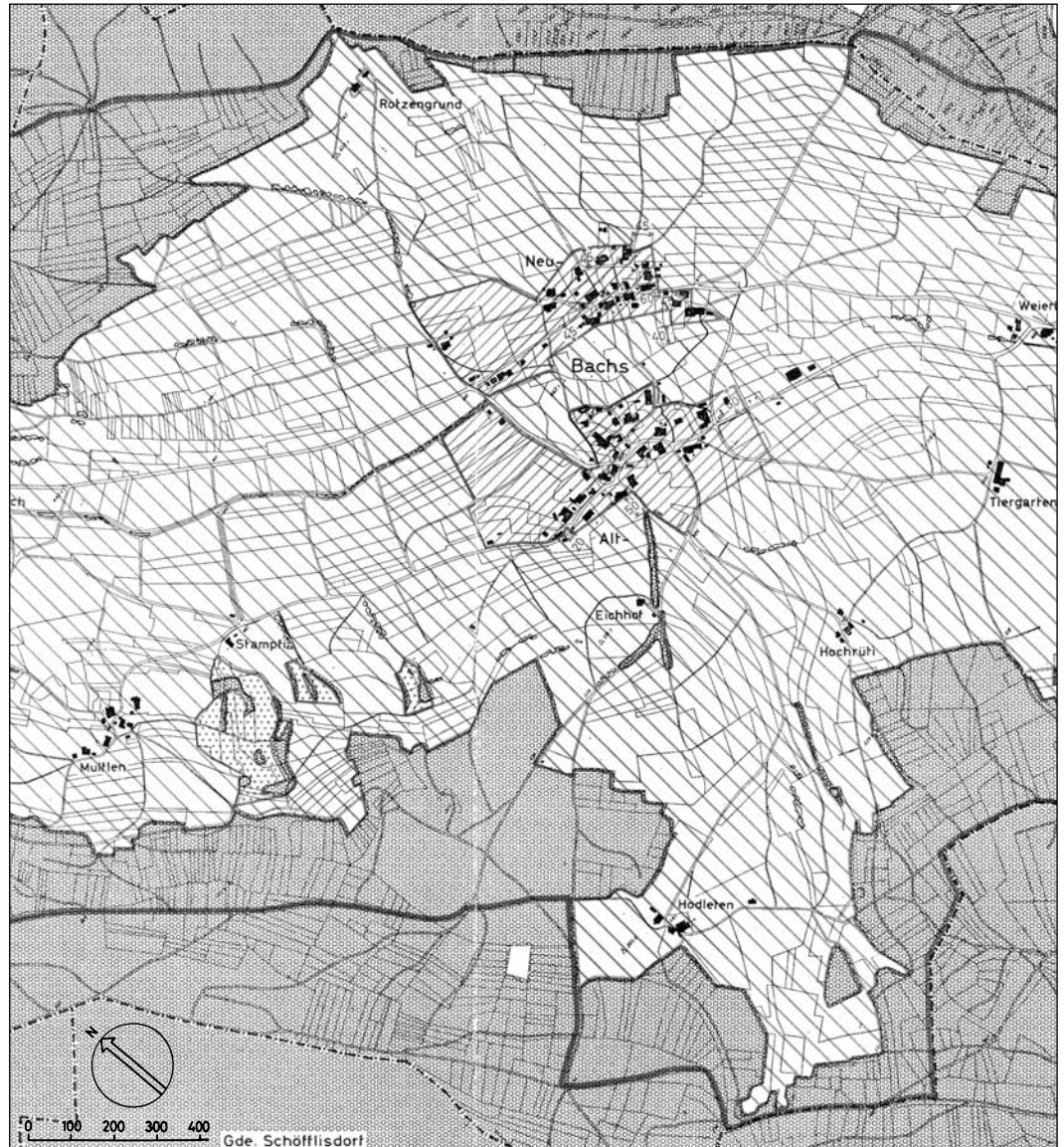
WIEDERAUFBAU DES WOHNHAUSES UND NEUBAU EINER STALLSCHEUNE 1994–1996

Bauherrschaft: Ruth und Ulrich Merki-Hirt, Bachs. Architekt: Pit Wyss, Dielsdorf. ARP: Felix Blindenbacher, Helen Bisang. Kant. Meliorationsamt: Thomas Steiner. Kant. Siedlungskommission: Richard Weilenmann. Vertretung des Gemeinderats Bachs: Werner Albrecht, Präsident, Meinrad Dormann, Bauvorstand. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflegard. Finanzieller Beitrag des Kantons aus dem Fonds für gemeinnützige Zwecke/Subventionen Natur- und Heimatschutz und zu Lasten des Kontos betr. Investitionsbeiträge an private Institutionen für Bodenverbesserungen und landwirtschaftliche Hochbauten (§ 123, Abs.1, lit h und i Landwirtschaftsgesetz).

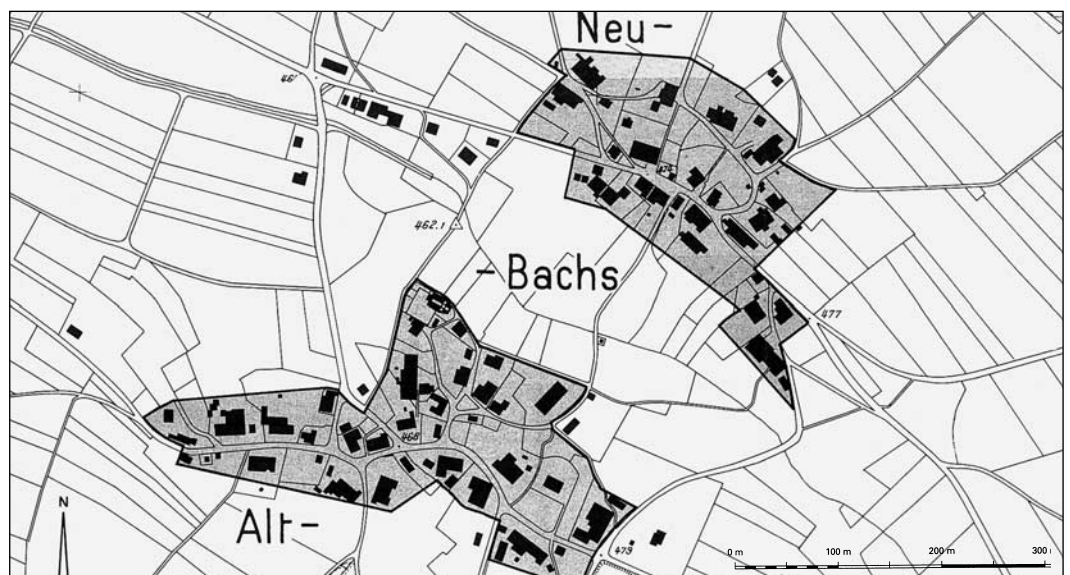
Das Doppelbauernhaus, d.h. die zwei Dreissässenhäuser, waren zusammengebaut und nach Funktionsteilen spiegelbildlich angeordnet: Wohnteil/Stall/Tenne – Tenne/Stall/Wohnteil. Die Reste der durch den Brand stark beschädigten Anlage konnten nicht mehr verwendet und mussten abgebrochen werden. Im Dezember 1994 begutachteten Vertreter des Meliorationsamtes, der Siedlungskommission, des Amtes für Raumplanung und des Gemeinderats die Sachlage und

Bachs, Bauernhaus

Ausschnitt aus der Planbeilage zur Verordnung zum Schutze des Bachsertales vom 3. Juli 1969. Dicke schwarze Linie: Perimeter der Schutzverordnung. Dünne schwarze Linien: Perimeter der Naturschutzgebiete (Punktraster), des Waldes (Kreisraster) und des Ortsbildes (Diagonalraster). Die übrige Fläche ist Landwirtschaftsgebiet (Diagonalraster). Das abgebrannte und wiederaufgebaute Wohnhaus liegt im Perimeter von Neu-Bachs, unmittelbar rechts der Zahl 45.



Inventar der Ortsbilder von regionaler und kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 125/1980). Gemeinde Bachs, Ortsteil Dorf von regionaler Bedeutung. Das abgebrannte und wiederaufgebaute Wohnhaus liegt im Perimeter von Neu-Bachs, an der Umgrenzungslinie, oberhalb des Wortes «Bachs».



begleiteten in der Folge auch die Neubau-Projektierung. Nach dem Entschluss, dass der Bauernbetrieb weitergeführt und das Gebäude wiedererstellt werden sollte, organisierte der Zürcher Heimatschutz einen Unterstützungsfonds (Dok. 2) zur Deckung der nach den Beiträgen der Versicherung, der öffentlichen Hand und der Eigenmittel der Familie verbleibenden Restkosten. In der Baubewilligung des Amtes für Raumplanung vom 3. Juni 1995 ist die exponierte Lage der Liegenschaft umschrieben: «Das geplante Wohnhaus liegt im geschützten Ortsbild von regionaler Bedeutung und nach kommunalem Zonenplan in der Zone K 1. Zusammen mit den beiden flankierenden Nebenbauten definiert es eine platzartige Ausweitung des Strassenraumes. Die Gebäudegruppe bildet gemeinsam mit dem neu geplanten Ökonomiegebäude den optischen Abschluss des geschützten Ortskernes gegenüber dem gegen den Fisibach abfallenden Freiraum.»

Der Wohnhaus-Neubau, welcher nicht nur dem Ortsbild- sondern auch dem Landschaftsschutz genügen musste, bewahrt im Gesamten das Erscheinungsbild und die Raumaufteilung des Altbaus. Jetzt bildet allerdings eine Remise für landwirtschaftliche Maschinen anstelle von Tenn und Stall die Mitte. In den flankierenden Trakten wurde einerseits eine Betriebsleiterwohnung, andererseits eine Altenteilwohnung und darüber eine als Stockwerkeigentum zu verkaufende dritte Wohnung untergebracht. Die Stallscheune (Vers. Nr. 145) erhebt sich nun nebenan als selbständiger Neubau (Architekt: Norag AG. André Glutz, Zug, C. Maggi). Da sich auch dieser Bau vorteilhaft ins Ortsbild einordnen sollte, erstellte man einen Anbindestall als schmalen Baukörper mit Ziegeldach und Hocheinfahrt. Gegenüber einem heute üblichen Stall, wie er in einer Lage ohne besondere Merkmale möglich wäre, entstanden wesentliche Mehrkosten. Auch am Wohnhaus entstanden Mehrkosten, indem das relativ grosse Volumen des Altbaues wieder erstellt und die Fachwerkfassaden in massiver Holzkonstruktion wie auch die Sprossenfenster ebenfalls in Holz ausgeführt werden mussten. Einer der beiden beim Brand verschonten Kachelöfen (grün mit Nelkenmuster) wurde wieder aufgesetzt und eine Holzheizung eingebaut. Verbindendes Glied zwischen Wohnhaus und Scheune ist der 1885 erbaute Schopf mit Schweineställen Vers. Nr. 92.

Der Wiederaufbau der abgebrannten Liegenschaft stellt insofern einen exemplarischen Fall dar, als bei der Beachtung der verschiedenen, sich gegenseitig ergänzenden Schutzbestimmungen von 1969, 1980 und 1986 (vgl. Zeittafel) das Schutzziel der Bachsertal-Verordnung von 1969 ausschlaggebend war. Nach dieser wird das Tal «zur Erhaltung der Landschaft in ihrer Gesamtwirkung und zur Wahrung der ländlichen Eigenart des Ortsbildes des Dorfes Bachs als geschützt erklärt». Die «ländliche Eigenart des Ortsbildes» ergibt sich hier durch die dominierende Fachwerkbauweise des 17.–19. Jahrhunderts. Der historische, über drei Jahrhunderte gepflegte Konstruktionstypus war auch in den verschiedenen Phasen des Heimatstils im 20. Jahrhundert anerkanntes landschaftsbestimmendes Kulturelement von quasi «zeitlosem Charakter» und so kam er auch beim Neubau in Bachs wieder zur Anwendung. Die Subventionierung des Wiederauf- bzw. Neubaus zu Lasten des Fonds für gemeinnützige Zwecke/Subventionen Natur- und Heimatschutz basiert somit auf dessen exponierter Lage in dem durch eine kantonale Verordnung geschützten Ortsbild. Das Gebäude bestimmt auch das Landschaftsbild des Bachsertales mit und ist nun seit 1996 durch eine Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich in seinem Bestand gesichert.

Hp. R.

DOKUMENTATION

1) Gemeinde Bachs. Inventar Kunst- und kulturhistorische Objekte. Grundlage: Ortsbildschutz-Inventar. Vom Gemeinderat genehmigt am 21. März 1984 (Inv.-Nrn. 89/91). – 2) Solidaritätsaktion für den Bauernhof Merki-Hirt im Ortsbild von Bachs. Unterstützungsfonds Bauernhof Merki-Hirt, 8164 Bachs, Merkblatt 1995 (ZDA). – 3) Martin Leonhard, Bachs – Aus der Geschichte eines Tales, Bachs 1995, S. 39, 109. – 4) RRB Nr. 2756 vom 20.9.1995. Meliorationen (Anbau eines Altenteils, Verbesserung der sanitären Einrichtungen und Gebäuderationalisierung)/Denkmalpflege. – 5) ZU 16.12.1996, S. 1. – 6) 13. BerZD 1991–1994, Zürich und Egg 1998, S. 411. – 7) Zürcher Heimatschutz. Neue Siedlungskultur. Information der ZVH für 1998, Heft Nr. 19, S. 46–48.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 376 a, b. Wohnhaus, Südosthälfte Vers. Nr. 151, 1941–1998 Vers. Nr. 91, 1907–1941 Vers. Nr. 34, 1813–1907 Vers. Nr. 15. Wohnhaus, Nordwesthälfte Vers. Nr. 409, 1941–1998 Vers. Nr. 89, 1907–1941 Vers. Nr. 35, 1813–1907 Vers. Nr. 16. Schmiede, seit 1907 Schopf Vers. Nr. 89, 1907–1941 Vers. Nr. 36, 1837–1907 Vers. Nr. 121. Schopf Vers. Nr. 92, 1907–1941 Vers. Nr. 33, 1885–1907 Vers. Nr. 131.

Bäretswil, Neuthal, ehem. Spinnerei mit Nebengebäude und Parkanlage Vers. Nrn. 481–561



BÄRETSWIL

Neuthal

Ehem. Spinnerei mit Nebengebäuden und Parkanlage Vers. Nrn. 481–561

Das 1826–1827 gegründete Unternehmen wurde ab 1866 vom berühmten Industrie- und Eisenbahnpionier Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) betrieben (vgl. auch S. 28–31, 56–59). Seit der Stilllegung 1965 engagierten sich Staat und Private in der Rettung und Erhaltung des einzigartigen, seit 1979 als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung eingestuften Ensembles. Die einzelnen Gebäude, die Wasserkraft- und Transmissionsanlagen sowie der Park wurden restauriert. Die 1994/1998 eröffnete «Museums-Spinnerei Neuthal» veranschaulicht die geschichtliche Bedeutung der schweizerischen Textilindustrie und die Arbeitsabläufe bei der Entstehung des Baumwollfadens.

ZEITTADEL

- 1821 Heinrich Guyer (1801–1868), Sohn, Partner und dereinst Nachfolger von Müller Hans Heinrich Guyer-Weber (1774–1837) in der seit 1800 betriebenen Mühle Bauma, richtet 1821 in der Nebenmühle eine mechanische Spinnerei ein.¹
- 1825 Der Müller Caspar Schoch verkauft die 1379 erstmals erwähnte Mühle Müedsbach Vers. Nr. 515 im späteren Neuthal, Gemeinde Bäretswil, mit zugehörigem ehehaftem, 1781 urkundlich bezeugtem Wasserrecht (Bezirk Hinwil Nr. 137) am Wissenbach. Käufer sind die Firma Geilinger, Blum & Co. in Winterthur und Johann Rudolf Guyer-Wepf (1803–1876), Bruder von Heinrich Guyer (1801–1868).² Vgl. 1821.
- 1825–1827 Bewilligung des kleinen Rats des Kantons Zürich vom 22. September 1825 für den Bau einer mechanischen Baumwollspinnerei. 1826–1827 Errichtung des viergeschossigen Fabrikgebäudes Vers. Nr. 510 von 5 x 11 Achsen, mit Eckpilastern. Das leicht geschweifte Satteldach hat beidseitig je zwei durchgehende Schleppdachaufbauten für die Belichtung der ebenfalls für die Produktion genutzten beiden Dachgeschosse. Im (oder am) nordwestlichen Gebäudekopf befindet sich das Wasserrad von 26 Fuss Durchmesser. Die Spinnmaschinen nach Plänen von Heinrich Rieter (1788–1851) stammen aus der Werkstatt der 1824–1825 errichteten (ersten schweizerischen) mechanischen Feinspinnerei Johann Jakob Rieter, Nieder töss. Die Spinnerei ist auf den Umfang des damals grössten Betriebs in der Schweiz berechnet, erreicht diesen aber erst 1858. Der Name der Örtlichkeit wechselt in der Folge von Müedsbach auf Neuthal.
- 1832–1836 RRB vom 11. Oktober 1832: Bewilligung für ein zweites Wasserrad. Die Firma erhält 1834/1835 vom Staat Kredite für den Ausbau der Spinnerei. Vergrösserung des äusseren und Erstellung des untern Weihers, Bau des auf Holzstützen geführten neuen Fabrikkanals und des Kettgebäudes (Radhaus) Vers. Nr. Hof 32. Dieses ist durch einen Zwischenbau mit dem Fabrikgebäude verbunden und enthält zwei überschlängliche, übereinander angebrachte Wasserräder von je ca. 40 Fuss Durchmesser. Am 24. Dezember 1835 werden Johann Caspar Reinhart (1798–1871) als Rechtsnachfolger der Firma Geilinger, Blum & Co. sowie Johann Rudolf Guyer-Wepf Eigentümer des Neuthal.³ Vgl. 1825.
- 1834 Bau des Wohnhauses Vers. Nr. 509 mit mechanischer Werkstätte (heute Salon) und Wandbrunnen. Gleichzeitig Bau des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 507 (seit 1887 mit Wohnungen, ab 1908 als Remise und Garnmagazin bezeichnet). Beide Gebäude liegen in der Flucht der Fabrik und haben die gleiche Aussenform samt beidseitigen Schleppdachaufbauten.
- 1839 Geburt des Sohnes Adolf Guyer (1839–1899), der sich ab 1857 in Frankreich weiterbildet und Studienreisen nach USA, Kanada, Ägypten, Palästina, Griechenland und England unternimmt. Vgl. 1866 etc.
- 1841 Das Wohnhaus Vers. Nr. 509 wird mit Dachreiter samt Uhr und Glocke versehen und im 1. Stock ein Verbindungsgang zum Fabrikgebäude erstellt, der bis 1941

Linke Seite: Blick aus der Veranda am Pferdestall, erbaut 1865, auf den wohl gleichzeitig angelegten oberen Park mit Springbrunnen, das neugotische Werkstattgebäude von 1872, den Viadukt der 1901 eröffneten Uerikon-Bauma-Bahn und die 1915 erbaute Trafo-Station Neuthal. Zustand 1996.

Bäretswil, Neuthal, ehem. Spinnerei mit Nebengebäude und Parkanlage Vers. Nrn. 481–561

Der Hof der Fabrikanlage.
In der Mitte hinten die
Baumwollspinnerei von
1826–1827, links anschlies-
send das Wohnhaus und
das Ökonomiegebäude,
beide von 1834, rechts der
Pferdestall von 1865. Im
Hintergrund der Viadukt
der 1901 eröffneten
Urikon-Bauma-Bahn.
Zustand 1975.



- besteht. Damals vermutlich auch Anlage des unteren, die Gebäude an der Nord-
ostseite begleitenden Parks. Vgl. 1865 ff., 1878 ff.
- 1847 Bau des Wagenshopfs Vers. Nr. 505 (seit 1887 Magazin), abgebrochen 1925.
- 1851 Erweiterung der Wasserkraftanlagen: Erneuerung des mittleren Weissenbachwehrs,
Vergrößerung des Äusseren und Anlage des Unteren Weihers mit ca. 10 m ho-
hem Erddamm, neue Kanalführung statt der bisherigen auf Holzstützen.
- 1853 Die Firma geht am 4. April 1853 in alleinigen Besitz von Johann Rudolf Guyer über.
Guyer errichtet ferner 1858 die Weberei Oberkempten (Guyer, Flachsmann & Co.;
Wetzikon, Vers. Nr. 211) sowie 1859 mit Johann Felix Jucker die Weberei Grünthal
in Juckern bei Saland.⁴
- 1854 Betriebseinstellung der Mühle Müedsbach Vers. Nr. 515 und Umbau zum Kosthaus.
1866 Abbruch der Beimühle mit Wasserrad und Reibe Vers. Nr. Hof 22 b.
- 1858 Johann Rudolf Guyer beschäftigt im Neuthal total 164 Angestellte für den Betrieb
von 14 232 Spindeln. Der Lohn beträgt zwischen Fr. 0.58 und 3.– pro Tag. Durch-
schnittliche Arbeitszeit: 13,5 Stunden. Seit 1852 besteht eine Krankenkasse.⁵
- 1865 ff. Bau des Pferde- und Kuhstalles (Scheune mit Remise) Vers. Nr. 508 im Schweizer
Holzstil, mit seitlich angebaute Gusseisen-Veranda, bezeichnet «18 NEUTHAL 65»
(mit Vogelrelief), «1865» (am Wandbrunnen) und «anno 1865». Um 1865–1870
wahrscheinlich auch Anlage des oberen Parks. Vgl. 1841, 1878 ff.
- 1866 Adolf Guyer (vgl. 1839), seit 1863 Partner seines Vaters, wird am 1. Mai 1866 Teil-
haber.⁶ Bau des Baumwollmagazins Vers. Nr. 513 in einfachem Schweizer Holzstil,
später auch als Hühner- und Pferdestall genutzt.
- 1868 ff. Adolf Guyer wird 1868 Bürger von Bäretswil. 1869 heiratet er Anna Zeller
(1848–1910), Tochter des Rotfärbers Johann Jakob Zeller (1806–1879) in der
Walche, Unterstrass-Zürich, und zieht 1870 nach Zürich, wo er im Promenadenhof,
Zeltweg 26, das Import-Export-Geschäft J.R. Guyer (Textilhandel) gründet.⁷
1869–1889 vertritt er den Wahlkreis Bäretswil im Kantonsrat. Im Volksmund
«Eisenbahnkönig» genannt, beteiligt er sich an der Gotthardbahn, ab 1879 an der

- Nordostbahn und projiziert die Jungfraubahn (Bau 1896–1912) sowie die Uerikon-Bauma-Bahn. Vgl. 1899–1901 und S. 56–59.⁸
- 1872 Bau des neugotischen, kapellenartigen Werkstattgebäudes Vers. Nr. 512 für Schlosser- und Schreinerarbeiten (1887 Treppenhauseanbau, ab 1908 auch Waschküche).
- 1874 Adolf Guyer-Zeller übernimmt vom Vater (†1876) das Geschäft (Firma Guyer & Cie) und verlegt dessen Sitz nach Zürich.⁹
- 1875 Bau der Arbeiterwohnhäuser Vers. Nrn. 528 und 530 «in der Hofschür» (zugehöriges Ökonomiegebäude Vers. Nr. 529 erbaut 1892), an der 1842 ausgebauten Staatsstrasse Bäretswil-Bauma. Eröffnung der Station Bauma der Tösstalbahn.
- 1878–1885 Konzession 1878 für die Erweiterung der Wasserkraftanlagen: Anlage von drei unabhängigen Systemen nach dem Reorganisationsplan von J.J. Rieter, Winterthur, mit Druckleitungen, Girard-Turbinen von Escher-Wyss, Zürich, und Stahlseil-Transmission vom Turbinenturm Vers. Nr. 506 (bez. «1879») über den eisernen Übertragungsturm zur Fabrik. Der äussere Weiher wird vergrössert und der untere und obere Weissenbachweiher sowie der Farnbülweiher angelegt. Bei diesem wird 1883–1885 der Wasserregulier-Turm Vers. Nr. 481 gebaut. Neugestaltung des unteren Parks (vgl. 1841, 1865 ff.). Bauten 1879–1882: an der Fabrik wird das überflüssig gewordene Radhaus (vgl. 1832–1835) abgebrochen, an dessen Stelle entsteht ein flachgedecktes «Mittelgebäude» mit Aufzug, Abtritten und Turbine, an welchem, quer zur Firstrichtung der Fabrik, drei gleichartige Trakte mit Repräsentativfassaden angeschlossen sind: ein Zwischentrakt, das Batteur- und Zwirnereigebäude und das Dampfkesselhaus (Sulzer-Dampfmaschine 1886) mit Heizungsanbau. Daneben wird der freistehende Hochkamin errichtet.¹⁰
- 1880 In der ehemaligen Mühle Vers. Nr. 515 wird eine Bäckerei eingerichtet.
- 1881 Bau des Magazinegebäudes Vers. Nr. 511 für die Lagerung von Garnkisten, seit 1886 von Kohle (später irrtümlicherweise als Reithalle bezeichnet).
- 1889–1892 Anlage des romantisch-abenteuerlichen Wanderwegnetzes (Guyer-Zeller-Wege) mit Stegen, eisernen Brücken und Treppen, Ruheplätzen mit Bänken, das seinen Anfang in den Parkanlagen nimmt. Routen nach der Hohenegg, auf den Gryffenberg und Stoffel, durch das Luppmentobel nach Pfäffikon, nach Alt- und Hohenlandenberg.¹² Vgl. 1948–1949.
- 1890 Repräsentative Ausstattung des Wohnhauses von 1835. Erhalten ist der Gesellschaftsraum mit schweren Vorhängen, Neurenaissance-Mobiliar (Sofarestaurierung 1992), Relief-Kachelofen, Vertäferung. Die Wandmalereien mit Tierdarstellungen,



Der Dachreiter von 1841 auf dem Wohnhaus von 1834. Zustand 1977.



Gesamtansicht der Fabrikanlage aus der Vogelschau, Zustand um 1950, vgl. Übersichtsplan Seite 16. Markante Eckpunkte sind die Mühle Müedsbach am unteren Weiher in der Bild-ecke unten links, das Direktoren-Wohnhaus von 1912 über der Strasse oben links und das quer durch das Bild führende Trasse der Uerikon-Bauma-Bahn mit Viadukt rechts.

Bäretswil, Neuthal, ehem. Spinnerei mit Nebengebäude und Parkanlage Vers. Nrn. 481–561

Das Wohnhaus von 1834 mit dem Dachreiter von 1841, im Vordergrund der wohl 1865 errichtete Springbrunnen im oberen Park. Zustand 1997.



Wappen und Sinnsprüchen (KNOWLEDGE IS POWER, VOLERE E POTEREI, FAIS CE QUE DOIS, ADVIENNE CE QUE POURRAS, ERST WIEG'S, DANN WAG'S, QUI PROFICIT IN ARTIBUS, ET DEFICIT IN MORIBUS, PLUS DEFICIT QUAM PROFICIT) sind signiert «1890 A M».¹¹

- 1898–1901 Bau der Uerikon-Bauma-Bahn auf Initiative von Adolf Guyer-Zeller. Stationsgebäude Neuthal Vers. Nr. 516 in Fabriknähe. Die Bahnlinie überquert das Neuthal mit hohem Viadukt, erstellt von der Eisenbaufirma Bosshard & Co., Näfels/GL, und führt unmittelbar hinter dem Friedhof Bauma bzw. am Familiengrab Guyer-Zeller vorbei.¹³
- 1899 Tod von Adolf Guyer-Zeller am 3. April. Neuer Firmeninhaber ist der Sohn Rudolf Guyer (1875–1951). Edmund von Hegner-Meyer (1857–1930), Guyers Privatsekretär für die Bankgeschäfte und Gatte seiner Nichte, übernimmt die kaufmännische Leitung der Spinnerei und wird später Verwaltungsratspräsident.¹⁴
- 1908 Einrichtung des elektrischen Stroms. Bau des Geflügelhauses Vers. Nr. 514 (abgebrochen 1927).
- 1910 Tod von Nanny Guyer-Zeller (1848–1910). Neue Firmenbezeichnung Spinnerei & Weberei Zürich AG. 1930 Verlegung der Büros nach Bauma.
- 1911 In der ehemaligen Mühle Vers. Nr. 515 wird eine Wirtschaft eingerichtet. Bau des Arbeiterwohnhauses Vers. Nr. 555.
- 1912 Bau des Wohnhauses «Zum grünen Winkel» Vers. Nr. 558 gegenüber der Fabrikanlage an der Strasse. Architekt: Johannes Meier (1875–1956), Wetzikon. Bauherr: Max Hegner-Sebes (1886–1969), Direktor der Spinnerei Neuthal, Sohn von Edmund von Hegner, vgl. 1899.¹⁵
- 1915 Bau der Trafostation Neuthal der EKZ, Vers. Nr. 560, durch Baumeister Johann Suremann, Hinwil: Hochspannungstransformatoren-Turm nach Typenplan D 310 von 1913. (Dok. 28)
- 1932 Die beiden Girard-Turbinen im Fabrikgebäude werden durch horizontalachsige Francis-Spiralturbinen von Escher-Wyss, Zürich, ersetzt und mit Generatoren ausgerüstet.
- 1937 Neue Eigentümerin ist die Firma Hegner & Cie., Kommanditgesellschaft, mit Sitz in Zürich. Vgl. 1899, 1910.



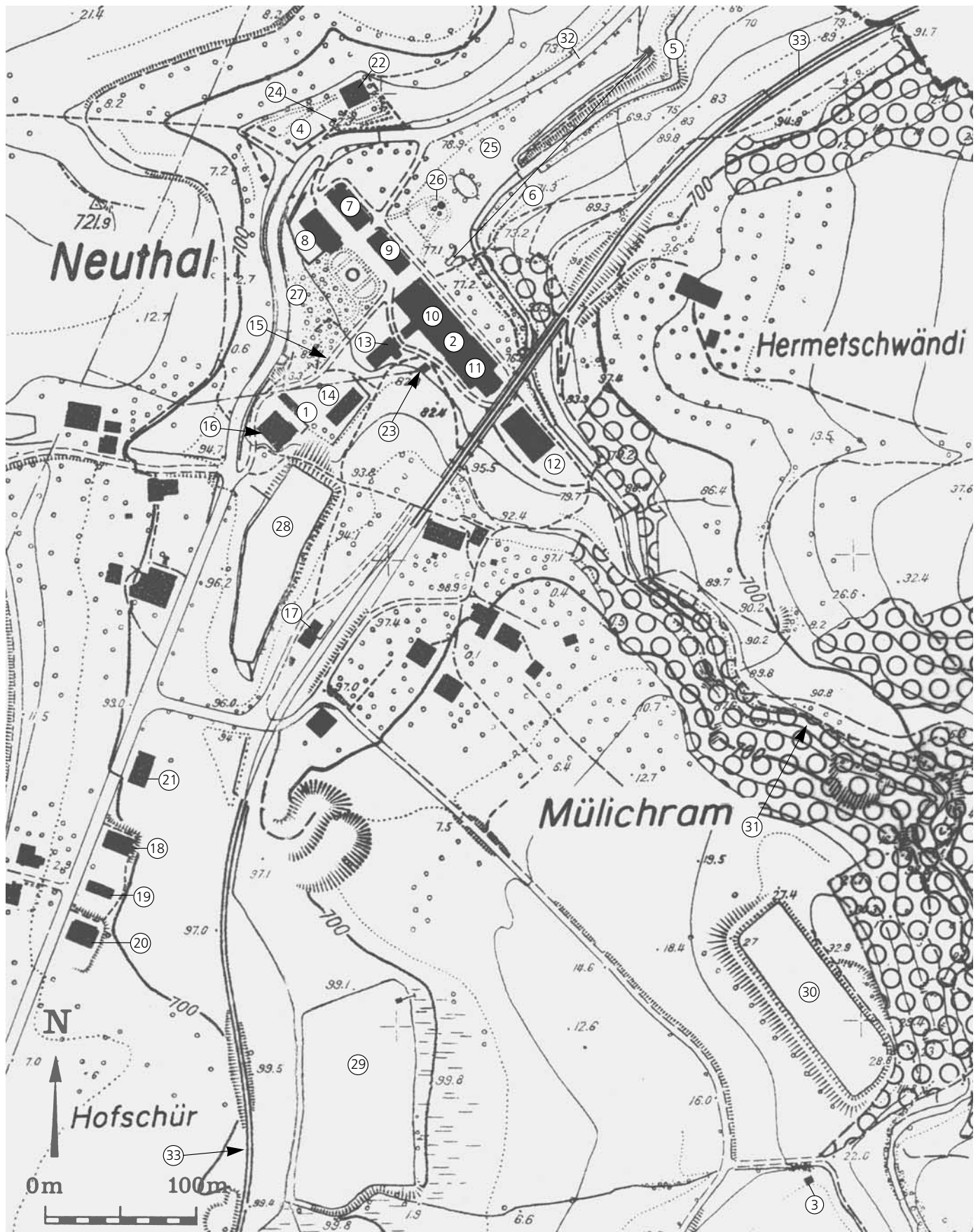
Detail der «1890 A M» signierten Wandmalerei im Gesellschaftsraum des Wohnhauses von 1834. Zustand 1974.

- 1939 Hochwasserschäden, weitere 1953, 1977, 1984.
- 1940–1941 Stilllegung Transmissionsanlage und Abbruch Verbindungstrakt Fabrik/Wohnhaus.
- 1944 Mit RRB Nr. 2019 wird das Wasserrecht Nr. 137, Bezirk Hinwil, bereinigt.
- 1948–1949 Die Guyer-Zeller-Wanderwege werden von der Zürcherischen Vereinigung für Wanderwege mit Heimatschutzgeldern aus einem Schoggitaler-Verkauf instandgestellt. Vgl. 1891–1892.
- 1948/1968 Stilllegung der Personenbeförderung bzw. des Güterverkehrs auf der Uerikon-Bauma-Bahn. Vgl. S. 56–59.
- 1956 Abbruch von Kesselhaus und Hochkamin. Umrüstung der Baumwollspinnerei zur Weberei.
- 1960–1962 Renovation des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 510.
- 1963–1965 Stilllegung der Fabrikbetriebs. In der Folge Vermietung der Bauten als Werkstätten, Büro- und Lagerräume.
- 1969 Gründung des Dampfbahnvereins Zürcher Oberland (DVZO), Hinwil, welcher 1978 mit historischem Rollmaterial den Betrieb auf der ehemaligen UeBB-Strecke Hinwil-Bäretswil-Bauma wieder aufnimmt. Vgl. 1898–1901, 1948/1968, 1987.
- 1973 ff. Dr. jur. Otto A. Ziegler-Ernst (1910–1997), Zollikon, erwirbt 1973 das Wohnhaus Vers. Nr. 509 und das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 507 sowie die Grundstückparzellen Kat. Nrn. 1584 und 1587. Unterschutzstellung im Zusammenhang mit der Beitragsleistung an die Renovation 1975–1979. (Dok.11)
- 1978 Rückkauf der drei Weiher und des Wasserrechts im Neuthal durch den Kanton (BDV Nr. 2220/1978). Vgl. 1986–1990.
- 1979/1987 Aufnahme der Fabrikanlage Neuthal samt Wasserkraftanlage, Eisenbahnviadukt und Stationsgebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (RRB Nrn. 5113/1979 und 3488/1987).
- 1980/1982 Unter der Bezeichnung «Gemeinde Bäretswil, Ortsteil Neuthal» erhält die Fabrikanlage den Status eines Ortsbildes von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 125/1980) und wird der Landwirtschaftszone zugeteilt (BDV Nr. 959/1982).
- 1980 ff. Die vom Regionalen Jugendarbeitskreis Limmattal errichtete Stiftung Arbeits- und Lebensgemeinschaft Neuthal für drogenabhängige Jugendliche aus dem Limmattal, Dietikon (ALG) kauft 1980 das Wohnhaus Vers. Nr. 509 sowie das Ökonomiegebäude



Der 1890 ausgestattete Gesellschaftsraum des Wohnhauses von 1834. Wandmalereien mit Wappen und Sinnsprüchen, signiert «1890 A M» (wohl Alfred Marxer 1876–1945), vgl. Abb. Seite links unten. Photo um 1900 von Johannes Meiner (1867–1947), Zürich, BAZ.

Bäretswil, Neuthal, ehem. Spinnerei mit Nebengebäude und Parkanlage Vers. Nrn. 481–561



- Vers. Nr. 507 und führt in der Folge bis 1988 Umbau- und Renovationsarbeiten aus. Beitragsleistung des Kantons und des Bundes. 1983 Eröffnung als Therapeutische Gemeinschaft für Drogenabhängige.
- 1986–1990 Sanierung der Wasserkraftanlagen samt Wiederherstellung der Seiltransmissionsanlage. Vgl. 1978 und unten.
- 1987 Restaurierung des Neuthal-Viadukts durch die Firma Zuberbühler AG, Pfäffikon/SZ. Vgl. 1898–1901, 1969.
- 1988–1990 Kauf der Fabrikliegenschaft (ausser den Gebäuden Vers. Nr. 507 und 509; vgl. 1980 ff.) durch den Kanton (RRB Nr. 1184/1988). Renovation der Gebäude 1989–1995 (siehe unten).
- 1990 Restaurierung des Magazingebäudes Vers. Nr. 511 durch das kantonale Hochbauamt (R. Bamert).
- 1991 Am 15./16. Juni Eröffnung des mit 50 Hinweistafeln versehenen Industriehrfpads (ILP) Greifensee-Aathal-Tösstal und museale Inbetriebnahme der renovierten Seiltransmissionsanlage im Neuthal. Eine 1984 gebildete Arbeitsgruppe des 1979 gegründeten Vereins zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland (VEHI) mit Sitz in Bäretswil hat den Industriehrfpad angelegt und sich seit 1988 koordinierend und mit Frondienstarbeiten an der Renovation der Anlagen und Gebäude im Neuthal beteiligt. Vgl. 1993.
- 1991–1997 Restaurierung der Parkanlagen (siehe unten). Arbeitseinsatz der therapeutischen Gemeinschaft. Vgl. 1980 ff.
- 1992 Restaurierung des Werkstattgebäudes Vers. Nr. 512 (siehe unten).
- 1993–1998 Eine Arbeitsgruppe des VEHI (vgl. 1991) realisiert im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 510 die «Museums-Spinnerei Neuthal».
- 1994 Landerwerb durch den Kanton im Umfeld der Fabrikanlage zwecks Arrondierung und aus Naturschutzgründen (RRB Nr. 2582/1994).
- 1994, 1997 Renovation des Stallgebäudes Vers. Nr. 508 (siehe unten).
- 1996 Dachsanierung am Nebengebäude Vers. Nr. 507 (siehe unten).

ERHALTUNG DER GESAMTANLAGE SEIT 1965

Zwischen 1827 und 1890 entstand im Neuthal ein Fabrikensemble, das zu den besterhaltenen Industriedenkmälern der Schweiz gehört. Arbeitsstätten, Lager- und Ökonomiegebäude, Wasserkraftanlagen, Kosthäuser und das Fabrikantenwohnhaus mit den Parkanlagen erlebt der Besucher als Einheit. Die Anlage wird zudem vom Viadukt der früheren «Uerikon-Bauma-Bahn» überspannt und ist Ausgangspunkt für Wanderungen auf den Guyer-Zeller-Wanderwegen oder Station auf dem Industriehrfpad Zürcher Oberland.

Die Gebäude wurden seit 1975 kontinuierlich renoviert. Das Team 64 (Abt & Möhl AG, Architekten, Zürich) sanierte in privatem Auftrag 1975–1978 das Dach des Wohnhauses Vers. Nr. 509 und restaurierte 1976–1979 das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 507: Einbau von Wohnräumen im Dachgeschoss, Ofenumsetzung, Fassadenrenovation. Für die Stiftung ALG führte Architekt Enrico Somaini, Zürich, an beiden Gebäuden 1980–1988 weitere Umbau- und Renovationsarbeiten durch; 1996 folgte eine Dachsanierung am Nebengebäude Vers. Nr. 507. Der Kanton leistete jeweils finanzielle Beiträge.

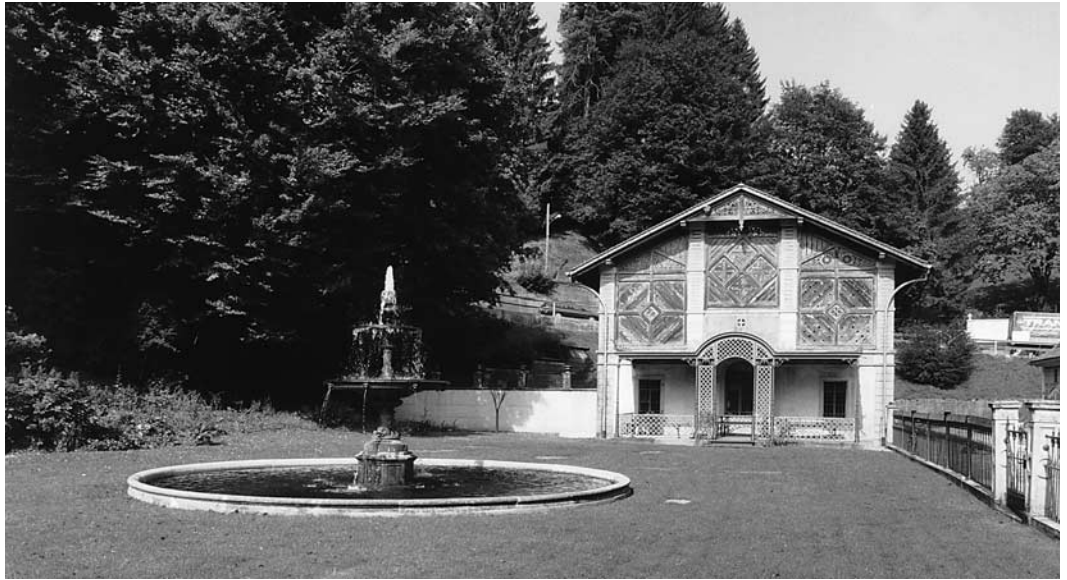
Die übrigen Gebäude und Anlagen gingen seit 1978 in Staatsbesitz über. Im Auftrag des Amtes für Raumplanung und in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege konnten 1986–1990 die Wasserkraftanlagen saniert und die Seiltransmissionsanlage wiederhergestellt werden (Basler & Hofmann, Ingenieure und Planer AG, Zürich). Am Fabrikgebäude Vers. Nr. 510 wurden 1989–1995 die Giebelfassade Süd, die Liftanlage, die Heizung, das Treppenhaus und das Dach renoviert, neue WC-Anlagen und ein zweites Treppenhaus erstellt sowie die Nottreppe an der Fassade demontiert. Die Restaurierung des Werkstattgebäudes Vers. Nr. 512 führte man 1992 durch (Sattler Architekten, Wetzikon), es folgte jene des Stallgebäudes Vers. Nr. 508 durch das kantonale Hochbauamt (1994 Dach, 1997 Fassaden); die Farbgebung wurde nach Befund wiederhergestellt.

Linke Seite: Ehem. Fabrikanlage Neuthal. Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Gemeinde Bäretswil, Massstab 1 : 10 000. Schweiz. Grundbuchvermessung, Meliorations- und Vermessungsamt des Kantons Zürich, 1997.

1) Beilmühle, erb. im 18. Jh., abgeb. 1866, Vers. Nr. Hof 22 b (alt). 2) Kettgebäude, erb. 1835, Vers. Nr. Hof 32 (alt). 3) Wasserregulierturm, 1883–1885, Vers. Nr. 481. 4) Wagenschopf, 1847–1925, jetzt Garage, Vers. Nr. 505. 5) Turbinenturm mit Turbine und Drahtseiltransmission, erb. 1879, Vers. Nr. 506. 6) Zwischenstütze der Drahtseiltransmission. 7) Ökonomiegebäude, erb. 1835, Vers. Nr. 507. 8) Stall-scheune/Remise, erb. 1865, Vers. Nr. 508. 9) Wohnhaus, erb. 1834, Vers. Nr. 509. 10) Baumwollspinnerei, erb. 1827, Vers. Nr. 510. 11) Erweiterung, Hochkamin, erb. 1881, teilw. abgeb. 1956. 12) Magazin, erb. 1881, Vers. Nr. 511. 13) Werkstatt, erb. 1872, Vers. Nr. 512. 14) Magazin, erb. 1866, Vers. Nr. 513. 15) Geflügelhaus, erb. 1908, abgeb. 1927, Vers. Nr. 514. 16) Mühle Müedsbach, erw. seit 1379, Vers. Nr. 515. 17) Bahnhof Neuthal UeBB, erb. 1900–1902, Vers. Nr. 516. 18) Kosthaus, erb. 1875, Vers. Nr. 528. 19) Schopf, erb. 1892, Vers. Nr. 529. 20) Kosthaus, erb. 1875, Vers. Nr. 530. 21) Kosthaus, erb. 1911, Vers. Nr. 555. 22) Wohnhaus, erb. 1912, Vers. Nr. 558. 23) Transformatorhaus, erb. 1915, Vers. Nr. 560. 24) Gartenpavillon, erb. 1925, Vers. Nr. 561. 25) Unterer Park, erb. 1841/1878. 26) Gartenpavillon, erb. um 1878. 27) Oberer Park, erb. 1865. 28) Unterer Weiher, 1836/1851. 29) Äusserer Weiher, 18. Jh./ 1836/1851. 30) Farnbühlweiher, erb. 1885. 31) Wissenbach mit Wasserrecht Bezirk Hinwil Nr. 137. 32) Staatsstrasse Bäretswil-Bauma, erb. 1842. 33) Trasse UeBB (Uerikon-Bauma-Bahn) 1901.

Bäretswil, Neuthal, ehem. Spinnerei mit Nebengebäude und Parkanlage Vers. Nrn. 481–561

Das «Parterre» des oberen Gartens nach der Restaurierung des Brunnens und vor der Fassadenrestaurierung der 1865 erstellten Stallscheune im Hintergrund. Zustand 1996.



Partie im unteren Garten mit dem hölzernen Pavillon, nach der Restaurierung 1995. Zustand 1996.



Der 1851 angelegte untere Weiher. Im Hintergrund die 1826–1827 errichtete Baumwollspinnerei. Zustand 1999. Im Rahmen der Wiederherstellung der Wasserkraftanlagen 1986–1990 wurde auch der untere Weiher saniert.



RESTAURIERUNG DER GARTEN-UND PARKANLAGE 1991–1997

Bauherrin: Stiftung Arbeits- und Lebensgemeinschaft Neuthal (ALG), Ernst Bernhard, Erika Aschwanden, Armin Huber; Einsatzleiter Hanspeter Kofel, Hansjürgen Freier. Wasserrechte und Wasserkraftanlagen: Kanton Zürich, Amt für Raumplanung, Paul Meier; Tiefbauamt, Albert Villiger. Gesamtleitung: Grün-Plan AG, Marcel Fürer BSLA, Marianne Probst, Wetzikon (bis 1994); Marcel Fürer BSLA, Wetzikon (ab 1995). Gärtnerarbeiten: Genossenschaft Grünwerk, Winterthur, Florian Egloff; Hans Ball, Gartenbau, Bäretswil. Baumpflege-Arbeiten: Rutishauser & Partner, Frauenfeld. Restaurierung der Wassererschliessung: Basler & Hofmann, Ingenieure und Planer AG, Zürich, Heinz Kaspar. Restaurierung der Grotte: Walter Berger, Stuckgeschäft, Friedberg/D. Eisenarbeiten (Zäune, Springbrunnen, Laube): Jean Egloff AG, Schlosserei, Bauma; Ebla AG, Bautenschutz, Laupen/ZH; KS Korrosionsschutz AG, Zürich; K. Diem, Schweissttechnik, Dietikon; Fonderies de Moudon SA, Moudon/VD. Laubenboden: Christoph Elmer, Plattenleger, Pfäffikon. Schreinerarbeiten: Claude Naef (ALG); Jos. Imholz, Bauma. Spenglerarbeiten: Hans Truninger, Kollbrunn; H. Oberholzer, Bauma. Restaurierung des Pavillons: Kurt und Esther Kihm, Restauratoren, Kollbrunn; T. Altenburger, Maler, Bauma; Markus Müller, Schreinerei, Wernetshausen. Restaurierung des Wandbrunnens: Hansulrich Beer, Bildhauer, Hittnau. Sanierung des Springbrunnens: Arthur Föllmi, Installateur, Zürich; Arnet & Co., Zürich, Steinmetzarbeiten; Greuter AG, Hochfelden, Betonarbeiten. Maurerarbeiten: Wyler AG, Bauunternehmung, Fischenthal; H. Müller AG, Bauunternehmung, Bauma. Steinmetzarbeiten (Treppen, Sockel): J. & A. Kuster, Freienbach/SZ; Morizzo AG, Pfungen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard, Bruno Hausheer, Miroslav Chramosta. Sondierung: Christa Ebnöther, Kantonsarchäologie Zürich. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Parkanlage Neuthal stellt gewissermassen den verdichteten Kern der umliegenden Landschaft dar, die ebenfalls durch ein Wegnetz – die Guyer-Zeller-Wanderwege (vgl. Dok. 72–74) – erschlossen ist. Der untere Parkteil nordöstlich der drei Erstbauten wurde für Johann Rudolf Guyer, wohl 1841, angelegt und umfasste auch einen Gemüsegarten vor dem Ökonomiegebäude. Die Veränderungen in den 1860er und 1870er Jahren waren wohl bereits auf die Bedürfnisse des Sohnes Adolf Guyer-Zeller ausgerichtet, der damals Partner (1863), Teilhaber (1866) und Geschäftsnachfolger (1874) wurde. Nach Heirat (1869) und Übersiedlung nach Zürich (1870) diente das Neuthal der Familie Guyer nicht nur als Produktionsstätte, sondern auch als Landaufenthalt. Der obere Parkteil muss gleichzeitig mit dem Bau des Stallgebäudes 1865 konzipiert worden sein: die Gitter und Postamente der Einfriedung und der Springbrunnen entsprechen formal diesem Datum. Wahrscheinlich erfolgte damals, oder zeitlich unmittelbar danach, auch die Anlage der anschliessenden Grotten- und Waldpartie mit Bachlauf wie auch die Neugestaltung des grossräumigeren unteren Parkteils. Am Ende der 1870er Jahre waren die Arbeiten in beiden Parkteilen abgeschlossen. Der heutige Besucher hat das Erlebnis origineller Vielfalt: auf relativ kleinem Raum sind klassische, romantische und technische Elemente in einer «englischen» Park- bzw. Waldlandschaft vereinigt. Das der Krafterzeugung dienende, weiter südlich in Weiher gefasste Wasser erscheint hier in kleinen und grossen Bächen und geradlinigen Kanälen sowie in Brunnen, Bassins und Weiherchen. Als verblüffendes Element ist die Krafttransmission in den unteren Parkteil einbezogen. Unter einer Aussichtsterrasse mit Balustrade beginnt deren Schachtstrecke zur Fabrik mit einem monumental gestalteten Tunnelleingang. In diesen hinein führt das Stahlseil, das vom eisernen Übertragungsturm bzw. vom unteren, «mittelalterlich» erscheinenden Turbinenturm mit Zinnenkranz und gotischen Fenstern herkommt. Auch im Bereich des oberen Parkteils erscheinen gotisierende Elemente: an der massiven, gerundeten Sandsteinbrüstung, welche die Ecke der Parterre-Einfriedung betont, an der Rückwand der Grotte (heute beseitigt) und am kapellenartigen Werkstattgebäude von 1872. Das klassische Element wird durch den oberen gusseisernen Springbrunnen mit zwei übereinander liegenden Schalen betont, wie er durch C.F. Meyers Gedicht «Der römische Brunnen» in die Dichtung eingegangen ist. Er steht in einem kreisrunden Becken und bildet die Mitte des symmetrischen, einst von Blumenrabatten, Buchs, Rosenbäumchen sowie Kies- und Rasenflächen gebildeten Parterres. Dessen klare Ordnung wird an zwei Flanken gelockert: die Längsachse zielt nach einer Grottenarchitektur, die in ein Wäldchen überleitet. Aus der Querachse verschoben ist die



Detail des um 1865 aufgestellten, wahrscheinlich von der Firma Gebr. Sulzer in Winterthur gelieferten Springbrunnens im oberen Garten. Zustand 1999. Vgl. Abbildung Seite links, oben.



Die Grotte im oberen Garten. Zustand 1991.

Bäretswil, Neuthal, ehem. Spinnerei mit Nebengebäude und Parkanlage Vers. Nrn. 481–561

Links: Der 1879 erstellte Turbinenturm Vers. Nr. 506 am Wissenbach, im unteren Garten, mit der von hier ausgehenden Drahtseiltransmission. Zustand 1992.

Rechts: Die Zwischenstütze der 1879 erstellten Drahtseiltransmission, im Vordergrund der Wissenbach. Zustand 1999.



Schaufassade des Stallgebäudes in reicher Holzarchitektur, mit vorgesetzter feingliedriger Eisenlaube. Die Mitte der frei komponierten unteren Parklandschaft ist ebenfalls durch ein klassisches Versatzstück bezeichnet: ein toskanisches polygonales Holztempelchen dient hier als Gartenpavillon. Weitere, ehemals vorhandene Pavillons sind verschwunden, ebenso der Skulpturenschmuck. Im oberen Parkteil wurden später die Grabsteine der Eltern Guyer-Zellers, Johann Rudolf (1803–1876) und Anna Magdalena Guyer-Wepf (1802–1879) aufgestellt.

Die Restaurierung

Mit RRB Nr. 481 beschloss der Regierungsrat am 12. Februar 1992 die vollständige Finanzierung der Arbeiten aus dem Fonds für gemeinnützige Zwecke/Subventionen Natur- und Heimatschutz. Die Kantonsarchäologie führte in den Monaten August und September 1990 Sondierungsarbeiten an den Fundamentresten des 1927 abgebrochenen Geflügelhauses, an der grossen Grotte, am Brunnen- oder Sitzplatzstandort bei der Hängeesche, an einem eventuellen weiteren Grotten- sowie einem Pavillonstandort durch. Im gartendenkmalflegerischen Gutachten wurden unter anderem 176 Bäume und Sträucher erfasst und beurteilt, darunter eine Buche mit einem Stammdurchmesser von 1,2 m. Die Wiederherstellung der bis um 1960 unterhaltenen, dann aber zunehmend sich selbst überlassenen Anlage war denkmalpflegerisch nicht weniger anspruchsvoll als eine Gebäuderestaurierung. Bäume und Sträucher sind in über hundert Jahren gewachsen, haben sich ausgedehnt, neue sind hinzugekommen, andere abgegangen. Die alten Spazierwege sind zuletzt kaum mehr benutzt und deshalb allmählich überwuchert worden. Bauliche Bestandteile haben stark gelitten, Ausstattungselemente sind abhandengekommen oder zerstört, mehrere prägende Bäume gefällt und Wasserbecken aufgefüllt worden. Die eingestürzte Rückwand der grossen Grotte war immerhin in den 1970er Jahren wieder aufgebaut worden, jedoch ohne Rekonstruktion der neugotischen Sgraffiti (Photo einzig in Dok. 4).

1992 bis 1995 wurden in einer ersten Etappe im oberen Parkteil Eisenzaun und Eisenlaube instandgestellt, das Wäldchen ausgelichtet und der gepflasterte Bachlauf wieder ausgegraben. Besondere Aufmerksamkeit galt der Quelle des Wasserspiels und dem Verteilsystem mit offenen Rinnen über der Tuffsteingrotte. Deren Gewölbe wurde durch einen erfahrenen Grottenrestaurator mit Kalktrassmörtel im Pressverfahren abgedichtet. Der zentrale Springbrunnen aus Grauguss wurde in einer spezialisierten Werkstatt in Zürich restauriert. Eine neue Leitung für die Wasseranlagen wurde vom Druckrohr im Turbinenraum der ehemaligen Spinnerei bis zum Verteilschacht oberhalb des oberen Parks gelegt. Die zweite Etappe setzte im Frühjahr 1995 mit Arbeiten an der unteren Parkanlage ein. Am augenfälligsten Element, dem Zierteich, wurde die

Begleitung durch Hochstammbäume wieder hergestellt und die bestehende Druckwasserleitung vom alten Schacht zur Fontäne in der Teichmitte repariert. Weitere Aufmerksamkeit galt den Brücken und den beiden Sandsteintreppen zwischen oberem und unterem Parterre.

Der Holzpavillon war 1995 durch einen herabstürzenden Buchenast stark beschädigt worden. Er wurde, unter Verwendung der noch intakten Teile, wiederhergestellt und erhielt einen – durch Befunde gestützten – mehrfarbigen Anstrich. Der fehlende sechseckige Mitteltisch wurde rekonstruiert. Vor dem Arbeitsplatz pflanzte man eine aus einheimischen Sträuchern und Buchs zusammengesetzte Hecke. Der Regenerierung der terrassierten Geländemodellierung folgte die Rekonstruktion des geschwungenen Wegsystems samt dem alten «Serviceweg» (einst der Bedienung des Stauwehrs dienend) und die Anlage eines neuen, stufenlosen «Servicewegs» entlang der Strassenböschung bis zum Arbeitsplatz unterhalb des Gartens. Grundlagen waren die noch vorhandenen Randabschlüsse, eine Photographie um 1900 und der Situationsplan von 1911, welcher teilweise grössere Differenzen zum vorgefundenen Bestand zeigte. Vor der Fabrik erstand die Grottenmulde mit Betonbecken und Aufbau aus rotem Ackerstein wieder: die Wasserfassung am Böschungsfuss leitet wie früher das Überlaufwasser des alten Laufbrunnens zu. Am Herrschaftshaus wurde die Aussentreppe aus Sandstein repariert, auf dem Hofplatz die Pflasterung neu versetzt und auf der Gartenmauer wurden neue Gussvasen aufgestellt. Kronen-Entlastungsschnitte erhielten die Linde bei der Einfahrt und die grosse Buche beim Pavillon. Im Herbst 1995 konnten Bäume, Sträucher und Stauden nach den historischen Vorgaben gepflanzt werden. Die künftige Pflege des Gartens soll durch die Stiftung ALG selbst besorgt werden, deren Mitglieder bereits an der Wiederherstellung tatkräftig mitarbeiteten.



Die Feueresse im 1872 erstellten Werkstattgebäude Vers. Nr. 512. Zustand um 1990.

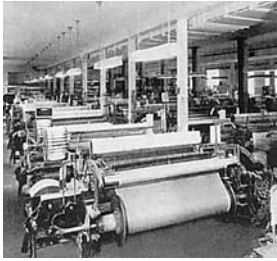
RESTAURIERUNG DES WERKSTATTGEBÄUDES VERS. NR. 512, 1994, 1999 ff.

Bauherrschaft: Kanton Zürich, vertreten durch das Hochbauamt (Kurt Blunschi, Stefan Schenker, Werner Schmid) und das DLZ (Albert Villiger). Museumsbetrieb: Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland (VEHI), Gruppe Industrieensemble Neuthal: Erich Frei, Bäretswil, Hans Müller, Peter Schmid, Walter Sprenger, Bruno Glättli, Ulrich Nydegger. Aussenrenovation: Sattler Architekten, Wetzikon, B. Schönenberger. Statische Sicherung: Basler & Hofmann, Ingenieure, Zürich, H. Müller. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard, Miroslav Chramosta.

Schon 1992 strebte der VEHI eine Neunutzung des 1872 erbauten und wegen seiner neugotischen Spitzbogenfenster «Kapelle» genannten, ehemaligen Werkstattgebäudes an, das im Erdgeschoss als Schlosserei, seit 1908 auch als Waschküche und im Obergeschoss als Schreinerei gedient hatte. Für die dringend notwendigen Sicherungs- bzw. Substanzerhaltungsarbeiten bewilligte der Regierungsrat 1993 einen Objektkredit, die Arbeiten erfolgten 1994.



Das 1872 in neugotischen Formen erstellte Werkstattgebäude Vers. Nr. 512 nach der Aussenrestaurierung. Zustand 1999.



Fabrikationsraum im Neuthal nach der 1956 erfolgten Umstellung von der Baumwollspinnerei zur Weberei.

Sie umfassten die statische Sicherung durch Unterfangungen und eine Aussenrenovation: Neuverputz, Neueindeckung des Dachs mit naturroten Herzfalzziegeln, Spenglerarbeiten, Ersatz des Schindelunterzugs durch ein Unterdach. Ab 1999 wird folgendes Nutzungskonzept verwirklicht: Im Hauptraum des Erdgeschosses wird die Transmission und die Feuereisse restauriert und eine komplette Schlosser- bzw. Schmiedewerkstatt eingebaut und in der ehemaligen Waschküche werden Waschmethoden gezeigt. Das Obergeschoss wird der Darstellung von Holzbearbeitung, Riemenmacherei und Drechslerei dienen.

MUSEUMSSPINNEREI NEUTHAL IM FABRIKGEBÄUDE VERS. NR. 510, 1993–1998

Eigentümer: Kanton Zürich, vertreten durch Hoch- und Tiefbauamt, Liegenschaftenverwaltung: Dr. Hansjürg Bopp, Albert Villiger. Museumsbetrieb: Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland (VEHI): Rico Trümpler, Uster, Erich Frei, Bäretswil, Bruno Pfenninger. Ausführung: Dr. Hans-Peter Bärtschi, Büro ARIAS, Winterthur; Sattler Architekten, Wetzikon; Montageleitung: Heinrich Rutschmann, Wiesendangen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard, Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Spinnereiuunternehmen der Pionierzeit war durch den Vertreter der zweiten Generation, Adolf Guyer-Zeller (1839–1899), in den Jahren 1866–1886 stark ausgebaut worden und blieb in diesem Zustand fast unverändert erhalten. Damit stellt das seit 1979 als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung eingestufte Ensemble den Modellfall einer in ihrem Wachstum ablesbaren Anlage dar. Es lag deshalb nahe, in diesem Rahmen einen Museumsbetrieb zu schaffen, mit dem auch an den ehemaligen Betrieb erinnert werden kann. Die wasserbaulichen Anlagen im Neuthal waren 1986–1990 im Auftrag des Amtes für Raumplanung und in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege saniert worden (Basler & Hofmann, Ingenieure und Planer AG, Zürich, Heinz Weiss). Dabei konnte auch eine der letzten in der Schweiz erhaltenen Seiltransmissionen wiederhergestellt werden. Nun realisierte der Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland (VEHI) 1993–1994 in einer ersten Etappe den Betrieb der Turbine und der Transmission im Neuthal zu Schauzwecken im Rahmen des von Tausenden besuchten Industrielehrpfades Zürcher Oberland und stellte einige historische Spinnmaschinen im Erdgeschoss des Fabrikgebäudes auf. Eine spezielle Arbeitsgruppe des VEHI baute dann dort 1996–1998 in intensiver Freizeitarbeit das Erdgeschoss und den ersten Stock mit weiteren, betriebsstüchtig gemachten Maschinen zum Museum aus. Die maschinelle Herstellung des Baumwollfadens in der ganzen, technisch komplizierten Abfolge ist so erlebbar gemacht worden. Die Vorgeschichte der jetzt «Museumsspinnerei Neuthal» genannten Einrichtung geht in die 1960er Jahre zurück. Die technischen Errungenschaften aus der schweizerischen Spinnerei- und Webereiindustrie sollten erhalten und gezeigt werden. Die Auflösung der historischen Maschinenbestände der Firma Streiff AG, Aathal und des Technoramas Winterthur führte 1991 zur Initiative des Industriearchäologen Hans-Peter Bärtschi, Winterthur, und von Textilfachleuten: Kurt Roder (†1995), Rieter Winterthur; Rico Trümpler, Uster und Jakob Streiff, Aathal, welche in wenigen Jahren die bedeutendste Spinnereimaschinen-Sammlung der Schweiz schufen. Integriert wurden auch Bestände von Honegger/Sulzer-Rüti.

Neben der Museumsspinnerei ist nun im Fabrikgebäude auch eine Guyer-Zeller-Ausstellung zu sehen. Die übrigen Stockwerke werden anderweitig genutzt. Es sind aber sowohl die ursprüngliche Tragkonstruktion mit Sandsteinsäulen wie auch spätere Verstärkungen erhalten. Das hölzerne Treppenhaus blieb dank einer neugebauten zweiten Erschliessung erhalten. Vgl. Dok. Nrn. 37–48 und 49–55.

Hp. R.

¹⁾ Ab 1824 mit einem eigenen Wasserrad betrieben und seit 1841 ausgebaut, besteht die Mühle Bauma bis 1908. Guyer wird 1837 auf einer Halbinsel im Weissenbach zwischen Neuthal und Bauma eine Walzmühle (bestehend bis 1932) und 1863 die neue Spinnerei Bauma (Wasserrecht bis 1977) errichten. 1830/1831–1868 amtierte er als Grossrat und Statthalter des Bezirks Pfäffikon. Die aus Wermatswil stammenden Vorfahren hatten die Mühle in Niederuster und seit 1742 die Mühle in Oberkempten innegehabt. Zur Person Guyers und seinen Mühlen und Spinnereien vgl. Dok. 7, 25, 26.

- 2) Genutzt wird die Kraft des bei Bauma in die Töss mündenden Wissenbachs (früher Wildbach) und seiner Hauptzubringer Kringelbach und Stoffelbach (Müedsbach). Es besteht bereits der Äussere Weiher mit Umleitungsgraben aus dem Wissenbach. Zur Mühle Müedsbach vgl. Dok. 25, S. 391–392. – Vgl. Dok. 5, S. 170: «Der Müller Caspar Schoch nahm 1824 beim Staat Zürich 10 500 Gl. auf diese Mühle auf – vielleicht schon, um ihr eine Spinnerei anzugliedern.» – Die Winterthurer Handelsfirma für Baumwollgarn- und Baumwolltücher, Geilinger, Blum & Co, war 1786 von Diethelm Geilinger (1739–1801) und Christoph Blum (1757–1830) gegründet worden; seit 1823 war Johann Caspar Reinhart-Künzli (1798–1871), Gatte von Blums Nichte und Erbin, Teilhaber; vgl. 1832–1835.
- 3) Siehe Anm. 2. Dok. 17, S. 183. Dok. 24, S. 38.
- 4) Dok. 17, S. 183. Dok. 24, S. 37. Zur Baumwollweberei Juckern (1872 ganz von Jucker übernommen, in Betrieb bis 1988) vgl. Dok. 7, S. 301. Dok. 25, S. 312, 342, 395. Dok. 24, S. 48. Dok. 26, S. 80, 82.
- 5) Dok. 17, S. 183, 495. Dok. 24, S. 38. 1858 wird erst- und einmalig ein Landw.betrieb erwähnt. Frdl. Mitt. v. W. Sprenger 1999.
- 6) Dok. 17, S. 184. Dok. 24, S. 40.
- 7) Dok. 24, S. 42.
- 8) 1882–1885 lässt sich Guyer-Zeller vom Semper-Schüler Albert Müller (1846–1913) an der Bahnhofstrasse 10/ Börsenstrasse 18 in Zürich das repräsentative Wohn- und Geschäftshaus «Zum Gryffenberg» errichten (benannt nach der Burg bei Bäretswil, die er 1892 wiederaufzubauen gedenkt). Hier ist auch der Sitz seiner 1894 gegründeten Guyer-Zeller-Bank, welche u.a. die Projektierung der Jungfraubahn finanziert. 1888 gehört Guyer zu den Gründern des Freien Gymnasiums in Zürich. Vgl. Dok. 24, S. 44–46, 48 sowie 52, 196: geplanter Wiederaufbau Gryffenberg. Die Begeisterung für historische Burgenanlagen teilte Guyer-Zeller mit dem Cousin seiner Frau, Burgenforscher Heinrich Zeller-Werdmüller (1844–1903): vgl. Zeller I (1894) und II (1895).
- 9) Dok. 24, S. 46.
- 10) Dok. 24, S. 46–48, 51.
- 11) Dok. 9. Dok. 24, S. 46–47, 49.
- 12) Dok. 24, S. 50. Dok. 72. Dok. 74. Dok. 26, S. 77.
- 13) Vgl. S. 28–31, 54–57.
- 14) Dok. 2. Vgl. auch Genealogie Guyer in Dok. 24, S. 207 und Bürgerbuch der Stadt Zürich 1926, Zürich 1927, S. 706 (Hegner).
- 15) Gartenpavillon Vers.-Nr. 561 erbaut von Johannes Meier, Garage Vers.-Nr. 505 erbaut 1925 von Paul Senn.



Das revidierte Umlenkungsgetriebe im Innern des Turbinenturms (vgl. Abb. S. 20 oben links). Das auf der senkrechten Achse der Original-Girard-Turbine von 1879 montierte Kammrad hat Zähne (Kämme) aus Weissbuchenholz und überträgt die Energie auf das horizontal gelagerte Kegelrad aus Gusseisen der Transmissionsachse. Zustand 1991. Abbildung aus Dok. 46.

DOKUMENTATION

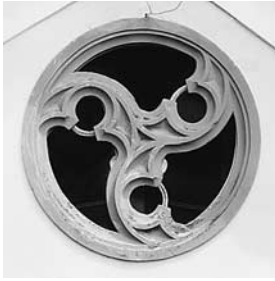
Allgemein zum Neuthal

1) Photoserie des Wohnhausinnern, um 1900 von Photograph J. Meiner, Zürich. – 2) Trauerfeier für Edmund von Hegner-Meyer (1857–1930), NZZ Nr. 665, 7.4.1930. – 3) Winterthur. Ein Heimatbuch, Winterthur 1935, S. 294–295 (Geilinger & Blum, Gründerfirma 1825). – 4) Jakob Tuggener/Emil Egli/Ernst Cincera, Zürcher Oberland, Wetzikon/Rüti 1956, Photos Nrn. 81–84. – 5) Peyer 1968, S. 170 (vgl. Anm. 2). – 6) Ein Fabrikherrenraum im Zürcher Oberland, Photoreportage von Philipp Giegel SVZ, in: Schweiz 50 (1977), Nr. 3, S. 41–51. – 7) Kdm Kt. ZH Bd. 3, Basel 1978, S. 301–302. – 8) H. U. Minnig, Industrie-Ensemble im Neuthal/Bäretswil. Entstehung, Entwicklung und Niedergang einer Baumwollspinnerei 1827–1960, Diplomvorarbeit ETHZ (Prof. H. Ronner), Typoskript 1979 (ZDA). – 9) Hans Martin Gubler, KNOWLEDGE IS POWER!, in: UKD 30 (1979), S. 233–240 (Kunstgeschichtliche Würdigung von Bauten, Gartenanlage und Innenausstattung im Neuthal). – 10) ZChr 1/1979, S. 14–15. – 11) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 33. – 12) ÜKI 1980 (Christoph Hagen). – 13) Hansueli Etter, Alexander Brunner, Jürg Schneider, Jürg Hanser, Als die GROSSTECHNOLOGIE begann, in: Heimatspiegel Nr. 4/1980. – 14) ZChr 3/1980, S. 119. – 15) Hans Peter Bärtschi, Roland Baumgartner, Peter und Walter Studer, Industriearchäologie im Zürcher Oberland, in: Schweiz 58 (1985), Nr. 11. – 16) Jürg Hanser (Hg.), Die industrielle Revolution im Zürcher Oberland, Wetzikon 1985, S. 39, 58–59, 75–80, 92–93. Mit Beilage: Jürg Hanser, Industrielandschaft. Touristischer Führer vom Dampfschiff Greif zur Dampfbahn, Wetzikon 1985, S. 47–53 (Industrielehrpfad Route III: Bäretswil-Neuthal (Objekt 47)). – 17) Dudzik 1987, S. 183, 184, 495. – 18) Markus Zuber/Kaspar Schnetzler, Bilder aus dem Zürcher Oberland. Spurensicherung, Egg ZH 1988, 3 Photos vom Neuthal. – 19) Sylvia Bärtschi-Baumann, Heinz W. Weiss, Das Industrieensemble Neuthal bei Bäretswil ZH, SKF Nr. 491/492, Bern 1991, 2. erweiterte Aufl. 1998 (Die Museums-Spinnerei, S. 34–41). – 20) Hans-Peter Bärtschi, Der Industrielehrpfad Zürcher Oberland, Wetzikon 1991, S. 66–72 (Objekt 47 = Neuthal). Dazu Faltblatt mit Übersichtsplan, Grundrissen und Zeichnungen, 1991. – 21) NZZ Nr. 134, 13.6.1991, S. 57 (Industrielehrpfad). – 22) Armin Sierszyn, 1250 Jahre Bäretswil, Bäretswil 1991, S. 59–60, 81–83. – 23) Bezirksführer Zürcher Oberland, Bd. 1, Pfäffikon, Wetzikon 1991, S. 74–77. – 24) Doris Müller-Füglister, Adolf Guyer-Zeller (1839–1899), MAGZ Bd. 59, Zürich 1992, S. 38, 40, 42, 44–53, 146–149, 196, 207. – 25) Bernhard Schneider und Walter Sprenger in: Geschichte der Gemeinde Bauma Bd. 1, Bauma 1994, S. 307–310, 342, 388–393, 395 (Mühle Bauma, Neuthal); Walter Sprenger, in Bd. 2, S. 310–313 (Adolf Guyer, Heinrich Guyer). – 26) Bärtschi 1994, S. 75–82. – 27) Pressebericht-erstattung Arbeiterschicksale Neuthal: ZO 12.5.1995; ZO 21.9.1995, S. 11; ZO 1.11.1995, S. 13. – 28) IBE ZD (Trafostationen Bäretswil).

Gebäudepläne

29) Aufnahmepläne Vers. Nr. 507, Team 64, Abt & Möhl, Architekten, Zürich, 1976. – 30) Aufnahmepläne Vers. Nr. 507, Enrico Somaini, Architekt, Zürich, 1980–1981. – 31) Aufnahmepläne Vers. Nr. 509, Enrico Somaini, Architekt, Zürich, 1980, 1988–1989. – 32) Aufnahmepläne Vers. Nr. 508, Enrico Somaini, Architekt, Zürich, 1988–1989. – 33) Aufnahmepläne Vers. Nr. 510, Hochbauamt des Kantons Zürich, 1989. – 34) Aufnahmepläne Vers. Nr. 511, Hochbauamt des Kantons Zürich, 1989. – 35) Aufnahmepläne Vers. Nr. 513, Hochbauamt des Kantons Zürich, 1989. – 36) Aufnahmepläne Vers. Nr. 512, Sattler Architekten, Wetzikon, 1992.

Bäretswil, Neuthal, ehem. Spinnerei mit Nebengebäude und Parkanlage Vers. Nrn. 481–561



Masswerk aus Sandstein im Rundfenster des 1872 erstellten Werkstattgebäudes. Zustand 1999. Vgl. Abb. Seite 21 unten.

Wasserbau/Transmission

37) Akten und Pläne ab 1825 zum Wasserrecht Hinwil Nr. 137 (Mühle Müedsbach bzw. Neuthal) im AWEL-Archiv, u.a. Projektplan 1825 von Ing.-Hauptmann Heinrich Pestalozzi (1790–1858), Expertenberichte 1838 von Ing. Johannes Eschmann (1808–1852) und 1851 von Ing. Hartung. Situationspläne 1837 von Forstmeister Jakob Hertenstein; 1878 samt Transmissionsanlage; 1911; 1944; Wuhranlage 21885; Turbinenpläne 1944 von Escher Wyss, Zürich. – 38) Planarchiv der Firma J.J. Rieter, Winterthur, ab 1825 (Spinnmaschinen). – 39) Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland (VEHI), Bäretswil, gegründet 1979, Mitteilungsblätter 1979 ff. – 40) Basler & Hofmann, Ingenieure und Planer AG, Zürich, Sanierung der alten Wasserkraftanlagen in Neuthal bei Bäretswil, Konzeptstudie (Technischer Bericht, Photodokumentation, Inventaraufnahme), Typoskript 1980; Sanierungsprojekt (Teile I–III), Typoskript 1984; Bauwerksbuch, Typoskript 1992. – 41) Dudzik 1987, S. 182–186, 495, Abb. nach S. 148. – 42) Oskar Baldinger (Hg.), Erhaltung industrieller Kulturgüter in der Schweiz, Umiken 1987, S. 14–16. – 43) Presseberichterstattung Sanierung Wasserkraftanlagen: TA 12.12.1988, S. 20; NZZ Nr. 291, 13.12.1988, S. 53; Lb 6.1.1989, S. 25; TA 7.6.1991; ZO 7.6.1991, S. 15. ZO 28.4.1992, S. 13. – 44) Baudirektion Kanton Zürich, Ehemalige Wasserkraftanlagen Neuthal-Bäretswil, in: Wasser-Energie-Luft 81 (1989), Nr. 1, S. 24–25. – 45) Heinz Kaspar, Heinz Willi Weiss, Frühindustrielle Wasserkraftanlagen im Zürcher Oberland, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Amt für Gewässerschutz und Wasserbau, Amt für Raumplanung, kantonale Denkmalpflege (Sonderdruck aus SI+A, Nrn. 3, 6 und 21/1991). – 46) Wasserkraftanlagen Neuthal-Bäretswil saniert, in: Schweizer Baublatt, Nr. 53/1991, S. 52–54, auch Sonderdruck. – 47) Ernst Hauser, Ernst Trüeb, Hans Schmid, Christoph Maag, Hans Lang, Walter Stahel, Töss 91, Wasserlehrpfad, Turbenthal 1991, S. 34. – 48) Die ehemaligen Wasserkraftanlagen in Neuthal bei Bäretswil, in: Schweizer Journal Nov./Dez. 1991, S. 79.

Textilmaschinenmuseum

49) Aufbau des Textilmaschinenmuseums am Industriellehrpfad Zürcher Oberland, Bericht der neu gegründeten Arbeitsgruppe Textilmaschinenmuseum, Verfasser: Hans-Peter Bärtschi, Juli 1992. – 50) Hans-Peter Bärtschi, Bertschinger AG, Winterthur, Rico Sattler, Martin Widmer, Museumskonzept Spinnerei Neuthal Bäretswil/ZH, Dezember 1992–Februar 1993. – 51) Hans-Peter Bärtschi, Zum Aufbau eines Textilmaschinenmuseums im Zürcher Oberland, in: IA 17 (1993), Nr. 1, S. 1–11. – 52) Presseberichterstattung: TA 27.3.1993, S. 25; Züri-Oberländer Nachrichten, 13.5.1993; ZO 9.9.1993; ZO 3.2.1994, S. 9; ZO 19.4.1994, S. 9; TA 7.6.1994, S. 15; ZO 7.6.1994, S. 7; Lb 8.6.1994, S. 29; ZSZ 17.6.1994, S. 1; ZO 20.6.1994, S. 7; Lb 20.6.1994, S. 20; ZO 15.11.1994; ZO 20.5.1995; Lb 5.6.1998, S. 25; ZO 22.6.1998, S. 17. – 53) Hans-Peter Bärtschi, Spinnerei Streiff AG, Aathal, Rico Trümpler, Textilmaschinenmuseum Neuthal, STA-Sammlungsgut 2. Teil, Inventar für die Evakuierung, April–Juni 1993. – 54) Situation, Schnitt, Grundriss Fabrikgebäude Vers. Nr. 510 als Textilmaschinenmuseum, Sattler Architekten, Wetzikon, 9.12.1993, ZDA. – 55) Hans-Peter Bärtschi, Viola Müller, Textilmaschinenmuseum Neuthal, Museumskonzept 2. Etappe 1996–1998, Januar bis August 1996.

Uerikon-Bauma-Bahn (Neuthal-Viadukt und Station Neuthal)

56) Presseberichterstattung: TA 23.9.1980; Lb 23.9.1980, S. 19; Tb 25.9.1980; Lb 2.6.1987, S. 23; Tt 14.7.1988, S. 2; Tt 26.7.1988, S. 3. – 57) Walter Äschmann, Hugo Wenger, Uerikon-Bauma-Bahn: Rückblick und Ausblick, Dielsdorf 1984. – 58) Ueli Burkhard, Hugo Wenger, Romantik der Dampfbahn, in: Heimatspiegel Nr. 8/August 1984. – 58 a) Peter Schwarzenbach, Maja Valencak, Marc Wildi, Ein Verein betreibt ein Bahnunternehmen. Dampfbahn-Verein Zürcher Oberland, Wetzikon 1985, 2. ergänzte Auflage 1993.

Park

59) Photoserie des Parks, um 1900 von Photograph J. Meiner, Zürich. – 60) Marcel Fürer, Landschaftsarchitekt BSLA (Grün-Plan AG), Wetzikon, Ehem. Baumwollspinnerei Guyer-Zeller in Neuthal-Bäretswil, Gartendenkmalpflegerisches Konzept zur Sanierung der Umgebungsanlagen, Typoskript, 28.6.1989. – 61) Grün-Plan AG, Landschaftsarchitekten, Wetzikon (Marcel Fürer, Matthias Krebs), Gartendenkmalpflegerisches Gutachten Neuthal, 1990 (mit Auswertung von Mitteilungen der Nachkommen Gebhard Guyer, Schaffhausen und Herbert Guyer, Gockhausen). – 62) Christa Ebnöther, Kantonsarchäologie Zürich, Gartenanlage Neuthal, Bericht über die Sondierungen vom 20.8.–6.9.1990, Zürich 1990, Typoskript mit Plänen und Photos (ZDA). – 63) Plandokumentation Gartenanlagen Neuthal 1990–1998, Marcel Fürer, Landschaftsarchitekt BSLA, Wetzikon: Situation um 1860, um 1900, 1990, 1995, 1997; Basisplan Sanierung 1992; Sanierung 1996; Schnitt Gartenanlagen 1990; Pläne zu Wasseranlagen, Wasserleitungen, Bäume/Wäldchen, Bäume/Hecken, Gehölzinventar, Zierrabatten/Rasen/Wiese, Pflanzpläne-Grabungsplan Fasanerie, Wandbrunnenrekonstruktion, Springbrunnen, Plattenboden Gartenlaube (Veranda), Holztisch Pavillon, Treppenpläne, Kanalbrücken. – 64) Presseberichterstattung: NZZ Nr. 47, 26.2.1992, S. 53; TA 29.2.1992, S. 23; NZZ Nr. 145, 26.6.1997, S. 51; ZSZ 26.6.1997, S. 9; ZO 26.6.1997, S. 9; Lb 26.6.1997, S. 28; LiZ 26.6.1997, S. 1; Schweiz. Holzzeitung Nr. 29/17.7.1997, S. 6. – 54) S+B ZH 1993, S. 495. – 65) Photo-Dokumentation Gartenanlage Neuthal, Zustand Mai 1992, Grün-Plan AG, Landschaftsarchitekten, Wetzikon, Marianne Probst, Therapeutische Gemeinschaft Neuthal. – 66) Basler & Hofmann, Ingenieure und Planer AG, Zürich, Sanierung historischer Garten Neuthal. Vorprojekt zur Erschliessung der Wasseranlagen Neuthal, 1993. – 67) Walter Berger, Friedberg/D, Photo-Dokumentation Grotte Neuthal/CH, Dezember 1994. – 68) Marcel Fürer, Landschaftsarchi-



Ziermotiv aus Sandstein an der um 1865 erstellten Einfriedungsmauer des oberen Gartens. Zustand 1977.



Tafel aus Sandstein an der 1865 erstellten Stallscheune Vers. Nr. 508. Vgl. Abb. Seite 12 und 18 oben.

tekt BSLA, Wetzikon, Pflegeanleitung Historischer Garten Neuthal, z.H. Therapeutische Gemeinschaft Neuthal, 1995–1998, Ordner mit Text, Photos, Plänen (ZDA). – 69) Kurt Kihm, Restaurator, Winterthur, Marcel Fürer BSLA, Untersuchungsbericht Gartenpavillon Neuthal mit Photos und Plänen, 1996 (ZDA). – 70) Kantonale Denkmalpflege Zürich, Presseorientierung 25. Juni 1997, Restaurierung der Garten- und Parkanlage der ehem. Baumwollspinnerei Guyer-Zeller in Neuthal, Gemeinde Bäretswil. – 71) Marcel Fürer, Landschaftsarchitekt BSLA, Sanierung der Gartenanlagen Neuthal, Bauwerksdokumentation, 1998 (Bauchronik, Rückblick, Fotodokumentation, Beteiligte).

Guyer-Zeller-Wanderwege

72) NZZ Nr. 1825, 9.9.1949; Nr. 161, 12.7.1977, S. 29; Nr. 203, 31.8.1977, S. 43. – 73) Alfred Dübendorfer, Auf Wanderwegen im Zürcher Oberland und Tösstal, 8. Aufl., Zürich 1978, S. 151–152. – 74) Martin Meier, Über Brücken und Stege. Der Guyer-Zeller-Weg: Pioniertat aus der Jahrhundertwende, in Züri Woche, 5.4.1990, S. 31.

Therapeutische Gemeinschaft Neuthal

75) Presseberichterstattung: NZZ Nr. 159, 11.7.1980, S. 47; Lb 29.8.1980; NZN 4.7.1981; Lt 14.10.1981, S. 1; LiZ 19.3.1982, S. 1; NZZ Nr. 218, 20.9.1982, S. 31; LiZ 25.2.1983, S. 1; NZZ Nr. 101, 2.5.1983, S. 27; ZO 10.9.1989, S. 17. – 76) Therapeutische Gemeinschaft Neuthal, Guyer-Zeller-Gut Bäretswil, der Stiftung ALG, Dietikon, gegründet 1983, Jahresberichte 1983 ff.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: STAZ RR I 271 a–d. Beimühle- und Reibegebäude Vers. Nr. Hof 22 b, abgebrochen 1866. – Wasserregulier-Turm Vers. Nr. 481, bis 1908: 949. – Wagenschopf/Magazin Vers. Nr. 505, bis 1908: 417, bis 1887: Hof 41; durch Garagen ersetzt 1925. – Turbinenturm Vers. Nr. 506, bis 1908: 416, bis 1887: Hof 32. – Ökonomiegebäude/Remise/Magazin Vers. Nr. 507, bis 1908: 418, bis 1887 Hof 34. – Ökonomiegebäude/Scheune/Remise Vers. Nr. 508, bis 1908: 419, bis 1887: Hof 4. – Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 509, bis 1908: 420, bis 1887: Hof 33. – Fabrikgebäude Vers. Nr. 510, bis 1908: 421, bis 1887: Hof 22 g; daran angebaut 1835–1880 Kettgebäude bzw. Radhaus Vers. Nr. Hof 32 (dessen Nummer übernommen vom Turbinenturm Vers. Nr. 506), 1880–1882 ersetzt durch «Mittelgebäude» mit Aufzug, Abtritten und Turbine sowie Zwischentrakt, Batteur- und Zwirnereigebäude, Dampfkesselhaus mit Heizungsanbau nebst freistehendem Hochkamin. – Magazingebäude Vers. Nr. 511, bis 1908: 422, bis 1887: Hof 49. – Werkstattgebäude/Waschküche Vers. Nr. 512, bis 1908: 423, bis 1887: Hof 27. – Schopf-/Magazingebäude Vers. Nr. 513, bis 1908: 424, bis 1887: Hof 22 b (übernahm 1866 die Nummer der abgebrochenen Beimühle, siehe oben). – Geflügelhaus Vers. Nr. 514 (abgebrochen 1927). – Ehem. Mühlegebäude Vers. Nr. 515, vor 1908: 425, vor 1887: Hof 22 a (zusammenggebaut mit Schopf/ Schweinestall Vers. Nr. Hof 22 c, abgebrochen 1857 sowie Scheune Vers. Nr. Hof 22 d und Wassersäge Vers. Nr. Hof 22 e, abgebrochen 1839). – Bahnhof Neuthal der UeBB Vers. Nr. 516, bis 1908: 968. – Magazingebäude Vers. Nr. 527, bis 1908: 932; 1936 abgetragen und nach Bauma versetzt. – Kosthaus Vers. Nr. 528, bis 1908: 459/460/461, bis 1887: Hof 47. – Schopf Vers. Nr. 529, bis 1908: 931. – Kosthaus Vers. Nr. 530, vor 1908: 462/463/464, vor 1887: Hof 48. – Kosthaus Vers. Nr. 555. – Wohnhaus Vers. Nr. 558. – Transformatorenhaus Vers. Nr. 560. – Gartenpavillon Vers. Nr. 561.

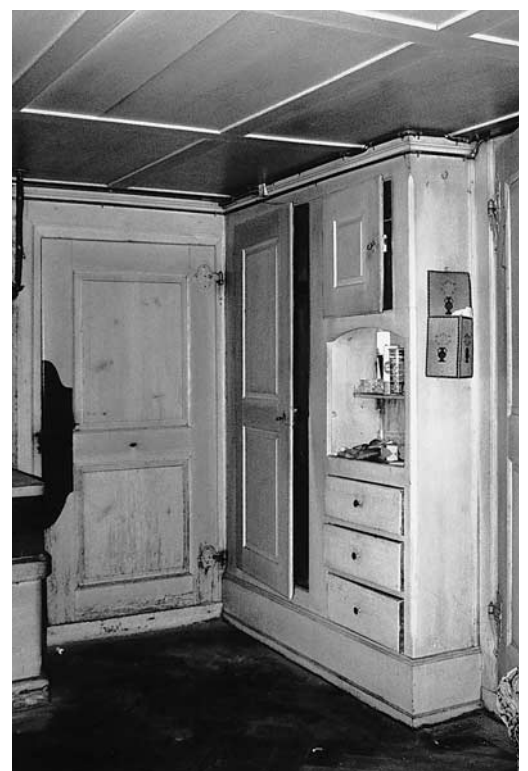
Bassersdorf, Vielzweckbauernhaus



Oben: Das Vielzweckbauernhaus zwei Jahre vor dem Brand. Zustand 1994.



Links: Bohlenwand und Treppe im 1. Obergeschoss. Zustand 1994.
Rechts: Einbauschränk in der Stube im Erdgeschoss. Zustand 1994.



BASSERSDORF

Unterdorf, Opfikonerstrasse 2, 4
Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 126

Das durch einen Brandfall anfangs 1996 zerstörte Bauernhaus manifestierte exemplarisch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines ländlichen Vielzweckbaues über mehr als 450 Jahre.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|--|
| 1539/1541 | Fälldaten für das Konstruktionsholz des spätgotischen Kerntrakts eines dreiraumtiefen, trauforientierten Mehrreihen-Bohlenständerbaus mit schwach geneigtem, schindelgedecktem Dach. (Dok. 1, 2) Bauherren sind die Gebrüder Marti, Hans und Jakob Vetter von Bassersdorf. Erstmals wird im Almosenamts-Urbar 1549 davon berichtet: «und jetz habend sy ein hus uf das höfli buwen, sol by dem hof belyben.» |
| 1643–1673 | Als Besitzer ist der örtlich einflussreiche Richter, Kirchenpfleger und Seckelmeister Heinrich Altorfer (1613–1676) überliefert. |
| 1705 | Aufrichtung eines neuen Dachstuhls mit steilerer Dachneigung und Ziegeleindeckung. Nachfahren von Altorfer veranlassen die bauliche Veränderung. Das Gebäude wird im Verlauf des 18. Jahrhunderts besitzmässig aufgeteilt, wobei verschiedene Vertreter der örtlich verbreiteten Familie Brunner nachgewiesen sind. Zahlreiche Bewohner üben neben der bäuerlichen auch handwerkliche Tätigkeiten aus. (Dok. 1, 2) |
| 1835 | Angliederung eines Wohnteils an die nordöstliche Giebelfassade für Krämer Jakob Heinrich Brunner. |
| Um 1845 | Die Stuben des Kernbaues erhalten im Auftrag von Gemeinderat Hans Heinrich Brunner (1787–1872) eine gehaltvolle, aufeinander abgestimmte Neuausstattung. Zum biedermeierlichen Ensemble gehören Wand- und Deckentäfer, Einbaumöbel (z.B. ein Kirschbaumbuffet) und die Kachelöfen beider Stuben. |
| 1986 | Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. |



Ofenkacheln aus dem frühen 18. Jahrhundert in der Stube im Erdgeschoss. Zustand 1994.

BRAND 1996

Anfangs September 1992 ersuchte die Eigentümerschaft die Gemeinde um die Entlassung des Vielzweckbaues aus dem kommunalen Inventar. Gestützt auf einen Bericht der örtlichen Ortsbild- und Heimatschutzkommission entschied der Gemeinderat im April 1993, das stattliche Gebäude nicht unter Schutz zu stellen. Gegen diesen Beschluss erhob der Zürcher Heimatschutz (ZVH) Einsprache. Die zuständige Baurekurskommission IV hiess den Rekurs gut und forderte die Gemeinde auf, das Streitobjekt unter Schutz zu stellen. Gemeinde und Eigentümerschaft rekurierten gegen diesen Beschluss beim Zürcher Verwaltungsgericht. Letzteres hob den Entscheid der Baurekurskommission auf und verlangte eine ergänzende Untersuchung bezüglich der denkmalpflegerischen und historischen Bedeutung des Baues. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) mass dem Gebäude in ihrem Gutachten, dem umfangreiche bau- und besitzergeschichtliche Abklärungen sowie eine dendrochronologische Untersuchung zugrunde lagen, kommunale Bedeutung zu, mit einem hohen historischen und örtlichen Stellenwert. Am 21. Dezember 1995 wurde der mehrjährige Rechtsstreit zugunsten des Gebäudes entschieden. Wenige Wochen später aber brannte das leerstehende Bauernhaus am 7. Januar 1996 leider vollständig nieder! Bei den anschliessenden Ermittlungen stand Brandstiftung im Zentrum.

T. M.

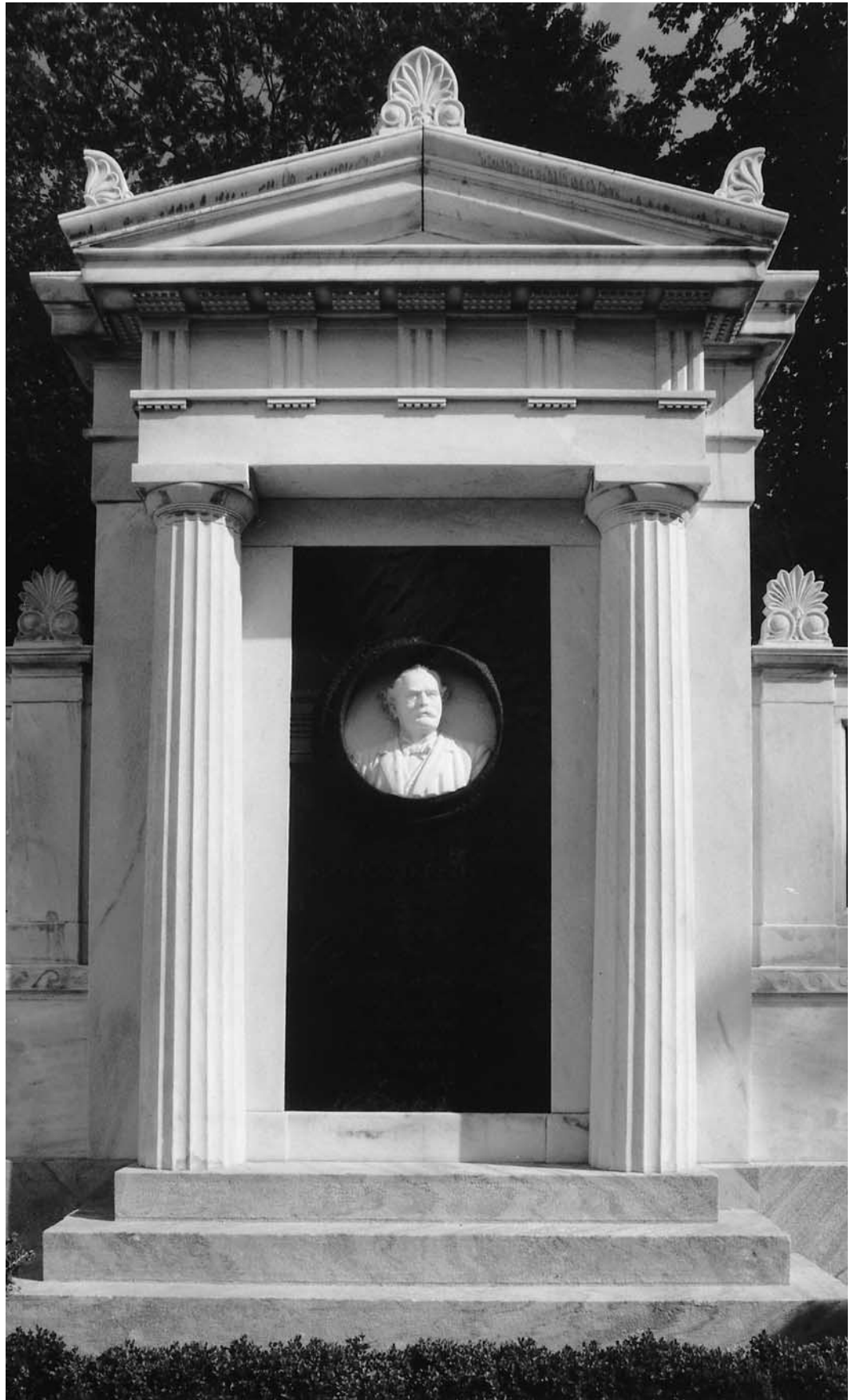
DOKUMENTATION

1) Fortuna QA StAZ, dat. 16.11.1994 (ZDA). – 2) LRD (LN 256), dat. 1.12.1994. – 3) KDK-Gutachten Nr. 15–1994. – 4) Presseberichte 1995–1996: ZU Nr. 160, 13.7.1995, S. 1; TA 13.7.1995, S. 22; TA 8.1.1996, S. 15; NZZ Nr. 5, 8.1.1996, S. 21. – 5) Bauernhäuser ZH, Bd. 3, Basel 1997, S. 510–511.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 355 a, b. Bauernhaus Vers. Nr. 126.

Bauma, Familiengrab Guyer-Zeller

Der Mittelteil des Grabmals (vgl. Abb. S. 30) als Tor zum Jenseits, in dem das Bild des Verstorbenen erscheint. Das reine Weiss verweist auf die Läuterung durch den Tod, die Härte des Marmors «rettet» das vergängliche irdische Antlitz für die Erinnerung der Hinterbliebenen. Zustand 1998, nach der Restaurierung.



BAUMA

Friedhofstrasse, Friedhof

Familiengrabmal Guyer-Zeller, Kat. Nr. 4292

Die restaurierte neuklassizistische Anlage ist ein bedeutendes Beispiel der Grabmalkunst um 1900 im Kanton Zürich. Sie befindet sich ebenso zu Füssen der von Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) initiierten Uerikon-Bauma-Bahn wie seine Fabrikanlage im Neuthal, Bäretswil, vgl. S. 10–25.

ZEITAFEL

- 1899–1900 Errichtung des Familiengrabes Guyer-Zeller auf dem Friedhof Bauma durch die Firma Schmidt & Schmidweber, Zürich.¹ In der Mitte denkmalartiger Grabstein für Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) mit rundem Porträtrelief, signiert von Bildhauer Baptist Hoerbst (1850–1927), Zürich.² Auf den Seitenflügeln wurden die Grabplatten der Eltern, später werden jene der Nachkommen angebracht.³ Bepflanzung von Kunstgärtner Otto Fröbel (1844–1906), Zürich.⁴ Unmittelbar hinter dem Grabmal befindet sich der Bülviadukt der von Guyer-Zeller initiierten, 1901 eröffneten Uerikon-Bauma-Bahn, vgl. S. 56–59.
- 1998 Aufnahme des Grabmals ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG 1998

Auftraggeber: Gemeinde Bauma (Grundeigentümer); Erbgemeinschaft Guyer (Grabmaleigentümer). Konsulenten EKD: Dr. Andreas Arnold, Institut für Denkmalpflege ETHZ; Dr. Paul Raschle, Biologe, EMPA St. Gallen. Bauleitung: Walter Sprenger, Ortschronist, Bauma. Steinrestaurierung: ARGE Casian Labin, Restaurierungsatelier, Nänikon, Walter Ghenzi, Natursteinarbeiten, Uznach/SG. Gelände- und Bepflanzungsarbeiten: Gärtnerei Peter Schneider, Bauma. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons, der Familie Guyer, der Direktion der Jungfraubahnen, Interlaken/BE und der Guyerzellerbank AG, Zürich.

Der berühmte Industrie- und Eisenbahnpionier Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) betrieb die Spinnerei Neuthal in Bäretswil. Nach seinem Tod am 3. April 1899 liessen die Nachkommen ein grosses Familiengrabmal auf dem Friedhof Bauma errichten, ein bedeutendes Beispiel der Grabmalkunst um 1900 im Kanton Zürich.

«Und nun denke man sich dieses imposante und doch so edel-einfache Bauwerk in blendendem Weiss, der kurze Sockel aus Verzasca-Granit, der Hauptbau aus griechischem, besonders wetterfestem Penteli-Marmor, nur unterbrochen von schwarz poliertem Syenit aus dem Odenwald in den sieben Gedenktafel-Feldern. Der Eindruck ist wirklich ein erhebender, die Linien so rein und ruhig. Schöpfer dieser wirklich hervorragenden Familiengrab-Anlage ist das Bildhauer-Atelier Schmidt & Schmidweber in Zürich. Sie macht ihr Ehre». ⁵ Ob der Entwurf ebenfalls von dieser Firma stammt, ist nicht bekannt. ⁶ Auch Baptist Hoerbst, der Schöpfer von Guyers Porträtrelief auf dem Grabmal kommt als Entwerfer in Frage ⁷, am ehesten aber Architekt Albert Müller, welcher 1882–1885 Guyer-Zellers Sitz in Zürich baute. ⁸ Die Formgebung mit klassisch-griechischen Elementen wie auch die Verwendung von griechischem Marmor dürften im Zusammenhang stehen mit Guyer-Zellers Verbindungen zu Griechenland. ⁹

Seit 1991 figuriert das Grabmal als Objekt 49 des Industriellehrpfads (ILP) Zürcher Oberland (Orientierungstafel an der Friedhofsmauer; vgl. Dok. 14) und erhielt so neue Beachtung. Nachdem bereits 1987 zwischen der Gemeinde und Vertretern der Familie Guyer eine Vereinbarung über den Unterhalt des Grabmals abgeschlossen worden war, erfolgte 1998 die Restaurierung auf Initiative von Ortschronist Walter Sprenger und des Gemeinderats von Bauma, im Hinblick auf den 100. Todestag von Guyer-Zeller 1999.



Vergleichsobjekt: Denkmal für den Naturforscher Oswald Heer (1809–1883) im alten Botanischen Garten Zürich, Pelikanstrasse 40, entworfen von Architekt Albert Müller (1846–1912), Büste von Baptist Hoerbst, der auch das Porträtrelief Guyer-Zeller in Bauma schuf. Albert Müller, der für Guyer-Zeller das Haus «Gryffenberg» an der Bahnhofstrasse 10 in Zürich baute, könnte auch dessen Grabmal entworfen haben. Photo BAZ.



Porträtrelief des Fabrikanten, Bankiers und Eisenbahnpioniers Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) von Bildhauer Baptist Hoerbst (1850–1927), Zürich, und Inschriften am Mittelteil des Grabmals. Zustand 1999.

Bauma, Familiengrab Guyer-Zeller

Das Grabmal in Formen der klassisch-griechischen (dorischen) Tempelarchitektur stellt gewissermassen eine Bühne für den Totenkult der Nachkommen, Freunde und Besucher der Verstorbenen dar. Zustand am 24. April 1998, während der Restaurierung.



Wegen späterer Geländeaufschüttungen stand der Grabmalssockel nicht mehr frei und war so aufsteigender Feuchtigkeit ausgesetzt, die durch Efeubewuchs noch verstärkt wurde. Bis auf 40–50 cm Höhe hatte sich ein schwarzbraun-grünlicher Belag gebildet, der nach den 1995/1996 erstellten Expertisen (Dok. 19) aus Algen-, Pilz-, Flechten- und Moosarten bestand. Ferner waren zwischen den einzelnen Teilen der Anlage Spalten und Ritzen entstanden.

Die Restaurierung dauerte vom Frühjahr bis Ende August 1998. Der Sockel wurde wieder freigelegt und der Pflanzenbewuchs beseitigt. Alle Grabmalteile erhielten eine Hochdruckreinigung mit heissem Wasser und eine solche mit Wasserstoffperoxid (Perflutex Albaex STH 79). Dann wurde ein Desinfektionsmittel mittels Bürste viermal aufgetragen. Mit mineralischem Fugenmörtel (Favodur 124 und 126) wurden die losen Bauteile fixiert, sämtliche offenen Lager- und Stossfugen neu verfugt, Risse geschlossen und abgefallene Partien mit mineralischem Marmormörtel (PCI Fugenweiss) ergänzt. Farbliche Anpassungen an das Gestein erfolgten mittels Beimischung von Farbpigmenten; dem Anmachwasser wurde Acrylmilch im Verhältnis 10:1 beigemischt, um Haarrissbildung zu vermeiden; schliesslich wurde die Oberfläche mittels Pinselauftrag hydrophobiert (Aqua Protector). Den Abschluss machten Bepflanzungs- und Umgebungsarbeiten. Durch zweimalige sanfte Reinigung pro Jahr soll in Zukunft eine neuerliche Belagsbildung an den Steinflächen verhindert werden. Alle zehn Jahre muss die Hydrophobierung wiederholt werden.

Hp. R. (u.a. nach Dok. 20)

- 1) Dok. 11. – Firma «Schmidt & Schmidweber, Grabsteine, Marmorarbeiten, bzw. Marmor-, Granit- & Syenit-Industrie, Büro und Ausstellung in Zürich, Fabrik in Dietikon». Karl Schmidt (*1873), Bildhauer, von Leipzig. Alfred Schmidweber (1861–1918), Kaufmann, von Wil/SG. Später «Alfred Schmidwebers Erben A.G., Zürich, Marmor und Granit. Spezialität: Ausführung feiner Bauarbeiten». Vgl. ZDPA.
- 2) Dok. 11. Zu Baptist Hoerbst vgl. Dok. 12. – Inschrift: «ADOLF GUYER-ZELLER. Geb. 1. Mai 1839. Gest. 3. April 1899. ICH BIN DIE AUFERSTEHUNG UND DAS LEBEN; WER AN MICH GLAUBT, DER WIRD LEBEN, OB ER GLEICH STÜRBE. JOH: II, 25.»
- 3) Links vom Denkmal für Guyer-Zeller die Grabplatte für den Vater: «JOH. RUDOLF GUYER. Geb. 3. Jan. 1803. Gest. 4. Jan. 1876. CHRISTUS IST MEIN LEBEN, STERBEN MEIN GEWINN. PHIL: 1.21»; daneben jene für die Gattin: «NANNY GUYER-ZELLER 1848–1910». Rechts jene der Mutter: «FRAU MAGDALENA GUYER. Geb. 19. Mai 1802. Gest. 14. Juli 1879. DIE LIEBE HÖRT NIMMER AUF. I.Cor: 13.8». Nachkommen rechts: «RUDOLF 1875–1951 u. MARGARETHA 1888–1965 GUYER-ENGELI. DER HERR HAT GNADE ZU UNSERER REISE GEGEBEN.» «GEBHARD GUYER 1880–1960. INGE GUYER 1914–1970». Nachkommen links: «MARIE GUYER-LÖBENBERG 1878–1959. GISELA GUYER 1910–1930. HERBERT A. GUYER 1916–1993. RUTH GUYER-RAUSCHENBACH 1918–1996». Vgl. Dok. 7, S. 207 und ZDPA.
- 4) Dok. 11. Vgl. ZDPA.

- ⁵⁾ Dok. 11.
- ⁶⁾ Die Firma Schmidt & Schmidweber, vgl. Anm. 1, schuf Marmorarbeiten nach Entwürfen von Architekten oder Bildhauern in Zürich (Kirche Enge, 1892–1894, Kapitelle, Pilaster, Palmetten, Konsolen etc.; Villa Tobler, Winkelwiese 4, 1899–1901, Wandbrunnen etc.) und Zug (St. Michael, 1899–1902, Seitenaltäre). (ZDPA)
- ⁷⁾ Zu Hoerbst vgl. Dok. 12. Er schuf z.B. das Porträt des Vaters Georg Hoerbst (1823–1876), Gips- und Stukkateur, auf dem Friedhof Rehalp, Zürich und die Büste von Ignaz Heim auf dessen Denkmal am Heimplatz, Zürich (1883).
- ⁸⁾ 1882–1885 liess sich Guyer-Zeller vom Semper-Schüler Albert Müller (1846–1912) an der Bahnhofstrasse 10/Börsenstrasse 18 in Zürich das repräsentative Wohn- und Geschäftshaus «Zum Gryffenberg» errichten. – Müller entwarf verschiedene Grabmäler in Schaffhausen, Solothurn und Bern. Das von ihm entworfene Denkmal für Oswald Heer († 1883) im alten Botanischen Garten Zürich ist mit dem Grabmal Guyer-Zeller in der Anlage verwandt, beide Porträt-darstellungen – Büste und Relief – stammen von Baptist Hoerbst (vgl. Anm. 7). – Zu Müller vgl. SKL 2 (1908), S. 433–436; 4 (1917), S. 323. – Vergleichbar ist auch das Familiengrab von Julius Maggi (1846–1912) auf dem Friedhof Lindau/ZH, um 1912, vgl. Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 124; S+B ZH 1993, S. 230.
- ⁹⁾ Guyer-Zeller war Generalkonsul von Griechenland für die Ost- und Zentralschweiz. «Er hat diesen Posten derart ausgefüllt, dass ihm die griechische Regierung letztes Jahr den Erlöserorden übermittelte». Bei der Bestattung war eine Delegation der Griechenkolonie in Zürich mit umflorter Fahne zugegen, welche auch einen Kranz am Grab niederlegte. Vgl. Dok. 1, S. 132. – «Auf Neujahr 1895 hatte er eine Stiftung von 50 000 Franken zugunsten armer griechischer Studenten errichtet.» (Dok. 4, S. 64)

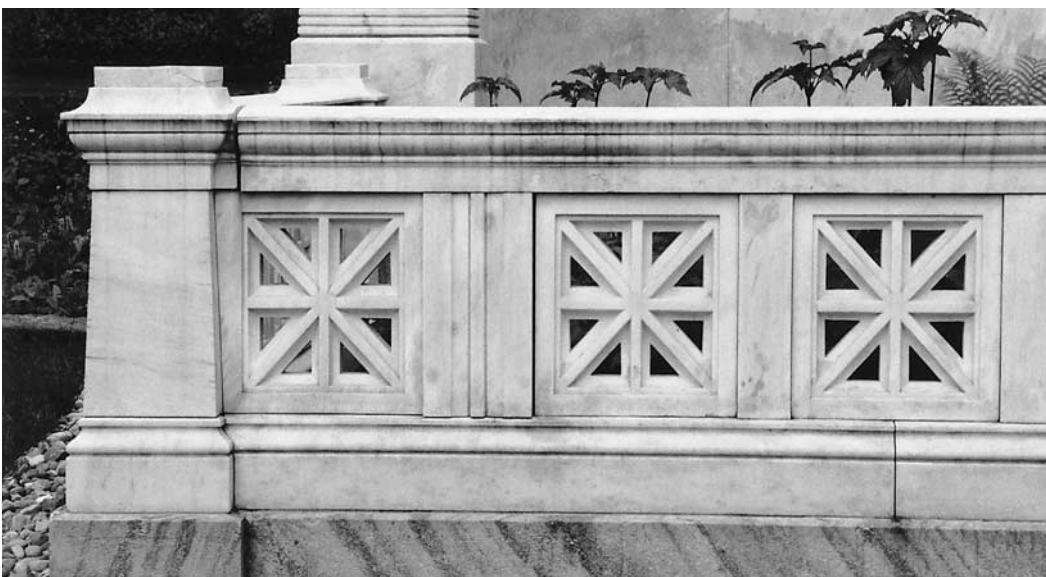
DOKUMENTATION

Zu Adolf Guyer-Zeller

1) Die Schweizer Bahnen, Zürich, 4 (1899), S. 119–120, 130–132, 137–140 (Grabrede von Pfr. v. Wyss, Bauma). – 2) ZKal 1900, S. 8–9. – 3) Konrad Falke, Adolf Guyer-Zeller, der Schöpfer der Jungfraubahn, in: Schweizer Pioniere der Technik, Zürich 1944. – 4) Alfred Dübendorfer, Adolf Guyer-Zeller, in: SPWT 13 (1962), S. 37–66. – 5) Anita Färber, Der «Eisenbahnkönig Adolf Guyer-Zeller», NZZ Nr. 496, 25.10.1970, S. 39. – 6) Zum 150. Geburtstag: Doris Müller-Füglister, Lb 29.4.1989, S. 23 und NZZ Nr. 98, 28.4.1989, S. 26. – 7) Doris Müller-Füglister, Adolf Guyer-Zeller (1839–1899), MAGZ Bd. 59, Zürich 1992. – 8) Lb 4.11.1992, S. 20. – 9) Christian Renfer, Adolf Guyer-Zeller (1839–1899), Unternehmer und Gestalter im Neuthal, in: Stiftung ALG Neuthal, Jb 1997, S. 3–6. – 10) Zum 100. Todestag: Walter Sprenger in Lb 3.4.1999, Nr. 76, S. 23; in ZO/AvU, 3.4.1999, S. 13; ZChr 67 (1999), S. 24–25; Anita Färber in: NZZ Nr. 77, 3./4.4.1999, S. 47, 60.

Zum Grabmal

11) Guyer-Zeller's Familiengrab auf dem Friedhof Bauma, in: Anzeiger für das Zürcher Oberland, Nr. 74, Bauma, 2. Juli 1901. – 12) Baptist Hoerbst: SKL 2 (1908), S. 67; 4 (1917), S. 221; HBLS 4 (1927), S. 260 (falsches Todesjahr 1919); Bürgerbuch Albisrieden II, S. 186 im StadtAZ (richtiges Todesjahr 1927). – 13) Dübendorfer 1962, wie Dok. 4, S. 47. – 14) Hans-Peter Bärtschi, Der Industrielehrpfad Zürcher Oberland, Wetzikon 1991, S. 72. – 15) Müller 1992, wie Dok. 7, S. 53. – 16) S+B ZH 1993, S. 172. – 17) Bärtschi 1994, S. 79. – 18) Konsulentenbericht zum Grabmal, Dr. Andreas Arnold, Institut für Denkmalpflege ETHZ, 31.8.1995 (ZDA). – 19) Mikrobiologische Expertisen zum Grabmal, Dr. Paul Raschle, EMPA St. Gallen, 1.12.1995; 29.5.1996 (ZDA). – 20) ARGE Casian Labin, Restaurierungsatelier, Nänikon/ Walter Ghenzi, Natursteinarbeiten, Uznach/SG, Bericht über die Restaurierung des Guyer-Zeller Grabmals im Friedhof Bauma ZH, 1998 (ZDA). – 21) Pressebericht-erstattung: TA 16.1.1998, S. 25; Lb Nr. 17, 22.1.1998; ZSZ 8.4.1998, S. 9; ZO 5.11.1998, S. 15; ZO 8.4.1999, S. 1, 9; Lb Nr. 80, 9.4.1999, S. 30.



Marmorbrüstung am Grabmal nach der Restaurierung, Zustand 1999.



Oben: Der Innenraum der Kirche, Richtung Nordosten, nach der Restaurierung. Vereinfachter Orgelprospekt und neuer Leuchter. Zustand 1996.



Rechts: Detail der 1816 geschaffenen Deckenstuckatur, nach der Restaurierung, bei der die ursprüngliche Farbigkeit wiederhergestellt wurde: graue Dekorationsformen auf gebrochen weissem Grund, pflanzliche Elemente gelb. Zustand 1996.

BAUMA

Dorfstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 861

Eine der typischen reformierten Zürcher Querkirchen erfuhr eine sorgfältige Restaurierung. Der zentrale Standort des Taufsteins blieb aus denkmalpflegerischen, d.h. typologischen und liturgiegeschichtlichen Gründen erhalten.

ZEITTADEL

- 1651–1652 Ablösung des Pfrundguts von Bäretswil und Pfäffikon sowie Bildung der neuen Pfarrei Bauma. Bau der Kirche durch Baumeister Balthasar Sölly (Zölly) und den städtischen Werkmeister Hans Heinrich Schwytzer.
- 1769–1770 Abbruch des Kirchenschiffs und Neubau durch Johann Jakob Haltiner (1728–1805), Altstätten/SG, mit einem Bautrupp aus dem Vorarlbergischen. Querkirche mit zentralem Taufstein, Kanzel in der Mitte der südöstlichen Längsseite, dort ursprünglich auch ein Eingang, weitere Eingänge an den Schmalseiten. Emporen an den Schmalseiten. Von der Vorgängerkirche bleiben erhalten: Turm, Taufstein¹, Kanzel (diese erhält einen neuen Schaldeckel) und zwei Glocken.
- 1816 Renovation und Stuckierung der Decke durch den Tiroler Stukkateur Georg Eingärtner.
- 1876 Renovation. Glasfenster von Karl Wehrli, Zürich.
- 1885 Einschmelzung der Glocken von 1652, 1740 und 1770; neues Geläute von Jakob Keller, Zürich-Unterstrass.
- 1901 Orgel von Kuhn, Männedorf, nach Plan der Architekten Pflughard & Haefeli, Zürich.
- 1925–1926 Renovation durch Architekt Albert Kölla (1889–1988), Wädenswil. Neuverputz, neuer Innenanstrich, neue Heizung, Böden, Bestuhlung, Wandtäfer, Emporentreppen und Eingangsvordächer. Renovation der Orgel durch die Firma Kuhn, Männedorf, neuer Prospekt nach Entwurf von Albert Kölla, Dekoration von Karl Hügin. Neue Fenster von Glasmaler Heinrich Mäder in der Firma Huber, Stutz & Co., Zürich. Ersatz des Taufsteins durch eine Kopie; das Original gelangt 1935 an den angeblichen Herkunftsort, die reformierte Kirche Winterthur-Seen.² Stilistisch angepasste Gipsdekoration unter den Emporen und über den Türen. (Dok. 5–8)
- 1957 Innenrenovation. Neue Orgel von Kuhn, Männedorf.
- 1973 Renovation. Architekt: Walter Egli, Wildberg. (Dok. 11)



Putto aus Stuck am Mittelfeld der Decke, geschaffen 1816. Zustand 1969.

INNENRESTAURIERUNG 1996

Bauherrschaft: Ref. Kirchgemeinde Bauma. Architekten: Peter Fässler, Zürich, Mitarbeiter Peter Eugster; Thommen & Brunner, Pfäffikon, Mitarbeiter Bruno Wenger. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Pigmentuntersuchungen: Dr. Anita Reichlin, Chemikerin, Adliswil. Pilzbefall-Analysen: EMPA St. Gallen, Paul Raschle. Restaurierung der Farbfassungen an Decke, Wänden und Empore: Fontana & Fontana, Jona-Rapperswil/SG, Michael Schinabeck. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta; Kantonsarchäologie: Roman Szostek.

Die seit 1994 vorbereiteten und 1996 durchgeführten Restaurierungsarbeiten betrafen das Schiff und die angegliederten Nebenräume (Pfarrzimmer, Turmzimmer und Toilettenanlagen); ferner erfolgte eine Neuverglasung der Fenster und die Neupflasterung an der Nordseite der Kirche. Die Restaurierung des Kirchenraumes war für alle Beteiligten eine Herausforderung, da die entwicklungs- und kunstgeschichtlich wertvolle Querkirche in ihrer ursprünglichen Substanz bewahrt werden und zugleich den heutigen funktionellen und liturgischen Bedürfnissen der Kirchgemeinde Rechnung tragen sollte. Denkmalpflegerisch ist insbesondere die Erneuerung der Farbigkeit an der Stuckdecke hervorzuheben. Der Stuck musste mit grossem Aufwand instandgestellt und die

Aussenansicht der Kirche.
Turm 1651–1652, Schiff
1769–1770. Zustand 1996.



schadhaften Ornamente nachgegossen werden. Der 1926 aufgezogene Kaliko, der belassen wurde, war von Schimmelpilz befallen. Die verschiedenen Malschichten wurden von den Restauratoren untersucht und die Farbpigmente labormässig bestimmt. Um die Feinheit der Stuckdetails wieder sichtbar zu machen und die ursprüngliche Farbigkeit (Profile, Girlanden und Bänder grau, florale Elemente gelb, Grund gebrochenes Weiss) rekonstruieren zu können, entfernte man sorgfältig die späteren Übermalungen. Der Anstrich in gebrochenem Weiss an den (schon früher unter Entfernung aller Stukkaturen erneuerten) Wänden und an den Emporenuntersichten wurde der Grundfarbe der Decke angepasst.

Die Untersuchung der hölzernen Emporenbalustrade, die ursprüngliche war grau, ergab vierzehn verschiedene Malschichten. In Rücksichtnahme auf die 1925 in Naturholz errichteten Emporenaufgänge und Wandtäfer renovierte man die einfache bräunliche Maserierung von 1876. Für die Beleuchtung wurden Entwürfe nach historischen Vorbildern, solche in heutigen Formen oder die Belassung der bestehenden Beleuchtung von 1957 geprüft. In Ermangelung überlieferter historischer Beispiele in zürcherischen Landkirchen wählte man schliesslich neue, nach klassizistischen Vorbildern geschaffene Kristalleuchter, welche zur Architektur und Ausstattung des Kirchenraumes passen. Dabei wurde auf Einfachheit der Form und der Verzierungen Wert gelegt.

Dem Wunsch der Bauherrschaft nach flexibler Unterteilung des Kirchenraumes konnte mittels eines, unter den Emporen montierten, aufziehbaren Vorhangs nachgekommen werden. Der Boden wurde gegen aufsteigende Feuchtigkeit isoliert, im Zentral- und Gangbereich der Platten- und Teppichbelag durch Sandsteinplatten ersetzt und unter den Bänken ein neuer, wärmedämmter Holzboden verlegt. Die Kantonsarchäologie stellte dabei das Fundament des ursprünglichen Taufsteins fest. (Dok. 25) Alle Holzteile wie Wandtäfer, Treppenaufgänge mit Geländern, Bänke und Böden wurden aufgefrischt und ihre Oberflächen behandelt. Die Bänke wurden etwas gekürzt, um die Durchgänge verbreitern zu können. Die Orgel wurde revidiert und ihr Gehäuse modifiziert: die Verdachung entfernte man und versah die verbleibenden Holzteile mit einer Profilierung. Die elektrische Installation erneuerte man im Zusammenhang mit der neuen Beleuchtung, ebenso die Heizungsinstallation. Die durch einen früheren Wassereintritt verursachten Beschädigungen an der Dach- und Deckenkonstruktion des

Schiffs wurden behoben, so u.a. die Stuckdecke partiell erneuert. Die Farbfenster von 1926 wurden verbleit, die getönten, zum Teil schadhaften Kathedralglasscheiben durch neue, farblose Glasscheiben ersetzt; die Dekorationen am Rande und in den Halbkreissegmenten blieben erhalten; die äussere Schutzverglasung erneuerte man und verbesserte sie wärmetechnisch. Bei den Vorabklärungen wurde auch die Verschiebung des zentralen Taufsteins diskutiert. Begehungen fanden am 7. Juni 1994 durch die KDK (vgl. Dok. 16) und am 18. April 1995 durch Baudirektor und Denkmalpfleger statt; an letzterer wurde die Belassung am ursprünglichen Ort entschieden. Die Denkmalpflege hatte dazu das nachfolgende Gutachten erstellt. (Dok. 17, Zitate aus Dok. 29):

Zur Bedeutung der zentralen Lage des Taufsteins in den zürcherischen Querkirchen um 1800

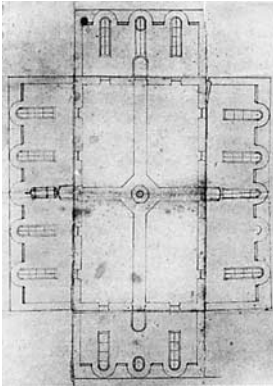
Für die folgenden, zwischen 1764 und 1827 entstandenen Kirchen ist der zentrale Taufstein charakteristisch:

- Wädenswil 1764–1767 von J.U. Grubenmann/J.J. Haltiner
- Bauma 1769–1771 von J.J. Haltiner
- Horgen 1780–1781 von J.J. Haltiner
- Grüningen 1782–1783 von J. Fehr (?)
- Kloten 1785–1786 von J.J. Haltiner (Bauleitung), Turm von J. Grubenmann d.J.
- Hinwil 1785–1787 von F. Schmid
- Gossau 1820–1821 von H. J. Rüegg, H. C. Stadler, H. Vogel
- Uster 1823–1826 von J. Volkart
- Bäretswil 1826–1827 von G. Geisenhof

Ausgangspunkt für den querrrechteckigen Kirchensaal (die Querkirche) mit Taufstein im Kreuzungspunkt der gestühtrennenden Mittelgänge, ist die Kirche Maienfeld/GR (1721–1724). Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang mit der pietistischen Frömmigkeit jener Jahre, denn genau gleichzeitig (1724) baute die Brüdergemeinde in Herrnhut (Sachsen) den ersten Betsaal, «dessen Erscheinung der Maienfelder Kirche sehr nahekommt.» Diese Stellung des Taufsteins war «bisher ungewohnt, aber in der Folge ein häufiges Merkmal der deutschschweizerischen Querkirchen».



Links: Wappenstein über dem Südwesteingang, übernommen vom 1769 abgebrochenen Schiff von 1651–1652. Zwei geneigte Zürcher Schilder und Wappen von Johann Heinrich Waser (1600–1669), damals Landvogt von Kyburg, seit 1652 Bürgermeister, 1663 Haupt der eidgenössischen Gesandtschaft in Paris zur Beschwörung des Bündnisses mit Frankreich. Zustand 1973.
Rechts: Wappenstein Waser am Turm, angebracht 1651, erneuert 1885.



Projektplan für den Neubau der Kirche, um 1768/1769, Baumeister Johann Jakob Haltiner (1728–1805) zugeschrieben; KgdeA Bauma. Gut sichtbar die zentrale Lage des Taufsteins und die Kanzel über dem Südosteingang. In der Ausführung wurde die Längsseite um eine Fensterachse vermehrt.



Detail des Innern nach der Renovation 1925–1926, mit der neuangefertigten Kopie des Taufsteins von 1652. Ausschnitt aus einer Photo von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) im ZDA.

Bahnbrechend für diesen Typus war die Kirche Wädenswil, die vom berühmten Brückenkonstrukteur und Bauunternehmer Johann Ulrich Grubenmann (1709–1783) aus Teufen/AR erbaut wurde. Eine Beschreibung von 1780 hebt hervor: «Der Taufstein, der wegen seiner Erhöhung der versammelten Gemeind ins Aug fällt, ist von schwarzem Marmor, mit weissen Aderen, und die Cantzel gleichfärbig simuliert von Stucatur-Arbeit.» Es wird angenommen, dass man in der zentralen Taufsteinstellung dem Beispiel Maienfeld folgte. «Wädenswil gilt mit Recht als das Muster eines Predigtsaals. Den Zeitgenossen war es bewusst, dass die zentrale Taufsteinstellung auch die sakramentalen Handlungen der Taufe, des Abendmahls und der Eheschliessung hervorhob. So preist Pfarrer Hofmeister in der Einweihungspredigt den Neubau, «da man mit Grund sagen kann, man werde in unserem Land, oder auch in der Ferne, kaum eine solche schöne Kirche antreffen, wo so viel Volk zusammenkommt, und doch jedermann den Prediger sehen, und deutlich vernehmen kann, was zur Erbauung der Gemeinde und zur Verherrlichung Gottes geredet und zu seinem Dienst verrichtet wird». Dazu halte man sich vor Augen, dass in einer grossen Gemeinde wie Wädenswil fast jeden Sonntag die Taufe gespendet und zum Dienste Gottes verrichtet wurde.»

In der Kirche Wädenswil verbinden sich kühne Raumkonstruktion und festlich wirkende Deckenstuckierung mit der Anordnung von Taufstein und Kanzel und der darauf bezogenen Ausrichtung der Bänke auf der unteren Ebene wie auf den Emporen zu einer liturgisch-künstlerischen Einheit. Dieser beispielhaften Einheit folgte man darauf auch beim Bau der oben erwähnten anderen Kirchen. Die neun einheitlichen Gotteshäuser, von Wädenswil bis Bäretswil, stellen deshalb eine Gruppe dar, die sowohl künstlerisch, wie auch kirchen- und kulturgeschichtlich im schutzwürdigen Baubestand des Kantons Zürich eine hervorragende Stellung einnimmt. Ob vom Grundriss her einfach rechteckig, ein- oder zweiseitig mit Risalit erweitert oder gar beinahe oval, die Gestaltung erhält immer von der Querrichtung und der durch den Taufstein betonten Mitte her die klare Grundform des Kreuzes, das meist durch vier Ein- bzw. Ausgänge an seinen Enden betont wird.

Diese Ausrichtung der Kirche auf die «Weltachsen» des christlichen Kreuzes, die in der Kirchenmitte und zwar im Taufstein, zusammentreffen (was sich auch in der mittebetonten Stuckierung der Decke spiegelt), drückt sich gerade in dem mit den Wandaufrißen kombinierten Grundrissplan von J. J. Haltiner für Bauma von 1768–1769 (der auf der Längsseite gegenüber der Ausführung noch eine Fensterachse weniger aufweist) sehr anschaulich aus. In Bauma war J. J. Haltiner seinem, zusammen mit Grubenmann verwirklichten, vorbildlichen Wädenswiler Schema bereits ein Jahr später gefolgt. Die Deckenstuckierung des einfachen kastenartigen Raumes wurde erst 1816 geschaffen, offenbar vom Tiroler Stukkateur Georg Eingärtner.

Hans Martin Gubler betonte 1978 (Dok. 12): «Bauma gehört zum einfachen Typus der protestantischen Querkirche, der ohne räumliche Erweiterungen auskommt. In der konsequenten Anordnung von Taufstein, Kanzel und (ehemals) Gestühl bildet die Kirche ein Hauptbeispiel.»

Sowohl die sechs noch im Ancien Régime im 18. Jahrhundert und in Stilformen des Spätbarock und des Frühklassizismus erbauten, wie auch die drei in der Restaurationszeit des frühen 19. Jahrhunderts in klassizistischen Formen geschaffenen Kirchen sind Werke des traditionellen Baubetriebs der Unternehmer- und Handwerkertrupps aus der Ostschweiz, aus Bayern, Vorarlberg und Tirol, die schon den schweizerischen (vor allem katholischen) Kirchenbau zwischen 1650 und 1750 geprägt hatten. Auch dort, wo Zürcher planten (Grüningen, Gossau), lag die Ausführung wie bei allen andern Kirchen in ausländischen Händen. Sonst wurde auch die Bauleitung von Auswärtigen besorgt: Grubenmann stammt aus Appenzell-Ausserrhoden und Haltiner aus dem St. Galler Rheintal. Aus dem bayrischen Allgäu stammen Franz Schmid von Lindenberg und Gottfried Geisenhof von Pfronten. Geisenhof stuckierte mit seinem Trupp in Gossau und Uster und nachher in der Kirche Bäretswil, die nach dem «Muster» von Gossau und unter Geisenhofs Gesamtleitung errichtet wurde. Vertreter der Vorarlberger Familie Moosbrugger stuckierten über Generationen in Wädenswil, Horgen, Uster und Bäretswil und wahrscheinlich auch in Kloten und Hinwil, Lucius Gambs aus Wessobrunn (Bayern) stuckierte in Grüningen, wo Christian Beck aus Frastanz (Vorarlberg) die Bauleitung hatte und einen international zusammengesetzten Handwerkertrupp dirigierte. Die Mitglieder des Bautrupps in Bauma stammten aus Vorarlberg (Dornbirn, Bregenz). Wenn Bauma – von der Ausstattung her gesehen – auch als bescheidenes Beispiel erscheint, ist doch zu bedenken, dass aus der Neunergruppe der erwähnten Kirchen jene

von Kloten bereits 1958–1959 starke Veränderungen erfuhr, jene in Grüningen durch den Brand von 1970 ausgeschieden ist, Gossau nur durch grosse Bemühungen der Denkmalpflege 1964 nicht völlig umgestaltet worden ist, in Hinwil 1968–1970 starke Veränderungen der ursprünglichen Disposition vorgenommen wurden und Bäretswil 1968–1969 eine Veränderung der Taufstein-Disposition erhielt, die nach wie vor unglücklich erscheint und darum für Bauma nicht vorbildlich sein kann. (Dok. 17)

Schliesslich wurde eine Lösung gefunden, die den (durch die Stellung der Orgel) etwas gedrängten Verhältnissen in der Querachse Abhilfe schafft, ohne dass man zu – aus denkmalpflegerischer Sicht unerwünschten – baulichen Massnahmen schreiten musste. Bei starker Besetzung der Kirche wird auf der Kanzel gepredigt. Bei schwächerer Beteiligung ist auch die Predigt vom Taufstein aus möglich. Um dort mehr Raum für kirchliche Handlungen zu gewinnen, vergrösserte man das Podest unter dem Taufstein. So ist denn nicht nur «die Kirche im Dorf», sondern, in Abwandlung dieser Redensart, auch «der Taufstein in der Mitte geblieben».

Hp. R.

- ¹⁾ Die Stifterinschriften an den «verschiedenen» Taufsteinen in Bauma und in Seen sind identisch (Bauma: Dok. 7; Dok. 14, S. 139; Dok. 15, S. 26, 31. Seen: Kdm Kt.ZH, Bd. VI, Basel 1952, S. 316–317). Da die Angabe, wonach der Taufstein 1791 aus der Kirche in Winterthur-Seen erworben worden sei, durch keine Quelle belegt ist, neigen wir zur Ansicht, dass es sich bei dem 1935 nach Seen «rückgeführten» Taufstein um das Original aus Bauma handelt, das beim Kirchenneubau 1769–1770 erhalten blieb.
- ²⁾ Vgl. Anm. 1.

DOKUMENTATION

- 1) Bluntschli 1742, S. 46. – 2) Werdmüller 1780, S. 39. – 3) Julius Studer, Geschichte der Kirchgemeinde Bäretswil, Zürich 1870, S. 187–192. – 4) Nüscher 1873, S. 325. – 5) RRB Nrn. 889 vom 12.5.1926 und 2555 vom 29.12.1927. – 6) Schreiben der Kirchenpflege Bauma an den Kirchenrat des Kantons Zürich (Gesuch um Staatsbeitrag), Bauma, 30.7.1927, Kopie im ZDA. – 7) Ber AGZ 55, 1926/27, S. 14–15. – 8) Karl Glättli, Geschichtliche Studie über die Kirche Bauma, Bauma 1928. – 9) K.W. Glättli, Gründung von Kirche und Kirchgemeinde Bauma, Bauma 1951. – 10) 3. BerZD 1962/63, Zürich 1967, S. 16. – 11) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 20–21. – 12) Kdm Kt.ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 289–296. – 13) ÜKI 1981. – 14) Armin Sierszyn, Bauma im Tösstal. Aus der Geschichte von Kirche, Separatismus und Politik, Bauma 1989. – 15) Armin Sierszyn, Geschichte der reformierten Kirchgemeinde, in: Geschichte der Gemeinde Bauma, Bd. 2, Bauma 1994, S. 9–114. – 16) KDK-Gutachten Nr. 7–1994 vom 12.9.1994. – 17) Denkmalpflege des Kantons Zürich (Verfasser: Hanspeter Rebsamen), Die Bedeutung der zentralen Lage des Taufsteins in den zürcherischen Querkirchen um 1800, Typoskript, 10. März 1995. – 18) Architekten Thommen & Brunner, Pfäffikon; Peter Fässler, Zürich, Innensanierung Ref. Kirche Bauma, Bestand, 15.5.1995; Kostenvoranschlag 1./12.7.1995; Schlussbericht 15.7.1997; Typoskripte mit Plänen und Photos, ZDA. – 19) Presseberichterstattung: Lb 20.9.1995; ZO 27.9.1995; ZO 6.10.1995; ZO 16.11.1995, S. 17; Lb Nr. 266, 16.11.1995, S. 23; NZZ Nr. 274, 24.11.1995, S. 57; ZO 27.11.1995, S. 11; Schweizer Baublatt 5.1.1996; ZO 3.2.1996; Lb Nr. 60, 13.3.1996, S. 23; Lb 11.6.1996; ZO 11.6.1996, S. 13; ZO/AvU 23.11.1996, S. 15; Lb Nr. 273, 23.11.1996, S. 27; NZZ Nr. 274, 23./24.11.1996, S. 57; TA 25.11.1996. – 20) Anita Reichlin, Chemikerin, Adliswil, Pigmentuntersuchung Kirchendecke und Emporenbrüstung, 9.6.1996, ZDA. – 21) EMPA St. Gallen, Paul Raschle, Pilz-Analyse Kirchendecke und -Wand, 10.6.1996, ZDA. – 22) Farbfassungen an Decke, Wänden und Empore, Restaurierungsbericht mit Dias, Fontana & Fontana, Jona-Rapperswil/SG, Michael Schinabeck, Stefanie Wettstein, Oktober 1996, ZDA. – 23) Reformierte Kirche Bauma, Renovation 1996, Bauma 1996. – 24) Applica, 23.5.1997. – 25) 14. BerAlZ 1995–1996, Zürich und Egg 1998, S. 15.

Literatur zu den zürcherischen Querkirchen des 18./19. Jahrhunderts:

- 26) Ernst Stockmeyer, Das Querraumprinzip in den Zürcher Landkirchen um 1800, in: Werk 30 (1943), Nr. 2, S. 61–64. – 27) Reinle 1956, S. 250–254, 376. – 28) Carl 1963, v.a. S. 94. – 29) Germann 1963, v.a. S. 107, 116, 117, 121. – 30) Georg Germann, Vom Ruhm der Zürcher Querkirchen, in: NZZ Nr. 820, 3.3.1963, Bl. 5. – 31) Hans Martin Gubler, Schloss und Kirche Grüningen, in: Heimatschutzgesellschaft Grüningen, Jahresheft 1976, S. 2–22. – 32) Hans Martin Gubler, Reformierte Kirchen von Uster, Gossau, Bäretswil, SKF, Basel 1976. – 33) Eugen Steinmann, Hans Ulrich Grubenmann, Erbauer von Holzbrücken, Landkirchen und Herrschaftshäusern, 1709–1783, Herisau 1984 (zur Genealogie Grubenmann/Haltiner). – 34) S+B ZH 1993, S. 83–85, 125–127.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 292 d, g. Vers. Nr. 861.



Die Kanzelanlage von 1770, mit neuem Schalldeckel und Korb von 1651, aus dem Vorgängerbau. Zustand 1977.

Benken, Reformierte Kirche

Die Kirche nach der Renovation. Zustand 1998.



BENKEN

Landstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 94

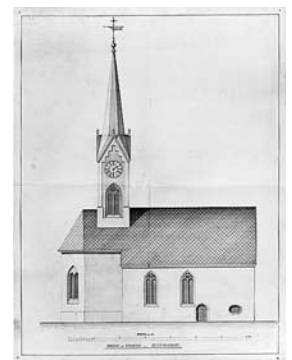
Charakteristische Landkirche mit markantem neugotischem Frontturm im Zentrum der Weinländergemeinde. Ziele der jüngsten Aussenrenovation waren die Sicherung des Bestandes und die sorgfältige Instandstellung beschädigter Gebäudeteile.

ZEITTADEL

- 1165 Erste Erwähnung als Filiale der Mutterkirche St. Nikolaus in Rheinau. Als Patrozinien sind die Hl. Martin und Sylvester überliefert.
- 1555 Benken wird ein selbstständiges Diakonat mit regelmässigem Gottesdienst.
- 1617 Neubau als Saalkirche mit Firstturm, unter Wiederverwendung des vermutlich aus vorreformatorischer Zeit stammenden polygonalen Chores: «Im Monat Hornung 1617 hat man die alt Kilche um Bengken anfachen abbrächen und die nūw Kilchen im Merzen anfachen buwen und die woll erweiteret, dann die vorhin gsin ist. Am Sonntag 3. Augsten ward Junghans Wisers von Bengken Brut von Zürich, mit Namen Cattharina Bremin, geholet. Am Mäntag darnach ward die erst Predigt in der neuwen Kilch gehalten und sy, die beide Ehegemahl, als die ersten Ehelüt zusammengäben.» (Dok. 4, S. 44–54) Die Tuffsteinquader für den Chorbogen werden vom Steinbruch des Schlosses Andelfingen nach Benken transportiert. Die Kanzel stammt von 1617, der Taufstein von 1618.
- 1678 Ersatz der Kirchendecke. Hierzu braucht es 232 Stück grosse «Laden» zu je 15 Kreuzer.
- 1704 Neueindeckung des Firstturmes mit Holzschindeln.
- 1810 Neuer Dachstuhl sowie Einziehen einer Gipsdecke.
- 1852 Neuanstrich des Firstturmes; vierte Uhrtafel.
- 1859/1867 Treppenhausprojekt mit Emporenaufgang an der nordwestlichen Giebelfassade von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891), Zürich. Vier kolorierte Tuschzeichnungen im KgdeA Benken (II B 6.1). Am 31. Dezember 1867 wird der Firstturm bei einem Brand vollständig zerstört und die Kirche beschädigt.
- 1868–1870 Die eingesetzte Baukommission beauftragt die Schaffhauser Baumeister Oechslin & Habicht¹ mit der Ausarbeitung von Turmplänen. Zur Diskussion stehen ein hölzerner Firstturm mit Spitzhelm in Anlehnung an den abgebrannten Vorgängerturm sowie ein gemauerter Frontturm in neugotischen Formen.² Der Zürcher Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879) begutachtet die Pläne und entwirft eine eigene Variante für einen gemauerten Frontturm³, dem die Baukommission zustimmt. Ausführung gemäss Akkord vom 12. November 1868 durch den Schaffhauser Baumeister Heinrich Gelzer für Fr. 22 000.—. Gleichzeitig wird die westliche Giebelfassade neu errichtet und die brandbeschädigte Kirche instandgestellt. Turmaufrichte am 31. Juli 1869.⁴ Am 3. September 1869 werden vier Glocken aus der Glockengiesserei von Conrad Bodmer (1838–1875), Neftenbach, aufgezogen und am 24. Oktober 1869 geweiht. (Dok. 2) Bauabnahme am 18. Januar 1870 durch Staatsbauinspektor Müller. Die Bauabrechnung schliesst mit einem Gesamtbetrag von Fr. 35 996.62.⁵
- 1914–1915 Innenrenovation im Zeichen des Heimatstils unter der Leitung der Winterthurer Architekten Otto Bridler (1864–1938) und Lebrecht Völki (1879–1937); ornamentale Chorausmalung im Sinn einer Tapisserie sowie Einbau einer Chororgel durch die Firma Th. Kuhn AG, Männedorf.⁶ Neue Kunstverglasung von Heinrich Röttinger (1866–1948), Zürich.
- 1923 Infolge Schwammbildung erneute Innenrenovation durch die Architekten Emil Joseph Fritschi (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1947), Winterthur.⁷ Sämtliche Holztäfer und -böden müssen ersetzt werden; Ersatz der alten Luftheizung durch eine Sulzer-Dampfheizung.



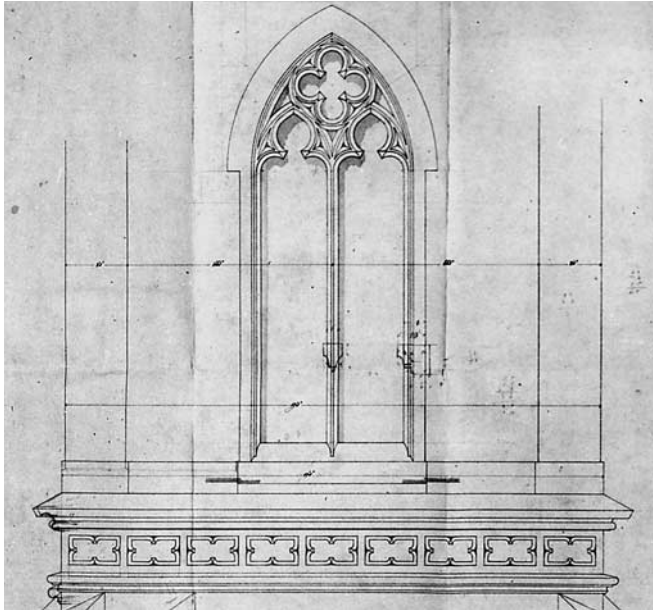
Die 1617 erstellte Kirche Benken mit dem 1867 abgebrannten Firstturm. Zeichnung des Kartographen Heinrich Keller (1778–1862), Zürich. ZBZ, graph. Slg.



Entwurf für einen hölzernen Firstturm, Massstab 1:75; unsigniert (vielleicht von Oechslin & Habicht, Schaffhausen), undatiert. Original im KgdeA Benken (II B. 6.1).



Ausführungspläne für den 1868–1870 erstellten gemauerten Frontturm der Kirche Benken in neugotischen Formen; unsigned (wohl von Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller), undatiert. West- und Nordansicht sowie Grundriss. Original im KgdeA Benken (II B. 6.1).



Links: Ausführungsplan für das Glockengeschoss mit neugotischer Schallöffnung; unsigned (wohl von Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller), undatiert. Original im KgdeA Benken (II B. 6.1).
Rechts: Die neugotische Schallöffnung nach der Restaurierung, Zustand 1999.

- 1966/1968 Renovation durch die Architekten Kellermüller & Lanz, Winterthur, mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. Konsolidierung der Dächer, Konservierung der Fenstergewände sowie Erneuerung der Sockelzone und der Anstriche an Kirchenschiff und Turm mit Mineralfarben. Holzlamellen- anstelle der Gipsdecke im Langhaus; Einbau innenliegender Isolationsfenster (Doppelverglasung), deren Rahmen die farbigen Randfriesse der Kunstverglasung abdecken; Entfernung der Orgel und der Dekorationsmalereien im Chor. (Dok. 5)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonomer Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1998 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Links: Ausführungsplan für das neugotische Portal auf der Nordseite des Kirchturmes; unsigned (wohl von Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller), undatiert. Original im KgdeA Benken (II B. 6.1).
Rechts: Das neugotische Portal nach der Restaurierung, Zustand 1999.



Der Turmhelm mit der neuen, glänzenden Kupferblechabdeckung, Zustand 1995.

RENOVATION 1994–1995

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Benken. Architekt: Scherrer + Hartung, Schaffhausen/Kreuzlingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das undichte Turmdach hatte zu Schäden an der Helmkonstruktion von 1868–1869 geführt und löste die umfassende Aussenrenovation aus. Bei der 1994 begonnenen Turmrenovation konzentrierte man sich auf die Reparatur von beschädigtem Holz- und teilweise defektem Steinwerk (Gewände), die Instandstellung der Zifferblätter samt Zeigern und der Uhranlage und der Schallläden, die Sanierung des Verputzes und den Neuanstrich, die Neueindeckung des Helmes mit Kupferblech. Das Fugenbild der Kupferblecheindeckung entspricht dem Vorzustand, ist jedoch wie an der reformierten Kirche Zürich-Seebach, mit Schlitzfen für die Hinterlüftung versehen. Auf eine vorgängige künstliche Patinierung wurde verzichtet.

Das Äussere des Kirchenschiffs war vor der Renovation schmutzig und verfleckt. Der Verputz lag stellenweise hohl, insbesondere der Deckputz war z.T. sehr mürbe und sandete samt der darauf liegenden Farbe ab. Daher entschloss man sich, bei Hohlstellen den ganzen, und wo es möglich war, nur diesen Deckputz abzustossen, zu erneuern und zu streichen. Das Steinwerk musste ausgebessert und verfestigt werden. Spenglerarbeiten, Blitzschutz und Dacheindeckung wurden repariert. An den masswerkverzierten Langhaus- und Chorfenstern wurden die innenliegenden Rahmenfenster (vgl. Zeittafel: 1968) entfernt und die Kunstverglasung von 1914 beidseitig mit neuen Isoliergläsern versehen. Diese Lösung ist als Ausnahmefall zu bezeichnen, denn die Bleiränder sind so weder von aussen noch von innen als Profil erkennbar. Dafür sind die farbigen Randfriese wieder sichtbar, und die Wärmedämmung ist ebenfalls gewährleistet.⁸

Der Innenraum wurde im Zustand von 1968 belassen und erhielt lediglich einen neuen Wandanstrich.

Den überflüssig gewordenen alten Heizraumanbau mit Kamin an der Südfassade brach man ab. An die Stelle trat ein leicht grösserer Sakristeianbau als gemauerte Konstruktion, mit isolierender, grau gestrichener Holzschalung unter Pultdach.

T. M.

- 1) INSA Schaffhausen, Zürich 1996, S. 272, 273. Dabei handelt es sich um die Baumeister Johannes (Jean) Habicht (1836–1898) und wohl Johann Martin Oechslin d.J. (1842–1906), späterer Schaffhauser Stadtbaumeister (1876–1896). Von den genannten Baumeistern sind keine signierten Pläne im KgdeA Benken erhalten.
- 2) Verschiedene kolorierte aber nicht signierte Pläne im KgdeA Benken (II B. 6.1).
- 3) Zwei von Müller signierte und datierte Pläne (8. Mai 1868) im KgdeA Benken. Erläuternde Stellungnahme von Staatsbauinspektor Müller an die Baukommission vom 8. Oktober 1868 sowie Abnahmebericht vom 25. Januar 1870 im KgdeA Benken (II B. 6.1).
- 4) Zimmerspruch, gehalten von Zimmermeister Alexander Ulmer (1824–1883), Schaffhausen, im KgdeA Benken (II B. 6.1). Von Ulmer stammt gemäss Plan die Emporenbestuhlung.
- 5) Bauabrechnung im KgdeA Benken (II B. 6.1).
- 6) Akten und Bauabrechnung mit Handwerkerangaben im KgdeA im Benken (II B 6.1, Akten kirchliche Gebäude 20. Jahrhundert). Baukosten: Fr. 32 455.76.
- 7) Akten und Bauabrechnung mit Handwerkerangaben im KgdeA im Benken (II B 6.1, Akten kirchliche Gebäude 20. Jahrhundert). Baukosten: Fr. 20 477.85.
- 8) Das selbe Verfahren wurde von den gleichen Architekten bei der 1983–1990 restaurierten Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen angewandt.



Detail der Ornamentmalerei von 1914–1915 am Chorbogen. Zustand 1967. Vgl. Abb. S. 43 unten.

DOKUMENTATION

- 1) Karl Heinrich Walder, Zur Erinnerung an die 1555 gestiftete Kirchgemeinde Benken, Zürich 1855. – 2) Zur Erinnerung an die Glockenweihe in der Gemeinde Benken, Sonntags den 24. Oktober 1869, 4 Seiten, Andelfingen 1869 (KgdeA Benken). – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 156–157. – 4) Hans Werner Ernst, Kirchgemeinde Benken, Andelfingen 1964, S. 44–54. – 5) 6. BerZD 1968–1969, Zürich 1973, S. 19. – 6) KfS, Bd. 1, Wabern 1971, S. 884. – 7) ÜKI 1986. – 8) Presseberichte: Lb Nr. 39, 17.2.1993, S. 19; Lb Nr. 72, 28.3.1995, S. 23.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 332 a, b.

StAZ V II 60.

KgdeA Benken II B 6.1 (Akten und Pläne zum Turmbau und zu den Renovationen im 20. Jahrhundert).

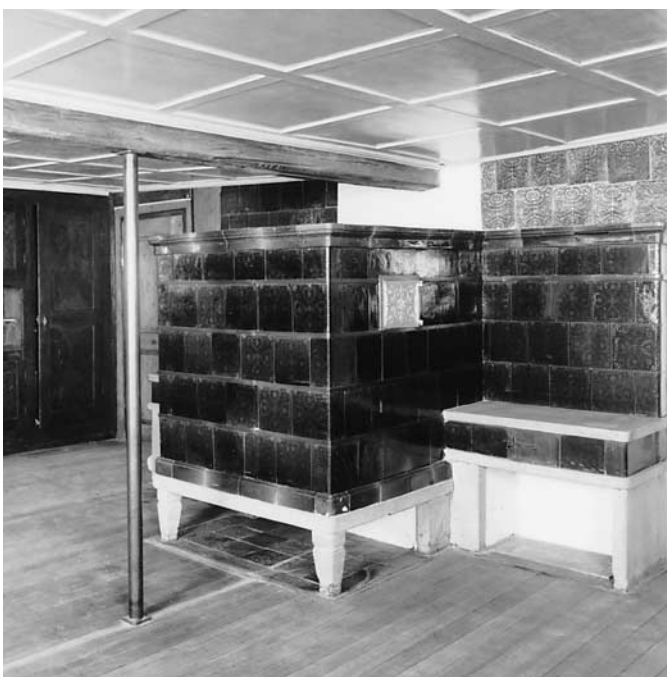


Inneres der Kirche gegen den Chor nach der Renovation von 1994–1995. Beibehaltung des purifizierten Zustandes von 1967–1968. Photo 1998.



Inneres der Kirche, Zustand 1967. Chorausmalung und Orgel von 1914–1915 vor der Beseitigung 1967–1968. Vgl. Abb. S. 42 unten.

Bonstetten, Doppelhaus



BONSTETTEN

Am Rainli 1, 3

Doppelhaus Vers. Nrn. 143/144

Der ältere Teil (Vers. Nr. 144) des markanten Doppelhauses im Dorfkern ist nach der Unterschutzstellung durch die Gemeinde sorgfältig restauriert worden.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|---|
| 1628 | Heinrich Huber verkauft das ca. 100-jährige, ursprünglich als Speicher erstellte Haus an Nikolaus Schmid aus Wettswil. |
| 1805 | Weitgehender Umbau in Bohlenständerkonstruktion und ohne Kamin für die Gebrüder Hans und Hans Rudolf Glättli. Bezeichnung «18HG HRG05». Erhalten blieb die nördliche Querzone mit dicken Natursteinmauern des Hausteils Vers. Nr. 144. Grossflächig maseriertes Einbaubuffet und grüner Kachelofen. Dendrochronologische Bauholzbestimmung: 1803/1804. (Dok. 2) |
| 1864 | Neubau des talseitigen Hausteils Vers. Nr. 143 in Fachwerk für die Familie Glättli. |
| 1951/1980 | Die Sennereigenossenschaft Bonstetten erwirbt 1951 den Hausteil Vers. Nr. 143, lässt das Haus Vers. Nr. 145, Dorfstrasse 33, anbauen sowie die rückwärtig verbundene Scheune abbrechen. 1980 kauft sie auch den Hausteil Vers. Nr. 144. |
| 1991–1992 | Der Gemeinderat erlässt am 16. April 1991 eine vorsorgliche und am 19. März 1992 eine definitive Schutzverfügung über die Liegenschaft Vers. Nr. 144. |
| 1996 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |

RESTAURIERUNG 1995–1996

Bauherrschaft: Annegret Diethelm und Attilio D'Andrea, Forch und Cevio/TI. Architekt: Attilio D'Andrea, Forch und Cevio/TI. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bewahrung, Sicherung und Reparatur der Bausubstanz war die eine Zielsetzung, das Erreichen zeitgemässer Wohnqualität die andere. Nur baubiologisch einwandfreie Produkte kamen zur Anwendung. Markanteste Veränderung am Äusseren war die Freilegung der Bohlenständerfassaden auf der Süd- und der Westseite. Die Ostseite, die ursprünglich Trennwand zur Scheune und somit keine Fassade war, wurde mit Fensteröffnungen neu gestaltet, den bestehenden Verputz belass man. Soweit wie möglich sind die alten, meist aus der Bauzeit (von 1805) stammenden Fenster repariert worden. Die Obergeschosse erhielten im Bereich der Holzfassaden neue Vorfenster, im übrigen Doppelverglasungen mit echter Sprossung. Die neu verputzten Teile erhielten einen Dämmputz. Die Holzfassaden wurden auf der Innenseite mit einem Rost versehen und mit Gipsplatten verkleidet, die Zwischenräume mit Isofloc (Zellulosefasern aus Altpapier) ausgeblasen, sodass eine bauphysikalisch einwandfreie Dämmschicht von ca. 15 cm entstanden ist. Sämtliche Decken resp. Böden sind in gleicher Weise isoliert worden. Als Ersatz der unglücklich angeordneten und baufälligen Treppe dient eine neue Metallkonstruktion. Das Dachgeschoss ist nicht ausgebaut. Im Naturkeller ist ein (weitgehend aufgeschütteter) Sodbrunnen erhalten.

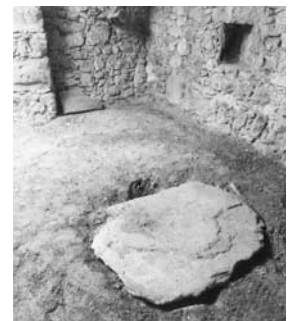
Hp. R. (unter Benützung von Dok. 4)

DOKUMENTATION

1) Fortuna QA StAZ 1991. – 2) LRD 91/R 3095, 1991 (GdeA Bonstetten). – 3) Planaufnahmen durch das Architektur- und Planungsbüro Gachnang Christoffel Detsch, Thalwil, 1991. – 4) AD & AD, Annegret Diethelm, Attilio D'Andrea, Bürogemeinschaft für Bauforschung und Kunstgeschichte, Cevio/TI, Wohnhaus Am Rainli 3, 8906 Bonstetten, Dokumentation (Verkaufsprospekt), o.D. (1996); Entwurf zur Baugeschichte, 1997 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 237 a, b. Vers. Nrn. 143/144.

Seite links. Oben: Der Hausteil Vers. Nr. 144 (rechte Hälfte des Doppelhauses) nach der Restaurierung. Zustand 1996. Unten: Das Innere nach der Restaurierung, Zustand 1996. Links Stube mit grünem Kachelofen, rechts neue Metalltreppe und Bad/WC-Einbau in Metall- und Glas-Konstruktion, 1. Obergeschoss.



Das Mauerwerk und der mit Sandsteinplatte abgedeckte Sodbrunnen im Keller wurden beim Neubau 1805 wahrscheinlich vom Vorgängerbau übernommen. Zustand 1996.

Bonstetten, Bienenhaus



Oben: Bonstetten, Das Bauernhaus Vers. Nr. 192 mit dem noch nicht restaurierten Bienenhaus Vers. Nr. 193 (rechts).

Mitte links: Bonstetten, Bienenhaus Vers. Nr. 193 von 1888, nach der Restaurierung, Zustand 1999.



Mitte rechts: Bubikon, Sennweid. Das zur ehem. Papierhülsenfabrik gehörende Bienenhaus Vers. Nr. 1149, um 1900 erbaut, hat eine als Backsteinverbund erscheinende Holzverschalung. Zustand 1991.



Unten links: Birmensdorf, Fildern. Das zum Bauernhaus Vers. Nr. 6 gehörende Bienenhaus von 1906 wurde 1998 abgebrochen. Unten rechts: Uetikon a.S., bei Rankweg 32. Das im Schweizer Holzstil errichtete, originelle Bienenhäuschen Vers. Nr. 483 wurde 1911 errichtet.



BONSTETTEN

Dorfstrasse 52

Bienenhaus Vers. Nr. 193

Kleinbauten wie das Bienenhaus in Bonstetten, ein «Kleinod» von 1888, gilt es vermehrt zu schützen.

ZEITTAFEL

1847	Bau des Dreisässenhauses Vers. Nr. 192.
1875	Die Familie Hedinger erwirbt das Haus. Die Liegenschaft ist heute im Besitz ihrer Nachkommen.
Um 1888	Errichtung des Bienenhauses, das um 1920 in ein Geräte- und Gartenhaus umfunktioniert wird.

RESTAURIERUNG 1992

Bauherrschaft: Ernst Hedinger, Bonstetten. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das Bienenhaus der Familie Hedinger steht im Bauerngarten vor dem Wohn- und Ökonomiegebäude. Obwohl es seit über siebenzig Jahren nicht mehr der ursprünglichen Funktion, sondern als Geräte- und Gartenhaus dient, liessen es seine Besitzer 1992 restaurieren. Als die Denkmalpflege bei einem Augenschein 1990 empfahl, das «Kleinod» fachgerecht zu restaurieren, sprach sich auch der Gemeinderat von Bonstetten für die Erhaltung aus und sicherte einen Beitrag an die Restaurierungskosten zu.

Das wohl im Jahre 1888 errichtete Bienenhaus mit 24 Fluglöchern fällt durch seine Konstruktion mit profilierten Stirn- und Traufbrettern, kleinen Dachrinnen mit Speiern, Firstblech und kleiner Fahnenstange auf. Man reinigte das verwitterte Holz, entrostete die Beschläge und strich die Fassaden mit Ölfarbe. Weiter erneuerte man die Spenglerarbeiten und deckte das Dach um.

Der Honig als wichtigstes Süssmittel verlor bereits mit dem Aufkommen des Rohr- und Rübenzuckers im 18. Jahrhundert an Wichtigkeit. Damals hatte praktisch jeder Bauernhof seine Bienenstöcke. Honig und Wachs gehörten in unseren Gegenden von altersher zu den Abgaben innerhalb des kleinen Zehnten.

Die Bienenvölker wurden vorwiegend in aneinandergereihten Strohkörben am Obergeschoss einer Gebäudefassade, meist am Speicher, angesiedelt. (Dok. 2, Abb. S. 386) Schon früh traten aber auch eigentliche Bienenhäuser auf, so 1590 im Büel bei Bubikon oder 1758 auf dem Ritterhaus-Lehenhof im Hellberg (Gossau). (Dok. 3) Doch erst im 19. Jahrhundert wurden vermehrt freistehende Bienenhäuser, zuerst mit fest eingebauten Behältern für die einzelnen Stöcke, später auch mit versetzbaren Kästen, errichtet. Diese Tradition setzte sich noch im 20. Jahrhundert fort. Im Kanton Zürich gibt es noch einige weitgehend im ursprünglichen baulichen Zustand erhaltene Bienenhäuser aus dieser Zeit. Beispiele finden sich beim Hof Buechen in Schönenberg von 1892, in Uetikon a.S., bei Rankweg 32, von 1911 oder in Bubikon in der Sennweid, welches um 1900 erbaut wurde. Das originelle, hölzerne Bienenhaus in den Fildern in Birmensdorf, errichtet 1906, musste leider 1998 der Zürcher Westumfahrung weichen (vgl. Abbildungen links).

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Eduard Bertrand, Der Führer am Bienenstande, Kalender für den Mobil-Imker, Frauenfeld 1893. – 2) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 386, 656, 657. – 3) Heimatspiegel Nr. 4/April 1987 (Zur Imkerei im Zürcher Oberland). – 4) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 468. – 5) Bauernhäuser TG, Basel 1998, S. 388/389.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 237 a, b. Vers. Nr. 193.



Fig. 15. — Bienenjchleier.
(Aus Gowanß „Guide“.)

Der Bienenschleier, aus
Dok. 1, S. 186.



Fig. 1. — Königin.



Fig. 2. — Drohne.



Fig. 3. — Arbeitsbiene.

«Die drei Bienenwesen»,
die Königin, die Drohne
und die Arbeitsbiene, aus
Dok. 1, S. 181.

Bubikon, Bauernhaus



BUBIKON

Reitbach

Bauernhaus Vers. Nr. 418

Das auf einer Anhöhe gelegene, stattliche Wohnhaus konnte nach zehnjähriger Abbruchgefährdung in seinem Weiterbestand gesichert und restauriert werden.

ZEITTADEL

- 1471 Ein Teil des Hofes «Sötenrietbach» (ältere Namensform von Reitbach) wird von der Stadt Zürich an Hans Tanner verliehen.¹
- Um 1536 Erstellung des Kernbaus in Bohlenständerkonstruktion. Fälldaten für das Bauholz 1535/1536 (LRD 1992, Dok. 1).
- 1554–1609 Auf dem Hof Reitbach sitzen kontinuierlich Mitglieder der Familie Pfister, 1554 «Batt (Beat) Pfister und seine Brüder in Reitbach».
- 1564/1571 Junker Jörg Blarer von Kempten wird als Besitzer des «Hofes zu Reippach» erwähnt. Mitbesitzer sind seit 1571 Angehörige der Familien Kindlimann und Hotz.
- 1593 Besitzer des erstmals ausdrücklich erwähnten Wohnhauses in Reitbach sind Hans Kindlimann und Galli Pfister.
- 1606/1609 Der nachmalige Säckelmeister Hans Hotz erwirbt den Anteil von Hans Kindlimann und lässt sich im Reitbach nieder.
- 1648 Hans Kündig aus dem Hof Widenswil, Feldschreiber, Säckelmeister und Landrichter, der als reichster Mann der Kirchgemeinde Dürnten gilt, erwirbt 1648 das Gut für die hohe Summe von 7 285 Gulden. Der Hof besteht aus Haus, Scheune, Speicher, Kraut- und Baumgarten und umfasst ca. 96 Jucharten Äcker, Wiesen, Weiden und Wald.
- 1671 Erweiterung des Hauses auf den heutigen Umfang (Nordwestanbau und neuer Dachstuhl). Fälldaten für das Bauholz 1670/1671 (LRD 1992, Dok. 1).
- 1701–1735 Hans Kündig, Sohn des obigen, ist Eigentümer und lässt eine Rauchkammer im Dachgeschoss einbauen (Fälldaten für das Bauholz 1700/1701: LRD 1992, Dok. 1), eine zweite Scheune errichten und an den Speicher eine Trotte anbauen.
- 1817 Gemeindevorsteher Hans Jakob Walder verkauft den Hof, den seine Vorfahren seit 1741 teilweise und seit 1786 ganz besaßen, an Hauptmann J. Caspar Bühler im Ritterhaus Üerikon. Bühler lässt das Haus 1817–1818 nach Süden erweitern und in drei Teile gliedern, die er einzeln verkauft.
- 1910 Mit Peter Alois Krieg gelangt das seit 1818 aufgeteilte Haus wieder in eine einzige Hand.
- 1919 Wilhelm Rubin, Vorfahre der heutigen Besitzer, erwirbt das Haus.
- 1984 ff. 1984 Bau eines neuen Wohnhauses (Architekt: Martin Slongo, Sevelen/SG) neben dem alten Haus Reitbach, weil die kantonale Siedlungskommission dessen Renovation wegen des schlechten baulichen Zustandes abgelehnt hat. Nach Raumplanungsgesetz hat dies den Abbruch des Altbaus zur Folge.² Die kantonale Denkmalpflegekommission nimmt auf Ersuchen des Zürcher Heimatschutzes einen Augenschein vor.
- 1992 Nachdem der Abbruch wegen besonderer Umstände bis zum 25. April 1992 hinausgezögert worden ist, stellt die Baudirektion mit Verfügung Nr. 611 vom 11. Juni 1992 das alte Haus Reitbach vorsorglich unter Schutz und verlängert damit die Abbruchfrist um ein Jahr.
- 1993 Die kantonale Denkmalpflegekommission erstellt ein Gutachten (Dok. 2), worin die Erhaltung und die kommunale Einstufung beantragt wird. Die Denkmalpflege veranlasst Planaufnahmen und die Erarbeitung der Besitzergeschichte. (Dok. 3, 4)
- 1995 Vertrag vom 22. Februar 1995 zwischen dem Eigentümer und der Gemeinde Bubikon betreffend Unterschutzstellung und Restaurierung des Hauses Reitbach, Vers. Nr. 418. Personaldienstbarkeit zugunsten der Gemeinde Bubikon.

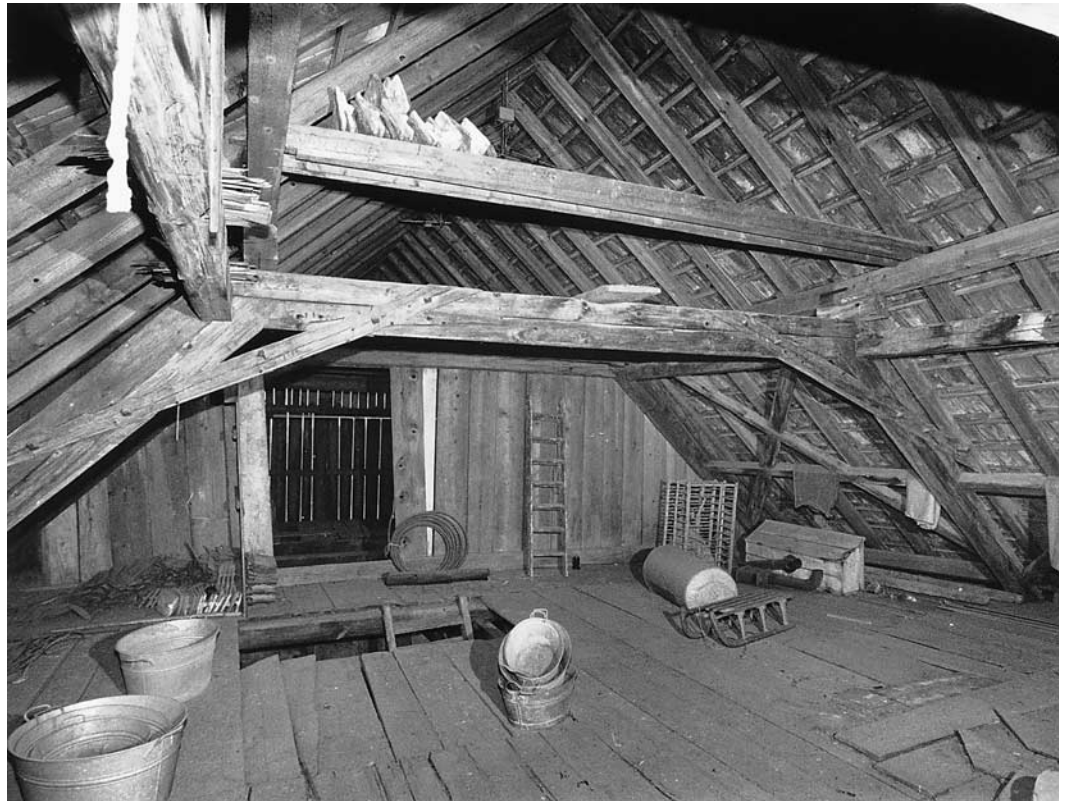


Nordwestfassade mit Bohlenständerwand im Obergeschoss. Zustand 1992.

Seite links oben: Der Hof Reitbach von Nordosten. Rechts das alte Wohnhaus nach der Restaurierung, links das neue, 1984 erstellte Wohnhaus. Zustand im Februar 1996.

Seite links unten: Südwestansicht. Zustand vor und nach der Restaurierung: links 1993, rechts 1996.

Teilansicht des Dachstuhls vor der Restaurierung, Zustand 1994. Die einseitig abgesunkene Dachkonstruktion wurde 1995 angehoben und mit zusätzlichen Verstärkungen ins Lot gebracht.



RESTAURIERUNG 1995–1996

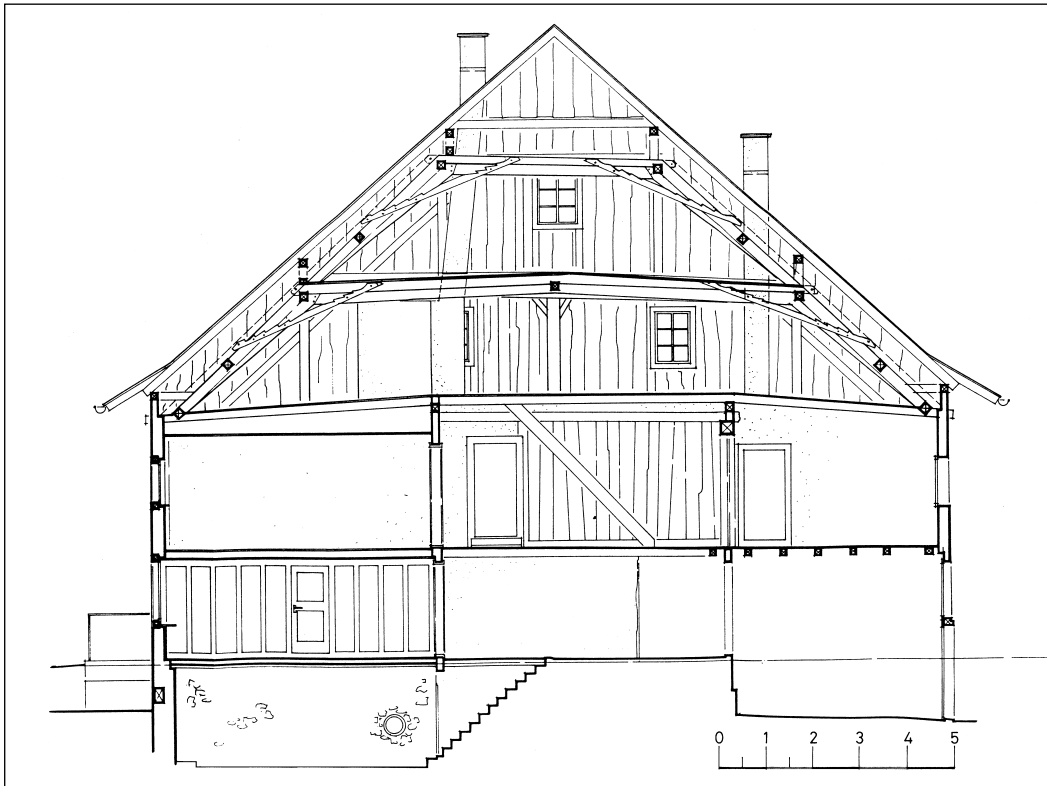
Bauherr: Hanspeter Rubin, Landwirt, Reitbach, Bubikon. Architekt: Martin Slongo, Sevelen/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta.

Den Abschluss der langen Vorgeschichte seit 1984 (siehe Zeittafel) bildete der 1995 abgeschlossene Vertrag (Dok. 5) zwischen dem Eigentümer und der Gemeinde Bubikon, mit welchem die Unterschutzstellung und Restaurierung des Reitbach-Hauses geregelt werden konnte.

Die Abbruchverfügung der Baudirektion vom 25. April 1984 war durch die Verfügung vom 11. Juni 1992 über die Fristverlängerung für den Abbruch und vorsorgliche Unterschutzstellung des Hauses ersetzt worden. Die Vertreter von Kanton und Gemeinde vertraten nun die übereinstimmende Ansicht, dass der Weiterbestand des Hauses als Entgelt der Öffentlichkeit für die Restaurierung anzusehen sei.³ Es wurden keine finanziellen Beiträge ausgerichtet, trotzdem begleitete die kantonale Denkmalpflege die Arbeiten.

Unter Wahrung der schutzwürdigen Teile, welche im erwähnten Schutz- und Restaurierungsvertrag genau umschrieben sind, wurden in dem seit 1818 drei Wohnteile umfassenden Gebäude neu vier Wohnungen mit neuer Treppenanlage eingerichtet. Das voluminöse Dachgeschoss blieb unausgebaut. Vom Umbau 1671 haben sich die Dachkonstruktion sowie die nördlichen Eckkammern samt nordwestlichem Fassadenteil mit durchgehendem profiliertem Holzgesims erhalten. Die übrige Einteilung und Ausstattung ist seither mehrfach verändert worden. Die Restaurierung umfasste die Erneuerung des Fassadenputzes und der Holzverkleidungen sowie des Schindelschirms, ferner der Fenster und Fensterläden. Die ursprüngliche Bohlenständer- und Fachwerkkonstruktion blieb erhalten. Der einseitig abgesunkene Dachstuhl musste angehoben und, mit zusätzlichen Verstärkungen versehen, ins Lot gebracht werden. Die schadhafte Originaltreppe im nördlichen Hausteil wurde genau nach Vorbild ersetzt, die Innentüren, Wand- und Deckentäfer sowie die Riemenböden repariert, die Installationen vollständig ersetzt.

M. C./Hp. R.



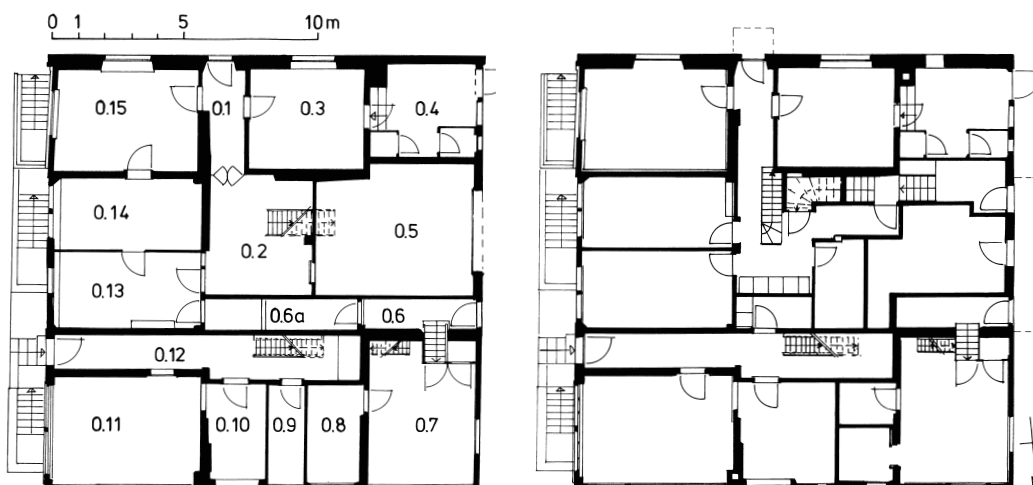
Schnitt Nordwest-Südost.
Zeichnung von Architekt
Pit Wyss, Dielsdorf, Mass-
stab 1:50 (verkleinert),
1993.

- 1) StAZ: F I 51, S. 30. Alle historischen Angaben in der Zeittafel stammen aus Dok. 3.
- 2) Vgl. den Parallelfall Barenberg in Bubikon: 12. BerZD 1987–1990, Zürich und Egg 1997, S. 6–11.
- 3) Besprechungsprotokoll vom 8. März 1994 betr. Abbruch/Unterschutzstellung des Wohnhauses Reitbach, im Gemeindefeuerhaus Bubikon (ZDA). Im Parallelfall Barenberg (Anm. 2) wurden Beiträge ausgerichtet, da jenes Schutzobjekt überkommunal eingestuft ist.

DOKUMENTATION

1) LRD 1992 (LN 219), dat. 30.11.1992 (ZDA). – 2) KDK-Gutachten Nr. 21–1992 vom 18. Mai 1993. – 3) Fortuna QA StAZ 1993. – 4) Planaufnahmen von Pit Wyss, Architekt, Dielsdorf, Massstab 1 : 50, 1993 (ZDA). – 5) Vertrag vom 22.2.1995 zwischen Hanspeter Rubin, Reitbach, 8608 Bubikon und der Gemeinde Bubikon, vertreten durch den Gemeinderat, betreffend Unterschutzstellung und Restaurierung des ehem. Bauernwohnhauses Vers. Nr. 418 im Reitbach, Bubikon; Begründung von Dienstbarkeiten (mit Umschreibung der schutzwürdigen Teile); Kopie im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 272 a, b, c, e. Vers. Nr. 418.



Grundrisse des Erdgeschosses vor (links) und nach (rechts) der Restaurierung; links Beilage zum Schutzvertrag von 1995. (Dok. 5) Zeichnungen kantonale Denkmalpflege.

Bubikon, Reformierte Kirche

Südostansicht der Kirche
nach der Restaurierung,
Zustand 1995.



Ansicht gegen den Chor
nach der Restaurierung,
Zustand 1995. An der
Chorbogenwand rechts
das neu freigelegte Fres-
kenfragment von 1498
mit zwei Heiligenfiguren in
Landschaft. Zwischen den
Chorfenstern Apostelfigur.
Vgl. Abbildungen Seite
rechts.



BUBIKON

Dörfli, Rutschbergstrasse 14
Reformierte Kirche Vers. Nr. 794

Die Kirchenrenovation stand im Zeichen der Erhaltung und Pflege der Bausubstanz. Charakteristischen Merkmalen, wie der Gestalt des Turmaufbaus von 1903 oder der ursprünglichen Form der Freskenreste von 1498 wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

ZEITAFEL

1382	Erste sichere Erwähnung.
1498	Neubau des Chors und eventuell des Turms (mit Käsbisse) durch Meister Heinrich Simon von Rapperswil im Auftrag der Johanniter. Erhalten blieben die Tabernakelnischen in der Chorwand; Ausstattung vgl. 1956–1957.
1764	Erweiterung des Schiffs nach Westen.
1860	Renovation.
1868	Gedenktafel aus Marmor an der Chor-Ostwand für die wohlthätigen Geschwister Honegger aus dem Kämmoos.
1879	Die am 1. Dezember 1878 verstorbene Witve des 1834–1874 in Bubikon amtierenden Pfarrers Karl Heinrich Schweizer-Wild (1802–1875) vermacht der Kirchgemeinde 300 Franken für die Anschaffung eines neuen Taufsteins. 1879 wird ein solcher in neugotischen Formen aus Terrakotta aufgestellt, wie sie seit 1851 von der Tonwarenfabrik Schaffhausen angefertigt werden. ¹
1884	Renovation. Ersatz der Holz- durch eine Gipsdecke. Neue Kanzel, Bestuhlung sowie Empore. Beseitigung der Grabdenkmäler der Johanniterstatthalter aus dem 17. und 18. Jahrhundert.
1903	Neugotischer Aufbau am Turm. Architekt: Jacques Kehrler (1854–1908), Zürich. Vier neue Glocken von Rüetschi & Cie., Aarau, anstelle der drei älteren.
1918	Norderweiterung mit neuer Orgel.
1925	Aussenrenovation.
1931–1933	Neuer Friedhof an der Nordseite der Kirche.
1937	Renovation.
1956–1957	Restaurierung. Architekten: Max Reinhardt und Franz Zwinggi, Zürich. Experten: Kantonsbaumeister Heinrich Peter und Prof. Paul Kläui, Zürich. Verlängerung des Schiffs nach Westen, mit neuem Haupteingang. Sonnenuhr über dem Seiteneingang von Hans Schaad, Eglisau. Modifikation der Turmgiebel. Abbruch des Orgelanbaus von 1918. Neue Westempore mit Orgel von Rudolf Ziegler, Uetikon, am Rückpositiv Schnitzerei von Heinrich Berchtold, Wolfhausen. Neue, tiefer gesetzte Decke. Tiefersetzung und Veränderung der Kanzel von 1884. Neuer Taufstein und Entfernung desjenigen von 1879. Archäologische Grabungen im Chor- und Turmbereich. Entdeckung von Freskenresten von 1498 im Chor und Restaurierung durch A. Baur: Apostelfiguren (Thomas, Jakobus d. Ä. und J.) mit Spruchbändern des Glaubensbekenntnisses. Kopien der Glasgemälde von 1498 von Lukas Zeiner: St. Agatha, Andreas Gubelmann, Johanniterkomtur zu Küsnacht, Grosskomtur Graf Rudolf X. von Werdenberg; Ausführung von Mäder & Co., Zürich. Die Originale aus Bubikon kamen nach 1827 aus der Sammlung von Johann Martin Usteri in den Kunsthandel und wurden 1894 von der Gottfried Keller-Stiftung aus Deutschland zurückervorben und dem Schweizerischen Landesmuseum übergeben.
1994	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Figur des Apostels Thomas mit der Lanze zwischen zwei Chorfenstern, mit Spruchband des Glaubensbekenntnisses: «S. Thomas ab fuor zu der höllen am dritten tag er ufstand vom dod». Zustand nach der Freilegung und Überarbeitung 1957 (vgl. Bild unten).



Figur des Apostels Thomas mit der Lanze. Zustand nach der neuerlichen Restaurierung 1994, bei der die Ergänzungen von 1957 entfernt bzw. die Originalfassung von 1498 freigelegt wurde (vgl. Bild oben).

Innenansicht vor den Veränderungen 1957, Zustand 1956. Ausstattung von 1884 (Kanzel, Bestuhlung, Empore) und 1918 (Orgel). Im Vordergrund der 1879 aufgestellte, neugotische, mit Steinfarbe gestrichene Taufstein aus Terrakotta, hergestellt nach dem Modell von 1851 in der Tonwarenfabrik Schaffhausen. Der 1996 restaurierte Taufstein steht heute in der Ritterhaus-Kapelle Bubikon, nachdem er seit 1957 im Ritterhaus eingelagert war. Vgl. Abbildung unten und Seite rechts.



RESTAURIERUNG 1994–1995

Bauherrschaft: Ref. Kirchgemeinde Bubikon. Architekt: Peter Fässler, Zürich, Mitarbeiter Hansjörg Richiger. Steinhauerarbeiten: Morizzo Naturstein AG, Rüti. Freskenrestaurierung: IGA Zürich, Brigitte Bütikofer Senn. Beleuchtung: Felix Kessler, Zürich. Restaurierung des Taufsteins: Rolf Fritschi, Steinmaur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Kantonsarchäologie: Dr. Renata Windler, Christian Leu, Ruedi Hollenstein. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Schiff und Turm wurden neu verputzt, die Fenster mit Schutz- und Isolierverglasungen versehen. Der Turm erhielt eine neue Eindeckung in Naturschiefer, die markanten Sandsteinteile (Wimperge, Fenstergewände, Gurtgesimse) erforderten grössere Arbeiten, die 1957 entfernten neugotischen Zierelemente von 1903 (Kreuzblumen und Wasserspeier in Kupfertitanzink) wurden wieder angebracht. Durch den Einbau einer Elektro-Bodenheizung wurden Grabarbeiten durch die Kantonsarchäologie ausgelöst. Dabei kamen u.a. bemalte Verputzteile von 1498 zum Vorschein, die bei der Renovation von 1884 von den Wänden heruntergeschlagen worden waren. (Dok. 22) 1994 wurden weitere Freskenfragmente freigelegt. An der Chorbogenwand rechts konnten zwei Heiligenfiguren in einer Landschaft als Vorzeichnungen gesichert werden, die Farben sind aber grösstenteils verschwunden. An der südlichen Schiffwand kamen Reste von weiteren Apostelfiguren des Glaubensbekenntnisses zum Vorschein, die in der Folge gesichert und überstrichen wurden. Die Randbemalung und Farbgebung dieser Medaillons wich von jener der im Chor bereits 1957 freigelegten Bilder stark ab, sodass diese nochmals untersucht wurden. Es zeigte sich dabei, dass man 1957 freie Ergänzungen und Veränderungen – vor allem der Randdekoration – vorgenommen und eines der Medaillons sogar überstrichen und neu aufgemalt hatte, was eine Rückführung auf den Bestand von 1498 nötig machte. Im Masswerk der Chorfenster wurden die Kunstverglasungen von 1957 mit den Motiven Fisch und Anker, Alpha und Omega, Wappen von Bubikon und Zürich, entfernt, obwohl die Denkmalpflege die Erhaltung befürwortet hatte. Georg Mathies, St. Gallen, schuf neue mit den gleichen Motiven, welche formal auf die Kopien der Glasgemälde von 1498 Bezug nehmen.



Der 1996 restaurierte Taufstein, Zustand 1999. Vgl. Abbildung oben und Seite rechts.

Die Wände erhielten einen Neuverputz unter Belassung der früheren Schichten, der Boden einen Sandsteinbelag statt der Solnhöferplatten von 1957. Der Beleuchtung dienen versenkte

«Lichtpunkte» an der Decke sowie an Wand-Appliken. Westlich vor der Kirche wurde ein gepflästertes Mosaik, ein kreisrundes Mandala von 11.5 m Durchmesser, angelegt, das dem Fussbodenlabyrinth in der Kathedrale von Chartres/F nachgebildet ist.

Leider unterblieb die zuerst geplante Rückführung des 1879 in der Kirche aufgestellten Taufsteins aus Terrakotta. Die 1828 vom Winterthurer Industriepionier Jakob Ziegler-Pellis (1785–1863) gegründete Tonwarenfabrik Schaffhausen stellte diese Taufsteine her; der Prototyp war 1851 an der Londoner Weltausstellung gezeigt worden. Der Entwurf stammte vom Schaffhauser Bildhauer Johann Jakob Oechslin (1802–1873). Den Schaft bilden Statuetten in Nischen, die Personifikationen von Glaube, Liebe, Hoffnung und Gebet sowie die vier Evangelisten, darüber sind deren Symbole und Blattwerk angeordnet (vgl. Anm. 1). Alle bisher bekannt gewordenen Exemplare in Bassersdorf 1855, Neukirch-Egnach/TG 1857, Turbenthal 1865 und Bubikon 1879 sind nicht mehr in den Kirchen aufgestellt. Der Bubiker Taufstein wurde nun 1996–1999 durch Restaurator Rolf Fritschi, Steinmaur, restauriert. Er steht heute in der Ritterhaus-Kapelle Bubikon, nachdem er schon seit 1957 im Ritterhaus eingelagert war. Das mit Steinfarbe gestrichene Terrakotta-Objekt war stark beschädigt. Nach der Reinigung wurden abgebrochene Teile mit Araldit wieder angeklebt, Retuschen mit einem gefärbten Acryl-Bindemittel vorgenommen und Fehlstellen mit ziegelrot eingefärbtem Gips ergänzt. Die Figur der «Hoffnung» war erhalten geblieben, jene von Matthäus und Johannes mussten ergänzt bzw. teilkopiert werden. Die fünf fehlenden Figuren rekonstruierte man in Modellgips mittels Abgüssen an den Originalen des eingelagerten Taufsteins in Bassersdorf.

Hp. R.

¹⁾ Vgl. Dok. 14 sowie 13. BerZD 1991–1994, Zürich und Egg 1998, S. 392, Anm. 4.

DOKUMENTATION

1) Schulthess 1835 (datiert 1841). – 2) Nüscheler 3 (1873), S. 294. – 3) Schulthess 1917, Abb. 20. – 4) TAD-Aufnahmepläne 1934–1937, im EAD Bern, Kopien im ZDA. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. II, Basel 1943, S. 155–159. – 6) Max Reinhardt, Franz Zwinggi, Architekten, Zürich, Umbaupläne 1956, ZDA. – 7) Paul Kläui e.a., Denkschrift zur Renovation der Dorfkirche Bubikon, Bubikon 1957. – 8) Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon, Bubikon 1957. – 9) Paul Kläui, Ein Freskenfund in der Pfarrkirche Bubikon, in: NZZ Nr. 3019, 22.10.1957 und in UKD 1957, Nr. 4, S. 79–80. – 10) Ber AGZ 1956–1958, S. 8. – 11) Grabungsdokumentation 1956–1957 im ZKAA. – 12) Kurt Schmid, Jakob Zollinger, Unsere Kirche, in: Bubikon – Wolfhausen. Zwei Dörfer – eine Gemeinde, Bd. 1, Bubikon 1981, S. 201–265. – 13) ÜKI 1982. – 14) Barbara E. Messerli, Ein neugotischer Taufstein aus der Dorfkirche Bubikon, in: 48. Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon pro 1984, Wetzikon 1985, S. 41–53. – 15) Jezler 1988, S. 155. – 16) Peter Fässler, Architekt, Zürich, Aussen- und Innensanierung Ref. Kirche Bubikon, Bestandaufnahme 17.7.1992; Vorprojekt-Studie 15.8.1992, Kostenvoranschlag 25.4.1994; Schlussbericht, 25.11.1995; Typoskripte mit Plänen und Photos, ZDA. – 17) Peter Fässler, Architekt, Zürich, Umbaupläne 1994–1995, ZDA. – 18) Presseberichterstattung: ZO 4.7.1994, S. 9; ZO 15.7.1994, S. 24; NZZ Nr. 257, 3.11.1994; ZO 3.11.1994, S. 11; SZS 3.11.1994, S. 20; ZO 7.11.1994; ZO 8.12.1994; ZO 13.1.1995; ZO 22.2.1995; ZO 5.4.1995; ZO 12.4.1995; NZZ Nr. 21112.9.1995; ZO 13.9.1995; TA 14.9.1995; ZO 18.9.1995. – 19) Schweizer Baublatt 14.11.1995, S. 98–33. – 20) Planen und Bauen Nr. 7/1995. – 21) Reformierte Kirche Bubikon, Renovation 1994/95, Bubikon 1995. – 22) 13. BerAIZ 1993–1994, Zürich und Egg 1996, S. 51–54.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 272 a, c, d. Vers. Nr. 794.

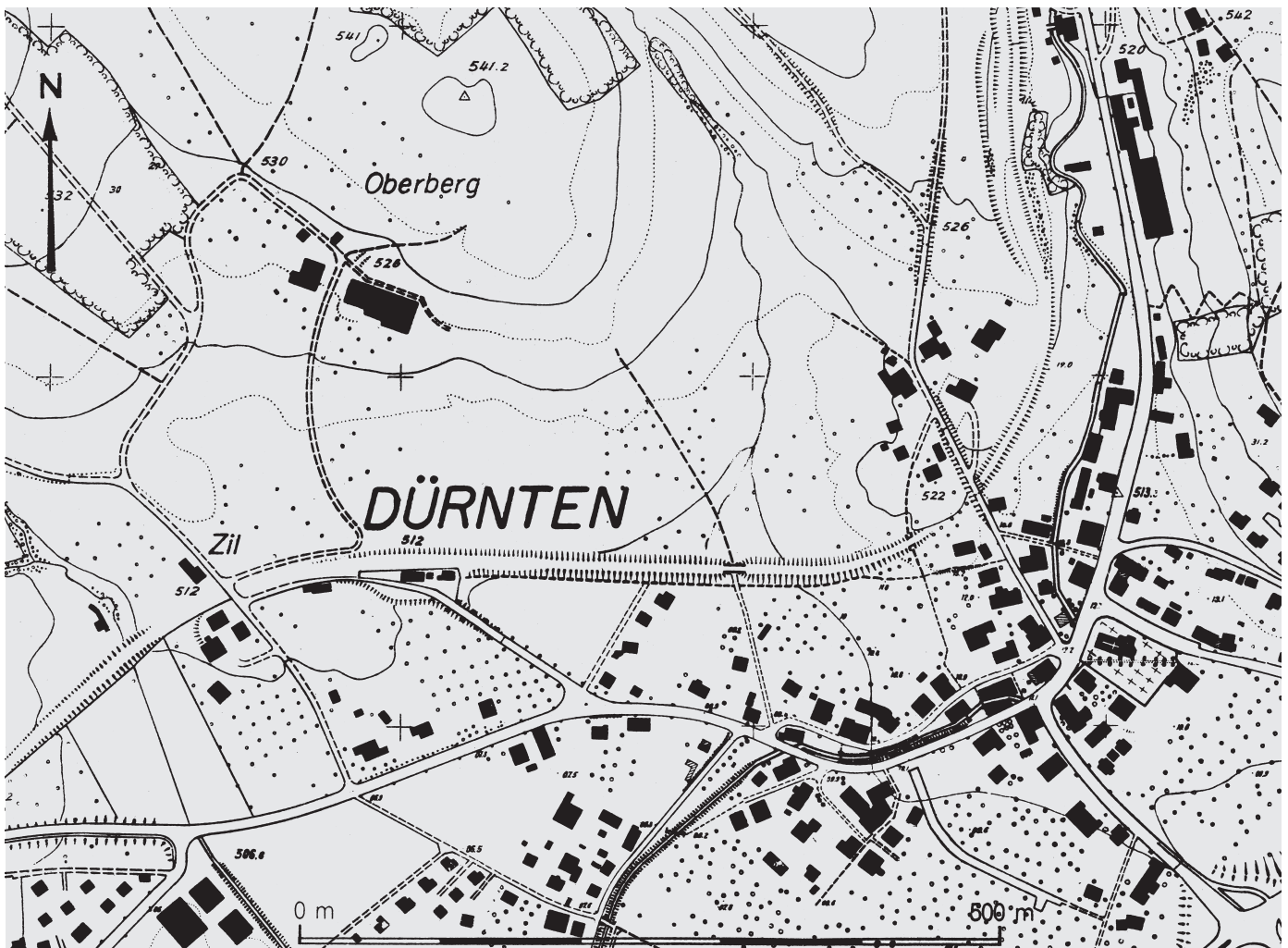


Teilansicht des 1996 restaurierten Terrakotta-Taufsteins von 1851 bzw. 1879, Zustand 1996. Statuette der «Hoffnung». Vgl. Abbildung unten und Seite links.



Teilansicht des 1996 restaurierten Terrakotta-Taufsteins von 1851 bzw. 1879, Zustand 1996. Geflügelter Löwe, Attribut des Evangelisten Markus. Vgl. Abbildung oben und Seite links.

Dürnten, ehem. Eisenbahnbrücke der UeBB



DÜRNTEN

Pünt, Feldeggweg

Ehem. Eisenbahnbrücke der UeBB Kat. Nr. 11652

Fast fünfzig Jahre lang befuhr die Uerikon-Bauma-Bahn (UeBB) die formschöne Bogenbrücke bei Dürnten. Trotz anfänglich gehegter Abbruchabsichten konnte dieser Zeuge des «Eisenbahnfiebers» der letzten Jahrhundertwende im Zürcher Oberland schliesslich erhalten und instandgestellt werden.

ZEITAFEL

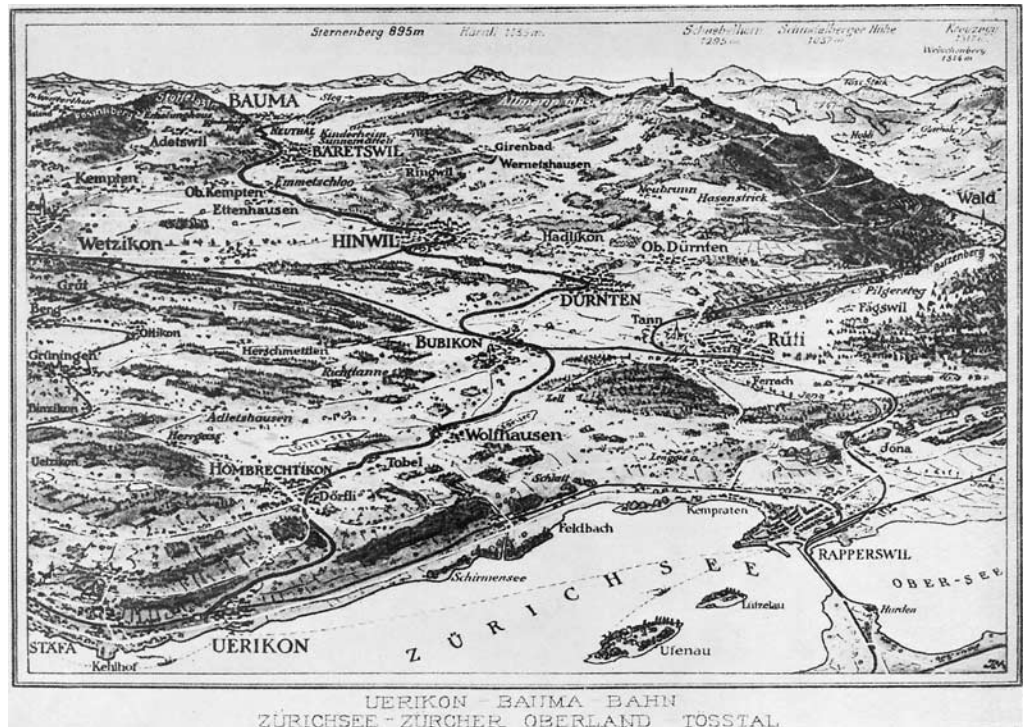
- 1895 Der in Bäretswil aufgewachsene «Eisenbahnkönig» Adolf Guyer-Zeller (1839–1899)¹ stellt am 23. Januar im Gasthof «Löwen» in Bubikon vor über 80 Anwesenden die Pläne für eine Bahnverbindung vom Tösstal an den Zürichsee vor. Den Abschnitt von Bauma über Bäretswil, Hinwil, Dürnten, Bubikon nach Uerikon versteht er als Teil einer «Transversalbahn» Ostschweiz-Zentralschweiz. Er rechnet für die Bahnlinie Uerikon-Bauma mit Gesamtkosten von 2,4 Millionen Franken. Der Bundesrat erteilt am 29. Juni die Konzession für eine Dauer von 80 Jahren. Die kantonale Finanzdirektion verlangt von Guyer-Zeller den Nachweis, dass diese Bahn für maximal 3 Millionen Franken erstellt werden könne.
- 1896 Der Zürcher Kantonsrat beschliesst am 17. November eine Beteiligung von 1 Million Franken an der Erstellung der UeBB. Die Gemeinde Dürnten zeichnet Aktien und Obligationen im Betrag von 73 000 Franken.
- 1898 Am 4. August findet im Gasthaus «Zum Hirschen» in Hinwil die konstituierende Versammlung der «Eisenbahngesellschaft Uerikon-Bauma» statt. Die Bauleitung wird dem ehemaligen Oberingenieur der Nordostbahn, Georg Emil Züblin (1844–1903), übertragen.
- 1899 Der Bundesrat genehmigt am 24. Januar das allgemeine Projekt.² Mitten in den Vorbereitungsarbeiten stirbt am 3. April der Hauptinitiant der Bahn, Adolf Guyer-Zeller.
- 1899–1901 Anfangs Juni 1899 werden die Bauarbeiten an der Normalspurbahn aufgenommen. Fertigstellung der Erdarbeiten bis Ende 1900; Ausführung der gemauerten Hochbauten durch das Baugeschäft Greutert & Suremann, Hinwil. Bei verschiedenen Fabriken wird Rollmaterial für den Betrieb bestellt. Der anfängliche Bestand umfasst 2 Lokomotiven, 4 Personenwagen, 2 Gepäck- und Postwagen sowie 19 Güterwagen. Nach knapp zweijähriger Bauzeit ist die Bahnlinie von Bauma nach Uerikon im Frühjahr 1901 fertiggestellt. Die festliche Einweihung findet im Beisein von zahlreichen Persönlichkeiten aus Kanton und Gemeinden am 30. Mai statt; Betriebsaufnahme am 1. Juni. Östlich der Station Dürnten befahren die Züge Richtung Hinwil den markanten Bahndamm, der durch die aus Sandsteinquadern gefügte Bogenbrücke unterbrochen wird.
- 1903 Erste Stützungs-subsidien für den nicht rentierenden Betrieb durch den Bund.
- 1932–1939 Die UeBB kämpft, wie die benachbarten Linien Wetzikon-Meilen (WMB) und Uster-Oetwil (UOeB), mit schweren finanziellen Problemen. Der Fahrplanbetrieb muss zu Beginn des 2. Weltkriegs, wie bereits früher, wiederholt eingeschränkt werden.
- 1940 Ingenieur Heinrich Hürlimann, Direktor der Frauenfeld-Wil-Bahn, fasst zuhanden der Zürcher Regierung ein Gutachten über die Sanierung der zürcherischen Privatbahnen.
- 1946 Nach mehrjährigen Verhandlungen genehmigt der Kantonsrat am 18. März einen Beitrag von 2 775 000 Franken an die Reorganisation der drei Privatbahnen im Zürcher Oberland: Ersatz des Teilstücks Uerikon-Hinwil der UeBB sowie der Bahnlinien Wetzikon-Meilen und Uster-Oetwil a.S. durch Busbetrieb; Elektrifizierung des Abschnitts Hinwil-Bauma. Die Zürcher Stimmbürger entscheiden sich nach zum Teil hitzig geführtem Abstimmungskampf am 25./26. Mai für die Stilllegung der

Seite links oben: Die 1900 erbaute ehemalige Eisenbahnbrücke mit unterführter Strasse nach der Instandstellung. Zustand 1999.

Seite links unten: Verlauf des Trassees der ehemaligen UeBB auf einem Damm mit geschweifter Linienführung am Nordrand der Gemeinde Dürnten. Stationsgebäude unterhalb der Bezeichnung «Dürnten». Rechts vom Ortsnamen die Bahnbrücke bzw. der unterführte Feldweg. Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Gemeinde Dürnten, Massstab 1 : 5000, Meliorations- und Vermessungsamt des Kantons Zürich, 1959, nachgeführt 1980.

Dürnten, ehem. Eisenbahnbrücke der UeBB

Vogelschauansicht der Gegend zwischen Zürichsee und Tösstal. Schwarz eingetragen der Verlauf der Bahnlinie. Rechts oben der Bachtel mit Aussichtsturm. Werbeblatt der UeBB um 1900.



- | | |
|------|--|
| | Bahnlinsen. Dürnten stimmt der Vorlage zu. Die verspätete Ablieferung der Autobusse verzögert jedoch die Umstellung. |
| 1948 | Am 2. Oktober verkehrt der letzte Zug von Uerikon nach Hinwil über die Bogenbrücke bei Dürnten. Tags darauf nehmen die Verkehrsbetriebe Zürcher Oberland (VZO) ihren Busbetrieb auf. Mit Ausnahme der Anschlussgeleise Bubikon-Dürnten und Bubikon-Hombrechtikon wird die Bahnstrecke im Herbst 1948 aufgehoben. Die Brücke geht in den Besitz der Zivilgemeinde Unter-Dürnten über. |
| 1972 | Der geringe Bedarf führt zur Stilllegung der Anschlussgeleise für den Güterverkehr. Dürnten verliert damit den seit 1901 bestehenden Geleiseanschluss. |
| 1994 | Ingenieurmässige Begutachtung der sanierungsbedürftigen Hausteinbrücke. (Dok. 7) |
| 1996 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |

INSTANDSTELLUNG 1996–1997

Bauherrschaft: Zivilgemeinde Unter-Dürnten. Ausführung: Urs Hürlimann AG, Ingenieurbüro, Bubikon; Felix Müller AG, Baugeschäft, Dürnten. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Im Herbst 1994 beabsichtigte die Zivilgemeinde Unter-Dürnten, die sanierungsbedürftige Natursteinbrücke der ehemaligen Uerikon-Bauma-Bahn abzutragen, die Widerlagerabbruchstellen zu humusieren und an die bestehende Böschung anzupassen. Dagegen wandten sich örtliche Natur- und Heimatschutzkreise sowie die kantonale Denkmalpflege, die Ingenieur Norbert Ruoss, Zürich, mit einer Zustandsanalyse des Brückenbauwerks beauftragte: «Bei der Brücke handelt es sich um ein im ursprünglichen Zustand erhaltenes Bogentragwerk aus Natursteinen aus der Zeit der Eisenbahnbauten. Dank der Stilllegung der Bahn hat das Bauwerk keine Änderungen, insbesondere beim Fahrbahnaufbau, erfahren. Es ist ein gutes Beispiel einer schön proportionierten Natursteinbrücke. Die Bogenquaderung ist gut gearbeitet. Die Brücke ist ein notwendiges Element im ganzen Bahndamm. Bahndamm und Brücke zusammen bilden eine Einheit, aus der die Bogenbrücke nicht wegzudenken ist, ohne das ausgewogene Bild der Dammumgebung erheblich zu stören. (...) Die Wasserisolation des Brückenbogens ist offensichtlich in einem schlechten

Zustand. Wasserflecken und Ausblühungen deuten auf undichte Stellen hin. Aus den Ausblühungen kann geschlossen werden, dass das Oberflächenwasser schon seit langer Zeit durchsickert. Die Mörtelfugen sind durchnässt. In den hohlen Stellen sind feuchte bis nasse Verwitterungsrückstände des Fugenmörtels vorhanden.» (Dok. 7)

Ruoss plädierte dafür, dass der Weiterbestand der Brücke mit minimalen Sicherungs- und Unterhaltsarbeiten möglich sei, wobei er als kurzfristige Massnahme die wasserdichte Abdeckung des Gewölbes des Natursteinbogens als unbedingt notwendig erachtete. Im Frühjahr 1995 einigten sich die örtliche Natur- und Heimatschutzkommission, der Gemeinderat Dürnten, die Zivilgemeinde Unter-Dürnten und die kantonale Denkmalpflege auf die Instandstellung der im Inventar der kommunalen Schutzobjekte enthaltenen, ehemaligen UeBB-Brücke. Gleichzeitig wurde die Finanzierung geregelt. Im Herbst 1996 führte man die Arbeiten unter der Leitung von Ingenieur Urs Hürlimann, Dürnten, aus. Die Oberfläche der Brückenkonstruktion wurde auf Bitumenbasis mit armerter Betonausgleichsschicht abgedichtet, das Sandsteinmauerwerk am Brückenbogen saniert, neu ausgefugt und das Brückengeländer erneuert.

T. M.

- ¹⁾ Vgl. in diesem Bericht den Abschnitt über die ehemalige Fabrikanlage im Neuthal (Gde. Bäretswil), S. 10–25.
²⁾ Dok. 4, S. 25. Die wichtigsten Vergebungen gingen an folgende Firmen: Erd- und Unterbauarbeiten: Munari, Cayre & Marasi, Faido/TI; Stahlschienen, 25,2 kg je Meter: Röchling'sche Eisenwerke, Völklingen/D; Kleinmaterial für den Oberbau: Kägi & Cie., Winterthur, von Roll'sche Eisenwerke, Gerlafingen/SO; Eiserne Brücken: Bosshard & Cie., Näfels/GL; Hochbauten: Greutert & Suremann, Hinwil; Föhren- und Eichenschwellen: Gebr. Himmelsbach, Freiburg i.Br./D.

DOKUMENTATION

1) Gustav Strickler, Geschichte der Gemeinde Dürnten, Zürich 1916, S. 210–215, 234. – 2) Volksblatt vom Bachtel Nr. 157, 10.10.1947, S. 1. – 3) Otto Hess, Gründung und Entwicklung der Verkehrsbetriebe Zürcher Oberland, in: Jb Zürichsee 21 (1964–1966), Stäfa 1966, S. 164–179. – 4) Walter Aeschmann, Hugo Wenger, Uerikon-Bauma-Bahn: Rückblick und Ausblick, Zürich 1984. – 5) Werner Neuhaus, Aus den Annalen der Uerikon-Bauma-Bahn, Separatdruck der ZSZ, 4. Auflage, Stäfa 1986. – 6) ZO 11.10.1994, S. 10. – 7) Norbert Ruoss, Bahnbrücke in Dürnten, Zustandsbericht vom 19.12.1994, Typoskript im ZDA. – 8) Doris Müller-Füglister, Adolf Guyer-Zeller (1839–1899), MAGZ Bd. 59, Zürich 1992, S. 146–150. – 9) Markus Stromer, Dürnten: 1250 Jahre Ortsgeschichte, Dürnten 1995, S. 176–179, 257. – 10) Ruedi Wanner, Als wichtig geplant, als «Spar-Bahn» betrieben, in: ZO/AvU 2.10.1998, S. 11.



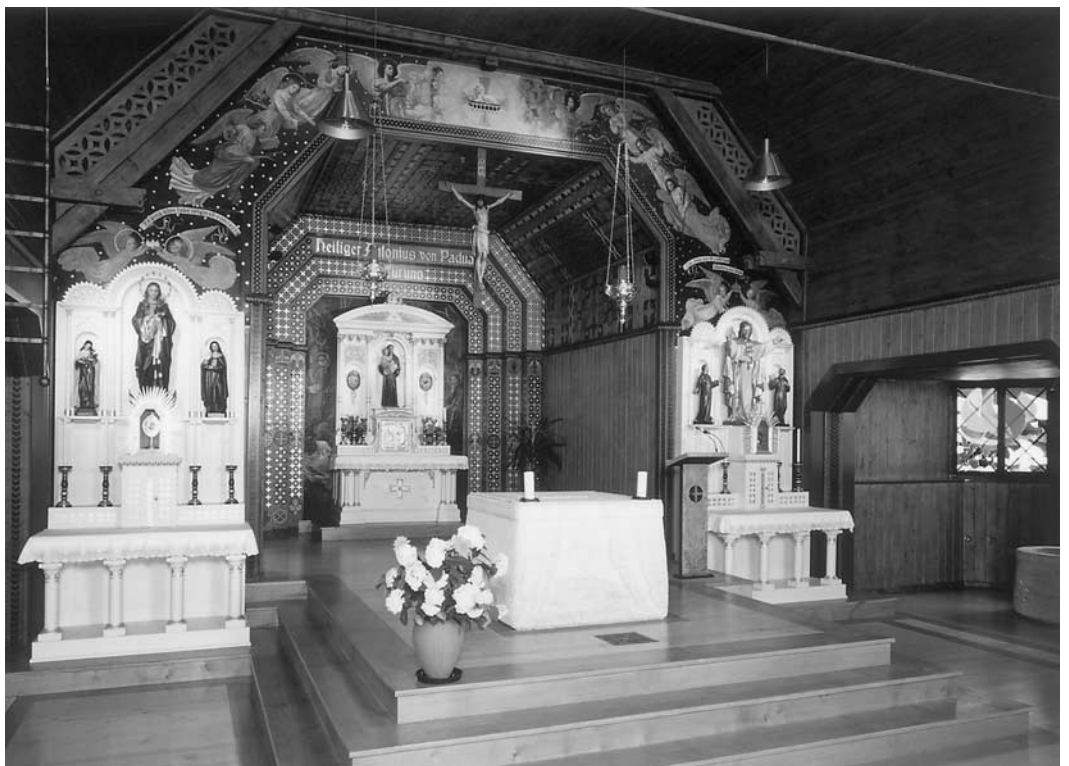
Das Rollmaterial der UeBB um 1915 in Hinwil. Photo Gemeindechronik Hinwil; aus David Meili, Anno dazumal im Zürcher Oberland, Wetzikon 1977, S. 25.

Egg, Katholische Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Antonius

Ansicht der Kirche um 1940, nach den Erweiterungen von 1933–1934 bzw. 1939. Siehe Zeittafel und Abb. Seite rechts oben. Bei der Renovation 1995–1997 wurde dieser Zustand bewahrt und die charakteristische Verschindelung erneuert.



Die Altarzone nach der Renovation und Neugestaltung. Neues, in den Raum vorstossendes Podest mit Volksaltar aus Burgunder Kalkstein. Rechts die zur Taufnische umgestaltete ehemalige Sakristei. Zustand 1997.



EGG

Flurstrasse 8

Katholische Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Antonius Vers. Nr. 684

Im Sinne der von ihm propagierten «analogen Architektur» erweiterte Architekt Miroslav Šik die schon vorher in Phasen gewachsenen Wallfahrtsbauten St. Antonius in Egg um ein neues Pfarrzentrum. Die bestehende Bausubstanz erfuhr eine einführende Restaurierung und subtile Anpassungs- und Umbauten.

ZEITAFEL

- 1921 Für die von Pfarrer und Dekan Peter Bast (†1960) in Uster betreuten Katholiken von Egg errichtet der Diözesan-Kultus-Verein Chur in vier Monaten eine Notkirche mit 200 Sitzplätzen. Pläne von Architekt Josef Löhlein (1884–1930) aus Württemberg, in Zürich, welcher sich auch finanziell beteiligte, mit dem ausdrücklichen Wunsch, dass der Bau dem heiligen Antonius von Padua (1195–1231) geweiht werde. Ausführung: Zimmermeister Ernst Pfister, Egg. Einsegnung am 30. Oktober 1921. Im Dachreiter kleine Glocke unbekannter Herkunft, gegossen 1863 von Karl Rosenlaeher, Konstanz. Einfacher Holzbau mit Dachreiter. Zeltartige, perspektivisch verkürzte Altarüberdachung mit ornamentaler Bemalung.
- 1925 Egg wird am 20. September (Betttag) zur Pfarrei erhoben, die auch Oetwil am See, Mönchaltorf und Maur umfasst.
Am gleichen Tag wird der kränkliche erste Pfarrer Anton Bolte (1890–1952) eingesetzt, welcher den Namen des Patrons trägt. Er gelobt diesem – nach dessen Vorbild – die Gründung eines Wallfahrtsortes und den Aufbau der Pfarrei, soweit ihm dazu die Gesundheit gegeben werde. Bolte betreut denn auch bis zum Tod 1952 die stets wachsende Wallfahrt.¹ Bau des «alten» Pfarrhauses Vers. Nr. 692 nördlich der Kirche am Bolgerweg nach Plan von Josef Löhlein.
- 1929 Bau einer kleinen Kapelle der Schmerzhafte Muttergottes mit Pietà-Statue, rechts vor dem Kircheneingang.²
- 1930–1931 Bau des St. Antoniusheims zum 700. Todestag des Heiligen, Gast- und Übernachtungsstätte für Pilger, nordöstlich gegenüber der Kirche (heute Restaurant St. Antonius). Architekt Josef Löhlein.
- 1933–1934 Umbau der Kirche von 1921 durch Architekt Karl Schneider, Zürich: östliche Erweiterung, Empore, Taufnische, Turm statt des Dachreiters. Aufzug von drei Glocken (Giesserei Fritz Hamm, Staad bei Rorschach/SG), die am 21. Mai 1934 den Heiligen Antonius, Franziskus und Elisabeth geweiht werden. Auf die Andachten im Freien, mit Predigt von der Aussenkanzel am Turm aus, muss schon nach kurzer Zeit wegen der Einsprache der mehrheitlich protestantischen Dorfbewohner verzichtet werden. Teilweise Neubemalung der Altarüberdachung.³ Erweiterung des alten Pfarrhauses.
- 1933 Östlich gegenüber der Kirche wird ein Kleinbau mit Unterrichtsraum und Devotionalienladen errichtet und 1936 zum Jugendhort und Versammlungslokal für katholische Vereine erweitert.
- 1939 Anbau der «Pilgerhalle» (Aula) an die Kirche auf der Höhe des Altarraums und Errichtung des Kreuzgangs, der winkelförmig einen plattenbelegten Hof mit Brunnen umschliesst. Anbau einer Taufkapelle, sog «Hintere Sakristei». Architekt: Karl Schneider, Zürich. Einweihung am Antoniusfest, 13. Juni (Todestag des Heiligen).⁴
- 1945 Stiftung des Friedenaltars im Garten hinter der Kirche.
- 1948 Bau des Stifthauses «Arcella» (Priesterheim), seit 1952 «neues» Pfarrhaus, Vers. Nr. 704, südlich der «Pilgerhalle».
- 1952 Tod des ersten Pfarrers und Begründers der Wallfahrt Anton Bolte am 20. April in der Kirche am Weissen Sonntag. Die Wallfahrt nach «Klein-Padua», wie er Egg gern nannte, bricht nach seinem Tod nicht ab.



Die 1921 erbaute Kirche, Zustand bis 1933. Photo O. Albeck, Meilen (Postkarte, Ausschnitt). Vgl. Bild Seite links oben.



Der hl. Antonius predigt zu einer Gruppe von Gläubigen vor der Kirche Egg. Inschrift: «Vorwärts in Gottes Namen. Aufwärts zum Himmel. Amen». Bemaltes Holzrelief von 1931, Teil eines Zyklus über das Leben des Heiligen, angebracht zur 700jährigen Wiedkehr von dessen Todestag. Zustand 1992.

- 1953 ff. Pfarrer und Wallfahrtspriester in Egg ist Hermann Würsch (1915–1995) 1953–1984. Seine Nachfolger sind Dr. Vitus Huonder 1984–1988, Guido Merk, Provisor 1988–1989, Theodor Zimmermann 1990–1998 und Alfred Suter ab 6.12.1998.
- 1960 Aussenrenovation der Kirche.
- 1967 Gründung der römisch-katholischen Pfarrkirchenstiftung, welche die Bauten (ausser dem St. Antoniusheim) 1970 vom Diözesan-Kultusverein Chur übernimmt und der römisch-katholischen Kirchgemeinde vermietet.
- 1987 Begutachtung durch die KDK. (Dok. 10)
- 1988 Projektwettbewerb der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Egg unter fünf eingeladenen Architekten über die Erweiterung der Kirche und des Baus eines Pfarreizentrums. 1. Preis: Miroslav Šik, Zürich.
- 1992 Aufnahme der Kirche ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD-Verf. Nr. 1012/1992).
- 1994–1997 Bau des Pfarreizentrums westlich der Kirche 1994–1995; anschliessend bis 1997 Restaurierung und Neugestaltung der Altbauten. Architekten: Miroslav Šik und Daniel Studer, Zürich. Teilweise neue Ausstattung.⁵
- 1997 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG UND UMBAU DER ALTBAUTEN 1995–1997

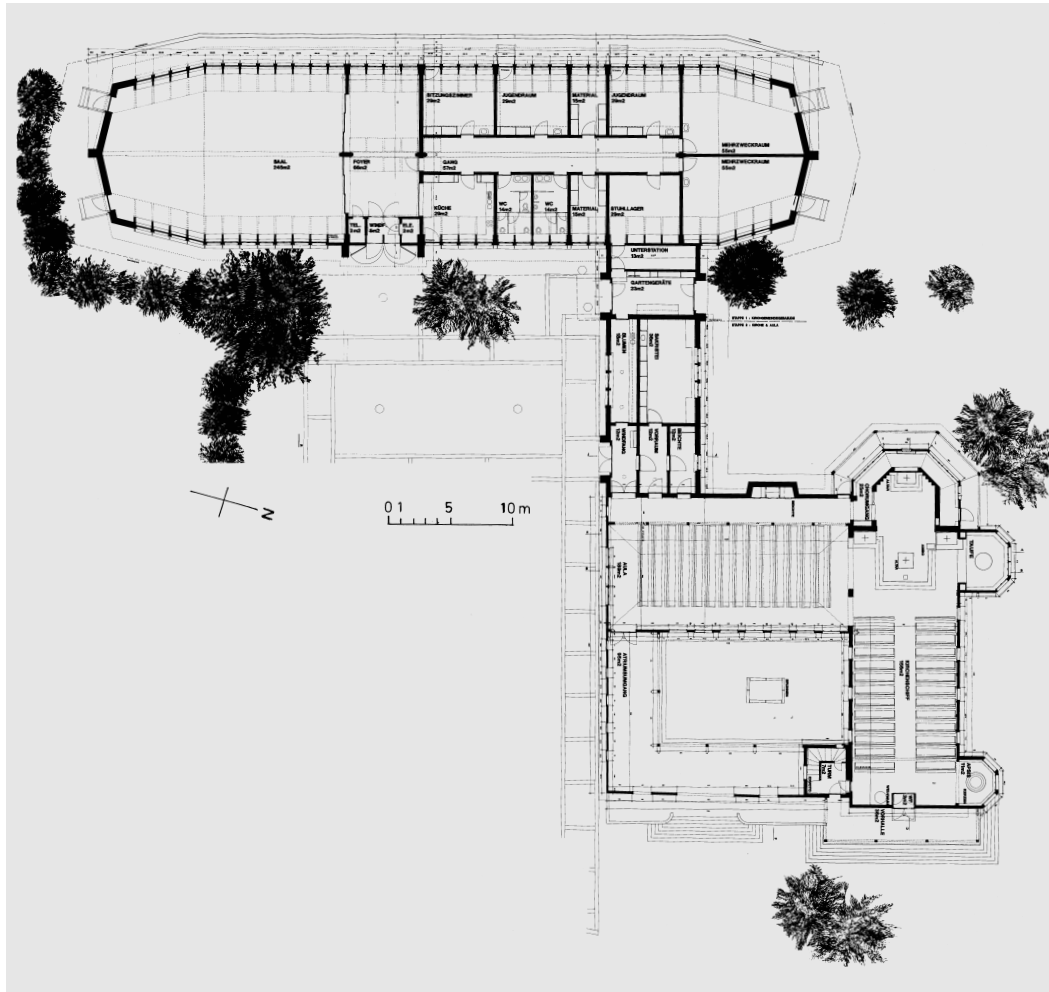
Bauherrschaft: Römisch-katholische Pfarrkirchenstiftung Egg. Architekten: Miroslav Šik und Daniel Studer, Zürich. Bauführung: Walter Pfister, I+B Architekten, Zürich (Itten + Brechbühl AG). Restaurierung der Innenausstattung: Walter J. Furrer und Mitarbeiter, Brig/VS. Schindelarbeiten: Fintan Kälin, Euthal/SZ. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen, Alexander Proff, Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bedingt durch die grosse Bautätigkeit in der Kirchgemeinde und die erweiterten Raumbedürfnisse, wurde seit 1971 ein Kirchenneubau angestrebt. 1987 gelangte die Bauplanungsgruppe an die kantonale Denkmalpflege, um die Voraussetzungen für einen Wettbewerb zu klären. Die KDK beantragte in ihrem Gutachten, den Wallfahrtsbezirk als Einheit zu betrachten. Dessen einheitliche Wirkung «ist auf die verwandte Architektursprache aller Bauten und die Berücksichtigung gleicher Materialien zurückzuführen. Da es sich bei diesem Ensemble um ein singuläres religiöses Zentrum handelt (...) ist die Erhaltung der Kernbauten erwünscht. (...) Die geplanten Neubauten sollen diesem Komplex angegliedert und eingegliedert werden, ohne dass dessen Funktion gestört wird». (Dok. 10) Die in dieser Art im Kanton Zürich einmalige Wallfahrtskirche solle weiterhin in Phasen weiterwachsen können. Beim 1988 durchgeführten Wettbewerb war der KDK-Präsident Mitglied der Jury und vertrat auch hier diesen Grundsatz. Die Projektierung und der Baubeginn verzögerten sich wegen anderer Aufgaben der Kirchgemeinde (u.a. Neubau in Ebmatingen) bis 1994. Am 3. September 1995 wurde das neue Pfarreizentrum eingeweiht und anderntags begannen die Arbeiten an den Altbauten. Am 23. März 1997 konnte das ganze Ensemble eingeweiht und bezogen werden.

An der restaurierten und erweiterten Gesamtanlage werden sehr gut die Prinzipien der «analogen Architektur» sichtbar, wie sie Architekt Miroslav Šik vertritt.⁶ Die bestehenden Bauten wirkten nach aussen material- und farbmässig recht einheitlich. Kirche, Aula-Anbau, altes und neues Pfarrhaus waren mit braun gestrichenen Schindeln versehen. In seinen «Gedanken des Architekten» schildert Šik das Vorgehen in Egg: «Alle architektonischen Formen, unabhängig, ob es sich um Neubauten oder Umbauten handelt, weben das Muster der bestehenden Kirche St. Antonius weiter. Das Neue knüpft an das Alte in Dachform, Materialwahl und Farbe an. Indem wir das neue Bauvolumen möglichst weit in den hinteren Wiesenhang verschieben, lassen wir vorne an der Strasse weiterhin die Eingangspartie der Kirche mit ihrem gewohnten Erscheinungsbild dominieren. Silhouette und Dachrand des an sich sehr grossen Gebäudes werden tief gehalten, um dadurch fürs Auge die kleinere Kirche nicht zu erdrücken. Die äussere Wandverkleidung mit ölprägnierten Holzschindeln und Muldenziegeln auf dem Dach sorgen für eine starke Vereinheitlichung des Erscheinungsbildes, genauso wie die weiss-braun-grüne Farbgebung



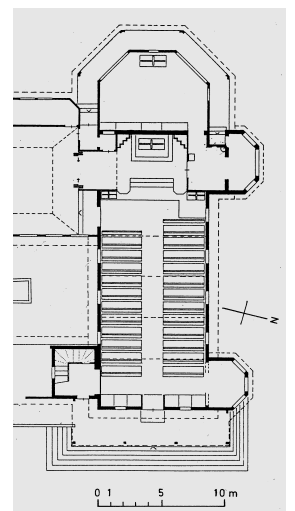
Die neugestaltete Pilgerhalle mit Deckenbildern von P. Karl Stadler OSB, Engelberg, öffnet sich gegen die Altarzone der Kirche. Zustand 1997.



Erdgeschossplan des Kirchenzentrums in Egg. Rechts unten die 1995–1997 restaurierte Kirche, an die rechtwinklig die Pilgerhalle von 1939 und nach oben der Verbindungstrakt und das neue, 1994–1995 erbaute Pfarreizentrum anschliessen. Zeichnung des Architekturbüros Miroslav Sik, Zürich, 2000, Massstab 1:200 (verkleinert).

und die ortsgerechte Bepflanzung. (...) Dem Pfarreizentrum wohnt eine einfache räumliche Metapher der Arche inne. Das weiträumige Dach über allen Zimmern ist durch einzelne Rippen aus Brettschnittholz gegliedert. Ein mächtiger Holzträger durchläuft die ganze Länge, sozusagen vom Bug bis zum Heck. (...) Der Umbau der Aula und der Kirche verfolgt als ein Hauptanliegen die Vereinheitlichung der beiden Haupträume, der Aula und des Kirchenschiffs. Die bestimmende Rolle übernimmt selbstverständlich die Architektur der Kirche. (...) In beiden Räumen sieht man dieselben Sitzbänke in Tanne und Pendelleuchten aus Kupfer, überall geht der Langriemen-Boden aus alter Walliser Tanne durch». (Dok. 20, S. 31–35)

Das Prinzip des Weiterwachsens wurde auch im Kernbereich der Anlage, in der Altarzone – nach intensiven denkmalpflegerischen Diskussionen – durchgehalten. Umstritten war hier vor allem der Eingriff an der hölzernen, zeltartigen Altarüberdachung, die durch perspektivische Verkürzung den eingezogenen Chor vom Schiff aus länger erscheinen lässt, was durch die ornamental-abstrakte «Art déco»-Malerei verstärkt wird. Diese originelle Malerei ist vergleichbar mit jenen (bereits beseitigten) in den Kirchen Davos-Platz (1926) und Erstfeld, wo der Maler Josef Heimgartner (1868–1939) ähnliche Formen verwendet hatte. Da die Verkürzung um 80 cm und Rückwärtsverschiebung des Einbaus im Rahmen einer überzeugenden Gesamtrestaurierung erfolgte, wurde sie akzeptiert. Erreicht wurde so eine bessere Sichtverbindung zwischen der jeweils dienstags und sonntags stark belegten Aula (Pilgerhalle) und der Altarzone im Schiff sowie eine Erweiterung der letzteren, wo den liturgisch markanten Orten – Priestersitz, Ambo und Volksaltar – mehr Eigenständigkeit und Eigenraum verschafft werden konnte. Die Verschiebung der Altarüberdachung hatte auch die Verkleinerung der Chorkapelle («Hintere Sakristei») zum Chorumgang zur Folge. In der Aula wurde der Boden um 50 cm abgesenkt und auf der



Die 1921 erbaute und 1933–1934 erweiterte Kirche. Aufnahmeplan 1992. Die Altarzone mit den abgetreppten Seitenwänden vor der Verschiebung nach rückwärts. Vgl. Plan oben.

Egg, Katholische Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Antonius

Die Altarzone der Kirche im Zustand zwischen 1921 und 1933. Vgl. Abb. S. 60 und Anm. 3. Photo H. Lunte, Zürich (Postkarte).



Decke neue Malereien angebracht; die Querschiff-Funktion dieses Raumes wurde damit verstärkt, es entstand eine eigentliche Vierung. Aus der Aula ist nun der Blick frei auf die zur Taufnische umgestaltete bisherige Sakristei. Der Taufbrunnen wie auch der Zelebrationsaltar vor dem Hauptaltar – auf einem in den Raum vorstossenden Podest – sind neu.⁷

Der Kircheninnenraum wurde lediglich gereinigt: zur Russentfernung wusch man alle Täfer mit Wachsseife ab. Die gesamte Ausstattung – Malereien, Statuen, Altäre etc. – erfuhr eine behutsame Restaurierung (Dok. 18, 19) und passende Stücke wurden zugekauft.⁸ Die Sakristei wurde im Verbindungsbau zwischen der Aula und dem neuen Pfarreizentrum eingerichtet.

Hp. R.



Der Hl. Antonius mit Jesus-kind. Glasgemälde von J. Süess in der Taufkapelle, 1935. Zustand 1992.

- ¹⁾ Anton Bolte, Sohn eines Architekten, stammte aus Dortmund, besuchte das Priesterseminar Chur und war seit 1915 als Deutschprofessor am Gymnasium Bethlehem in Immensee tätig. Die Gemeinde Küssnacht am Rigi, wo er als Priester wirkte, verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. (Dok. 1–4, 15) Papst Pius XI. liess 1926 auf eine persönliche Grussbotschaft Boltes eine Antonius-Reliquie aus Padua nach Egg überbringen, mit dem Wunsch, der Pfarrer möge sie den Gläubigen auflegen und sie damit segnen. Seit 1930 findet an jedem Dienstag die Wallfahrt nach Egg statt, mit Messe um 9 Uhr und Gottesdienst (Predigt, Pilgerandacht, Reliquiensegen) um 15 Uhr. Der seit 1926 stets wachsende Pilgerstrom wurde zeitweise durch Extrazüge der Forchbahn bewältigt. Pilgerzahlen: 80 000 im Jahr 1930; 200 000 im Jahr 1942.
- ²⁾ Daran die Inschrift: «Schauet und betrachtet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!».
- ³⁾ Die Glocke von 1863, bisher im Dachreiter, wurde in den nördlichen Giebelraum des Daches versetzt. (Dok. 15, S. 19) Da bis jetzt nur eine einzige, wahrscheinlich den ursprünglichen Zustand zeigende Innenaufnahme bekannt geworden ist (Dok. 15, S. 19; ZDA), lässt sich wenigstens die Veränderung der Altarüberdachung dokumentieren. Deren Bemalung (1921?) stammt von Josef Heimgartner (1868–1939): Ornamentik in Gold, Blau, Grün, Rot, Weiss, mit Sternen, Kreuzen, Blumen, Lilien, Vögeln, Lämmern, Engeln etc.; Inschriften: «Sanctus» in der Mitte der Untersicht, «Heiliger Antonius von Padua, bitte für uns» im Hintergrund über dem Hauptaltar, dahinter Wandbild mit zwei Heiligen (oder zweimal St. Antonius) im Wald. Wahrscheinlich 1933–1934 wurde die ornamentale Bemalung auch auf die Pilaster ausgedehnt und das Spruchband mit der Inschrift «Cor Jesu Vita et Resurrectio nostra!» durch einen Engelreigen (von Josef Heimgartner?) ersetzt; über den Maria- und Herz Jesu-Seitenaltären halten die Engel Spruchbänder: «Regina sine labe originali concepta» und «Cor Jesu rex et centrum omnium cordium». Der 1925 aufgestellte Hauptaltar (ursprünglich für das Italienerinnen-Mädchenheim in Uster vorgesehen) mit Statue des Hl. Antonius, flankiert von den Evangelisten Markus und Lukas in Medaillons, wurde vom Institut Menzingen/ ZG gestiftet (bezeichnet «Im Kreuze ist Heil», Wahlspruch der Menzinger Schwestern). Die Seitenaltäre wurden 1927 aufgestellt; auf dem linken Statuen der Hl. Maria, Klara von Assisi und Theresia von Lisieux; auf dem rechten Jesus mit geöffnetem Herz und wahrscheinlich die Heiligen Antonius und Franziskus. Im Altarraum ferner neugotisches Chorgestühl unbekannter Herkunft sowie Statuen der Hl. Elisabeth von Thüringen und St. Joseph von der Firma Adolf Vogl, Hall/Tirol, jetzt an der Aula-Rückwand. Hinter der Altarüberdachung die «Hintere Sakristei» (jetzt nur noch Umgang), darin Fensterreihe mit Glasgemälden: Joseph, Maria; darüber und den dortigen Altar flankierend Wandmalerei: musizierende Engel, der Hl. Don Bosco und

der Hl. Pfarrer von Ars, Jean-Marie Vianney. Im Schiff: Christkönig-Darstellung an der Emporenbrüstung; Zyklus bemalter Kleinreliefs, angebracht 1922 (jetzt beim Haupteingang) über das Leben des Hl. Antonius (u.a. der Heilige vor der Kirche Egg). In der Eingangshalle wurden im Laufe der Zeit zahlreiche Votivtafeln aufgehängt. Taufkapelle (jetzt Opferkerzen-Nische) rechts des Eingangs mit zwei Ölgemälden, 1935 von Josef Heimgartner: an der Westwand Vermählung Mariae, an der Ostwand Tod des Hl. Joseph, ferner fünf Glasgemälde; 1935 von J. Süess: St. Antonius, flankiert von Engeln und Lilien, darüber gemalter Engelkopf-Fries.

- 4) An der Westseite der Aula die Aulakapelle mit Gedenktafel von 1963 für Pfr. Anton Bolte, rechts davon wandhohes Ölgemälde «Rückkehr des verlorenen Sohns», 1934 von Josef Heimgartner; links Kachelofen mit Porträtreief Bruder Klaus von Flüe.
- 5) Neue Deckenmalereien im Querschiff (ehemals Aula) von P. Karl Stadler OSB, Engelberg. Vier Quadrate mit dem Thema «Wallfahrt»: 1 Abraham wird von Gott gerufen/Auszug des Volkes Israel. 2 Maria geht zu Elisabeth/Heimkehr vom Tempel. 3 Jesus auf dem Weg des Kreuzes/Freudenweg nach Emmaus. 4 Predigt des Antonius/Das Sterben des Antonius (Dok. 20, S. 24–30, 22). Ebenfalls von P. Karl Stadler OSB, Engelberg: Farbverglasungen in der Taufkapelle (Dreifaltigkeit) sowie im Umgang (Wappen der Pfarreigemeinden Maur-Ebmatingen, Oetwil, Mönchaltorf, Egg; Embleme: Bienen, Mond, Weihrauchfass, Zirkel; Wallfahrtsorte: Jerusalem, Rom, Santiago di Compostela, Egg; Satorformel. Nach Entwurf von Architekt M. Sik: Taufbrunnen und Zelebrationsaltar aus Burgunder Kalk von Bildhauer Romano Fenaroli und Sohn, Ebmingen sowie Metallobjekte (Ambo, Kerzenständer, Schriftentafeln, Beleuchtungskörper) von Moritz Häberling, Kunstschmied, Kappel a. A.
- In der Aula musste das wandgrosse Bild (vgl. Anm. 4) von Josef Heimgartner entfernt und magaziniert werden; der dortige Kachelofen wurde abgebaut und im Pfarrhaus eingelagert. Ebenfalls eingelagert wurde der grosse neugotische Chorstuhl. Die Gedenktafel für Pfr. Anton Bolte und die Votivtafeln wurden neu im Turmaufgang angebracht. Angekauft wurden ein Auferstehungsheiland (60 cm hohe Statue) sowie 13 Kreuzwegbilder aus dem Jahr 1919 von Georges Troxler (1867–1941), Luzern, die fehlende 12. Station wurde neu gemalt von Restaurator Walter J. Furrer.
- 6) Miroslav Sik, geb. 1953, emigrierte 1968 aus Prag in die Schweiz, Arch. studium ETH bei A. Rossi und M. Campi, nachher im Institut GTA und Oberassistent bei Prof. F. Reinhart; Büro in Zürich mit Daniel Studer. Initiant der Bewegung «Analoge Architektur», getragen von einer Atelier-Gruppe des Lehrstuhl Fabio Reinhart. Vgl.: Analoge Architektur, Ausstellungskataloge Zürich 1987 und Prag 1990–1991, Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia (Nr. 42: Abbildung des Egger Wettbewerbsprojekts von M. Sik). Projekte von Alberto dell' Antonio, Luca Antorini, René Bosshard, Martin Bühler, Conradin Clavot, Fortunat Dettli, Andrea Deplazes, Urs Füssler, Remo Gantner, Felix Held, Andreas Hild, Konrad Hürlimann, Urs Item, Stefan Jauslin, Peter Joos, Petr Kavan, Christian Kerez, Marc Kocher, Madeleine Lambert, Roberto Lüder, Gian Mauro Maurizio, Dominik Moser, Tomas Motl, Peter Olah, Monica Pozzi, Eva-Maria Rieping, Salomon Schindler, Thomas Schmidt, Martin Siegenthaler, Roland Sievi, Miroslav Sik, Josef Smolenicky, Erik Steinbrecher, Daniel Studer, Silvia Venuti, Christoph Währen, 1986–1990. Ferner: Miroslav Sik, Wie man Heimaten baut, in: Archithese 19 (1989), Nr. 6, S. 14–17. – Miroslav Sik, Peripherie und Techniklandschaft, in: Archithese 20 (1990), Nr. 1, S. 50–53. – Annette Schindler, Eine architektonische Diät. «Analoge Architektur» – zu einer Ausstellung im Architektur Forum, in: TA 31.7.1991, S. 10. – Miroslav Sik, Traditionalistische Koloristik, in: Archithese 24 (1994), Nr. 6, S. 60–62 (mit Abb. neues Kirchgemeindezentrum Egg, Inneres). – Martin Tschanz, Neu und vertraut (Röm.-kath. Zentrum Egg), in: Archithese 25 (1995), Nr. 5, S. 58–63.
- 7) Siehe Anm. 5.
- 8) Siehe Anm. 5.



Statue einer Heiligen (Elisabeth von Thüringen) vor der abgestuften Altarüberdachung mit der 1934 ergänzten Dekorationsmalerei. Zustand 1995 (Statue jetzt an der Rückwand der Aula).

DOKUMENTATION

1) Guido Hoppeler, Katholisch Egg (Zrch.) in Vergangenheit und Gegenwart. Historische Notizen, Freiburg 1934. – 2) Guido Hoppeler, Zum silbernen Priester-Jubiläum des hochwürdigen Herrn Anton Bolte, Pfarrer in Egg am 13. Juni 1939. – 3) Guido Hoppeler, 25 Jahre Katholisch Egg 1921–1946, Egg 1946. – 4) Ehren-domherr Antonius Bolte (1890–1952), Egg bei Zürich, Nachruf 1952. – 5) Maja Fehlmann, Die St. Antonius Kapelle in Egg ZH, Arbeit im volkskundlichen Proseminar «Wallfahrtsorte der Zentralschweiz» bei Leo Zihler, Universität Zürich, Typoskript, Männedorf 1971 (Ms im StAZ, Kopie im ZDA). – 6) Presseberichterstattung: NZN 17.7.1971; SZS 27.3.1987, Beilage S. 1; NZZ Nr. 204, 4.9.1995, S. 27; SZS 7.12.1995, S. 35; SZS 21.3.1997, S. 21; SZS 25.3.1997, S. 16. – 7) Heinrich Müller, Egg bei Zürich, Egg 1975, S. 168–175. – 8) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 668–670. – 9) Walter Heim, Kleines Wallfahrtsbuch der Schweiz, Freiburg, 2. Aufl. 1987, S. 75–76. – 10) KDK-Gutachten Nr. 3–1987 vom 11.8.1987. – 11) ÜKI 1987. – 12) Robert Furrer-Spahn, Kunstmaler Josef Heimgartner, Typoskript, 1988 (ZDA). – 13) Analoge Architektur (Projekte 1986–1990), Ausstellungskatalog Prag 1990–1991, Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia (Nr. 42: Abbildung des Egger Wettbewerbsprojekts von M. Sik). – 14) Aufnahmepläne Kirche Egg, 1992 von Miroslav Sik, Architekt, Zürich, Kopien im ZDA. – 15) Louis Landolt, Hermann Würsch, Geschichte von Katholisch Egg bei Zürich, Egg 1991. – 16) Mitteilungen von Herr und Frau Robert Furrer-Spahn, Erstfeld sowie Mina Heimgartner, Zürich (Tochter des Künstlers) über Josef Heimgartner (1868–1939), 1992 (ZDA). – 17) Martin Tschanz, Neu und vertraut (Röm.-kath. Zentrum Egg), in: Archithese 25 (1995), Nr. 5, S. 58–63. – 18) Miroslav Sik, Architekt, Zürich, Pflichtenheft (z.H. des Restaurators) für die Restauration der Kirche St. Antonius in Egg, Typoskript, 11.7.1995 (ZDA). – 19) Walter J. Furrer, Restaurator, Brig, Egg, Restauration der Innenausstattung der Kirche St. Antonius v. P. (Konzept und Offerte), Typoskript 24.7.1995; Bericht 1995–96–97, Typoskript mit Photos, 1997 (Kopie im ZDA). – 20) Louis Landolt, Miroslav Sik, P. Karl Stadler OSB, Theodor Zimmermann, Röm.-kath. Kirchgemeinde und Pfarrkirchenstiftung Egg ZH. Einweihung der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Antonius und Eröffnung des Pfarreizentrums St. Antonius am Sonntag, 23. März 1997, Egg 1997. – 21) ALS 1998, S. 497 (Sik). – 22) Pfr. Theodor Zimmermann, Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Antonius Egg ZH. Gedanken zu einem meditativen und betenden Gang durch diese Kirche, Egg o. J. (1998). – 23) Sagen um den Wallfahrtsort St. Antonius Egg, gesammelt von Pfarrer Theodor Zimmermann, Egg 1998.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung StAZ: RR I 283 e. Katholische Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Antonius Vers. Nr. 684.



Detail der Dekorationsmalerei von 1921/1934 an der abgestuften Altarüberdachung. Zustand 1992.

Embrach, ehem. Gemeinde- und Schulhaus

Der Saal im Obergeschoss.
Details der restaurierten
Holzdecke von 1522 mit
farbigen Flachschnitzerei-
en. Zustand 1994.

Schwungvoll ins Holz ge-
schnittene Blumen, Blatt-
werk und Vögel bilden die
Schmuckstreifen. Energi-
sche Bewegung und For-
menreichtum sind typisch
für den Stil von Ulrich
Schmid, dem das Werk zu-
geschrieben werden kann
(vgl. Abbildungen nächste
Seite).



EMBRACH

Oberdorfstrasse 2

Ehem. Gemeinde- und Schulhaus Vers. Nr. 300

Dank der Intervention des Zürcher Heimatschutzes blieb ein bedeutendes Baudenkmal erhalten; die restaurierte Holzdecke von 1522 mit den spätgotischen, farbig bemalten Flachschnitzereien wurde zum Prunkstück des renovierten Gebäudes.

ZEITTADEL

- | | |
|------------|---|
| 1522 | Der zweigeschossige Massivbau mit Krüppelwalmdach wird als Gemeindehaus mit Trinkstube im Dorfkern errichtet. Dendrodatierung des Dachstuhls 1521/1522. (Dok. 17) Jahrzahl «1522» an einem Deckenbalken im Erdgeschoss sowie am Kämpfer einer Fenstersäule im Obergeschoss. |
| 1531 | Das Embracher «gsellenhus» ist erstmals aktenkundig. ¹ |
| Ab 17. Jh. | Das Gebäude wird als Schulhaus genutzt (Erwähnungen 1684, 1685. Dok. 20, S. 181). |
| 1778–1780 | Nach dem Einsturz des Embracher Kirchturmes am 30. Juni 1778 und dem Abbruch der Kirche dient das Gemeinde- und Schulhaus bis zur Einweihung des Neubaus am 20. August 1780 als Notkirche. (Dok. 20, S. 192) |
| 1818–1819 | Die Remise im Erdgeschoss wird in eine zweite Schulstube umgewandelt, der Laubengang durch das heutige Treppenhaus in Fachwerk ersetzt und das Krüppelwalmdach zum Satteldach umgebaut. |
| 1934 | Einrichtung einer Schulküche. |
| Bis 1963 | Ein Volg-Laden (Volg=Verband Ostschweizerischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften) befindet sich im Haus. |
| 1996 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |

GESAMTRENOVATION 1994

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Embrach. Restaurierung der Flachschnitzereien: Ulrich Muggli, Schreinerei Hans Erny, Embrach, und Barbara Könz-Jenny, IGA, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die erste Vorlage für eine Gesamtrenovation des alten Gemeinde- und Schulhauses an zentraler Lage im Embracher Oberdorf unweit der reformierten Kirche hatten die Stimmberechtigten 1977 abgelehnt. 1991 entschied sich der Souverän für den Abbruch und Neubau, wogegen die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz rekurrierte. Langwierige Verhandlungen zwischen Kanton, Gemeinde und Zürcher Heimatschutz führten schliesslich 1993 – noch in Unkenntnis der grossen Bedeutung des Baus – zu einem Kompromiss: Renovation des Gebäudes sowie Abbruch und Wiederaufbau des östlichen Treppenhausanbaus. Die letztgenannte Massnahme wurde nicht durchgeführt.

Bis zur Gesamtrenovation 1994 galt das Jahr 1740 als Baujahr. Durch Befunde konnte jedoch auf das Baujahr 1522 und das ursprüngliche Aussehen des Gebäudes geschlossen werden. Beim Entfernen des Wandtäfers im Saal des Obergeschosses entdeckte man spätgotische Fenstersäulen, davon eine mit der Jahrzahl 1522 am Kämpfer. Die gleiche Jahrzahl befindet sich auch an der Holzdecke im Erdgeschoss. Zusätzlich hat die dendrochronologische Untersuchung das Fälldatum 1521/1522 für das Holz des Dachstuhls ergeben. Bauarbeiter stiessen ausserdem beim Entfernen des Deckentäfers auf eine Holzdecke mit spätgotischen, farbig bemalten Flachschnitzereien. Ausstattungsfund und Gebäudeidentifikation bilden ein seltenes Ereignis in der Geschichte der Denkmalpflege. Aufgrund von weiteren Abklärungen handelt es sich hier um das 1531 in Schriftquellen belegte «gsellenhus», einen für die Ortsgeschichte wichtigen Profanbau,



Mönchaltorf, ref. Kirche. Vergleichsbeispiele zur Embracher Holzdecke. Details der spätgotischen Flachschnitzereien, signiert von Ulrich Schmid, datiert 1522. Zustand 1992.



Dürnten, ref. Kirche. Vergleichsbeispiele zur Embracher Holzdecke. Details der spätgotischen Flachschnitzereien, signiert von Ulrich Schmid, datiert 1521. Zustand 1980.



Gotisches Rankenornament von Martin Schongauer (um 1430–1491), Kupferstecher und Maler. (Dok. 9, S. 23. Vgl. auch Dok. 5) Seine seit ca. 1475 veröffentlichten Kupferstiche beeinflussten seine Zeitgenossen wie auch folgende Handwerker- und Künstlergenerationen.

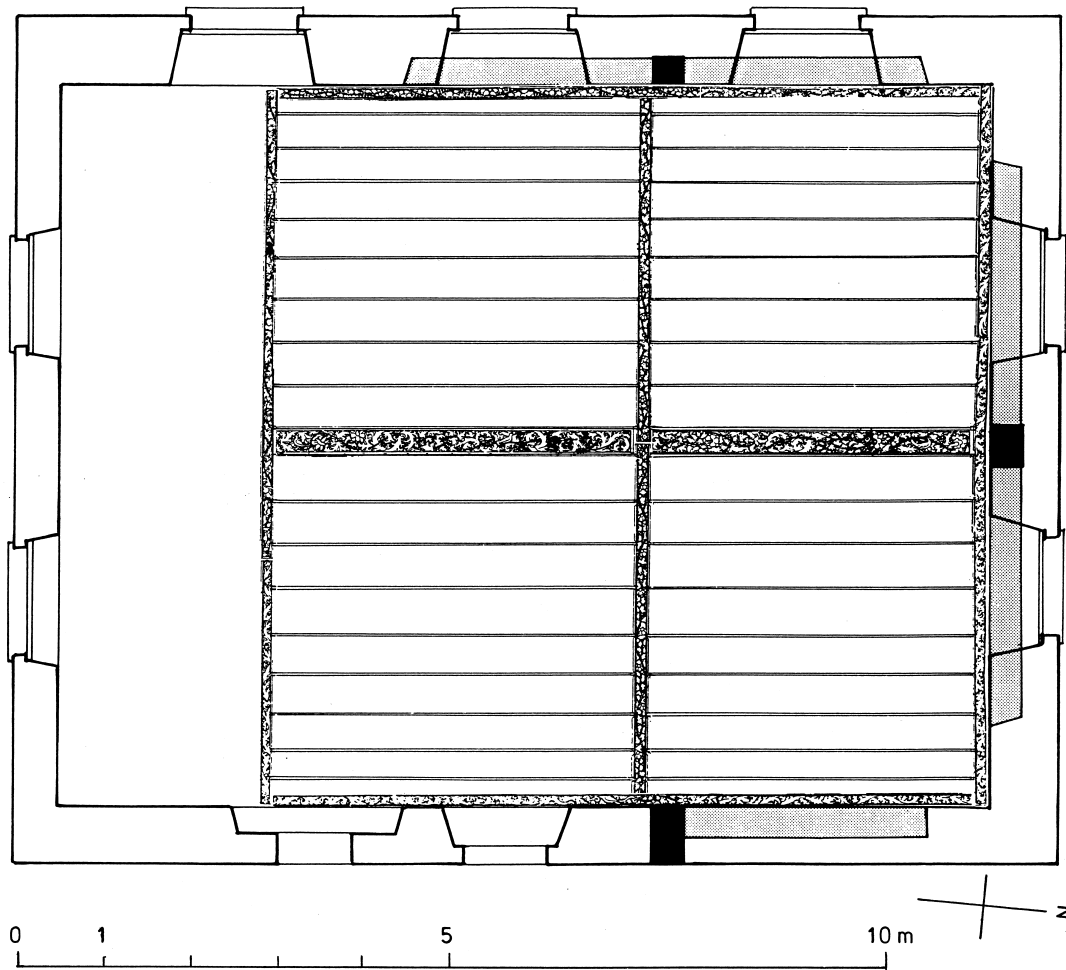
Embrach, ehem. Gemeinde- und Schulhaus

Der Saal im Obergeschoss.
Oben: Vor der Freilegung der spätgotischen Decke. Zustand März 1994.
Mitte: Die Decke ist in einem so schlechten Zustand, dass sie ausgebaut und im Atelier restauriert werden muss. Zustand März 1994.
Unten: Der Saal nach der Renovation. Zustand August 1994.



Das Erdgeschoss nach der Renovation, Zustand 1994.
Links die Jahrzahl 1522 an der Holzdecke.





Grundriss des Obergeschosses mit Einzeichnung der Holzdecke sowie der ursprünglichen Fenster-nischen (grau) mit Säulen (schwarz). Zeichnung Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege 2000. Die flache Leistendecke mit gekehlten Brettern wird durch ein schmales und ein breites Band (ca. 17 cm und 33 cm) mit farbig gemalten Flachschnitzereien unterteilt, die sich in der Mitte kreuzen. Den Rand bildet ein schmales Band (17 cm).

welcher der Gemeinde als Versammlungslokal, Trinkstube und seit dem 17. Jahrhundert auch als Schultube diente. (Dok. 16, 20) Für spezielle Anlässe der Gemeinde (Gemeindeversammlungen, Wahlversammlungen usw.) wurde oft und gerne anstelle der Kirche die Schultube als Versammlungslokal benutzt, sodass bald einmal nur noch vom «Schul- und Gemeindehaus» die Rede war.

Das 1522 erstellte «Gesellenhaus» war ein zweigeschossiger Bau mit Walmdach. Am Dachstuhl, der leider vollständig ersetzt werden musste, konnte der Krüppelwalm auf der Nordseite nachgewiesen werden, auf der Südseite war dies, bedingt durch spätere Veränderungen, nicht möglich. Im Keller, welcher die Osthälfte des Gebäudes einnimmt, stand ein 1994 ausgebauter Stud. Die wahrscheinlich offene Erdgeschosshalle diente bis 1818 als Wagenremise. Im Obergeschoss, das über eine Aussentreppe an der Westseite erreichbar war, befand sich ein repräsentativer Saal mit Vorraum. (Vgl. auch Dok. 14, S. 86–91)

Der Saal war auf drei Seiten mit Fenstern in gewölbten Fensternischen versehen, jede von einer spätgotischen Fenstersäule in der Mitte unterteilt. Die Wände waren mit schwarzen Begleitstrichen sowie roten und schwarzen Ranken auf weissem Verputz dekoriert. (Befund siehe Dok. 25) Die Decke aus gekehlten Brettern wird durch ein Rahmenwerk mit farbigen Flachschnitzereien in vier Rechtecke unterteilt. Das breitere Längsband wird vom schmalen Querband geschnitten.

Die ca. 8,20 x 8,20 m messende Decke mit den Flachschnitzereien war stark beschädigt. Ein Mittelfeld am Kreuzungspunkt, mit Signatur und Jahrzahl wie bei verwandten Decken, fehlt. Auf Grund der von Joh. Rudolf Rahn 1898 eingeleiteten Forschung über Flachschnitzereien in der Schweiz kann die 1522 datierte Embracher Decke Tischmacher Ulrich Schmid zugeschrieben werden.² Die heute noch vorhandenen gleichzeitigen Flachschnitzereien in der reformierten

Embrach, ehem. Gemeinde- und Schulhaus

Der Saal im Obergeschoss während der Renovation. Die neue Deckenkonstruktion, auf die später die restaurierte, spätgotische Decke montiert wurde, ist bereits fertig. An den Wänden (links Nord- und rechts Ostwand) sind die Fenstersäulen sowie die ursprünglichen, gewölbten Wandnischen sichtbar. Zustand März 1994.

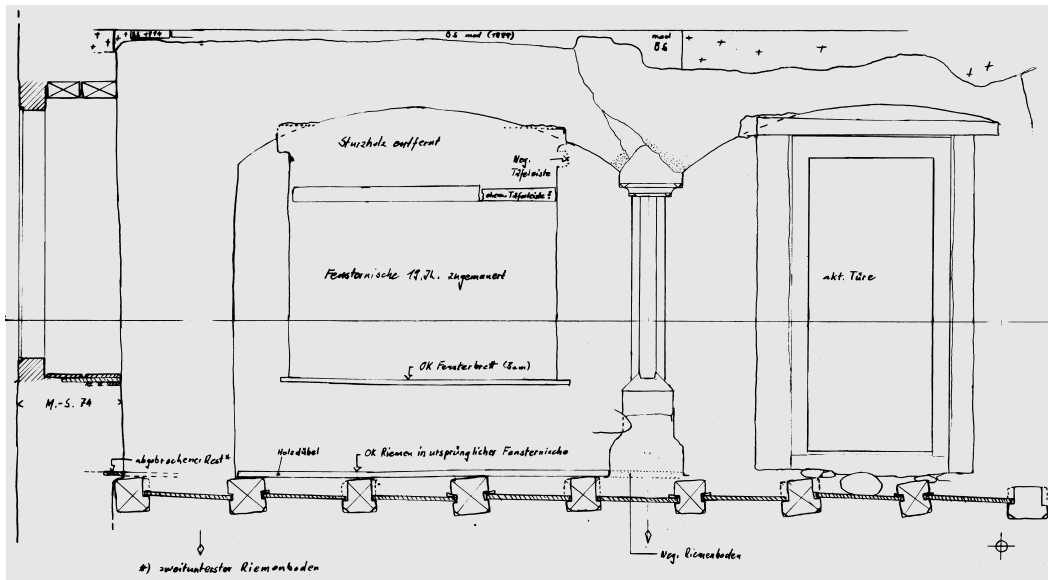


Links: Nordwand, gewundene spätgotische Fenstersäule mit der Jahrzahl 1522 am Kämpfer. Links der Säule sind eingebaute Spolien sichtbar (vgl. Bilder unten). Rechts: Westwand, die Fenstersäule wurde beim Umbau des Saals 1778 entfernt.



Vermauerte Spolien, sehr wahrscheinlich aus der 1778 eingestürzten Kirche in Embrach. Es handelt sich wohl um Teile eines Sakramentshäuschens (rechts) sowie den Schaft eines Weihwasserbeckens (links aussen). Ganz rechts Detail der Fenstersäule an der Nordwand.





Ostwand des Saals. Zeichnung von Thomas Herbst während der Bauuntersuchung 1994 (vgl. Dok. 25). Der Saal war ursprünglich auf drei Seiten mit spätgotischen Fenstern versehen. Die gewölbten Fenstermaße waren von spätgotischen Fenstersäulen getragen.

Kirche in Dürnten (1521) sowie in der reformierten Kirche in Mönchaltorf (1522) zeigen die gleiche Formsprache und beide sind von Ulrich Schmid signiert.³ Die Motive in Embrach fügen sich nicht zu «Geschichten» zusammen wie in den beiden Kirchen. Die naturnah anmutenden Pflanzenformen haben aber eine stark dekorative Wirkung. Schwungvoll ins Holz geschnittene Trauben, Blumen, Blätter, schellenartige Früchte («Eicheln»), Vögel sowie ein Ungeheuer zieren die Bänder. Energische Bewegung und Formenreichtum sind typisch für den Stil von Ulrich Schmid.⁴ Damit die farbigen Motive besser zur Geltung kommen, sind die vertieften Zwischenräume schwarz bemalt.

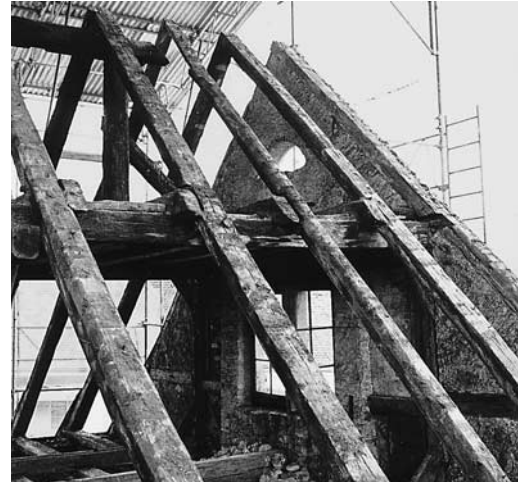
Die Decke wurde demontiert, von Ulrich Muggli in der Schreinerei Hans Erny restauriert und möglichst originalgetreu ergänzt. Dann wurden die geschnitzten Frieze im Restaurierungsatelier der IGA mit Kompressen aus Japanpapier und verschiedenen Lösemitteln von einer schwärzlichen Schmutzschicht gereinigt, die neuen Teile farblich angepasst und das Ganze fixiert. (Dok. 18, 19) Neben den oben erwähnten gibt es noch weitere erhaltene Kirchendecken mit farbigen Flachschnitzereien im Kanton Zürich.⁵ Einige Decken aus abgebrochenen Kirchen und Profanbauten wurden ausgebaut und befinden sich heute im Schweizerischen Landesmuseum.⁶ Nach Rahn stammt das früheste, mit Flachschnitzerei gezierte, hiesige Werk, ein Tisch, aus dem Jahre 1470. In der Folge wurde diese Technik ungefähr hundert Jahre lang an Möbeln, Wänden und Decken sowie Holzverschalungen an Aussenfassaden angewendet. (Dok. 1)

Die zwei bei der Renovation 1994 gefundenen Fenstersäulen, eine gewundene und eine runde, waren stark beschädigt. Spuren von gewölbten Fenstermaße an der dritten Wand weisen auf eine weitere Säule hin. Fenstersäulen wurden in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig als Schmuckelemente eingesetzt, wie z.B. in der Gesellschaftsstube der Scherer und Bader (datiert 1538) im «Schwarzen Garten» an der Stüssihofstatt 9 in Zürich (Dok. 11 und 2, Tafel 17/2) oder in der ehemaligen Gerichtsstube und dem ehemaligen Säckelmeisterzimmer (datiert um 1520) im Schloss Greifensee. (Dok. 23)

Neben den Fenstersäulen und Verputzresten kamen vermauerte Spolien – es handelt sich wohl um Teile eines Sakramentshäuschens sowie den Schaft eines Weihwasserbeckens – in den Wänden zum Vorschein. Sehr wahrscheinlich waren dies Ausstattungsteile aus der 1778 abgebrochenen Kirche in Embrach.⁷ Während des Kirchen-Neubaus 1778–1780 wurde im Gemeinde- und Schulhaussaal Gottesdienst abgehalten, und es ist anzunehmen, dass er damals umgebaut wurde. Die gewölbten Fenstermaße in den Mauern wurden teilweise mit Material aus der zerstörten Kirche aufgefüllt, ferner wurden neue Fenster eingesetzt sowie Wände und Decke neu getäfert, die Treppe erneuert und der Saal mit Bänken aus der abgetragenen Kirche

Embrach, ehem. Gemeinde- und Schulhaus

Der 1522 erstellte Dachstuhl während zweier Phasen des Abbruchs 1994. Blick vom Treppenhausenbau gegen den 1818/1819 erhöhten Nordgiebel. Auf der Foto links sind die vermorschten Balkenköpfe, auf der Foto rechts der Ansatz des damals beseitigten Krüppelwalms sichtbar.



besteht.⁸ Bei der Renovation 1994 wurden die Fenstersäulen nicht freigelegt, die zugehörigen Fensternischen blieben unverändert. Man entschied sich, das vorgefundene Wandtäfer, wohl aus der Zeit um 1780, wieder anzubringen.

Zur Sicherung der Befunde wurde im April 1994 eine bauanalytische Untersuchung durchgeführt. (Dok. 25) Der Boden zwischen Erd- und Obergeschoss sowie die Tragkonstruktion der Decke im Obergeschoss mussten rekonstruiert werden. Das Treppenhaus von 1818–1819 wurde unverändert renoviert. Sanitäranlagen und elektrische Leitungen wurden neu eingebaut. Der Dachstuhl musste vollständig erneuert werden, da das Konstruktionsholz morsch war. Das Dach wurde teilweise mit alten Ziegeln umgedeckt. Die Aussenfassade wurde neu nach Befund grau-blau gestrichen, die Fensterläden rot-weiss geflammt.

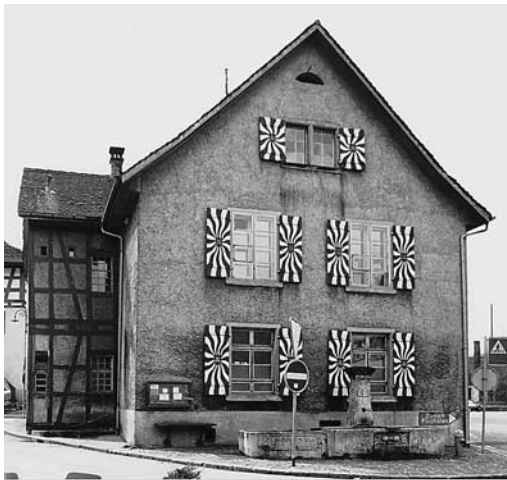
Heute kann der Saal für spezielle Anlässe von der Gemeinde gemietet werden; es finden dort Hochzeiten, Ausstellungen u.v.m. statt.



Franz Hegi (1774–1850), Ansicht von Embrach, Ausschnitt, Aquatinta; Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur für das Jahr 1819. Im Hintergrund Mitte die Ostfassade des alten Gemeindehauses mit einer Laube im Obergeschoss. Vermutlich wurde die Ansicht kurz vor 1818 gezeichnet, als der Laubengang durch das Treppenhaus in Fachwerk ersetzt wurde.

Z. P.

- ¹⁾ Im Jahre 1531 protestierte Conrad Güdel, damals Embracher Tavernenwirt, beim Zürcher Rat, weil die Gemeinde im Gesellenhaus Wein ausschenkte. Der Schiedspruch erlaubte der Gemeinde, dies weiterhin zu tun, dafür musste sie aber dem Tavernenwirt pro verkauften Saum Wein 4 Pfennig abgeben. (Dok. 16)
- ²⁾ Rahn hat 1898 ein Verzeichnis der Meister erstellt, die neben Ulrich Schmid im Kanton Zürich zwischen 1494 und 1521 tätig waren: Peter Kälin, Weisslingen, Kirchenschiff 1509; Hans Küng, Meilen, Kirchenschiff 1494 und Schmiedstube in Zürich 1520; Bläsi Wercher, Hausen a. Albis 1494, Egg 1495, Erlenbach 1497, Kappel 1497; Hans Winkler, Kilchberg 1512, Hedingen 1513, Stallikon 1515, Knonau 1519; Jakob Winkler, Mettmensstetten 1521. (Dok. 1, S. 176, 177, 200, 201) Nicht erwähnt hat Rahn Hans Ininger, der 1511 die Decke der Pfarrkirche von Maur schuf. Dieser «(...) erscheint gegenüber Ulrich Schmid als der robustere, impulsivere Meister, der in der Schnitztechnik nicht die gleiche Eleganz zu erreichen vermag». (Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 634)
- ³⁾ Die Kirchendecke von Lindau (Kirche umgebaut 1895), datiert 1519, ist ebenfalls von Ulrich Schmid signiert. Diejenige von Dorf (Kirche abgebrochen 1893) mit den Initialen HV und dem Datum 1522 wird ebenfalls Schmid zugeschrieben. Beide Schnitzdecken befinden sich heute im Landesmuseum in Zürich. (Dok. 1, S. 177, 194 und Fig. 6)
- ⁴⁾ Zu Schmid vgl. SKL 3 (1913), S. 71–72; 4 (1917), S. 390. Herkunft und Lebensdaten fehlen bis heute.
- ⁵⁾ Rahn hatte eine Liste der damals (1898) bekannten Decken oder Wände mit Flachschnitzereien veröffentlicht (Dok. 1, S. 197): Im Kanton Zürich waren noch Flachschnitzereien in folgenden Kirchen erhalten: Dürnten 1521; Hettlingen um 1522; Maur 1511; Mettmensstetten 1521; Mönchaltorf 1522 und Weisslingen 1509.
- ⁶⁾ Aus folgenden Landkirchen und anderen Gebäuden waren (1898, nach Rahn, Dok. 1, S. 197) Flachschnitzereien bereits ausgebaut worden, die seither im Landesmuseum Zürich aufbewahrt werden: Dorf 1522; Egg 1495; Hausen a. Albis 1494; Kappel 1497; Knonau 1519; Lindau 1519; Zürich, Frauenmünsteramt (ehem. Frauenmünsterabtei); Zürich, Kapelle des Kappellerhofes; ehem. Kloster Ötenbach; Zürich, Haus an der Schipfe; Zürich, Haus zum Rosenkranz an der Storchengasse. Bereits abgebrochene Objekte waren: Erlenbach 1497 (nach der Schlosskapelle Kyburg versetzt); Hedingen 1513; Kilchberg 1512; Küsnacht 1502; Meilen 1494; Otelfingen; Rüti, Konventstube; Stallikon 1515; Truttikon 1497–1529 und Turbenthal. Heinrich Peter erwähnt spätgotische Flachschnitzereien mit «Katzenstriegelziehen»-Szenen aus dem ehemaligen Kloster Rheinau, nennt aber leider den heutigen Standort nicht. (Dok. 6) In Dok. 2, S. 15 ist ein Deckenfries aus dem Zunfthaus zur Schmieden in Zürich abgebildet.
- ⁷⁾ Am 30. Juni 1778 stürzte der Kirchturm in Embrach ein und am folgenden Tag durchschlug ein Mauerfragment das Dach des Chorteils. Die Obrigkeit entschloss sich zu einem Neubau und liess bis Anfang 1779 die ganze Kirche abbrechen. (Dok. 20, S. 187) Alles brauchbare Material musste sorgfältig aussortiert und bis zur Wiederverwendung soweit nötig unter Dach gelagert werden. Unzählige Spolien, die bei der Kirchenrestaurierung 1976–1978 zum Vorschein kamen, beweisen die Wiederverwendung. (Dok. 20, S. 190) Die neue Kirche von David Vogel wurde am 20. August 1780 feierlich eingeweiht. (Dok. 20, S. 192)



Links: Nordfassade vor der Renovation, Zustand 1987. Rechts: Ost- und Südfassade nach der Renovation, Zustand 1994. Der 1818/1819 in Fachwerk erstellte Anbau wurde mit Brettern verkleidet.

- ⁸⁾ Bis zum Bau der neuen Kirche wurde der Gottesdienst «(...) in dem Gemeinde- und Schulhaus gehalten, welches hiezu in Amtskosten bequem gemacht, von den Bänken der alten Kirche bestuhlt, auch mit einer neuen Stege versehen worden(...)». (Dok. 20, S. 189) «(...) Zur Zudienung der h. Taufe ward im Gemeindhaus gleich unter dem Känzelchen (so an der steinernen Stud daselbst angebracht ist) ein tischchen gemacht, das Taufzeug (...) darauf zu stellen (...)». (Dok. 20, S. 186)

DOKUMENTATION

1) Rahn 1898. – 2) Bürgerhaus IX (1921), Tafel 13, 15, 17, 26. – 3) MAGZ (1921), S. 1–81 (Kollegiatstift St. Peter in Embrach). – 4) Kdm Kt. ZG, Bd. 1, Basel 1934, S. 70 (Baar, Beinhaus St. Anna, Flachschnitzereien von 1508). – 5) Thieme/Becker 30 (1936), Neuauflage 1992, S. 249–254 (Schongauer) – 6) UKD 12 (1961), Nr. 2, S. 59, 60. – 7) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 633–635. – 8) Altes Gemeindehaus Vers. Nr. 300, Inventar der kunst- und kulturhistorischen Objekte der Gemeinde Embrach, Embrach 1986. – 9) Martin Schongauer, Text von Christian Heck, Direktor des Museums Unterlinden, Colmar 1986. – 10) Jezler 1988, S. 94–106. – 11) BerZD 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989, S. 129–132 (Fenstersäule im «Schwarzen Garten», Zürich). – 12) Renovation Altes Gemeindehaus Embrach, Zustandsbericht, Empfehlung + Kostenschätzung des Zürcher Heimatschutzes (ZVH), Pfungen 1992 (ZDA). – 13) S+B ZH, 1993, S. 49–50. – 14) Albert Cordes, Stuben und Stubengesellschaften, Zur dörflichen und kleinstädtischen Verfassungsgeschichte am Oberrhein und in der Nordschweiz, Stuttgart, Jena, New York 1993, S. 23, 81–91. – 15) RRB Nr. 451/1994. – 16) Beat Frei, Embrach: Altes Gemeindehaus Vers. Nr. 300, Typoskript im ZDA, Adetswil 1994. – 17) LRD 1994 (LN 244), dat. 9.6.1994 (ZDA). – 18) IGA, Barbara Könz-Jenny, Ehemaliges Gemeindehaus Embrach, Untersuchung der Holzdecke im 1. OG, Saal, Zürich 1994. – 19) Anita Reichlin, Dr. chem., Altes Gemeindehaus Embrach (Untersuchung der Farbschichten an der Decke im Saal), Zürich 1994. – 20) Hans Baer, Geschichte der Gemeinde Embrach, Bd. 1, Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, Embrach 1994. – 21) ZAK 51 (1994), Heft 2, S. 45–76. – 22) Markus Stromer, Dürnten, 1250 Jahre Ortsgeschichte, Dürnten 1995, S. 48–54 (Dorfkirche). – 23) 13. BerZD 1991–1994, Zürich/Egg 1998, S. 119, 121. – 24) Vergessenes und Verborgenes kommt ans Licht, in: Das Kleine Forum in der Stadelhofer Passage, Vierzig Jahre Kantonale Denkmalpflege, Zürich 1998, S. 10. – 25) Thomas Herbst, Embrach, Dorfkern, Altes Gemeindehaus, Bauanalyse und Architekturfotografie, Wädenswil 2000 (ZDA). – 26) Presseberichte: ZU 26.10.1977; Lb Nr. 279, 30.11.1977, S. 19; NZZ Nr. 300, 22.12.1977, S. 31; TA 19.4.1978, S. 17; NZZ Nr. 98, 28.4.1978, S. 51; NZN 14.8.1982; Lb 6.4.1991; TA 1.7.1991, S. 19; NZZ Nr. 88, 17.4.1991, S. 55; Lb Nr. 134, 15.6.1993, S. 17; TA 23.6.1993; NZZ Nr. 164, 19.7.1993, S. 19; TA 8.4.1994; ZU 29.6.1994, S. 5; ZU 2.9.1994, S. 7; NZZ Nr. 211, 10./11.9.1994, S. 57; Lb 4.1.1996; Lb 16.12.1996, S. 17.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 359 a, c. Vers. Nr. 300, vorher 120, vorher 17.



«Geflügeltes Ungeheuer», Detail an der Holzdecke von 1522 im Obergeschoss des ehem. Gemeindehauses in Embrach. Zustand nach der Restaurierung 1994.

Erlenbach, Landhaus Gehrenhof



Oben: Ansicht des neu-
gebauten Landhauses
Gehrenhof in Erlenbach,
von der Seestrasse.
Photo von Ernst Linck
(1874–1963), Zürich, in
SBZ 75 (1920), nach S. 162.



Rechts: Ansicht des Land-
hauses Gehrenhof mit
Bootshaus, vom See her,
Zustand 1978.

ERLENBACH

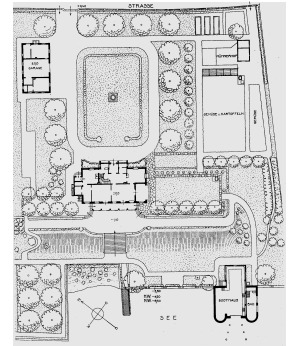
Seestrasse 92

Landhaus Gehrenhof Vers. Nr. 498

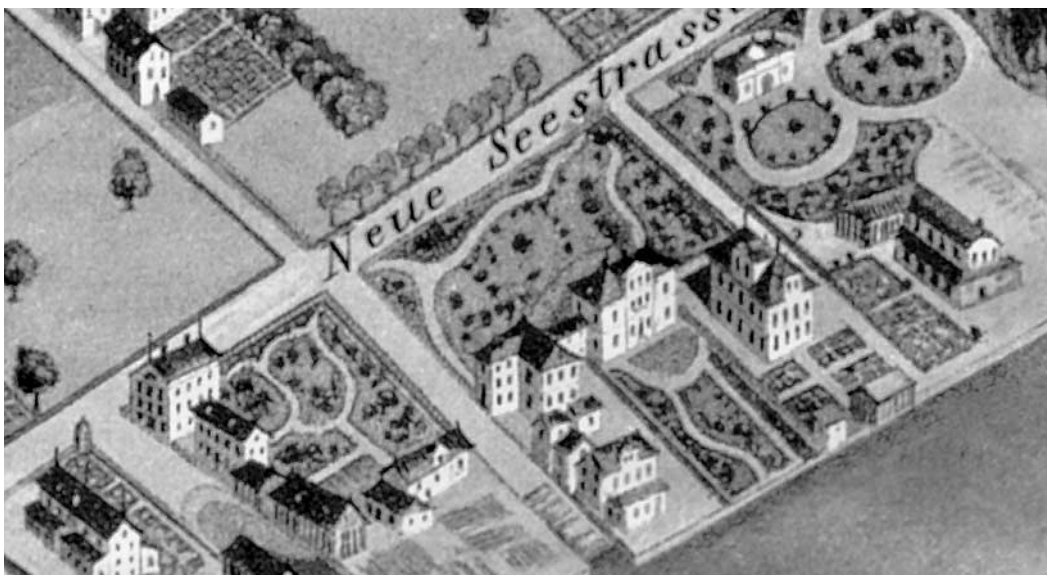
Der renovierte Gehrenhof in Erlenbach ist eines der besten Beispiele des neuklassizistischen Landhausbaus am Zürichsee.

ZEITAFEL

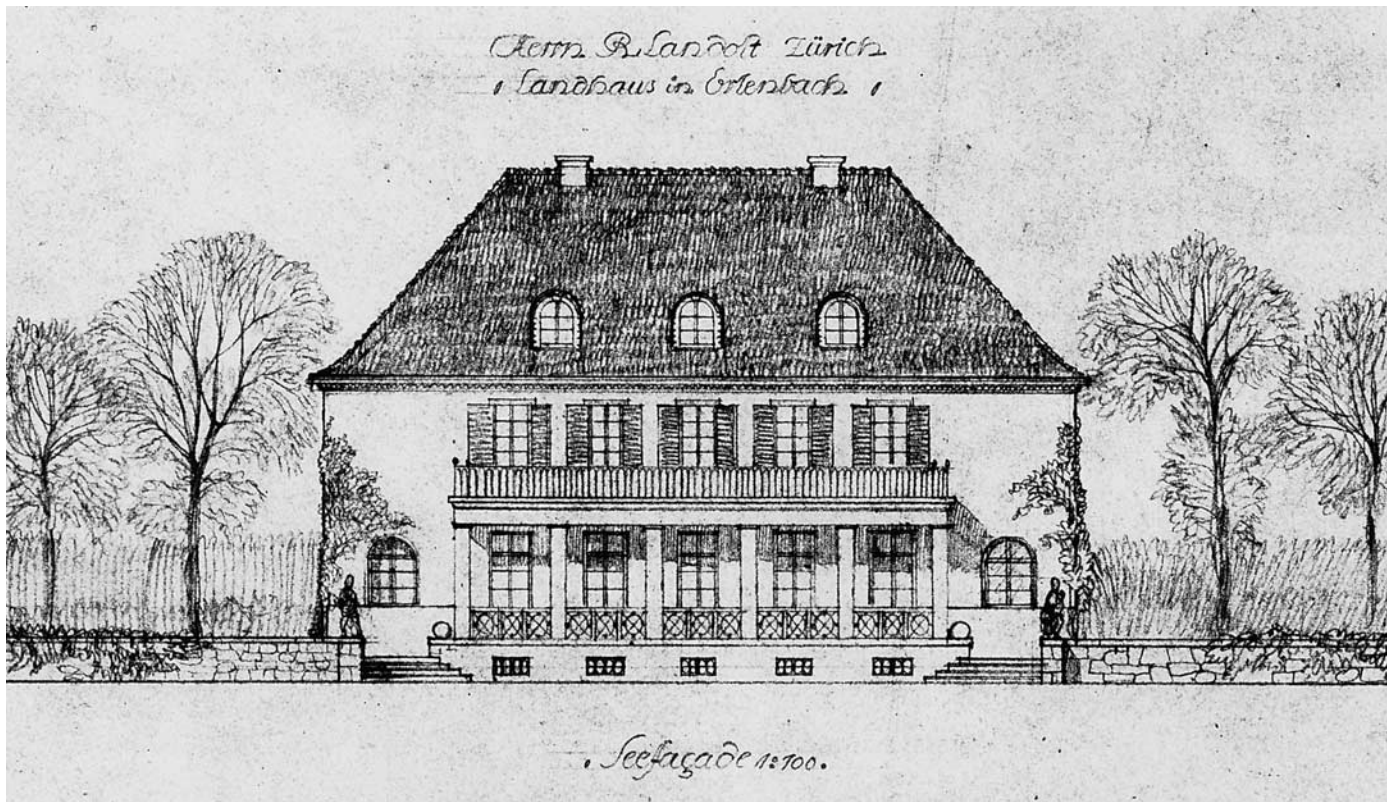
- 1917–1918 Bau des Landhauses Gehrenhof für das Ehepaar Robert Landolt (1875–1940), Kaufmann, und Nelly Alice Emmy Landolt-Walker (*1886) aus Schottland. Architekten: Müller & Freytag, Thalwil. Zweiseitig streng symmetrischer Baukörper der Villa, mit geknicktem Walmdach (liegender Stuhl), auf der Strassenseite mit Dreieckgiebel; Anbau mit Nebeneingang an der Nordseite, halboffene Veranda mit eingestellten Säulen an der Südecke. Gelblich-grauer Terranova-Verputz, dunkelgrüne Fensterläden, Säulen aus Mägenwiler Kunststein. Sehr gediegener innerer Ausbau durch die Zürcher Firmen J. Keller & Cie. (Wohnhalle, Esszimmer) und Gygax & Limberger (Herrenzimmer), nach Entwürfen der Architekten. Das Gärtnerhaus mit Waschküche und Garage übernimmt in vereinfachter Form die Gestalt der Villa, Bootshaus mit Kunststeinreliefs (Delphine), Hühnerhaus, Parkanlage. Bei den Bauarbeiten Fund von zwei neolithischen Steinkistengräbern.
- 1942 ff. Neuer Besitzer ist Bankdirektor Hans Gut-Zehnder (1898–1972), welcher 1942 und 1946 Zimmer im Dachgeschoss einbauen lässt (Ersatz der Blechgauben durch Walmdachlukarnen an den Schmalseiten. Architekten: Ernst und Bruno Witschi, Zürich). In den 1950er Jahren werden ein Festraum im Keller eingerichtet, die Veranda in ein Zimmer umgewandelt und die starkfarbigen Tapeten durch helle Anstriche ersetzt. 1968 neue DV-Fenster mit Sprossenteilung.
- 1972 ff. Tod von Hans Gut. Neue Eigentümer: 1972 Erbgemeinschaft; 1987 Peter Gut-Strickler (Sohn); 1993 Barbara Bidermann-Gut (Enkelin)/Carla Gut-Strickler (Schwiegertochter).
- 1992 Aufnahme des Landhauses und der Nebengebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung (BD-Verf. Nr. 1012/1992).
- 1993 Eigentumsübertragung von Peter Gut-Strickler an Barbara Bidermann-Gut.
- 1996 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Situationsplan der Landhausanlage Gehrenhof in Erlenbach, aus: SBZ 75 (1920), S. 160.



Zum Vergleich: Ausschnitt aus dem «Malerischen Plan der Stadt Zürich und ihrer Umgebungen» von Franz Schmid, Aquatintaradierung von A. Appert (Paris), verlegt von Hans Felix Leuthold, Zürich 1846/1847. Situation am Seeufer in Zürich-Riesbach, Erstbesiedlung an der 1837–1840 angelegten «Neuen Seestrasse» (heute Seefeldstrasse), die heute bereits wieder vollständig verschwunden ist. Die klassizistischen Villen und die ausgedehnten Gartenanlagen wurden Vorbildlich für alle Seegemeinden, der neuklassizistische Gehrenhof in Erlenbach ist dafür ein Hauptbeispiel.



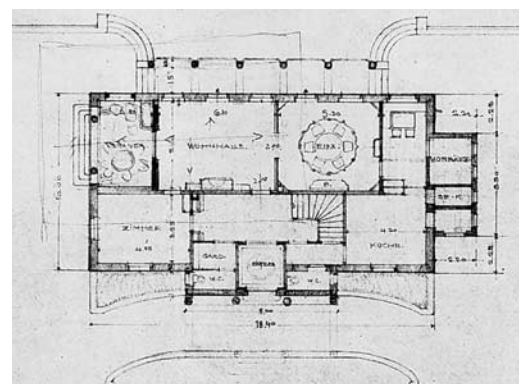
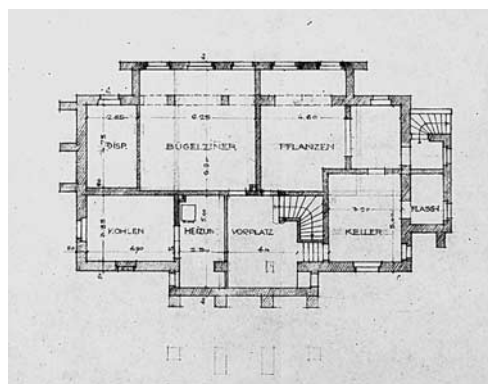
Oben: Aufriss der Seefassade des Gehrenhofs in Erlenbach. Zeichnung der Architekten Müller & Freytag, Thalwil, 4. Juli 1917. Eingabeplan im Bauamtsarchiv Erlenbach.

RESTAURIERUNG UND UMBAU 1995–1996

Bauherrschaft: Martin und Barbara Bidermann-Gut, Erlenbach. Architekten: Baur + Zachs, Küsnacht. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Gehrenhof zählte 1920 «zu den besten der neuern Landhäuser am Zürichsee», anerkannt wurde die Zweckmässigkeit des Grundrisses. «Wir können nicht umhin, diese verständige Rücksichtnahme auf das Bauprogramm, die hier trotz offensichtlichen künstlerischen Willens zur regelmässigen Architektur zu Geltung kommt, ausdrücklich hervorzuheben.» (Dok. 2) Die Architekten Heinrich Müller (1877–1952) und Johann Albert Freytag (1880–1945) führten 1913–1945 gemeinsam eine erfolgreiche, vielbeschäftigte Firma in Thalwil und Zürich. Müller gehörte 1908 zu den Gründern des BSA und Freytag wurde bekannt durch denkmalpflegerisches Engagement. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang vor allem Freytags stilsichere Restaurierungstätigkeit im Zeichen des Neuklassizismus in Zürich, wo er zwischen 1924 und 1933 die Landhäuser Muraltengut und Beckenhof sowie die Villa Freudenberg in Stand stellte.¹ Im Oeuvre von Müller &

Keller- und Erdgeschoss des Gehrenhofs in Erlenbach. Zeichnungen der Architekten Müller & Freytag, Thalwil, 1917. Eingabepläne im Bauamtsarchiv Erlenbach.





Zustand 1995. Links: Vorplatz und Treppenhaus im 1. Obergeschoss. Rechts: Entrée im Erdgeschoss.

Freytag ist der herrschaftliche Wohnbau vor allem mit dem grossen Landhaus Walder-Baumann (Tannhof) in Hausen (1913–1914) und dem Schloss Au in Wädenswil (1928–1929, Ausführung nach Plan von German Bestelmeyer) vertreten.

Der Gehrenhof in Erlenbach stellt die Variante des gediegenen neuklassizistischen Kleinpalais dar, für welches stadtzürcherische Bauten der 1810er bis 1840er Jahre als Vorbild dienten. Bei der Renovation von 1995–1996 wurde anstelle des nordwestlichen Anbaus mit Nebeneingang ein neuer Anbau mit Wendeltreppe für die neugeschaffene zweite Wohnung errichtet, welche sich über drei Stockwerke erstreckt. Die gut erhaltene Innenstruktur konnte bewahrt bzw. musste nur minim angepasst werden und erfuhr wie das Äussere eine umfassende, sorgfältige Restaurierung.

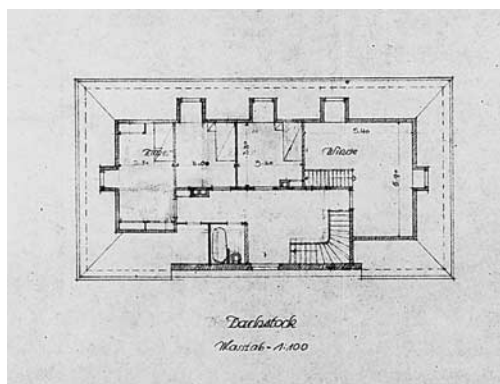
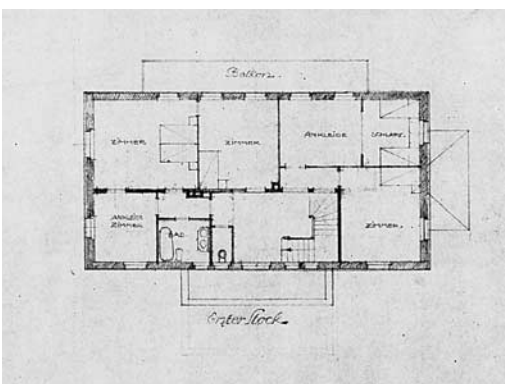
Hp. R.

¹⁾ Zum Beckenhof: Hermann Balsiger, Der Beckenhof, Basel 1924. – Zum Muraltengut: SBZ 83 (1924), S. 81; 93 (1929), S. 246–249; Werk 11 (1924), S. 115–122; 15 (1928), S. 312–322. – Zu beiden: Hermann Balsiger, Zwei Denkmäler zürcherischer Baukunst, in: Heimatschutz 19 (1924), Nrn. 3 und 4, S. 43–46, 49–67. – Zum Freudenberg: Kdm Kt. ZH Bd. 5, Basel 1949, S. 413–415. Vgl. Nekrologe J. A. Freytag in SBZ 127 (1946), S. 113; Werk 1946, Nr. 2, Chronik, S. 22–23; Jb Zürichsee 1946–1947, S. 133–137. – Nekrologe H. Müller in SBZ 70 (1952), S. 215; Werk 1952, Nr. 5, Chronik, S. 71–72.

DOKUMENTATION

1) Originalpläne 1917 von Müller & Freytag, Thalwil, im Hause und im Bauamtsarchiv Erlenbach, Repros im ZDA. – 2) SBZ 75 (1920), S. 160–162, Taf. 12–15. – 3) Umbaupläne 1942 und 1946 im Bauamtsarchiv Erlenbach. – 4) Photodokumentationen HBA 1968, 1988, 1995. – 5) ÜKI 1988.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 261 e. Landhaus Vers. Nr. 498. Gärtnerhaus Vers. Nr. 499. Bootshaus Vers. Nr. 500.



1. Obergeschoss und Dachgeschoss des Gehrenhofs in Erlenbach. Zeichnungen der Architekten Müller & Freytag, Thalwil, 1917. Eingabepläne im Bauamtsarchiv Erlenbach.

Fehraltorf, Reformierte Kirche



Oben: Die Kirche nach der Renovation 1992–1993. Zustand 1999.



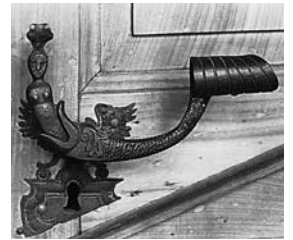
Rechts: Der Innenraum nach der Renovation 1992–1993 und mit der 1995–1996 neu geschaffenen Orgel. Zustand 1999.

FEHRALTORF

Kirchgasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 113

Die anfangs des 20. Jahrhunderts stark erneuerte Chorturmkirche wurde erstmals seit 1944 einer umfassenden Aussenrenovation unterzogen. 1996 erhielt der Innenraum die vierte Orgel seit 1873.



Türgriff am Seiteneingang, wahrscheinlich von 1727, Zustand 1999. Dargestellt ist möglicherweise ein Motiv aus der Offenbarung des Johannes 20, 13, wonach die Fische am jüngsten Tag die Toten ausspeien.

ZEITAFEL

9. Jh.? Erste Kapelle mit rechteckigem Grundriss. (Dok. 8)
- 11./12. Jh. Vergrösserte romanische Kapelle mit rechteckigem Grundriss und eingezogener, halbrunder Altarnische. (Dok. 8)
- 1275 Erste Erwähnung im Zehntenverzeichnis des Bistums Konstanz.
- E. 13. Jh.? Spätromanischer Kirchenneubau mit kurzem Langhaus und stämmigem Chorturm; letzterer vermutlich Ende des 15. Jahrhunderts erhöht. (Dok. 8)
- 1491–1501 Grössere Bauarbeiten an der Kirche im Zusammenhang mit Streitigkeiten um die Baupflicht. Ausmalung von Kirchenschiff und Turmchor kurz vor 1500. (Dok. 2; 7–10)
- 1629 Neue Kanzel mit achtseitigem, durch Eckpilaster und Blendarkaden feinschichtig gegliedertem Korpus; 1970 versetzt.
- 1704 Stiftung eines neuen Taufsteins durch das Ehepaar Heinrich und Susanna Tobler-Bühler von Fehraltorf (Schriftband und Allianzwappen).
- 1780 Der Stadtzürcher Maurerobmann und Freihauptmann Hans Konrad Bluntschli d.Ä. (1737–1812) leitet umfangreiche Instandstellungsarbeiten am Langhaus; neuer hölzerner Vorhallenanbau mit Emporenzugang an der Westseite (1906 abgebrochen); Ausbruch grösserer Rundbogenfenster, neue Gipsdecke im Langhaus (1970 entfernt).
- 1835–1836 Renovation sowie Umbau des Glockenstuhls im Zusammenhang mit der Anschaffung eines neuen, vierteiligen Geläuts aus der Glockengiesserei Carl Rosenlaecher, Konstanz.
- 1874 Aus dem Nachlass von Magdalena Halter gelangt eine Hausorgel in die Kirche.
- 1902 Umfassende Innenrenovation: Abdeckung von guterhaltenen Fresken in Langhaus und Chor (Dok. 2); Entdeckung der ursprünglichen, kleinen Fensteröffnungen im Schiff.
- 1906 Abbruch des hölzernen Vorbaus von 1780 und Ersatz durch ein Westquerhaus mit neuer Empore (Betonkonstruktion nach dem System Hennebique) nach Plänen der Winterthurer Architekten Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949). Experten: Architekt Kaspar Emil Studer (1844–1927), Winterthur, und Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). Ausführung: Baumeister Jakob Weilenmann, Kempten.
- 1911 Abbruch und vollständiger Neubau des Chorturms nach Plänen von Architekt Rittmeyer; Bauleitung Architekt Walter Furrer; Ausführung durch Maurermeister Romeo della Santa, Fehraltorf, und Zimmermeister Friedrich Moos, Illnau. In der vorangegangenen, kontrovers geführten Diskussion wird auch eine Erhöhung des mittelalterlichen Turmes diskutiert, doch rät der als Gutachter beigezogene Kantonsbaumeister Fietz aufgrund des baulichen Zustands zu einem vollständigen Turmneubau (Höhe: 24,5 Meter). Neues, fünfteiliges Geläut (Rüetschi, Aarau) sowie Turmuhr (Mäder, Andelfingen). (Dok. 3, 4) Die 1902 entdeckten Fresken im Chor werden leider ohne Dokumentation zerstört.
- 1923 Einbau einer Chororgel durch die Orgelbau Kuhn AG, Männedorf; 1949 erneuert, 1970 ersetzt. (Dok. 16) Verkauf der Hausorgel von 1874.
- 1944 Aussenrenovation: Neuer Verputz am Kirchenschiff.
- 1956 Verglasung der offenen Vorhalle von 1906.
- 1970 Umfangreiche archäologisch-bauanalytische Untersuchung durch die kantonale Denkmalpflege (Dr. Walter Drack). Durchgreifende Innenrenovation nach dem



Taufstein von 1704 mit Stifterwappen Tobler/Bühler. Zustand 1999.



Zustand um 1820 mit dem 1906 abgebrochenen Vorbau von 1780 und dem 1911 abgebrochenen Chorturm des 13. Jahrhunderts. Vgl. Abbildungen Seite rechts. Zeichnung des Kartographen Heinrich Keller (1778–1862). ZBZ, graph. Slg.

- 1978 Projekt der Architekten Gebrüder Hans (1907–1970) und Jost Meier (1912–1990), Wetzikon: Erhöhung des Chorbodens, freie Bestuhlung, Spannteppich im Schiff, Versetzung der Kanzel, durchgehende Holzdecke anstelle des Gipsplafonds von 1780, neue Orgel der Orgelbau AG, Genève. (Dok. 8–10, 16)
- 1978 Aufhebung des Friedhofs bei der Kirche.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). Teile der 1970 aufgefundenen, auf einen Träger montierten und 1978 restaurierten spätgotischen Fresken (Brokatmalerei mit Granatapfelmotiv) werden im Langhaus aufgehängt.
- 1992 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION 1992–1993 UND ORGELNEUBAU 1996

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Fehraltorf. Architekt: Bruno Chiodi, Fehraltorf. Bauleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach beinahe 50 Jahren entschied sich die reformierte Kirchgemeinde Fehraltorf 1991 zu einer umfassenden Aussenrenovation und zu einer Teilrenovation im Innern. Ziel der in der zweiten Jahreshälfte 1992 durchgeführten Aussenrenovation war es, das 1906 bzw. 1911 entstandene Erscheinungsbild wiederzugewinnen. Dabei wurden der schadhafte Fassadenverputz mit feinkörnigem Deckputz erneuert und die vermutlich 1944 entfernten Eckquaderungen aus Sandstein und das dreiteilige Fenster am Emporenquerhaus wiederhergestellt. Das Äussere erhielt einen hellen Neuanstrich, ähnlich demjenigen des benachbarten Schulhauses. Die aus dem Jahr 1956 stammenden Arkadenverglasungen beim Querhaus wurden als Stahlkonstruktion mit veränderter Einteilung und Isolierverglasung gemäss Vorschlag des Architekten neu ausgeführt. Das Kirchendach wurde umgedeckt, wobei man die alten, maschinell hergestellten Biberschwanzziegel wiederverwendete und lediglich partiell ergänzte. Für den First wurden neue, naturrote Ziegel mit Höcker verwendet. Am Chorturm von 1911 wurden die korrodierten Uhrzeiger und Ziffern der Zifferblätter ersetzt. Für das Mittelfeld der Turmuhrn entschied man sich auf Wunsch der Kirchenpflege giebelseitig für eine blaue Fassung anstelle des bisherigen rotbraunen Anstrichs.

Die Teilrenovation des Innern umfasste neue Decken- und Wandanstriche, einen Sandsteinplattenboden in der Arkadenvorhalle, die Isolation der Holzdecke von 1970 im Kirchenschiff, den Einbau einer Brandmeldeanlage sowie einer neuen Lautsprecheranlage und schliesslich 1993 eine Farbverglasung in den drei südlichen Langhausfenstern (Farben: orange, grün, rot) nach Entwürfen von Franz Karl Opitz (1916–1998), Obfelden. Opitz hatte bereits 1970 das Chorfenster mit Lebensbaummotiv geschaffen.

Die Arbeiten im Umgebungsbereich dauerten bis Frühjahr 1993: Erneuerung des Treppenzugangs in Sandstein, teilweise Neubepflanzung sowie neue Aussenbeleuchtung mit Mastkandelabern. Die Einweihung der renovierten Kirche erfolgte am 4. Juli 1993.

Nach nur 22 Jahren drängte sich bei der seitlich im Chor aufgestellten Orgel von 1970 eine Totalrevision auf. Der Orgelexperte Urs Fischer begutachtete 1992 das Instrument: «Die 1970 von der Orgelbau Genf AG unter Beratung von Grossmünsterorganist Hans Vollenweider erbaute Orgel ist aus heutiger Sicht weder orgelbaugeschichtlich noch von ihrer Prospektgestaltung her als schutzwürdig einzustufen.» (Dok. 15) Auch die klangliche Qualität hatte die Kirchgänger seit längerer Zeit nicht mehr befriedigt. Der ebenfalls beigezogene Orgelexperte Rudolf Meyer, Winterthur, sprach sich ebenfalls gegen eine Revision und für ein neues Instrument an der Nordwand des Kirchenschiffs aus. Diesen Standort befürwortete auch die kantonale Denkmalpflege. Am 5. April 1993 wurde der Rahmenkredit für den Orgelneubau von den Stimmberechtigten mit grossem Mehr genehmigt. Das alte Instrument gelangte an die Evangelische Musikschule in Kremsier (Tschechien). Orgelbauer Ferdinand Stemmer (*1948), Zumikon, mit Beratung von Rudolf Meyer, Winterthur, schuf 1995–1996 die vierte Fehraltorfer Orgel seit 1873, welche am 20. April 1997 eingeweiht wurde. (Dok. 16)

M. C./T. M.

DOKUMENTATION

1) Nüscheler III (1873), S. 314–315. – 2) Johann Rudolf Rahn, Wandgemälde in der Kirche von Fehraltorf, Kanton Zürich, in: ASA, N.F. 4 (1902/1903), S. 45–47. – 3) SB 3 (1911), S. 211. – 4) HS 7 (1912), S. 163. – 5) Hermann Brüngger, Fehraltorf im Wandel der Jahrhunderte, Pfäffikon 1933, S. 44 ff., 107 ff. – 6) Innenrenovation der Kirche Fehraltorf, 5. Januar 1970 bis 24. Dezember 1970, Typoskript mit Abb. im ZDA. – 7) Walter Drack, Entdeckung von spätgotischen Malereien in der Kirche Fehraltorf, in: UKD 22 (1971), S. 136–139. – 8) 7.BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 53–59 und Planbeilage. – 9) Kdm KtZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 58, 62–70. – 10) Hans Martin Gubler, Baugeschichte der Kirche Fehraltorf, Fehraltorf 1979. – 11) ÜKI 1980. – 12) Fehraltorf – Ein kultureller Querschnitt, Fehraltorf 1984, S. 25. – 13) Jezler 1988, S. 127. – 14) Presseberichte: Lb Nr. 203, 4.9.1991; ZO 17.12.1992, S. 21; Lb Nr. 301, 29.12.1992; ZO 20.1.1993, S. 23; ZO 31.10.1996, S. 15. – 15) Urs Fischer, Gutachten über die Orgel in der reformierten Kirche Fehraltorf, Typoskript 1992 (ZDA). – 16) Rudolf Meyer, Rudolf Blaser, Ferdinand Stemmer, Festschrift zur Einweihung der neuen Stemmer-Orgel am 20. April 1997, Fehraltorf 1997.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 293 a, b. Reformierte Kirche Vers. Nr. 113.



Gesamtansicht von Südwesten. Zustand von 1906 bis 1910, nach der Errichtung des Emporenquerhauses und vor dem Abbruch und Neubau des Chorturms. Vgl. Abbildung unten.



Gesamtansicht von Südwesten. Zustand um 1925, nach der Neugestaltung durch die Architekten Rittmeyer & Furrer, Winterthur: neues Emporenquerhaus 1906, neuer Chorturm 1911. Vgl. Abbildung oben.

Fiscenthal, Doppelbauernhaus



Oben und rechts: Zwei Ansichten des wahrscheinlich um 1682 erstellten Bauernhauses nach der Renovation 1995, Zustand am 19. März 1996.



FISCHENTHAL

Steg, Rütiwies

Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 300, 301

Abgelegener voralpiner Einzelhof im Tössbergland auf rund 930 m. ü. M. Das auf einem Geländerrücken stehende, steilgieblige Bauernhaus wurde 1995 erneuert.

ZEITTADEL

- | | |
|---------|--|
| 1682 | Das Gebiet südlich der Hultfegg (Übergang vom Tösstal ins untere Toggenburg) wird in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts für eine Neusiedlung gerodet. 1682 ist Hans Kägi-Schoch als Besitzer der Rütiwies nachgewiesen. (Dok. 3) Der Bohlenständerbau stammt vermutlich aus dieser Zeit. |
| 1699 | Auf dem Hof Rütiwies hoch über Steg leben fünf Personen. (Dok. 1) |
| 1813 | Besitzer ist Jakob Diggelmann und in den nächsten 150 Jahren sind es seine Nachfahren. |
| 1826 | Grüner Kachelofen mit Nelkenmuster von Hafner Johann Peter aus Fischenthal. |
| 1835 | Hans Jacob Diggelmann errichtet östlich des bestehenden Bauernhauses ein Kleinbauernhaus (Vers. Nr. 299); 1883 Einrichtung eines Stickereilokals im Ökonomieteil. |
| Um 1890 | Traufseitige Schopfanbauten. |
| 1921 | Bedeutende Stallerweiterung unter Kehrfirst am nördlichen Hausteil Vers. Nr. 301. |
| 1939 | Der südliche Gebäudeteil besitzt noch zu drei Vierteln ein Schindeldach. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommune Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). |
| 1996 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 300). |

RENOVATION 1995

Bauherrschaft Vers. Nr. 300: Brigitte Stucki, Jakob Weiss; Architekt: Jouke Seffinga, Wetzikon. Bauherrschaft Vers. Nr. 301: Anna Hauser, Peter Hammer. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons (Vers. Nr. 300).

Die Renovationsarbeiten umfassten an der südlichen Haushälfte (Vers. Nr. 300) die Sanierung der südlichen Trauffassade mit Flecklingen, welche sichtbar belassen wurden, die teilweise Erneuerung der Fenster, den Ersatz der Holzschalung an der Ostfassade sowie die Erstellung einer Schleppgaube. Die partiell abgesunkene Kellerdecke wurde durch Abstützung des Kachelofens verstärkt und saniert, das Wand- und Deckentäfer sowie der Holzriemenboden in der Stube instand gestellt. An der östlichen Giebelseite entstand ein für die Schafzucht benötigter, hölzerner Anbau. An der nördlichen Haushälfte erneuerte man die nördliche Traufwand mit vertikaler Schalung, sanierte das Dach und baute es mit zwei Schleppgauben aus, sanierte die Kellerdecke und verstärkte die Stubendecke. Die Mittelwand des firstgeteilten Doppelbauernhauses wurde aus feuerpolizeilichen Gründen neu als Brandmauer ausgebildet.

T. M./M. C.

DOKUMENTATION

1) Hermann Lüssi, Chronik der Gemeinde Fischenthal, Fischenthal 1933, S. 137. – 2) ÜKI 1983. – 3) Armin Sierszyn, 66 Familiennamen seit 700 Jahren zwischen Bachtel, Stoffel und Schnebelhorn, Bäretswil 1996, S. 71–72, 148, 375.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 274 a, d. Hof Rütiwies: Scheune Vers. Nr. 298. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 299. Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 300, 301.

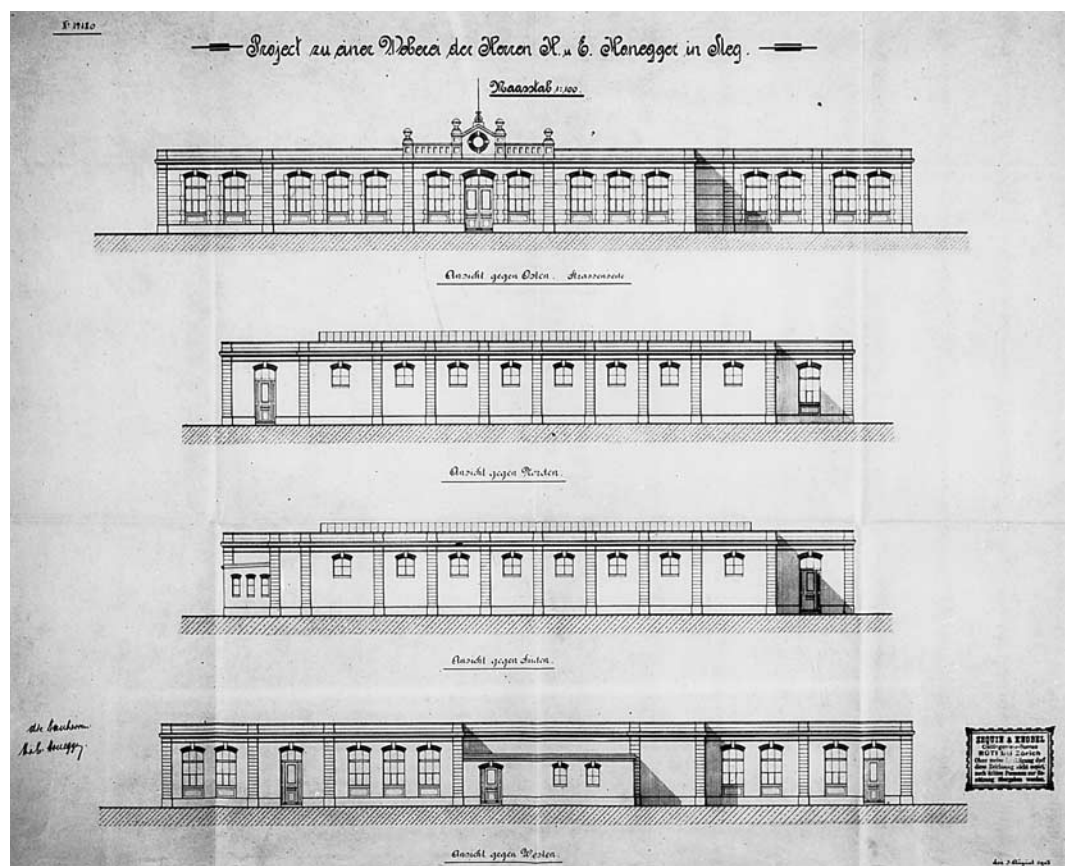


Das einsam gelegene Gehöft im November 1982.

Fischenthal, ehem. Weberei mit Wohnhäusern und Nebengebäuden



Oben: Gesamtansicht der 1906 erbauten, flachgedeckten ehemaligen Weberei Steg gegen Nordwesten, Zustand 2000. Hinter der Weberei die 1916 erstellte Transformatorstation. Links an der Strasse das sog. Bodenhaus, 2. H. 18. Jh., dahinter das 1906 erbaute Meisterhaus. Rechts von der Fabrik die sog. Weberinnensiedlung, erbaut 1912/1916 und 1918/1920.



Rechts: Projektplan für die Weberei, 1905 von Séquin & Knobel, Civilingenieur-Bureau, Rüti/ZH, Original im StAZ: O 58q. 22/233.

FISCHENTHAL

Steg, Tösstalstrasse

Ehem. Weberei mit Wohnhäusern und Nebengebäuden Vers. Nrn. 345, 347, 348, 317/318, 351, 353/354, 499/500, 501, 1237–1239

Das aus der Fabrik, der Wohnsiedlung und Nebenbauten bestehende Industrieensemble der 1992 stillgelegten Weberei Steg AG ist ein herausragender Vertreter des Industriebaues aus dem 1. Viertel des 20. Jahrhunderts. Der moderne, flachgedeckte Fabrikhauptbau der überregional bedeutenden Industriebaufirma Séquin & Knobel entstand unabhängig von der nahen Energie-ressource Töss und ist dadurch einer der ganz seltenen Betriebe im Tösstal, für die nie eine Wasserrechtskonzession erteilt worden ist.

ZEITTADEL

- 1870 Caspar Honegger-Kündig (1840–1902) gründet auf Ferch (Gemeinde Wald) eine kleine Unternehmung zur Herstellung von Webblättern und Webgeschirren.
- 1883/1907 Umsiedlung der Firma in das 1883 neuerstellte Fabrikgebäude (Vers. Nr. 1600) am Walder Sagenrain; vollständige Mechanisierung des Betriebs. 1908 wird die Herstellung von Webblättern und Webgeschirren aufgegeben; in den Fabrikräumen werden sechzig Feinwebstühle installiert. (Dok. 6)
- Um 1900 Die jungen Fabrikanten Henri (1869–1913) und Ernst Honegger (1881–1945), Söhne von Caspar Honegger-Kündig, erwerben zwecks Expandierung des Betriebs Grundstücke in Steg im flachen Talabschnitt Boden. (Dok. 2)
- 1905 Baugesuch beim Kanton für eine Dampfweberei als Zweigniederlassung des Walder Unternehmens, Pläne der bekannten Industriebaufirma Séquin & Knobel, Zürich.¹ Der moderne Fabrikflachbau soll unabhängig von einer lokalen Energie-ressource (kein Wasserrechtsgesuch) errichtet werden. (Dok. 1)
- 1906 Ausführung als eingeschossiger Mischbau mit repräsentativ gestalteten Aussenmauern, Eisenskelett-Innenausbau und flachem Kiesklebedach mit Oblichtern nach dem Patent von Séquin & Knobel. Die gemauerten Fassaden werden mit Stichbogenfenstern, Lisenen, einem strassenseitigen Portal mit Uhrgiebel (Fabrikuhr) sowie dem abschliessenden vorgeblendeten Gesimsband akzentuiert, welches die Dachkonstruktion verdeckt. Rechteckiger Grundriss mit Raster von 7 x 7 Stützen und zwei parallel zu den Längsmauern liegenden Innenmauern. Im grossen Web-saal werden 144 hochschäftige Webmaschinen aufgestellt, in den Randzonen die Schlichterei, die Zettlerei, die Stoffkontrolle, die Spedition und das Büro untergebracht. Betriebsbewilligung: 30. Mai 1906.
Im selben Jahr entstehen zwei freistehende Nebenbauten, ein hölzerner Kohlen-schopf Vers. Nr. 347 und ein Magazingebäude mit Wohnung, das sog. Meisterhaus Vers. Nr. 348.
- 1911 Die nordöstlich des Webereigebäudes stehende ehemalige Ziegelhütte (Vers. Nr. alt 512) wird am 1. August durch einen Brand stark beschädigt und anschliessend abgebrochen.²
- 1912–1920 Der in Steg wohnhafte Architekt Paul Senn (1879–1954) errichtet im Auftrag der Fabrikanten Heinrich und Ernst Honegger auf dem Areal der abgebrannten Ziegelhütte in Etappen eine Wohnsiedlung in Formen des Heimatstils.³ Die «Weberin-siedlung» setzt sich aus einem 1912/1916 erbauten sechsteiligen Reihenhaushaus (Vers. Nrn. 317/318, 1237–1239) entlang der Tösstalstrasse und zwei 1918 (Vers. Nrn. 353/354) bzw. 1920 (Vers. Nrn. 499/500) erstellten, typengleichen Doppelwohnhäusern an der Töss zusammen. 1920 wird die aus harmonischen Putz-bauten mit auffallenden Mansardgiebeldächern bestehende Siedlung um ein frei-stehendes, gemauertes Waschhaus (Vers. Nr. 501) erweitert.
- 1916 Bau der freistehenden Transformatorenstation durch die EKZ nach dem Typenplan D 270, direkt an der Töss. (Dok. 10)



Eingangspartie der 1906 erbauten Weberei, Zustand 2000.



Hölzerne, gesägte Verzierung an der Rahmung des dreiteiligen Giebelfensters am Bodenhaus, 2. H. 18. Jh., Zustand 2000.

- 1917 Erweiterung des Webereigebäudes um eine Fensterachse gegen Süden; dabei wird die Fassadengestaltung von 1906 vollständig übernommen.⁴ Einrichtung einer Entstaubungsanlage. (Dok. 1)
Die Weberei Steg erwirbt das unmittelbar südwestlich des Fabrikgebäudes stehende sog. Bodenhaus (Vers. Nr. 324) als Angestelltenwohnhaus. (Dok. 13)
- 1921 Eintragung der neuen Firma H. & E. Honegger Co.
- 1953–1956 Erweiterungsbauten südwestlich des Fabrikgebäudes: 1953 Garnmagazin (Vers. Nr. 158); 1954 Wohlfahrtshaus mit Garage (Vers. Nr. 229); 1956 Garagengebäude (Vers. Nr. 1025), Reihenwohnhaus (Vers. Nrn. 1026–1029).
- 1976–1980 Aussenrenovation der Arbeitersiedlung.
- 1987 Aufnahme des Industrieensembles ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3488).
- 1988 Die Feinweberei Elmer, Wald, erwirbt den Industriebetrieb in Steg und modernisiert ihn mit beträchtlichem Aufwand.
- 1992 Schliessung des Produktionsbetriebs der Feinweberei Steg AG. 1983 waren noch 42 Arbeiterinnen und Arbeiter in einem Zweischichtbetrieb beschäftigt.
- 1995 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Ehem. Weberei Vers. Nr. 345, sog. Meisterhaus Vers. Nr. 348).

RENOVATION UND UMNUTZUNG DER EHEMALIGEN WEBEREI 1995–1996
RENOVATION DES SOG. MEISTERHAUSES 1994–1995

Bauherrschaft Fabrik: Wohnfabrik Steg AG (WFS), Steg-Fiscenthal, vertreten durch Fritschi, Meier + Co. AG (Michael Meier), Zürich und Wald. Bauherrschaft Meisterhaus: Beat Hübscher-Loosli, Sonia Loosli Hübscher, Steg-Fiscenthal. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzielle Beiträge des Kantons an beide Objekte.

Nach der Stilllegung der Weberei Steg veräusserte die Feinweberei Elmer, Wald, die Fabrikliegenschaft an den heutigen Eigentümer. Der historisch wie konstruktiv bedeutende Fabrikbau (Vers. Nr. 345) sollte sorgfältig erneuert und möglichst rasch einer sinnvollen Nutzung mit kostengünstigen Arbeitsräumen für Gewerbetreibende und flexibel eingerichteten Wohnräumen zugeführt werden. Die Renovationsarbeiten umfassten die Sanierung des Flachdaches und der Oberlichter in Stahl-Glaskonstruktion sowie verschiedene Reparaturarbeiten an den Fassaden und den Aussentüren. Die Restaurierung der strassenseitigen Fabrikuhr wurde aus Kostengründen zurückgestellt. Im Innern renovierte man die Industrieböden und die Anstriche an der tragenden Stahlkonstruktion sowie an Decken und Wänden. Bedingt durch die Umnutzung wurden neue Trennwände aus unverputzten Kalksandsteinen eingezogen. Der nördliche Vorplatz wurde teilweise neu eingekiest.

Die von Architekt Paul Senn (1879–1954), Steg, erbaute sog. Weberinnen-siedlung, Zustand 2000. An der Strasse das sechsteilige Reihenhaus von 1912/1916, dahinter eines der beiden Doppelwohnhäuser, erbaut 1918.





Links: Das 1906 erbaute, sogenannte Meisterhaus während Umbau und Renovation, Zustand 1994.

Rechts: Teilansicht der ehemaligen Weberei. Das Flachdach mit Oberlichtern während der Restaurierungsarbeiten 1994.

Das sog. Meisterhaus (Vers. Nr. 348) war bereits 1994–1995 im Auftrag der neuen Eigentümer gesamthaft erneuert und zu einem Mehrfamilienwohnhaus umgebaut worden. Dabei wurde das bis anhin als Werk- und Lagerraum dienende Erdgeschoss für Wohnzwecke eingerichtet. Die Massnahmen umfassten am Äusseren die Reparatur des Fassadenverputzes und der Holzteile, das Auftragen neuer Anstriche gemäss Befund sowie die Dachsanierung. Neben einer teilweisen Fenstererneuerung ist im Innern die Renovation der Holzböden, der Treppen, der Innentüren sowie sämtlicher Malerarbeiten zu erwähnen.

Die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) beabsichtigten im selben Zeitraum, die nahe der Töss stehende, von der kantonalen Denkmalpflege inventarisierte Turmstation vom Typ D 270 (Vers. Nr. 351) durch eine Normstation zu ersetzen. Dank der Überzeugungsarbeit durch die kantonale Denkmalpflege und die Gemeindebehörde, dass es sich bei dieser Station um einen wesentlichen Bestandteil des regional eingestuftten Industrieensembles Steg handelt, verzichteten die EKZ auf einen Neubau, renovierten trotz beträchtlichen Mehrkosten 1996 die Turmstation vollständig und erneuerten die Installation im bestehenden Gebäude.

1996 wurde der ehemalige Kohlenschopf (Vers. Nr. 347) nahe der Transformatorenstation renoviert. Er dient heute als Garage- und Lagergebäude. Die 1912–1920 erstellte Wohnsiedlung wurde an neue Eigentümer verkauft, die ihre Hausteile nach und nach renovieren.

T. M./M. C.

- ¹⁾ StAZ O 58q.22: Dossier mit Baueingabeplänen, dat. August 1905, gestempelt Séquin & Knobel, Rütli bei Zürich. Genehmigung durch die Abteilung Fabrikwesen der kantonalen Volkswirtschaftsdirektion am 17. August 1905.
- ²⁾ StAZ RR 1 274 a–c. Die Ziegelhütte wurde 1831 an ein 1813 bestehendes Wohnhaus mit Scheune (Vers. Nr. alt 240 a) angebaut. 1888 Abtragung des Ziegelofens und Umgestaltung der Ziegelhütte in ein Stickereilokal. Nach dem Brand wird der langgestreckte Gebäudekomplex abgebrochen.
- ³⁾ Biographische Angaben zu Paul Senn im ZDPA: 1923 erbaute Architekt Paul Senn in Steg für eigene Zwecke das Wohnhaus «Zum Sunneböhl» Vers. Nr. 198.
- ⁴⁾ StAZ O 58q.49: Baueingabe mit Plänen an die Abteilung Fabrikwesen der kantonalen Volkswirtschaftsdirektion, Mst. 1:100, sign. H. Knobel, Ingenieur, Ingenieurbureau für modernen Fabrikbau – Architekturbureau, Weinbergstrasse 53 a, Zürich 6, dat. Dezember 1916. Hilarius Knobel (1854–1921) führte das Büro nach dem Tod von Carl Arnold Séquin (1845–1899) weiter.

DOKUMENTATION

1) Baueingabe mit Plänen im StAZ: O 58q. 22 (Baubewilligung 1905 mit Plänen); 23 (Betriebsbewilligung 1906); 49 (Baubewilligung Erweiterung 1917 mit Plänen); 54 (Betriebsbewilligung 1918). – 2) Volksblatt vom Bachtel, 9.10.1913: Nekrolog Henri Honegger-Lätsch. – 3) Hermann Lüssi, Chronik der Gemeinde Fischenthal, Fischenthal 1933, S. 118. – 4) P. Senn, Architekturbureau Steg-Tösstal (kommentierter Bildkatalog der zwischen 1907 und 1934 erstellten Bauten), Pfäffikon 1935. – 5) Gustav Strickler, Das Geschlecht Honegger, Wetzikon/Rütli 1940, S. 36–37. – 6) Paul Kläui, Bezirkschronik Hinwil, 1944, S. 144–145. – 7) Volksblatt vom Bachtel, 2./4.1.1945: Nekrolog Emil Honegger-Baumann, Fabrikant. – 8) Ursula Heller, Bilder aus Steg, in: TAM Nr. 3, 18.1.1975. – 9) ÜKI 1983. – 10) IBE ZD 1985. – 11) Presseberichte: ZO 3.12.1993, S. 11; TA 3.6.1994. – 12) Bärtschi 1994, S. 74/75, 342. – 13) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 40.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 274 d; N 1106. Ehem. Weberei mit Wohnhäusern und Nebengebäuden Vers. Nrn. 345, 347, 348, 317/318, 351, 353/354, 499/500, 501, 1237–1239.



Die 1916 nach dem Typenplan D 270 erstellte Trafostation blieb als Bestandteil des Industrieensembles erhalten. Zustand 1994. Im Hintergrund das Meisterhaus während Umbau und Renovation.

Fiscenthal, ehem. Baumwollweberei mit Wohnhaus und Nebengebäuden



FISCHENTHAL

Mülibach, Tösstalstrasse

Ehem. Baumwollweberei mit Wohnhaus und Nebengebäuden Vers. Nrn. 543–547

Mit der Sprengung der markanten Fabrikanlage im Ortsteil Mülibach verlor die Gemeinde 1995 einen bedeutenden industriegeschichtlichen Gebäudekomplex, der sein Entstehen dem herausragenden Unternehmer und Wohltäter Johannes Schoch zu verdanken hatte.

Linke Seite: Fischenthal, der Ortsteil Mülibach aus der Vogelschau. Photo der Schweiz. Luftverkehrs-A.G. Ad Astra-Aero Aviation Suisse S.A., Zürich, um 1920. Am Bildrand rechts der Bahnhof, am Bach der markante Querbau der 1995 abgebrochenen ortsbildprägenden Baumwollweberei.

ZEITTADEL

- 1834 Errichtung des gemauerten Doppelwohnhauses Vers. Nr. 544 für Caspar Schoch an der Tösstalstrasse im Ortsteil Mülibach.
- 1861 Im Wohngebäude wird zusätzlich eine mechanische Weberei als zweiter derartiger Industriebetrieb in der Gemeinde eingerichtet. Gleichzeitig lassen Adolf und Caspar Schoch ein gemauertes Kettgebäude mit hölzernem Wasserrad erstellen, das bereits 1878 wieder abgetragen wird (Vers. Nr. alt 617). Den Betreibern wird die Bewilligung erteilt, das Wasser des Reinsbergbaches mittels eines Wuhres zu fassen, auf das Wasserrad im Kettgebäude neben ihrem Wohnhaus zu leiten und dann dem Mühlebach zuzuführen.
- 1868 Nördlich des Doppelhauses entsteht im Auftrag von Gemeindebürger Johannes Schoch (1798–1890), genannt «der Mailänder», eine mechanische Weberei mit Dampfheizung, Turbinenanlage und Hochkamin. Gleichzeitig erteilt der Regierungsrat die Bewilligung, am Gibswilerbach einen Stauweiher zu erstellen, der vom Mühle- und Bärenbach gespeist wird (WR Nr. 106, Bezirk Hinwil vom 28. November 1868). Über eine Druckleitung gelangt das Wasser zum Fabrikgebäude. Der gebürtige Fischenthaler Textilfabrikant Johannes Schoch hatte sich seit den 1830er Jahren zu einem der erfolgreichsten Unternehmer in der Lombardei emporgearbeitet und trat in den folgenden Jahrzehnten in seiner Heimat und darüber hinaus als herausragende Persönlichkeit und grosser Wohltäter in Erscheinung.¹ 1868 Errichtung der zugehörigen Holzscheune (Vers. Nr. 547); 1870 Schopfneubau (Vers. Nr. 546).
- 1877 Adolf Schoch lässt die Anlage betrieblich erneuern. Erstellen eines Sammelweihers östlich der Eisenbahnlinie, unmittelbar oberhalb der Fabrik. Neubau des Kohlenschopfs (Vers. Nr. 545). Abbau der mechanischen Einrichtungen von 1861 im Doppelwohnhaus (Vers. Nr. 544).
- 1888–1890 Nach der Übernahme des Betriebs durch Adolf Schoch-Honegger finden weitere betriebliche Verbesserungen statt. 1889 Erweiterung des Dampfkesselhauses.² Ab 1890 elektrische Beleuchtung im Fabrikgebäude.³
- 1892 Der Regierungsrat erteilt dem Fabrikbesitzer die Konzession für die Erstellung eines Stauweihers am Reinsbergbach (Greiselteich) oberhalb der Fabrik und «die Zuleitung des Wassers in eisernen Röhren auf die bereits bestehende Turbine behufs Vermehrung der Wasserkraft seiner mechanischen Weberei.» (RRB Nr. 1796/1892)
- 1912 ff. Die ganze Industrieanlage samt Doppelwohnhaus geht an den Walder Fabrikanten Friedrich Elmer-Honegger (1858–1919) über, der am Fabrikgebäude (Vers. Nr. 543) in den folgenden Jahren umfangreiche Investitionen tätigt: «Die alten Stühle wurden entfernt und dafür 192 neue Feingewebestühle aufgestellt, (...). In dem zu hohen, hellen Arbeitssälen ausgebauten dritten Stock fanden die nötigen Vorwerkmaschinen Platz.» (Dok. 3) 1913 Einbau einer neuen Girardturbine. Nach Elmers Tod 1919 wird der Betrieb von seinen Söhnen weitergeführt.
- 1949 Umbauten am Webereigebäude.
- 1958 Pachtweise Übernahme des Fabrikbetriebs durch die Firma Trümpler Söhne, Uster.
- 1965 Die ganze Fabrikanlage geht anfang Jahr in den Besitz von Fabrikant Eduard Trümpler-Wichser (*1896) aus Oberuster über. Bis in die 1980er Jahre werden in der Weberei an 82 Webautomaten 28 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt. (Dok. 5)

Fiscenthal, ehem. Baumwollweberei mit Wohnhaus und Nebengebäuden

Die 1995 abgebrochene Gebäudegruppe von Osten, Zustand 1976. Links das 1834 erstellte Doppelwohnhaus Vers. Nr. 544, rechts das 1868 erstellte Fabrikgebäude.



1989 Die Firma Trümpler & Söhne AG, Uster, vereinbart mit der kantonalen Baudirektion die Löschung des Wasserrechts Nr. 106, Bezirk Hinwil, zum Betrieb einer Kraftanlage in Fiscenthal-Mülibach (RRB Nr. 3443/1989). Der Betrieb ist wegen verschiedener defekter und unterbrochener Anlageteile bereits früher stillgelegt worden. Der Rietli- und der Greiselweiher (Gubelweiher) – beides Wasserspeicher der ehemaligen Fabrik und inventarisierte Naturschutzobjekte – werden als Bestandteile des Wasserrechts Nr. 106, Bezirk Hinwil, vom Kanton übernommen.

ABBRUCH 1995

Anfang der 1990er Jahre kaufte ein ausländisches Konsortium die stillgelegte Fabrikliegenschaft an der Tösstalstrasse und beabsichtigte, Wohnungen im Loft-Stil einzubauen. Der Gebäudezustand und Probleme innerhalb des Konsortiums verhinderten aber eine Lösung und führten im

Das Innere der 1995 abgebrochenen ehemaligen Baumwollweberei, Zustand 1993. Links Dachgeschoss, rechts Erdgeschoss.



Frühjahr 1995 schliesslich zu einer Versteigerung der Anlage. Die Wohnbaugenossenschaft Müli-bach als neue Eigentümerin beabsichtigte, die Fabrikbauten aus dem 19. Jahrhundert durch eine Wohnüberbauung zu ersetzen, nachdem bereits die vorherigen Eigentümer eine gültige Baubewilligung besaßen. Am 28. Juni 1995 legten 48 Kilogramm Sprengstoff in 148 Bohrlöchern die geschichtsträchtige Fabrikanlage in Schutt und Asche und beendeten damit ein bedeutendes Kapitel der Fiscenthaler Industriegeschichte. Gleichzeitig wurde auch das benachbarte, vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammende Wohnhaus (Vers. Nr. 324), ein dreiteiliger, giebelständiger Bau mit flachgeneigtem Satteldach, abgetragen.

T. M.

- ¹⁾ Dok. 1, S. 188–190. Johannes Schoch, geb. am 3. Juni 1798 in Fiscenthal, erwarb nach umfassender Ausbildung in der Stadt Zürich und in Paris im Jahr 1833 die Mühle Cottanco in Castiglione-Olona in der Lombardei und machte aus ihr eine Baumwollspinnerei mit 400 Spindeln, welche er später bis auf 4600 Spindeln vergrösserte. «Eiserner Fleiss verschaffte ihm Wohlstand und Reichtum. Aber auch in der Fremde war Schoch seinem Heimattale stets zugetan und hatte für Gemeinde und Kanton immer eine offene Hand.» So unterstützte er finanziell die bessere Verpflegung der Verdingkinder, ermöglichte 1872 eine Heizeinrichtung in der reformierten Kirche und leistete einen hohen Beitrag an die Erstellungskosten der Strecke Bauma-Wald der Tösstalbahn. «Schochs Vergabungen und Schenkungen aller Art (...) belaufen sich beinahe auf zwei Millionen Franken, darunter 200 000 Fr. für den Kantonsspital Winterthur, 50 000 Fr. für Aufbesserung der Besoldungen von tüchtigen Professoren am Eidg. Polytechnikum in Zürich, 30 000 Fr. für das Rote Kreuz. Er kaufte Meier's Rigi-Panorama und liess es zunächst im Oberhof-Fiscenthal, später (ab 1885) in Winterthur aufstellen. Seit 1846 kam Schoch alljährlich auf einige Wochen in die Schweiz. Bis 1877 blieb er in Castiglione, welches ihm zur zweiten Heimat geworden. Den Winter brachte er seit 1881 jeweilen in Zürich (Hotel Baur en ville), den Sommer aber in Fiscenthal-Neuhaus zu. Bis ins hohe Alter blieb er körperlich und geistig frisch und beschäftigte sich mit allem, was an neuen Erfindungen sich bot, daneben auch auf sozialem Gebiete. Schoch, der für sich selbst sehr wenig brauchte, war nicht verheiratet. Eine Nichte, welche ihn 1846 nach Italien begleitete, adoptierte er später als Tochter.» Schoch starb am 10. April 1890 fast 92jährig in Fiscenthal. Zum erwähnten Rigi-Panorama vgl. Andreas Hauser, INSA Winterthur, Zürich 1992, S. 164.
- ²⁾ StAZ O 58q. Baueingabe, dat. 25. Juli 1889; Bewilligung durch die Abteilung Fabrikwesen der kantonalen Volkswirtschaftsdirektion, 1. August 1889.
- ³⁾ StAZ RR I 274 b: 1890 umfasst das mechanische Webereigebäude folgende Teile und Einrichtungen: 1 mechanischer Aufzug mit Antrieb, die Röhren zur Dampfheizung, 1 Dampf- und Motorgebäude, 1 Ofen zur Dampfheizung, 1 Hochkamin, 1 Werkstätte & Schopfanbau, 1 Turbine mit vertikalem Wellbaum & 2 Kolben aus Eisen, die Rohre im Gebäude, 1 Wassermotor mit Zuleitungsröhren und die elektrische Beleuchtung.

DOKUMENTATION

1) Gustav und Friedrich Hegi, Tösstal und Tösstalbahn, Zürich 1913, S. 187–190. – 2) Hermann Lüssi, Chronik der Gemeinde Fiscenthal, Fiscenthal 1933, S. 116–118, 141. – 3) Paul Kläui, Bezirkschronik Hinwil, 1944, S. 139. – 4) IBE ZD 1986. – 5) Bärtschi 1994, S. 74–75, 342. – 6) Hansjörg Bürgi, Weberei in Schutt und Asche, in: ZO 29.6.1995, S. 11. – 7) Lb Nr. 147, 29.6.1995, S. 29.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 274 b, e. Weberei Vers. Nr. 543 (alt, d.h. vor 1904 Vers. Nr. 628); Wohnhaus Vers. Nr. 544 (alt 519); Kohlenschopf Vers. Nr. 545 (alt 650); Schopf Vers. Nr. 546 (alt 142); Scheune Vers. Nr. 547 (alt 629); Kettgebäude (alt 617).

AWEL, Abt. Wasserwirtschaft, Archiv, Walcheturm: Dossier WR Nr. 106, Bezirk Hinwil.



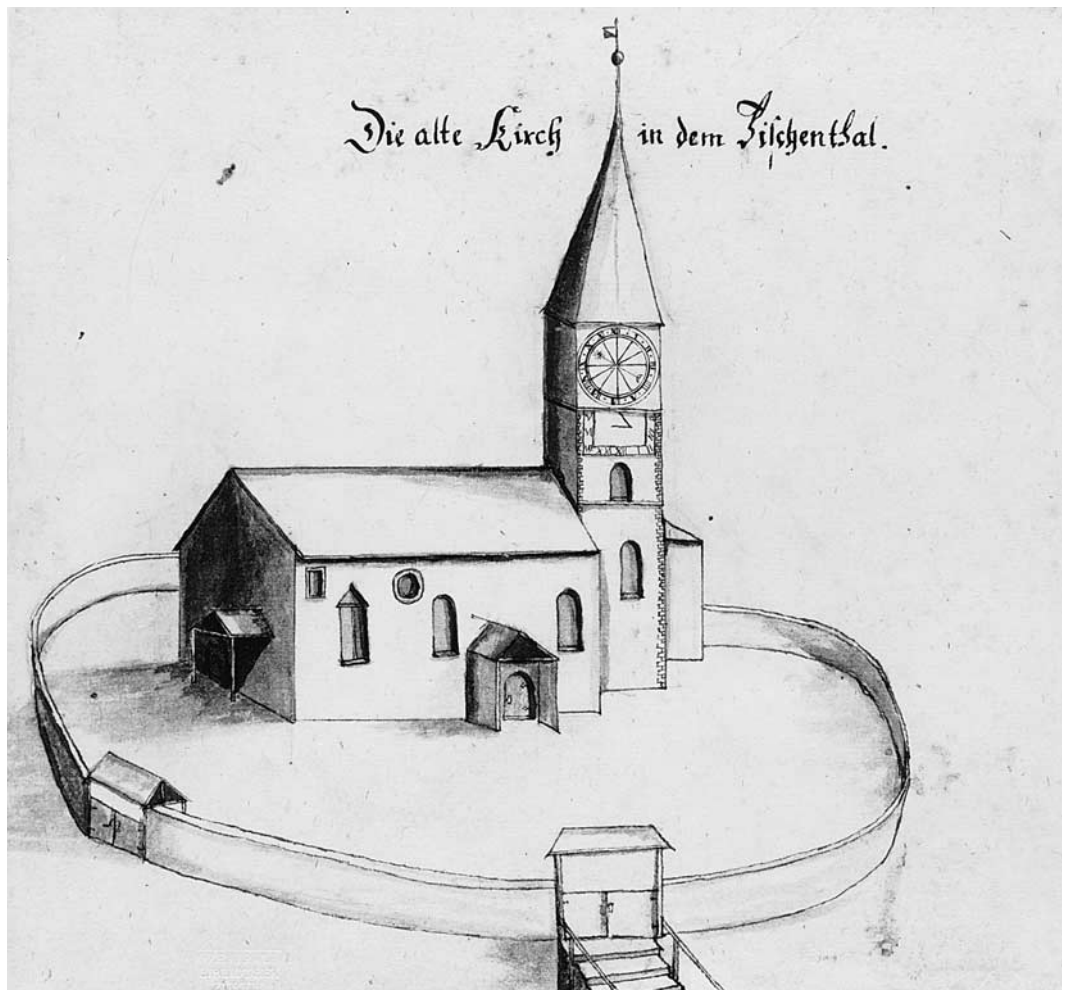
Die 1995 abgebrochene Gebäudegruppe Richtung Nordost. Rechts das Doppelwohnhaus von 1834, links das Fabrikgebäude von 1868.

Fiscenthal, Reformierte Kirche

Südansicht der Kirche nach der Restaurierung, Zustand 1997. Links der neue Westanbau anstelle des Vorgängerbaus von 1936.



Ansicht der Kirche um 1700, aus: «Ansicht verschiedener Kirchengebäuden der Stadt und Landschaft Zürich, in Kupfern und zierlichen Handrissen», ZBZ, graph. Slg., PAS 111. Zustand vor dem Neubau des Schiffes 1711 und der (verkürzten) Wiederherstellung des Turmes 1768.



FISCHENTHAL

Oberhof, Kirchstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 598

Die im wesentlichen in drei Phasen entstandene Chorturmkirche (14./15. Jahrhundert, 1711 und 1936) ist einer der wichtigsten Zeugen für die mehr als 1100jährige Geschichte der Oberländer Gemeinde. Dank der Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion 1993 blieb der Charakter des Innenraumes mit den bestimmenden Ausstattungselementen aus den 1930er Jahren (Kanzel, Orgel, Glasfenster) erhalten.

ZEITTADEL

- | | |
|-------------|--|
| 878 | Schenkung von Gütern in «Fiskinestal» an das Kloster St. Gallen: Erste urkundliche Erwähnung der Gemeinde. |
| A. 10. Jh.? | Bau einer dem Hl. Gallus geweihten Kapelle (?). |
| 14. Jh.? | Errichtung des aus Tuffsteinen gefügten Kirchturmes. |
| 1390 | Freiherr Heinrich von Tengen schenkt Kirche und Kirchensatz dem Kloster Rüti, von dem die Kollatur nach dessen Aufhebung 1525 an Zürich übergeht. |
| Nach 1470 | Neubau von Kirchenschiff und dreiseitigem Chorschluss unter Einbezug des älteren Turmes. Dieser Zustand ist auf einer anonymen Vedute um 1700 überliefert. (ZBZ, graph. Slg., PAS 111) |
| 1711 | Neubau eines grösser dimensionierten Langhauses. |
| 1766 | Renovation. In den neuen Westbau, eine verschindelte Holzkonstruktion, wird der Emporenaufgang verlegt. |
| 1768 | Wiederherstellung des am Sonntag, 14. August, durch Blitzschlag schwer beschädigten Turmes: «Es hatten sich viele Leute zur Nachmittags-Predigt eingefunden, als sich ein heftiges Gewitter über der Gegend entlud. Ein furchtbarer Schlag erschreckte die Andächtigen. Der Blitz hatte in die Turmspitze geschlagen, fuhr den Turm hinunter, im Zifferblatt bei der Ziffer II hinaus, dann bei der Ziffer IX wieder in den Turm, hinunter in den Chor, wo er den Sigristen und zwei Knaben tötete.» (Dok. 3, S. 38) |
| 1834–1835 | Die drei aus den Jahren 1468 und 1500 stammenden Glocken werden durch die Glockengiesserei Leonhard und Karl Rosenlächer in Konstanz umgegossen. |
| 1844 | Erneuerung der Kirchenfenster. |
| 1862 | Orgelprojekt: Dispositionsentwurf der Firma E. F. Walcker in Ludwigsburg/D. (Dok. 10) |
| 1872 | Stiftung von Heizöfen für den Kirchenraum durch den aus Fischenthal stammenden, in Mailand tätigen Industriellen und Wohltäter Johannes Schoch (1798–1890). ¹ |
| 1875 | Innenrenovation: An die Stelle der Holzdecke tritt ein flacher Gipsplafond mit kräftig profiliertem Stuckrahmen und ovaler Mittelrosette. |
| 1904–1905 | Innenrenovation: Neue Bestuhlung, Verlegen eines neuen Kirchenbodens, Versetzen von zwei Grabplatten von 1676 bzw. 1691 ins Freie, Wandvertäfelung im Langhaus und Chor (entfernt 1936), Zentralheizung anstelle der Heizöfen, Anschaffung eines Harmoniums. 1905 neuer Taufstein in weissem Marmor von Bildhauer Louis Wethli (1842–1914), Zürich. |
| 1908 | Einrichtung der elektrischen Beleuchtung im Innern. |
| 1921 | Durchführung der bereits 1914 beschlossenen Turmrenovation. Neue Schindelverkleidung am Helm durch Dachdeckermeister Robert Müller, Rüti. Vgl. 1982. |
| 1933/1936 | Im Chor werden 1933 drei von Glasmaler Heinrich Röttinger (1866–1948), Zürich, geschaffene, vom Arzt C. Keller aus Zürich gestiftete Glasfenster eingesetzt; ein viertes von gleichem Künstler folgt 1936. |
| 1936 | Gesamtrenovation nach Projekt von Hermann Fietz (1898–1977), Zollikon. Bauleitung durch Paul Senn, Steg-Fischenthal. ² Wichtigste bauliche Veränderungen: Neuer westlicher Vorbau mit Treppenhaus und Aborten, gesamthafter Ersatz des innern und äusseren Verputzes. Neue, schlichte Holzkanzel; Installation der ersten |



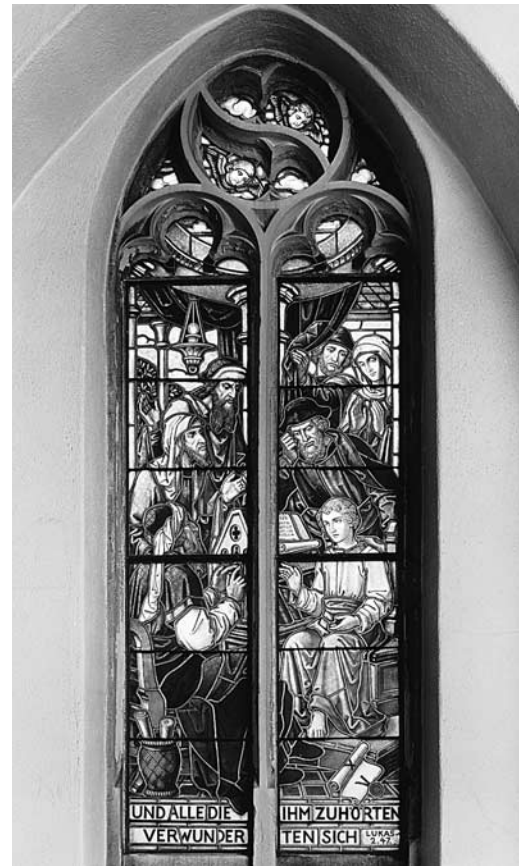
Ansicht von Westen, mit dem 1994 abgebrochenen Westanbau von 1936. Zustand 1983.

Fiscenthal, Reformierte Kirche

Links: Orgel von 1936, entworfen von Hermann Fietz (1898–1977). Zustand 1983.



Rechts: Chorfenster in der südlichen Turmmauer, mit Glasgemälde «Der 12jährige Christus im Tempel», 1933 von Heinrich Röttlinger (1866–1948). Zustand 1983.



Links: Der wohl im 14. Jahrhundert errichtete Turm mit dem Chorschluss um 1470. Zustand nach der Restaurierung 1996.



Rechts: Turmchor mit dreiseitigem Chorschluss um 1470. Glasfenster von 1933/1936, Taufstein von Louis Wethli (1842–1914). Zustand 1996, nach der Restaurierung.



- Orgel in der Kirche durch die Firma Th. Kuhn, Männedorf. Anordnung des Instruments seitlich des Chorbogens, übereck gestellt; Ausführung des Gehäuses durch die Firma Fritz Fischbacher, Rüti, nach einem Entwurf von Architekt Fietz. Die Bildhauerarbeiten stammen vom bekannten Bauplastiker Otto Münch (1885–1965), Zürich/Zollikon.³ (Dok. 5)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nrn. 5113/1979 und 3488/1987).
- 1982 Der 1964 letztmals gestrichene Turmhelm erhält anstelle der Schindeln eine Eindeckung mit Biberschwanzziegeln. Vgl. 1921.
- 1991 Begutachtung der weitgehend aus den 1930er Jahren stammenden Ausstattung des Innern durch die KDK: «Die Bausubstanz der Kirche stammt zur Hauptsache aus drei Epochen: Chor und Turm aus dem Spätmittelalter (14.–15. Jahrhundert), das Schiff aus der Barockzeit (1711) und der westliche Ausbau sowie die heutige Innenausstattung von 1936. Die Gestaltung der Chorpartie samt Kanzel und Orgel ist eine eigenständige und bemerkenswerte Schöpfung des Architekten und Kunsthistorikers Dr. Hermann Fietz jun. (1898–1977). Die Verschmelzung von wenigstens fünfhundert Jahren Baugeschichte darf als ausgesprochen geglückt (...) bezeichnet werden. Das Hauptgewicht der heutigen Innenausstattung liegt bei den beiden Hauptwerkzeugen des evangelischen Gottesdienstes, Orgel und Kanzel. Diese sind im Kontrast zur nüchternen Helligkeit der Wände und Decke im warmen Naturton des Nussbaumholzes in bester Materialwahl und handwerklicher Verarbeitung geschaffen.» (Dok. 11)
- 1993 Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion (BD Verf. Nr. 299 vom 5. März 1993).



Holzfigur des Apostels Johannes mit Adler, von Bildhauer Otto Münch (1885–1965), Zollikon/Zürich, an der Orgel von 1936. Zustand 1983.

GESAMTRESTAURIERUNG 1994–1995

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Fiscenthal. Architekt: Johann Frei, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1991 entschied sich die reformierte Kirchenpflege Fiscenthal, über 50 Jahre nach der letzten, die Kirche wieder einer Gesamtenovation zu unterziehen, da sie den veränderten liturgischen und organisatorischen Anforderungen nicht mehr genügte. Vorgesehen waren u.a. der Abbruch des westlichen Vorbaues und die weitgehende Neugestaltung des Innenraumes, verbunden mit dem Verlust der Ausstattungselemente von 1936: Abbau der typologisch bedeutenden, pneumatischen Orgel, Verlegung der Kanzel u.a.

Im Herbst 1991 ersuchte die Baudirektion die KDK um Begutachtung speziell dieser Ausstattung. Die KDK sprach sich klar für den integralen Schutz des Innern aus, womit sich die Kirchenpflege schwer tat. Diverse Besprechungen zwischen Bauherrschaft, Architekt und kantonaler Denkmalpflege brachten eine gewisse Annäherung der Standpunkte, führten aber zu keiner Einigung. Parallel wurden auf Empfehlung der kantonalen Denkmalpflege durch Restaurator Kurt Kihm, Winterthur, Sondierungen am Bau vorgenommen, welche die Aussagen in der Restaurierungsschrift von 1937 (Dok. 5) bestätigten. Damals war der alte Verputz aussen und innen vollständig ersetzt worden. Nach dem Einreichen eines Vorentscheidgesuchs verfügte die kantonale Baudirektion im März 1993 die Unterschutzstellung des Baues und seiner Ausstattung. Dagegen rekurrierte die Kirchenpflege, da sie sich in ihren Möglichkeiten erheblich eingeschränkt sah. Dennoch war die Weiterbearbeitung des Projekts möglich und der Rekurs wurde sistiert. Ab Juni 1993 konnte das Vorprojekt in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege überarbeitet und konkretisiert werden: Belassung der Orgel und der Kanzel an ihren Standorten, Entfernung des Chorgestühls, Niveauveränderung Chor-Schiff und Neugestaltung des Bodenabsatzes, Verzicht auf Schutzmassnahmen beim Westanbau. Dadurch konnte dieser Gebäudeteil abgebrochen und neu erstellt werden. Bauherrschaft und Architekt entschieden sich in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege auf eine Holzständerkonstruktion mit lichtdurchlässiger horizontaler Stulpschalung und Walmdach.



Holzfigur des Apostels Markus mit Löwe, von Bildhauer Otto Münch (1885–1965), Zollikon/Zürich, an der Orgel von 1936. Zustand 1983.

Fiscenthal, Reformierte Kirche

Ansicht des Schiffs gegen Osten vor der Renovation von 1936. Ausstattung: 18./19. Jahrhundert (Kanzel), 1875 (Gipsdecke), 1905 (Täfelung, Taufstein), 1933 (Chorfenster). Zustand 1933.



Am 3. Juli 1994 konnte das Vorhaben der Kirchgemeindeversammlung vorgelegt werden. Im Oktober begannen die Bauarbeiten mit dem Abbruch des Westanbaues inklusive Kaminanlage, Heizung und Tankanlage von 1936. Kurz vor Weihnachten 1995 konnte die Renovation abgeschlossen werden.

Dem Ausführungsbeschrieb aus dem Schlussbericht des Architekten (Dok. 13) sind die folgenden Angaben in Auswahl entnommen. Natursteinarbeiten: Diverse Bauteile in Rorschacher Sandstein mussten aufgrund starker Verwitterung ersetzt werden, so u.a. die Seitengewände der Türe und die Säulen beim südseitigen Vorzeichen. Letztere verbesserte man in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege in Proportionierung und konstruktiver Formgebung. Kirchenfenster: Sämtliche Fenster im Kirchenschiff wurden mit mundgeblasenem Goetheglas und strukturiertem Karminblei neu verglast. Auf eine Schutzverglasung und eine zusätzliche Isolierverglasung der Chorfenster wurde verzichtet.

Äussere Malerarbeiten: Schiff und Turm wurden nach der Demontage der Zifferblätter hochdruckgereinigt, Risse und Löcher ausgegalt und mit Silikonfarbe neu gestrichen. Gipserarbeiten/innere Malerarbeiten: Aufgrund genügender Haftung auf dem Untergrund konnten der Fixit-Risssanierungsputz und das Armierungsgitter direkt auf den alten Abrieb aufgebracht werden. Der Fertigputz wurde mit dem Schwamm strukturiert. An der Decke mussten nach Entfernen des Calicots lose Putzstellen abgestossen, Risse geschlossen und die Stukkaturen gereinigt sowie geflickt werden. Anschliessend erhielten Wände und Decke einen Anstrich mit wasserverdünnter Innenmattfarbe. Die Emporenbrüstung wurde abgelaut und neu farblos lackiert. Bodenbeläge: Im Anbau, im Gehbereich des Kirchenschiffs und im Chor wurden neu Sandsteinplatten aus Schmerikon/SG verlegt, im Bereich der Sitzbänke versiegeltes Eichenparkett. Holzarbeiten: Im Kirchenschiff wurden ein neues Brusttäger montiert, die Bänke von 1905 durch die Verbreiterung der Sitzfläche leicht abgeändert und die Kanzel von 1936 unmerklich tiefergelegt; deren Treppe wurde vollständig neu erstellt. Beleuchtung: Nach Prüfung verschiedener anderer Varianten erhielt der ganze Kirchenraum neue Halogen-Wandleuchten.

Orgel: Das gesamte Pfeifenwerk wurde vor Baubeginn eingelagert und die verbleibenden Teile sauber eingepackt. Die Firma Th. Kuhn AG, Männedorf, nahm nun die Gesamtrenovation in Angriff. Die Pfeifen wurden sauber gereinigt und kontrolliert, die Ledermembranen aufgebürstet und gepudert sowie einzelne undichte oder starre Membrane ersetzt; nachher wurden sie



Ansicht des Schiffs gegen Osten nach der Restaurierung von 1994–1995. Die Ausstattung von 1936 (Orgel, Kanzel) blieb erhalten. Zustand 1996.

registerweise wieder eingesetzt und nachintoniert. Ebenso reinigte man die Registerventile und prüfte sie auf Dichtigkeit und guten Abschluss. Nach Beendigung aller Arbeiten wurde die gesamte Orgel gestimmt; die absolute Tonhöhe (Höhe a') blieb dabei grundsätzlich unverändert.

T. M. (unter Verwendung von Dok. 13)

- ¹⁾ Zu Johannes Schoch vgl. den Beitrag über die 1995 abgebrochene Textilfabrik Vers. Nr. 543, S. 88–91.
- ²⁾ Original der Bauabrechnung (dat. 21.11.1936) im ZDA.
- ³⁾ Hermann Fietz entwarf zwischen 1927 und 1938 insgesamt elf Orgelprospekte in Zürcher Kirchen, von denen heute lediglich vier noch an Ort und Stelle erhalten sind. Bei den meisten Orgelprospekten stammt die Bildhauerarbeit von Otto Münch: 1. Wangen-Brüttisellen, reformierte Kirche: Wandorgel mit inkorporierter Kanzel (1927/1928, 1967 zerstört). 2. Wil im Rafzerfeld, reformierte Kirche: Chororgel (1930, 1973 zerstört). 3. Henggart, reformierte Kirche: Chororgel, Freipfeifenprospekt (1931, 1971 zerstört). 4. Mönchaltorf, reformierte Kirche (1931, 1958 in die reformierte Kirche in Vitznau/LU versetzt). 5. Hirzel, reformierte Kirche: seitliche Wandorgel übereck (1934, zerstört 1971). 6. Kilchberg, reformierte Kirche: Chororgel (1934, 1960 umgebaut). 7. Fiscenthal, reformierte Kirche: seitlich des Chorbogens, übereck gestellt (1936). 8. Rüti, reformierte Kirche: Emporenorgel (1936). 9. Zollikon, reformierte Kirche: seitliche Emporenorgel (1937, 1966 zerstört). 10. Lindau, reformierte Kirche: Emporenorgel (1938). 11. Russikon, reformierte Kirche: seitlich des Chorbogens, übereck gestellt (1938, 1977 zerstört). Zusammenstellung von Thomas Müller (ZDA).

DOKUMENTATION

- 1) Schweizer Volksblatt vom Bachtel Nr. 57, 19.5.1906, 3. Blatt. – 2) Aftergut 1922, S. 29–30. – 3) Hermann Lüssi, Chronik der Gemeinde Fiscenthal, Fiscenthal 1933, S. 34–41. – 4) 60. BerAlZ 1936–1937, S. 16. – 5) J. Buck, G. Naef, Die Renovation der Kirche Fiscenthal, Wetzikon/Rüti 1937. – 6) Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 178–182. – 7) ZChr 16 (1947), Nr. 3, S. 58–60. – 8) Wilfried Oberholzer, Aus der Fiscenthaler Gemeindeggeschichte seit 1934, Wetzikon 1978, S. 201–203. – 9) ÜKI ZD 1983. – 10) Urs Fischer, Bericht über die Orgel in der reformierten Kirche Fiscenthal, Typoskript, dat. 30.11.1991 im ZDA. – 11) KDK-Gutachten Nr. 26–1991 (Verfasser: Albert Jörgen), dat. 7.2.1992 im ZDA. – 12) Kurt Kihm, Untersuchung auf Wandmalereien in der reformierten Kirche Fiscenthal, Bericht vom 22.5.1992 im ZDA. – 12) ZO 23.1.1996, S. 11. – 13) Ref. Kirche Fiscenthal: Umbau und Renovation, Dokumentation von Architekt Johann Frei, Winterthur, Mai 1996 (ZDA). – 14) AKZ 1995–1996, S. 23.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 274 a, e. Reformierte Kirche Vers. Nr. 598.

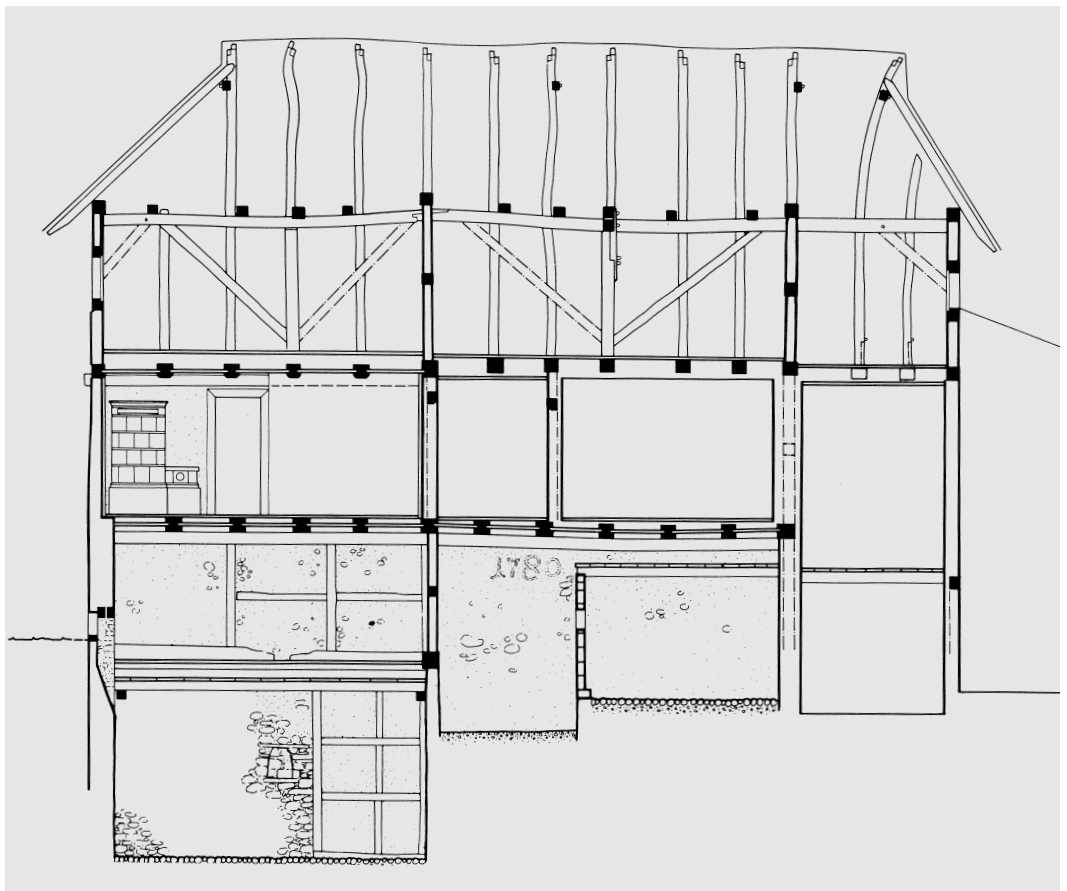
Flurlingen, Wohnhaus

Südansicht nach der Dachsanierung 1995–1996.



Längsschnitt gegen Süden 1:50 (verkleinert), gezeichnet von Attilio d'Andrea, Architekt, Cevio/TI, 1995. (Dok. 2)

Die meisten Konstruktionshölzer des Dachstuhls sind ursprünglich (1560/1561), wie auch grosse Teile der Wandkonstruktion. Schwelle, zweigeschossige Ständer, eingezapfte Langriegel und Streben haben sich bis heute erhalten und geben Aufschluss über den damaligen Grundriss: ein Ständergerüst mit fünf Achsen in Quer- und drei Achsen in Längsrichtung. Das Erdgeschoss diente offensichtlich nicht Wohnzwecken. Die Wohnräume beschränkten sich auf die östlichen zwei Drittel des Obergeschosses. Der westlichste Gebäudeteil war vom Erdgeschoss bis unter den First offen. Das Haus wurde erst später unterkellert (Süd Keller 1590, Nordkeller 1635/1636).



FLURLINGEN

Brunnengässli 6/8

Wohnhaus Vers. Nrn. 234/236

Nach einer von der kantonalen Denkmalpflege in Auftrag gegebenen Bauuntersuchung, welche einen noch weitgehend intakten Kernbau von 1560/1561 bestätigte, entschloss sich die Bauherrschaft, ihr Haus in heutigem Zustand zu belassen und nur die nötigsten Reparaturen vorzunehmen.

ZEITTADEL

1560/1561	Errichtung des zweigeschossigen Fachwerkbaus unter Sparrendach mit zweiseitigem Giebelwalm. Dendrodatierung des Konstruktionsholzes im Dachstuhl sowie im 1. Obergeschoss und Erdgeschoss. (Dok. 1)
1590	Die südliche Haushälfte Vers. Nr. 236 wird unterkellert. (Dok. 1)
1635/1636	Unterkellerung der nördlichen Haushälfte Vers. Nr. 234. (Dok. 1)
1739	Leutnant Matthäus Müller von Feuerthalen verkauft seinem Schwager Heinrich Müller, Metzger zu Flurlingen, «eine Behausung und Zugehörd (...) wie auch 20 Fass im Keller (...)». (StAZ BXI Feuerthalen 52, S. 54)
1780	Die in den Putz einer Trennwand im Erdgeschoss eingeritzte Zahl (1780) weist auf eine mögliche Unterteilung des Hauses parallel zum First hin.
1812 ff.	Stephan Müller bewohnt die nördliche Haushälfte (Vers. Nr. 234), der Weber Jakob Müller die südliche (Vers. Nr. 236). In der Folge ändern die Besitzer mehrmals.
1861	Scheunenanbau unter Schleppdach am südlichen Hausteil (Vers. Nr. 236).
Um 1900	Diverse Anbauten an beiden Hausteilen.
1995	Aufnahme ins Inventar der kommunalen Schutzobjekte.
1996	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

DACHSANIERUNG 1995–1996

Bauherrschaft: Hans Naef und Doris Naef, Flurlingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Dank dem grossen Engagement der Eigentümer und des Bauberaters der kantonalen Denkmalpflege sowie der grosszügigen finanziellen Unterstützung durch den Kanton ist es gelungen, das Haus des 16. Jahrhunderts in seinem heutigen Zustand zu erhalten und auf einen geplanten Dachausbau sowie umfassende Modernisierungen zu verzichten. Lediglich das Dach wurde saniert und mit alten Biberschwanzziegeln, teilweise aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege, umgedeckt.

Die Bauuntersuchungen (Dok. 1–3) bestätigten die Vermutung, dass der Kernbau von 1560/1561 trotz mehrmaligen Umbauten und Veränderungen weitgehend erhalten geblieben ist. Die Qualität dieser Bausubstanz, die typologische Seltenheit eines Weinbauernhauses mit Wohnstube im Obergeschoss sowie der intakte Dachstuhl mit beidseitigem Giebelwalm und die charakteristischen Rauchöffnungen verleihen dem Haus architekturgeschichtliche Bedeutung, welche weit über die Gemeinde hinaus geht.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Dendrolabor, Bericht vom 26.8.1993 (LN 215), ZDA. – 2) LRD 1995 (LN 304), dat. 7.9.1995. – 3) Bürogemeinschaft für Bauforschung und Kunstgeschichte, AD & AD, Begleitender Bericht zu den Planaufnahmen vom Oktober 1995 (ZDA). – 4) RRB Nr. 1139 vom 24. April 1996. – 5) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 165, 340.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 335 a und 339 a, b. Wohnhaus Vers. Nrn. 234/236, vorher 107/106, vorher 15/14 a.



Detail der Dachkonstruktion, sog. Walm-Anfallspunkt. Zustand 1998.

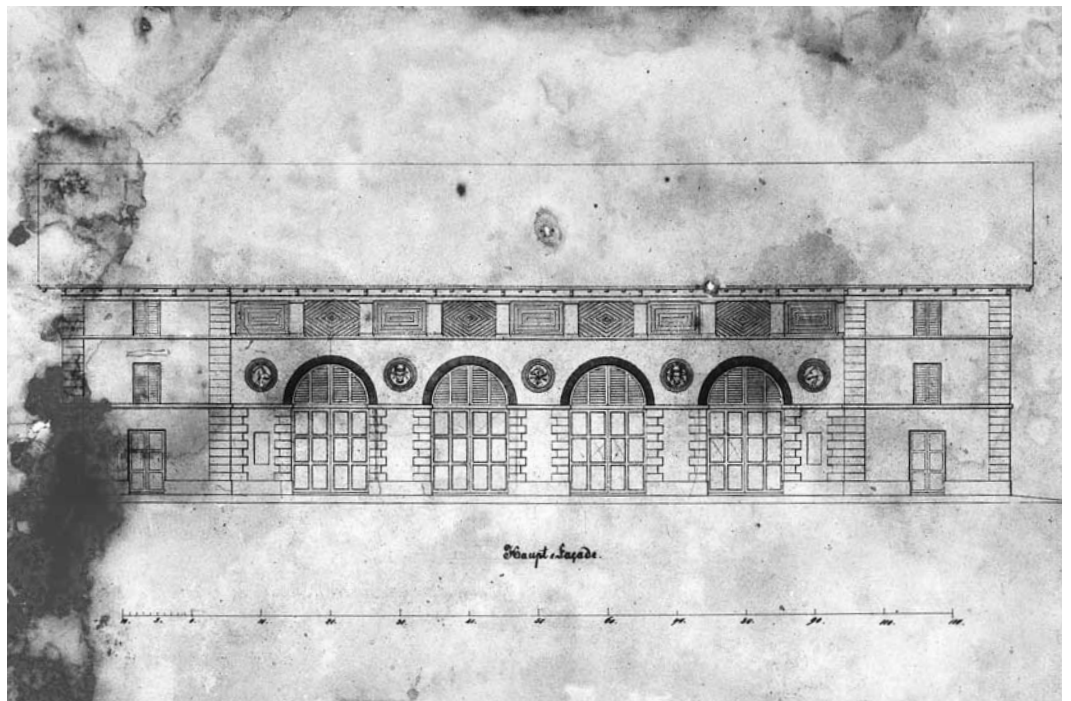


Ansicht von Osten. Zustand 1998. Der Anbau links erfolgte 1861.

Hausen a.A., ehem. Ferggerei und Wohnhaus Zürrer



Oben: Nordost- und Nordwestfassade des Gebäudes nach der Restaurierung; Zustand 2000. Im Vordergrund die alte Strasse nach Kappel, heute Fabrikstrasse, und der Jonenbach.



Rechts: Originalplan der Nordwestfassade um 1840, Zeichnung der Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866). BAZ, Zeugheer-Nachlass Nr. 20.

HAUSEN a.A.
Zugerstrasse 18
Ehem. Ferggerei und Wohnhaus Zürrer Vers. Nr. 801

Im Zeitraum 1972–1993 wurde der typologisch interessante, 1840–1841 von Leonhard Zeugheer und Wilhelm Waser erstellte Grossbau durch eine Eigentümergemeinschaft sorgfältig restauriert.

ZEITTADEL

- 1825 ff. Jakob Zürrer (1805–1870) gründet mit Mathias Hägi und Jakob Höhn die Seiden- und Tuchhandlung (bzw. Ferggerei) Mathias Hägi & Cie.; seit 1834 Jakob Zürrer & Cie., mit Sitz in der «Alten Post» in Hausen. Die Firma ist zuerst für einen Zürcher Fabrikanten, dann auf eigene Rechnung tätig. Zürrer verheiratet sich 1830 mit Anna Ziegler (1807–1881) aus Winterthur, 1835–1870 amtiert er als Kantonsrat, 1853 wird er Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde Maschwanden.¹
- 1840–1841 Jakob Zürrer lässt durch die Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866) in Zürich den Mehrzweckbau Vers. Nr. 801 am Dorfausgang an der alten Strasse nach Kappel erstellen (heute Fabrikstrasse).² Geplant ist zuerst eine Scheune mit Wohnung im ersten und Zettelstuben im zweiten Obergeschoss. Am Gitter der nordöstlichen Hocheinfahrt Initialen JZ.³ Im ausgeführten Bau haben die Wohn- und Geschäftsräume einen viel grösseren Anteil. Nach der Überlieferung⁴ befanden sich neben Scheune und Stallungen unter dem gleichen Dach Kontor, Lager, Blattmacherstube, Knechtstube und Wohnräume. Namensgebend wird aber der (nicht belegte) Fuhrhalterreibetrieb.⁵ Zeitweise wohnte und arbeitete hier in den Sommermonaten auch der Zürcher Maler Johann Jakob Ulrich (1798–1877), Professor für Landschaftszeichnen am Polytechnikum 1855–1873.⁶
- 1850–1851 Bau des benachbarten «Gewerbshauses» Vers. Nr. 804 an der neuen Strasse nach Kappel (heute Zugerstrasse 21), in welches die Geschäftsräume der Firma und die Wohnung des jüngeren Sohnes Theophil Zürrer (1838–1905), verheiratet 1861 mit Ida Schwarzenbach (1840–1929), verlegt werden. Architekt: Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich.⁷
- 1860–1861 Nordwestlich der Geschäftshäuser wird durch Müller Jakob Baumann das Wohnhaus «Grünau» erstellt, welches Jakob Zürrer als Alterssitz bezieht. 1911 wird das Haus nach Mettmenstetten versetzt und an seiner Stelle ein Neubau errichtet.⁸
- 1864 ff. Bauten im Gebäude Vers. Nr. 801, das nun Sitz des älteren Sohnes Emil Zürrer (1830–1879) ist, der sich 1856 mit Emilie Schwarzenbach (1836–1910) verheiratet hat. Die Bauten 1864 betreffen wahrscheinlich die Schaffung weiterer Wohnräume nach der Geburt der Kinder Paul (*1857), Emil (*1859) und Hans (*1863).
- 1870 Tod von Jakob Zürrer. Die Söhne Theophil und Emil Zürrer übernehmen die Geschäftsleitung. Letzterer wird Eigentümer des Gebäudes Vers. Nr. 801.
- 1875 ff. Die Firma Zürrer stellt von Heim- auf Fabrikbetrieb um. 1875 Erstbau der Fabrik (Vers. Nr. 973) südwestlich der bisherigen Gebäude.⁹
- 1886 Paul Zürrer (1857–1940), Sohn von Emil, verheiratet mit Mabel Vincent (1871–1935) von Colchester (England), ist Eigentümer des Gebäudes Vers. Nr. 801, das er mit seiner Familie bis 1902 bewohnt.
- 1898 Einrichtung der elektrischen Beleuchtung (anstelle von Gas und Karbid) im Gebäude Vers. Nr. 801, Strom aus dem privaten Kraftwerk im Aeugstertal.¹⁰
- 1902 ff. Dr. Robert Zürrer (1862–1920), Chemiker, Sohn von Theophil, verheiratet mit Betty Illi (1868–1953), bewohnt seit 1902 das Gebäude Vers. Nr. 801 (damals Einbau von Zimmern im Scheunenteil) und führt den Gutsbetrieb, der nach seinem Tod 1920 von der Tochter Fanny (geb. 1898, Eigentümerin des Gebäudes Vers. Nr. 801 seit 1922) und dem Schwiegersohn Herbert Rychener-Zürrer (1897–1956) übernommen wird. Bereits 1910 erwarb Zürrer auch das benachbarte Bauernhaus Vers. Nr. 794 mit Pferdestall, Zugerstrasse 25.¹¹



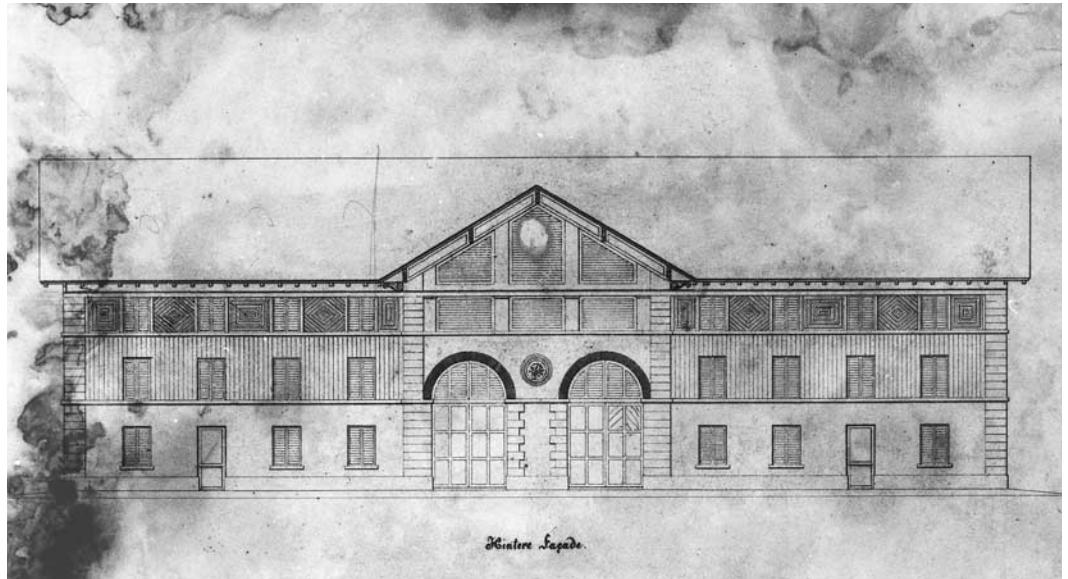
Mettmenstetten, Bahnhofstrasse 30, Wohnhaus Grünau. Das Haus wurde 1860–1861 in Hausen a.A. für Müller Jakob Baumann erstellt und diente als Alterssitz von Jakob Zürrer (1805–1870). 1911 wurde es zerlegt und 1912–1913 für Theophil Zürrer (1866–1912) in Mettmenstetten wiederaufgebaut. (Dok. 5, S. 267) Zustand 2000.



Mittelpartie der Südostfassade. Photo 1917.

Hausen a.A., ehem. Ferggerei und Wohnhaus Zürrer

Originalplan der Südostfassade um 1840, Zeichnung der Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866). BAZ, Zeugheer-Nachlass Nr. 20.

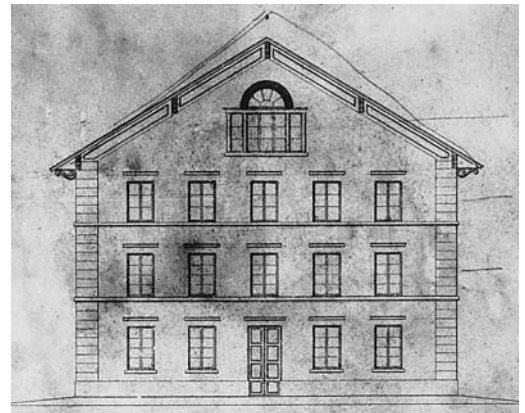
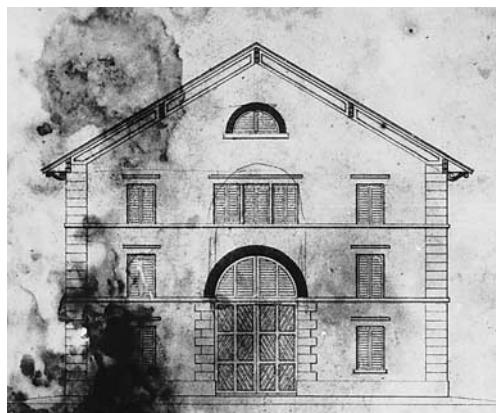


- 1905 ff. Leiter der Firma ist 1905–1912 Theophil Zürrer (1866–1912, Sohn von Theophil Zürrer d.Ae.), Gemeindepräsident und Kantonsrat.¹² Nach seinem Tod wird die Kollektivgesellschaft Zürrer & Co. gegründet; seit 1939 Weisbrod-Zürrer-Söhne.¹³
- 1914 Verandaanbau am Gebäude Vers. Nr. 801.
- 1930 Erstellung von Kellerunterbau und Kühlanlage am Gebäude Vers. Nr. 801.
- 1950/1961 Verkauf des Gebäudes Vers. Nr. 801 1950 an Rudolf Weber und 1961 an Arthur Dieth. Das Haus gilt nun als Abbruchobjekt und dient als Fremdarbeiterunterkunft.
- 1972–1980 Erwerb des Gebäudes Vers. Nr. 801 durch drei Familien 1972, die bis 1980 Renovations- und Umbauarbeiten im Innern des Wohnteils vornehmen. Architekt: Walter Boeck, Hausen a.A.
- 1979 Das Areal Nachtweid südlich des Gebäudes Vers. Nr. 801 soll überbaut werden, wird in der Folge aber als Reservezone bezeichnet.
- 1979/1984 Aufnahme der Gebäude Vers. Nr. 801 und 804 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (RRB Nrn. 5113/1979; 3438/1984).
- 1982 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich für das Gebäude Vers. Nr. 801.

RESTAURIERUNG 1980–1993

Bauherrschaft: Beat von Arx, Andreas Müller, Bruno Rhomberg, Ernst und Monika Diener-Meyer. Architekten: Wilhelm Rähle, Hausen (Treppenhauseinbau); Grauer & Diethelm, Affoltern

Originalpläne um 1840, Zeichnung der Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866). BAZ, Zeugheer-Nachlass Nr. 20. Links Nordostfassade, rechts Südwestfassade.





Ansicht der Südostfassade nach der Restaurierung. Zustand 1985. In der Farbigkeit der Fassaden dominiert das helle Gelb des Verputzes; Akzente setzen die Rottöne der Backsteineinfassungen, Fenster und des Giebel-frieses sowie das helle Grau der Lisenen, Fenster-rahmungen und der Giebel-blende. Im Vordergrund die neue Strasse nach Kappel.

(Ausbau Dachgeschoss); Ulrich Kaspar Arbenz, Rifferswil (Entwässerung). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Martin Stampfli (1980–1983), Peter Baumgartner (1983–1993). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das bisher in der einschlägigen Literatur nicht gewürdigte, 1840–1841 erstellte Gebäude ist für die Architektur-, Industrie- und Personengeschichte des Kantons Zürich von einiger Bedeutung. Mit der Nordwest-Fassade («Haupt-Façade») auf die alte Strasse nach Kappel (heute Fabrikstrasse) ausgerichtet, wurde das Gebäude – nach den erhaltenen Plänen und Aufzeichnungen von Zeugheer & Waser – als «Scheune» mit grossem Bergeraum und geräumigen Ställen nebst einer Wohnung im ersten und zwei Zettelstuben im zweiten Obergeschoss projektiert.

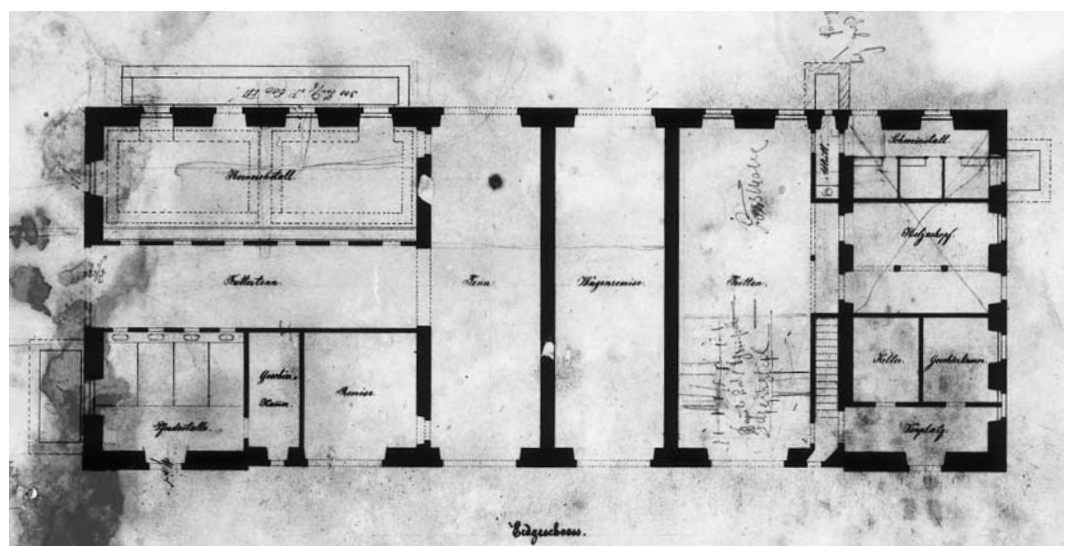
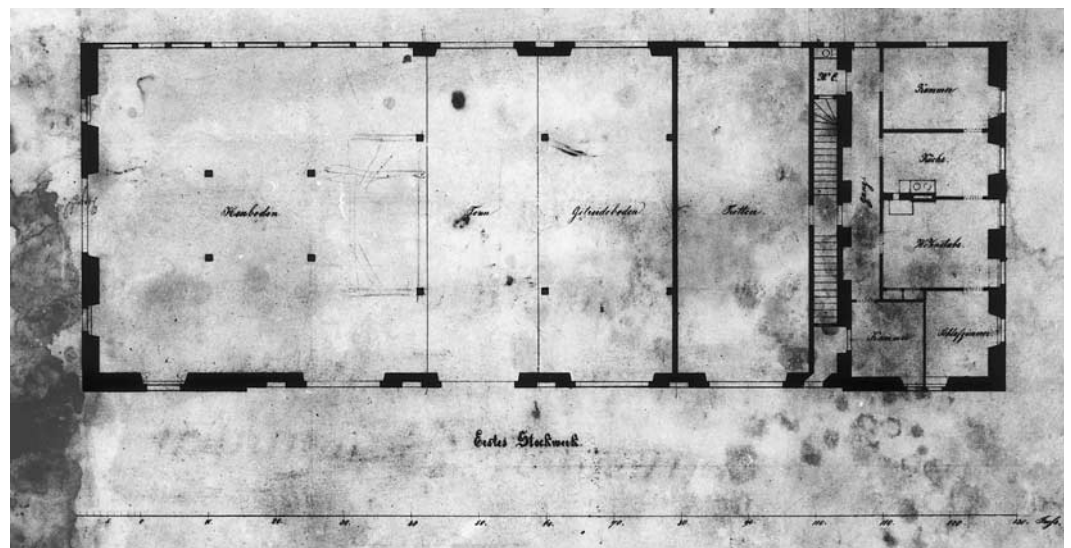
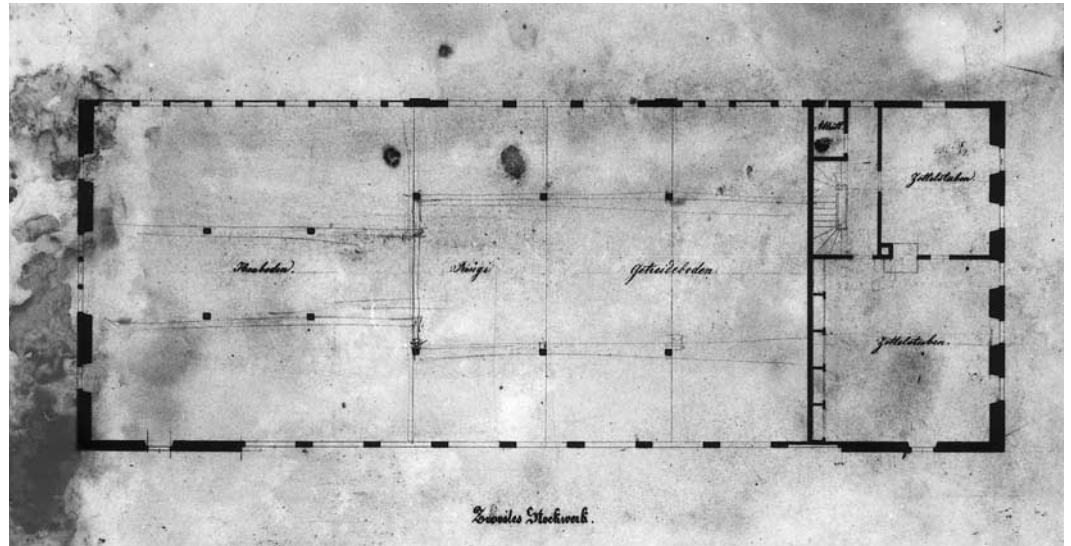
Der langgestreckte Bau präsentiert sich mit einer Fülle von klassischen Motiven: gefugte Lisenen über alle Geschosse, Doppelfenster-Reihe zwischen Pilastern im zweiten Stockwerk, Fensterreihen mit und ohne Verdachungen, Halbkreis- und Palladiofenster, Zweier- und Vierer-Bogenstellungen, Rundmedaillons, monumentaler Quergiebel in der Mitte der südöstlichen Längsfront. Trotz vier verschieden gestalteten Fassaden entstand eine geschlossene Gesamtwirkung. Die von den ursprünglichen Plänen abweichende Aussenform kann bereits während der Ausführung entstanden sein. Statt mit Zierverbreiterung versehen, ist die «Hintere Fassade» an der neu angelegten Strasse nach Kappel bzw. Zug durchwegs gemauert und verputzt, der Quergiebel ist um ein Stockwerk höher und hat ein gotisierendes Radfenster im Giebelfeld.¹⁴ Als spätestes Datum für die Fassadenänderung ist 1864 anzunehmen. Damals wurde im Lagerbuch der kantonalen

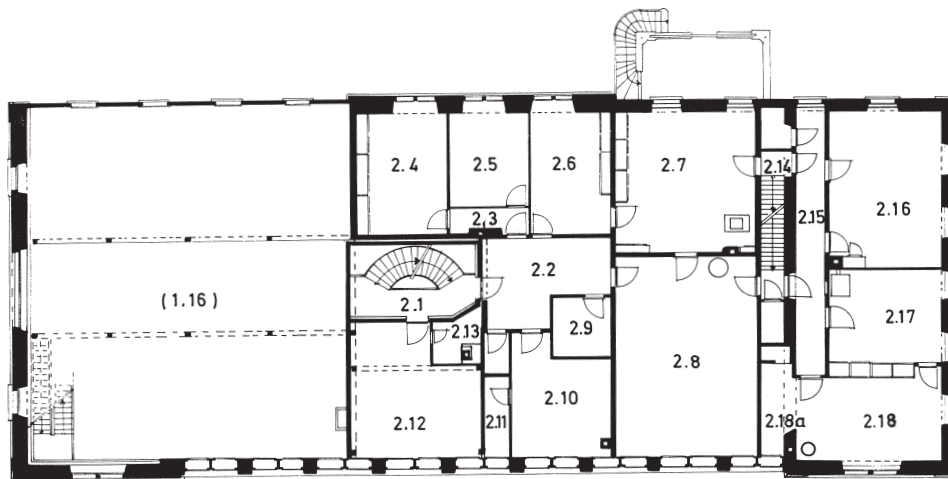


Seitenansichten nach der Restaurierung. Links: Nordostfassade mit brückenartiger Hocheinfahrt in die Stallscheune, Zustand 2000. Rechts Südwestfassade mit Garten, Zustand 1984.

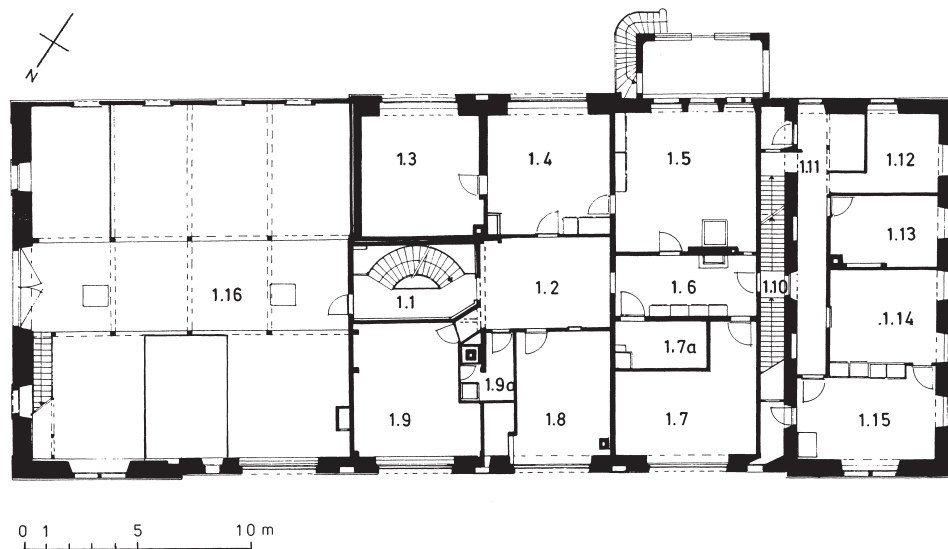
Hausen a.A., ehem. Ferggerei und Wohnhaus Zürrer

Originalgrundrisse um 1840, Zeichnungen der Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866). BAZ, Zeugheer-Nachlass Nr. 20. Erdgeschoss (unten), 1. Obergeschoss (Mitte), 2. Obergeschoss (oben).

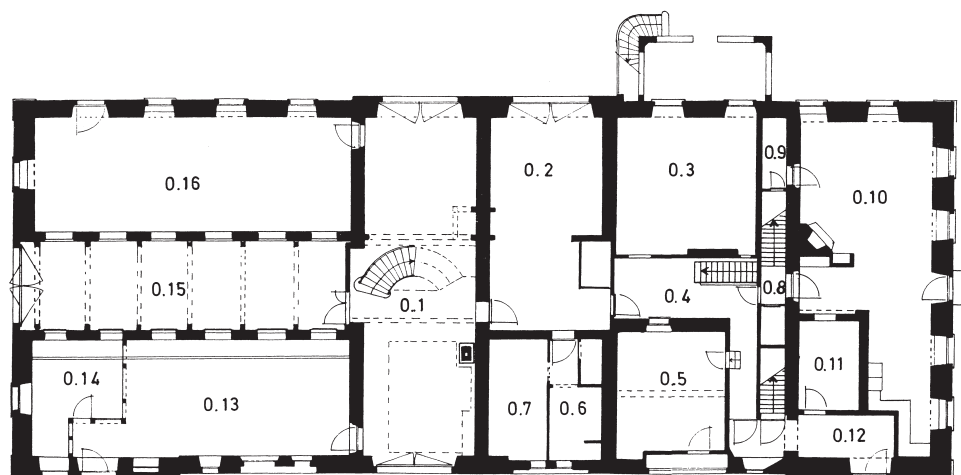




Zustand nach den Umbauten und Restaurierungen 1972–1984. Grundrisszeichnungen Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege. Erdgeschoss (unten), 1. Obergeschoss (Mitte), 2. Obergeschoss (oben). Zu beachten u.a. der erhaltene originale Treppenschacht vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss und das neue Treppenhaus von 1984 im Abschnitt links der Mittelzone.



0 1 5 10 m





Räume im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung, Zustand 1999 (vgl. Grundriss vorangehende Seite). Links: Raum 1.5, Wohnzimmer, Täferung und Fenster wohl um 1841. Rechts: Raum 1.2, Vorplatz.

Gebäudeversicherung eine Wertvermehrung durch Bauten von Fr. 60 000.— (1854) auf Fr. 90 000.— verzeichnet. Diese Massnahmen könnten für Emil Zürrer (1830–1879), den jüngeren Sohn des Gründers, vorgenommen worden sein.¹⁵ Dieser hatte sich 1856 mit Emilie Schwarzenbach (1836–1910) verheiratet; 1857, 1859 und 1863 waren die Kinder Paul, Emil und Hans zur Welt gekommen: eine Vermehrung der Wohnräume war damals sicher erwünscht.

Bereits beim Bezug 1841 war wahrscheinlich der Anteil an Wohnräumen grösser als auf den Plänen; 1851 wurden die Geschäftsräume in einen Neubau (Vers. Nr. 804) nebenan ausgelagert. Aus dem heutigen Zustand kann man folgende Schlüsse ziehen. Das Erdgeschoss enthielt in der Mitte die zwei quer angeordneten, gleich grossen, beidseitig durch Rundbogentore befahrbaren Räume des «Tenns» und der «Wagenremise». Südwestlich waren ein grosser Trottraum geplant sowie kleinere Räume (Vorplatz, Keller, Geschirrkammer, Holzschopf, Schweinestall, Abtritt). Letztere wurden nach 1972 durch Wohnräume ersetzt. Erhalten geblieben ist das schachtartige Treppenhaus zum ersten Obergeschoss. Im nordöstlichen Gebäudekopf sind die längsgerichteten, im Grundriss erhaltenen Räume des Futtertenns, der Ställe und der Remise angeordnet.

In den Obergeschossen übertrifft die Wohnnutzung flächenmässig den landwirtschaftlichen Bergeraum. Denkmalpflegerisches Anliegen ist die Definition des «endgültigen» Verhältnisses der Nutzungen zueinander bzw. die Festlegung des unausgebaut bleibenden Volumens im nordöstlichen Gebäudekopf. Im ersten Obergeschoss ist der ursprüngliche Wohnungsgrundriss mit Schachttreppe (1.10), Querkorridor (1.11) und Küche bzw. Zimmern (1.12 bis 1.15) feststellbar. Die Ausstattung von 1841 ist erhalten: Fischgratparkett, Feldertäfer an Wänden und Decken, Gipsdecken und ein weisser klassizistischer Kastenofen im Raum 1.15. Die zweite Wohnung auf diesem Geschoss wurde möglicherweise 1902 eingebaut, als Dr. Robert Zürrer-Illi (1862–1920) den grossen Gutsbetrieb übernahm¹⁶ (im Lagerbuch der Gebäudeversicherung sind 1902 Bauten und ab diesem Datum Zimmer im Scheunenteil erwähnt, seit 1906 Robert Zürrer als Besitzer eingetragen). Im Vorplatz 1.2 bestand (wohl seit 1917) bis 1975 ein zweites Treppenhaus, das 1983 durch das neue im Raum 1.1 ersetzt wurde. In den Wohnräumen 1.3 bis 1.8 finden sich Gipsdecken, teilweise mit Schablonenmalerei (1.4), Wand- und Decken-Feldertäfer, ein Kachelofen um 1900 mit hellgrünen Jugendstilkacheln (1.5), ein grüner Kachelofen, bezeichnet «Robert Zürrer und Barbara geb. Illi 1917» (1.4). Die Veranda vor dem Raum 1.5, der durch einen Aussenabgang mit dem Garten verbunden ist, wird 1914 neu im Versicherungsbuch aufgeführt. Einen besonderen Charakter gewinnen die Räume 1.3, 1.4, 1.7 und 1.8 durch die grossen Halbrundfenster.

Im 2. Obergeschoss waren ursprünglich zwei Zettelstuben (Räume 2.16 bis 2.18) vorgesehen, heute ist hier eine Wohnausstattung mit reichem Parkett, Wandtäfer und Gipsdecken vorhanden. Die Räume 2.16 und 2.17 enthalten Deckenstück aus der Zeit um 1870, im Raum 2.17 steht ein klassizistischer weisser Kastenofen mit Eckpilastern und manganblauer Ornamentik, im Raum 2.18 ein runder weisser klassizistischer Ofen mit vergoldeten Ornamentkacheln, eine ähnliche Ornamentik (Proto-Jugendstilformen) ist an der Deckenbemalung (Eckstück und Mittelrosette mit naturalistischer Blumenbemalung) festzustellen. Die Räume 2.4 bis 2.10 stammen wohl aus der



Innenladen in der Fensterläubung im Raum 2.8, 2. Obergeschoss. Nach der Restaurierung, Zustand 1999.



gleichen Zeit, der Raum 2.8 hat Felderparkett, Zahnschnittfries unter der Gipsdecke, einen runden weissen gerillten Kachelofen mit Messingbändern und vergoldeten Kapitell- bzw. Kronkacheln sowie Innenläden in der Fensterlaibung. Zu datieren sind die Wohnräume des 2. Obergeschosses (auch anhand der Tür- und Fensterbeschläge) in den Zeitraum zwischen 1841/1856 (Bauvollendung bzw. Heirat des Sohnes Emil) und 1864 (Bauten bzw. Werterhöhung; siehe obige Bemerkungen). Vom Dachgeschoss existiert kein ursprünglicher Plan. Hier besteht in der Mitte der Südwestseite ein grosses Zimmer mit Feldertäfer, belichtet vom dreiteiligen Giebfenster. Das illusionistisch grau-beige als ovals «Stuckmedaillon» gemaltes Mittelornament der Gipsdecke ist ein Rest der ursprünglichen Dekoration, welche beweist, dass auch dieser Raum in der ersten Ausstattungszeit zwischen 1841 und 1864 entstanden sein muss.

Links: ehemaliger Heuboden (Raum 1.16) im 1. Obergeschoss, mit Portal in der Nordostfassade. Zustand 1999.

Rechts: Raum 3.12 im Dachgeschoss, mit Giebfenster in der Nordostfassade. Zustand 1999.

1972 stand das vernachlässigte Gebäude vor dem Abbruch, wurde aber von einer Gruppe jüngerer Leute erworben und so gerettet. 1973 begann die Eigentümergemeinschaft die aufwendigen Renovationsarbeiten, die 1980 weitgehend abgeschlossen werden konnten. In der ersten Beitragszusicherung des Regierungsrats von 1980¹⁷ wurde festgehalten, dass die finanziellen Leistungen der Eigentümer für eine fachgerechte Restaurierung weit über dem Durchschnitt lägen. Die Arbeiten wurden mit viel Sinn für den Wert und den besonderen Charakter des Hauses durchgeführt. Die umfassende Aussenrenovation folgte in Etappen zwischen 1980 und 1993. Dabei wurde die ursprüngliche Farbgebung nach Befund wiederhergestellt.¹⁸ 1981 bewilligte die Gemeinde das Ausbauprojekt für das Dachgeschoss unter Auflagen. Als erste Etappe entstand eine Kleinwohnung mit Atelier. 1983 wurde im ehemaligen Tennbereich eine gewendelte Betontreppe eingebaut, die alle Geschosse neu erschliesst; die ursprünglichen Treppen im Südwestteil blieben aber bestehen. Das Haus ist heute in vier ungefähr gleich grosse Wohneinheiten aufgeteilt, die einzelnen Etappen der komplexen Baugeschichte sind ablesbar.

Hp. R.

¹⁷ Die historischen und genealogischen Angaben sind folgendem Werk entnommen: Marion Weisbrod-Bühler, Die Seidenwaage, Chronik der Familien Zurrer und Weisbrod, Hausen 1962 (Selbstverlag der Verfasserin, Druck Stäfa). Die Autorin verbindet in Erzählstruktur Familien- und Firmengeschichte und entwirft Zeit- und Sittenbilder der Familien und des Knouaeramtes im 19. Jahrhundert.

Jakob Zurrer stammte aus bäuerlicher Familie, wuchs als Waise auf, besuchte 1815–1817 das Institut Stapfer im Thalacker Horgen, absolvierte 1817–1819 einen Welschlandaufenthalt in Courtelary und machte 1820–1825 eine Lehre im Handelshaus Jac. Ziegler & Co. in Winterthur. Weisbrod 1962, S. 64–71, 93–94, 422–430.

Mathias Hägi war Zurrers Oheim und Pate und bis 1834 beteiligt. Jakob Höhn, der bald aus dem Geschäft ausgeschieden sein muss, hatte Zurrer wahrscheinlich in Horgen kennengelernt und stammte wohl aus der Familie, welche an der 1828 gegründeten Seidenfirma Höhn & Baumann, Horgen, beteiligt war. Weisbrod 1962, S. 424. Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 518–519, 521.

An der Firma Hägi/Zurrer/Höhn war als Kommanditärin bis 1865 auch die Rohseidenfirma Heinrich de Daniel Muralt im Thalgarten, Zürich, beteiligt. Weisbrod 1962, S. 87, 152–153, 425–426, 428.

Zu Anna Zurrer-Ziegler siehe Weisbrod 1962, S. 77–84, 425–426.

¹⁸ Pläne im Zeugheer-Nachlass (Dok. 2). Dazu Arbeits- und Rechnungsbuch Waser (Dok. 1). Vgl. Anm. 3.

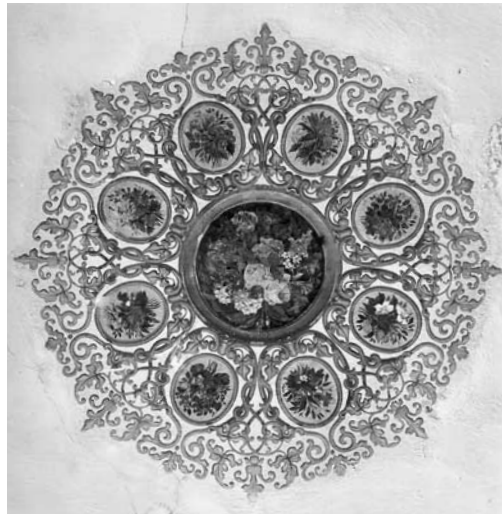
Zu den Architekten Waser und Zeugheer vgl. ALS 1998, S. 560, 579–580. Wilhelm Waser (1811–1866) absolvierte 1827–1831 eine Lehre bei Baumeister Hans Heinrich Graf (1771–1833) in Winterthur und war 1831–1835



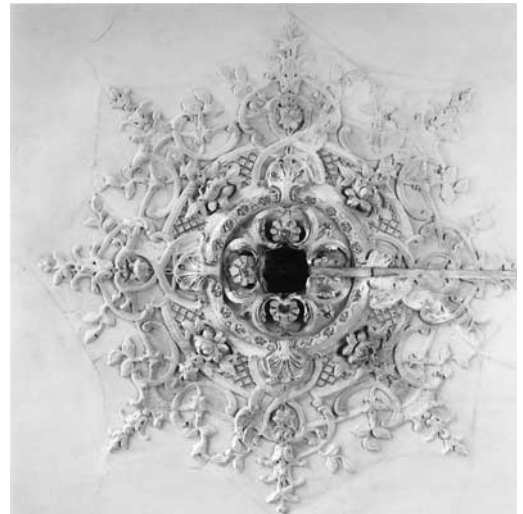
Weisser Turmofen um 1840–1850, mit teilweise vergoldetem Kranz. 2. Obergeschoss, Raum 2.8. Zustand 1999.

Hausen a.A., ehem. Ferggerei und Wohnhaus Zürrer

Links: Dekorationsmalerei um 1845–1860 an der Decke des Raums 2.18 im 2. Obergeschoss, Mittelrosette mit Ornamentik und Blumensträussen. Zustand 1999.



Rechts: Stuck um 1870 an der Decke des Raums 2.17 im 2. Obergeschoss, Mittelrosette mit Pflanzenornamentik, Blüten und Muscheln. Zustand 1999.



Angestellter bei dem 10 Monate jüngeren, in Neuenburg, England und Frankreich ausgebildeten Leonhard Zeugheer (1812–1866). 1835–1837 studierte Waser an der königlichen Baugewerbeschule und Bauakademie München bei Gärtnern und Ziehländern. 1839–1842 arbeiteten Zeugheer und Waser wieder zusammen und bauten damals in Hausen a.A. ausser dem Gebäude für Zürrer die Kaltwasserheilanstalt Albisbrunn für Dr. med. Wilhelm Brunner (1805–1885) aus Winterthur, ferner in Horgen das Wohn- und Fabrikgebäude Baumann & Streuli «Zur Palme», Seegartenstrasse 28, abgebrochen 1957, sowie das Wohn- und Fabrikgebäude «Herner», Seegartenstrasse 45 für Seidenfabrikant Heinrich Hüni-Stettler (1813–1876). Vgl. in diesem Band S. 130–137; ferner schufen sie 1840 ein nicht identifiziertes Villenprojekt (BAZ, Zeugheer-Nachlass Nr. 21 a).

Zeugheer projektierte auf eigene Rechnung 1841 in Kappel den Umbau der ehem. Pfisterei zum Waisenhaus (BAZ, Z-Nachl. 27 a), baute in Cham/ZG das Wohnhaus für Ratsherr Balthasar Suter (BAZ, Z-Nachl. 26) und entwarf ein Projekt für das Schützenhaus in Zug (BAZ, Z-Nachl. 25). 1850–1851 baute Zeugheer in Zug die Villa Artherstrasse 6 und später (1864–1866) in Cham die Villa Villette für den Zürcher Bankier Heinrich Schulthess-von Meiss (1813–1898). 1864 erweiterte er in Cham die Villa Hammer für den Papierfabrikanten Heinrich Vogel-Saluzzi. Der übergiebelte Mittelrisalit an letzterer erinnert an das Haus Zürrer in Hausen.

Waser baute auf eigene Rechnung 1849–1850 in Horgen, Seestrasse 227, das Geschäfts- und Wohnhaus Thalhof für die Seidenfabrikanten Johannes Stünzi-Höhn (1785–1861) und dessen Söhne Johannes Stünzi-Kraut (1813–1888) und Gottlieb Stünzi (1820–1875) sowie 1850–1851 an der Seestrasse 142 die Seidenweberei Stäubli mit Wohnhaus, den sog. «Palast», für Seidenfabrikant Hans Conrad Stäubli-Höhn, abgebrochen 1963.

- ³⁾ Nach Weisbrod 1962, S. 89–90, 425, begann die Planung des Neubaus bereits 1836; Bezug durch die fünfköpfige Familie 1840. – Die Eintragungen Wasers (Dok. 1, S. 9, 43) erstrecken sich über den Zeitraum Januar 1840 bis Januar 1841, u.a. 31.1./1.–8.2. 1840 etc.: «Am Plan für die Scheune». 8.2. «Mit Zeugheer den Plan nach Hausen gebracht». 20.–26.3. «An Detailzeichnungen für Zürrer». 27.3. «Mit Zürrer in Thalwil. Auslagen für Dampfschiff». 28.7. «Mit Zeugheer in Hausen beym Aufrichten. Post bezahlt für beide». Folgende Beteiligte sind genannt: Maurermeister Staub, Welti (Stubenboden) und Ulmer, Heider, Zimmermann Huf, Steinmetz Ulrich. Es handelt sich wahrscheinlich um Hans Ulrich Staub (1780–1852) bzw. dessen Sohn Hans Jakob Staub (1808–1864), Baugeschäft in Wollishofen-Zürich. – Ulrich Heider (*1790) bzw. dessen Sohn Johann Heinrich Heider (1814–1850), Baugeschäft in Winterthur. – Friedrich Ulrich (1789–1847) bzw. dessen Sohn Friedrich Ulrich (1821–1899), Baugeschäft im Kratz bzw. am Schanzengraben in Zürich.
- ⁴⁾ Nach Weisbrod 1962, S. 89–90, 158, 164. Vgl. Einträge im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: 1841: «1 Wohnhaus u. Scheune. Neu und vollendet». 1841–1871: immer «Wohnhaus u. Scheune». 1864: «Bauten», der Wert erhöht sich von Fr. 60 000.– (1854) auf Fr. 90 000.–. 1886: «Wohnhaus, 1 Scheune».

- ⁵⁾ In den 1970er Jahren wird das Gebäude «Ehemalige Fuhrhaltereie» genannt, ohne dass dafür historische Belege vorhanden waren.

- ⁶⁾ Zu J. J. Ulrich: Weisbrod 1962, S. 89–91. BLSK 2 (1998), S. 1056–1057.

- ⁷⁾ Bereits 1843 hatte Zürrer das Wegrecht an der künftigen Strasse nach Kappel erworben. Im Erdgeschoss Kontor, Ferggerei, Seidenpressen (im Lagerbuch der Gebäudeversicherung erwähnt 1851–1864) sowie Winderei- (mit Windmashinen, im Lagerbuch der Gebäudeversicherung erwähnt 1894–1906) und Seidenlager-Raum. Letzterer zum Festsaal (sog. Tusculum) umgebaut 1875. Im Obergeschoss seit 1856 Wohnsitz Zürrer-Schwarzenbach. 1871 Zinnenanbau (bis 1888 mit Tretrad). Nach 1939 Arzthaus. Renovation 1978 (ausssen) und 1986 (innen, mit Umbau). Weisbrod 1962, S. 98–99, 159, 179–190, 235, 425, 427. 7. Ber ZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 72; 11. Ber ZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 52. Andreas Hauser, Ferdinand Stadler, Zürich 1976, S. 296. ÜKI 1981. – Theophil Zürrer-Schwarzenbach war auch Gründer der firmeneigenen Aktienbäckerei Hausen, welche erst nach 1945 in Privathände überging: Weisbrod 1962, S. 433.

- ⁸⁾ Nicht Zürrer, wie Weisbrod 1962, S. 99, 206 angibt, ist Bauherr, sondern (nach dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung) Jacob Baumann, Müller. 1862 gelangt die Grünau an Heinrich Baumann, Müller, 1872 an Johannes Grob, Gemeindeamann, und 1895 an Theophil Zürrer, jun. (1866–1912). Vgl. Anm. 12.

- ⁹⁾ Im Erdgeschoss der Fabrik sind 40 neue Lyoner Wechsellstühle aufgestellt (seit 1885 durch mechanische Webstühle ersetzt), im ersten Obergeschoss befindet sich die Zettlerei und im zweiten die Winderei: Weisbrod 1962, S. 429–430. In der Krise 1876 erwirbt die Firma das Haus Bahnhofstrasse 52–54 in Zürich und eröffnet den Verkaufsladen «Jakob Zürrers Seidenstofffabrik Zürich»; 1884 vom Firmenbuchhalter Emil Spinner übernommen und als «Seiden-Spinner» zur Blüte gebracht: Weisbrod 1962, S. 430, 432. 1887 Zweitbau der Fabrikanlage (Weberei). 1892 Erwerb der Baumwollzwirnerei Aeugstertal mit Wasserrecht an der Reppisch, wo ein Privatkraftwerk betrieben wird (Ausbau 1908, vgl. Zeittafel: 1898). 1951 Drittbau der Fabrikanlage: Weisbrod 1962, S. 440.



Dekorationsmalerei um 1845–1860 an der Decke des Raums 2.18 im 2. Obergeschoss, Eckstück mit Pflanzenornamentik und Blüten. Zustand 1999.

- ¹⁰⁾ Zum EW vgl. Anm. 9.
¹¹⁾ Weisbrod 1962, S. 433–434. In Vers. Nr. 794 erbaut 1858–1859 für Rudolf Baumann (vgl. Anm. 8), waren Zürrers Pferde untergebracht, in Vers. Nr. 801 die Kühe.
¹²⁾ Theophil Zürrer (1866–1912) war seit 1895 mit Emmy Syfrig (1875–1954) verheiratet. Nach dem Tod ihres Vaters Arnold Syfrig (1835–1900) übernahm die Firma Zürrer dessen Seidenweberei in Mettmensstetten als Zweigbetrieb: Weisbrod 1962, S. 433. Theophil und Emmy Zürrer-Syfrig bewohnten seit 1895 das Wohnhaus Grünau (siehe Anm. 8), liessen es 1911 abtragen und 1912–1913 identisch in Mettmensstetten, an der Bahnhofstrasse 36, Vers. Nr. 669, wieder aufbauen; am bisherigen Standort erstellten sie 1911–1912 das neue Landhaus Grünau nach Plan der Architekten Pflughard & Haefeli, Zürich: Weisbrod 1962, S. 224, 267–270, 434. 1911 hatten sie bereits die Mühle Hausen erworben: Weisbrod 1962, S. 267–268.
¹³⁾ Weisbrod 1962, S. 433–434. Teilhaber sind Emmy Zürrer-Syfrig (1875–1954), Fanny Weisbrod-Zürrer (1873–1933), Robert Zürrer-Illy (1862–1920): Weisbrod 1962, S. 434. – 1931 worden die Baumwollzwirnerei Aeugstertal sowie die Façonweberei Bär in Ebertswil, welche ausschliesslich für Zürrer gearbeitet hatten, krisenbedingt geschlossen: Weisbrod 1962, S. 436. – 1939 zieht sich Emmy Zürrer-Syfrig aus dem Unternehmen zurück; die Kollektivgesellschaft wird unter dem Namen Weisbrod-Zürrer-Söhne weitergeführt (Hubert W.-Scherrer, geb. 1905, Richard W.-Gardon, geb. 1906 und Hans W.-Bühler, geb. 1907): Weisbrod 1962, S. 437.
¹⁴⁾ Die erwähnte Giebelpartie entspricht jener (etwas kleineren) am Wohnhaus des Papierfabrikanten Heinrich Vogel-Saluzzi in Cham, das ebenfalls 1864 von Leonhard Zeugheer neugestaltet wurde (Grundriss vom September 1864 im BAZ, Zeugheer-Nachlass, Nr. 54 a).
¹⁵⁾ 1871 wird Emil Zürrer (nach dem Tod seines Vaters Jakob Zürrer 1870) im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung als Eigentümer aufgeführt.
¹⁶⁾ Weisbrod 1962, S. 433–434.
¹⁷⁾ RRB Nr. 1023/1980. Zweite Beitragszusicherung: RRB Nr. 2836/1986.
¹⁸⁾ Zur Bestimmung der Farbgebung wurde 1980 der Zeugheer-Spezialist Hans Peter Mathis, Frauenfeld, beigezogen. Vgl. 13. BerZD 1991–1994, Zürich und Egg 1998, S. 393, Anm. 8.

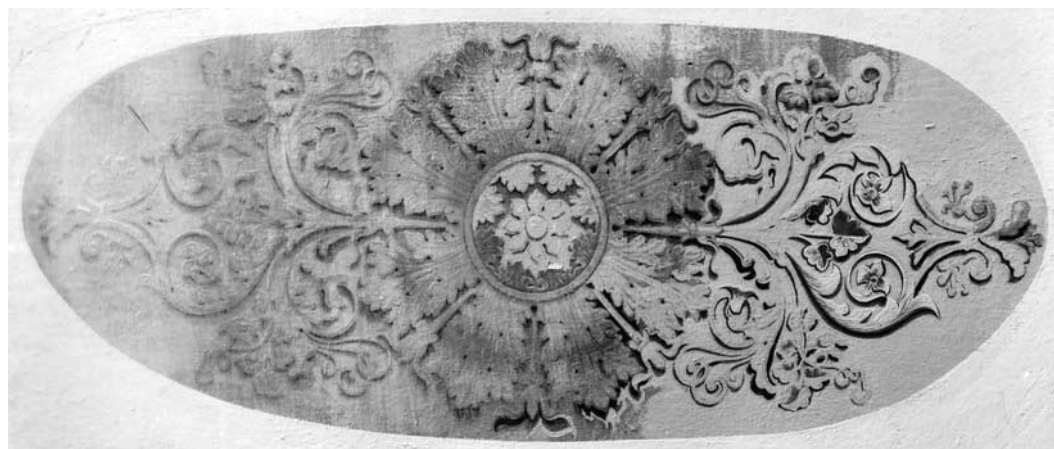


Ornamentkachel um 1840–1850 am weissen Turmofen im Raum 2.18 im 2. Obergeschoss. Zustand 1999.

DOKUMENTATION

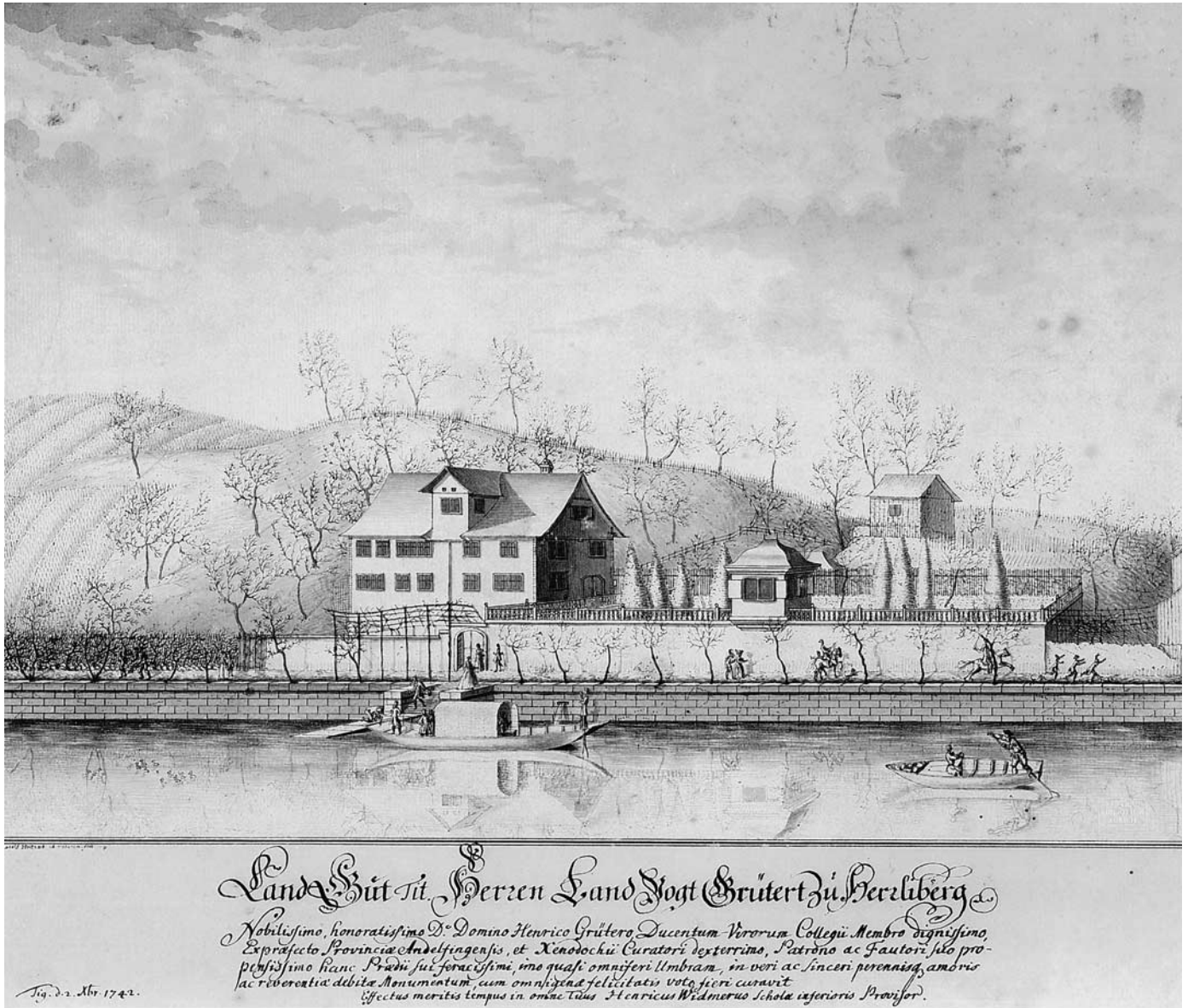
- 1) Wilhelm Waser, Arbeits- und Rechnungsbuch 1838 ff. (im Nachlass Waser, StadtA ZH: VII.118.4.1). – 2) Leonhard Zeugheer und Wilhelm Waser, Architekten, Zürich, Projekt «Scheune und Stall Gebäude für Herrn Kantonsrath Zürrer in Hausen a. Albis», 1840, BAZ, Zeugheer-Nachlass Nr. 20. – 3) Johann Jakob Ulrich, Darstellung des Gebäudes Vers. Nr. 801, Bleistiftzeichnung 1844, Privatbesitz, Repro in Dok. 5, nach S. 428. – 4) Rudolf Hofmeister, Das Leben des Architekten Ferdinand Stadler von Zürich, 32. Njbl. der Künstlergesellschaft in Zürich, Zürich 1872, S. 8. – 5) Marion Weisbrod-Bühler, Die Seidenwaage, Chronik der Familien Zürrer und Weisbrod, Hausen 1962 (Selbstverlag der Verfasserin, Druck Stäfa). – 6) Hans Schinz, Die Familie Zürcher oder Zürrer von Oberrieden, Zürich 1968. – 7) Hauser 1976, S. 296 (Nr. 118). – 8) 7. BerZD 1970–1974, Zürich 1978, S. 72; 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 52. (Gebäude Vers. Nr. 804). – 9) PAD, Haus Zugerstrasse 801, Hausen a.A., in: ABA, 18.9.1979, S. 9 und 16.10.1979, S. 7. – 10) Aufnahmepläne Gebäude Vers. Nr. 801, Hausen, von Architekt Stefan Rasonyi Papp, Zürich, 1979–1980 (ZDA). – 11) ÜKI 1980 (Gebäude Vers. Nr. 801). – 12) ÜKI 1981 (Gebäude Vers. Nr. 804). – 13) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 471, 483. – 14) Pit Wyss, Gemeinde Hausen, Inventar der Schutzobjekte, Typoskript, 1990 (Inv. Nr. 29: Gebäude Vers. Nr. 801. Inv. Nr. 30: Gebäude Vers. Nr. 804. Inv. Nr. 39/40/41: Gebäude Vers. Nr. 821/823/825, Grünau. Inv. Nr. 42–46: Gebäude Vers. Nr. 973/979/980/976/978 (Fabrikanlage). – 15) Marion Weisbrod-Bühler, Zur Geschichte des Hauses Vers. Nr. 804, Manuskript, 1990 im Besitz von Dr. Paul Alder (†), Hausen o.D. – 16) Bärtschi 1994, S. 139, 148.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 238 a–e. Scheune und Wohnhaus Vers. Nr. 801, vorher 372, vorher 143. Gewerbshaus Vers. Nr. 804, vorher 370, vorher 175. Wohnhaus Alte Grünau Vers. Nr. 203, vorher 380 (erbaut 1860–1861, abgebrochen 1911, in Mettmensstetten an der Bahnhofstrasse 36 wiederaufgebaut 1912–1913, Vers. Nr. 669). Wohnhaus Neue Grünau Vers. Nr. 821, vorher 727, erbaut 1912. Bauernhaus Vers. Nr. 794, vorher 365, vorher 194.



Freigelegtes Teilstück der Deckenmalerei im Raum 3.10 im Dachgeschoss, um 1840–1860. Zustand 1999. Illusionistisch dargestellt ist ein Stuck-Arrangement; die Schattenpartien wurden teilweise restauriert.

Herrliberg, Doppelwohnhaus mit Werkstatt, ehem. Landgut



HERRLIBERG

Seestrasse 147, 149

Doppelwohnhaus mit Werkstatt, ehem. Landgut Vers. Nrn. 63, 65

In Unkenntnis der Bedeutung des Gebäudes und ohne eine vorgängige Bauuntersuchung wurde das sog. Greutersche Landgut bei einem vollständigen Umbau 1996 weitgehend zerstört. Die kantonale Denkmalpflege erfuhr vom Bauvorhaben leider erst, als die Arbeiten bereits vorangeschritten waren.

ZEITTADEL

- 1571 Das bäuerliche Rebbauerngut am Seeufer ist im Besitz von Peter Knopfli. Das Heimwesen mit Reb-, Acker- und Wiesland zeichnet sich durch eine Badstube aus und ist mit einer Reblaupe geschmückt.
- Um 1700 Die Liegenschaft ist im Besitz von Johann Heinrich Oeri (1664–1713), Zürcher Grossrat, Stetrichter und Landvogt.
- 1706 Oeri verkauft die «zweifache Behausung» mit Badhaus, Trotte, Stallung, zwei Scheunen samt den Reblauben und drei Jucharten Weinreben an den gebürtigen Herrliberger, Fähnrich Rudolf Glogger (*1682), Sohn von Lilienwirt Heinrich Glogger-Hüslin (*1658) und Enkel des Thurgauer Pfarrers und Besitzers der «Lilie» (Seestrasse 81), Hans Georg Glogger (1630–1708). 1718 wandert der in arge finanzielle Nöte geratene Fähnrich Glogger nach Langenargen am Bodensee aus.
- 1720 Der Besitzer des Gutes «Windegg» (Seestrasse 95), Christoph Bodmer-Greutert (1658–1722), erwirbt für 4714 Gulden die Liegenschaft.
- 1722–1746 Das Landgut ist nach Bodmers Tod im Besitz seines Schwagers Johann Heinrich Greutert (1671–1746), Landvogt zu Andelfingen ab 1711, Rechenherr ab 1727. Aus dieser Zeitspanne existieren zwei historische Ansichten¹, die das Wohngebäude als langgestreckten, traufständig zum See ausgerichteten Bau mit markantem Quergiebel dokumentieren. Gegen den schmalen Pilgerweg bzw. das Seeufer hin schliesst die Liegenschaft mit einer Mauer ab, die vor dem Gebäude mit einem rundbogigen Tor unterbrochen wird. Südöstlich des Wohnhauses befindet sich eine umfriedete Gartenanlage mit Zierbäumen. Die seeseitige Mauer wird von einem einbezogenen Gartenpavillon mit geschweiften Haube akzentuiert.
- 1746 Die Erben Greuterts veräussern das Gut für 6000 Gulden an Landschreiber und Freihauptmann Hans Conrad Hirzel (1719–1771).
- 1773 Nach dessen Tod tritt sein Vetter Statthalter Salomon Hirzel (1712–1763) die Liegenschaft für 6500 Gulden an Schützenmeister Heinrich Fierz ab.
- 1812 Zur Liegenschaft im Besitz von Bezirksrichter Heinrich Fierz gehören das Wohnhaus, eine Scheune (1860 in ein Wohnhaus mit Scheune umgebaut), ein Trotthaus mit Trottwerk (1879 Abtragung des Trottwerks und Umgestaltung in ein Wohnhaus sowie ein Waschhaus.²
- 1836 Der Bau der Seestrasse verändert seeseitig die Umgebung des Gebäudes markant.
- 1865–1901 Häufige Besitzerwechsel führen zu wiederholten Baumassnahmen am Gebäude, die ihm den Landsitzcharakter mehr und mehr rauben.
- 1931 Baumeister Johann Jakob Weilenmann erwirbt das Gebäude.

Linke Seite. Oben: Ansicht des Landhauses, als es 1722–1746 im Besitz von Johann Heinrich Greutert (1671–1746) war. Federzeichnung in Braun, grau laviert, 1742 von Hans Rudolf Holzhalb (1723–1806), Widmung von Hans Heinrich Widmer (1691–1747), Provisor der Latein-Schule am Fraumünster, datiert 2. Dezember 1742. ZBZ, graph. Slg.

Links unten: Das ehemalige Landhaus im Jahr 1970. Besitzer waren damals Hans Kuhn, Zürich, und J. J. Weilenmanns Erben.

Rechts unten: Das ehemalige Landhaus nach den Bauarbeiten von 1996. Zustand 2000.

TEILABBRUCH UND UMBAU 1996

Ende 1994 entliess der Gemeinderat Herrliberg im Rahmen einer Revision das Gebäude Seestrasse 147 aus dem Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. Als Begründung wurde angegeben, dass das Gebäude verbaut sei und über störende Garagentore verfüge. Dieser Entscheid war verhängnisvoll, weil damit – ohne vorgängige Untersuchung des Gebäudes – die eingreifenden Baumassnahmen von 1996 ermöglicht wurden. In dem langgestreckten

Herrliberg, Doppelwohnhaus mit Werkstatt, ehem. Landgut

Bemalte Decke im 2. Obergeschoss des nordwestlichen Hausteils (Seestrasse 147). Zustand unmittelbar vor dem Ausbau 1996. Balken bänderartig rot, blau und gelb bemalt. Rankenwerk und Früchtebouquets in gelb, ocker, grün und blau auf Weiss-tem Untergrund. Wohl zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.



dreigeschossigen Putzbau mit regelmässiger Befensterung an der seeseitigen Trauffassade verbarg sich nämlich ein Landhaus, dessen Ursprünge ins 16. Jahrhundert zurückreichten. Ende Juni 1996 wurde die kantonale Denkmalpflege von privater Seite auf bedeutende Ausstattungselemente aufmerksam gemacht, die bei den eingreifenden Bauarbeiten zum Vorschein gekommen waren. Beim Augenschein am 2. Juli 1996 konnte nur noch der bereits weit fortgeschrittene Grad der Zerstörung festgestellt werden. Der Umbau wurde ohne Rücksicht auf die historischen Befunde durchgeführt: Ausbruch von Böden und Wänden im Innern, Teilabbruch des Dachstuhls etc. Im 1. Obergeschoss kam im südöstlichen Gebäudeteil (Nr. 149) eine grau bemalte Holzbalkendecke mit weissen Spiegeln zum Vorschein, die an ihren Schmalseiten mit Einzug halbrund schliessen. Im 2. Obergeschoss war im nordwestlichen Gebäudeteil (Nr. 147) eine überaus reiche, mit Ranken, Blüten und verschiedenen Früchten (Trauben, Birnen, Äpfel, Granatäpfel) bemalte Holzbalkendecke sichtbar, die bereits teilweise entfernt war. Während die Balkenunterzüge bänderartig die Grundfarben rot, blau und gelb zeigten, waren die Ornamente und Gehänge auf den weiss gestrichenen Deckenbrettern gelb, ocker, grün und blau gehalten. Nach stilistischen Überlegungen dürfte die gut erhaltene Bemalung der Balkendecke aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen, was durch den Vergleich mit zeitgleichen Stuckdecken erhärtet wird. Als Auftraggeber kommt möglicherweise Johann Heinrich Oeri (1664–1713) in Frage, dem damals das Landgut gehörte. Schon die Qualität der Bemalung belegt die Bedeutung dieses einstigen Landsitzes.³ Im Zuge des Umbaus wurde die Decke entfernt und gelangte nach dem Verkauf an einen nicht bekannten Ort. Mit der durchgreifenden Sanierung des ehemaligen Greuterschen Landgutes verlor die Gemeinde Herrliberg 1996 einen überaus bedeutenden Bauzeugen ihrer Geschichte, den die kantonale Denkmalpflege leider erst bei seiner Zerstörung identifizieren konnte.

T. M.

¹⁾ Dok. 1, Bd. 2, S. 68–69: 1) Ansicht des Greuterschen Landgutes vom See aus, getuschte Federzeichnung, um 1730. – 2) Das Greutersche Landgut im Dezember 1742, braune, grau lavierte Federzeichnung von Hans Rudolf Holzhalb (1723–1806), Orig. ZBZ, graph. Slg.

²⁾ Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung 1812. Gebäudebestand: Wohnhaus Vers. Nr. 79 a



Die originale Bausubstanz samt Dachstuhl wurde zum grössten Teil zerstört. Zustand 1996.

(heute Vers. Nrn. 63/65); Scheune Vers. Nr. 79 b (abgebrochen vor 1954); Trotthaus mit Trottwerk Vers. Nr. 79 e, 79 c, heute Vers. Nr. 57, Seestrasse 143); Waschhaus Vers. Nr. 79 d (heute Vers. Nr. 61).

³⁾ Als Vergleichsbeispiel in formaler Hinsicht könnte am ehesten die in Grisailletechnik ausgeführte, 1698 datierte Holzbalkendecke im Gasthof «Zum Löwen» (Vers. Nr. 840) an der Grafschaftstrasse 2 in Niederglatt beigezogen werden; 1986 durch Restaurator Heinz Schwarz, Kriens/LU, restauriert (vgl. 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 284–285).

DOKUMENTATION

1) Herrliberger, Top. 1 (1754), S. 66, 90; Top. 3 (1773), S. 6 (Hrn. Hauptmann Salomon Hirzels Landgut). – 2) Hans Kläui, Werner Debrunner, Fritz Hauswirth, Geschichte der Gemeinde Herrliberg, Bd. 1, Herrliberg 1980, S. 185, 225; Bd. 2, Herrliberg 1981, S. 14–15, 68–69, 82. – 3) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege, Juli 1996 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 262 a, d. Doppelwohnhaus mit Werkstatt, ehem. Landgut Vers. Nr. 63/65, vorher 459/460, vorher 79 a.



Bemalte Decke im 1. Obergeschoss des südöstlichen Hausteils (Seestrasse 149). Zustand während der Bauarbeiten 1996. Grauer Grund, weisse Spiegel, die an den Schmalseiten mit Einzug halbrund schliessen. Wohl zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Hochfelden, ehem. Bauernhaus



Oben: Aussenansicht des 1995–1996 renovierten Bauernhauses mit dem markanten Kellerhals. Zustand 1997.

Links: Das ehemalige Tenn dient als Wohnraum. Die Galerie verbindet den Wohnteil (rechts) und die neu eingerichteten Schlaf- räume über dem ehemali- gen Stall. Zustand 1996.



Rechts: In der Wohnstube blieben Boden und Kachel- ofen erhalten, aus Abbruch- liegenschaften stammen die Felderdecke und die Nussbaumtüren. Zustand 1996.



HOCHFELDEN

Ausserdorf, Schachenstrasse 4
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 119

Das traufseitig ausgerichtete Vielzweckbauernhaus aus dem frühen 19. Jahrhundert in ortsbau-lich markanter Lage wurde umfassend renoviert.

ZEITTAFEL

1818	Laut Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung als Vielzweckbau für Caspar Schenkel errichtet.
1827	Angliederung eines Schopfs mit Schüttil durch Heinrich Schenkel, Sohn des Obigen.
1848	Bauarbeiten; ebenso 1862, 1867 und 1874.
1918	Die Wertvermehrung laut kantonalen Gebäudeversicherung weist auf bedeutende Baumassnahmen hin; u.a. Aushub eines Kellerraumes unter der Wohnstube des zuvor nicht unterkellerten Gebäudes. Der Zugang erfolgt über einen Kellerhals auf der Südseite (geschützter Aussenabgang).
1986	Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. (Dok. 1)
1995	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 1995–1996

Bauherr: Werner Dubno, Flaach. Architekt: MAPP design, Max Dell' Ava, dipl. Arch. ETH/SIA, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Nach dem Besitzerwechsel wurde 1995 die Gesamtrenovation des ehemaligen Bauernhauses in Angriff genommen, mit dem Ziel, das charakteristische Erscheinungsbild uneingeschränkt zu erhalten. Der längliche Teilfachwerkbau mit gemauerter westlicher Giebelfassade hat eine klar ablesbare Gliederung: zweiraumtiefer Wohnteil und Ökonomieteil unter gemeinsamem Satteldach. Am Wohnteil wurden der äussere Kellerabgang sowie die Sandsteintreppe beim Hauseingang instand gestellt, der Fassadenputz ersetzt bzw. geflickt und das Fachwerk grau gestrichen. Im Innern wurden Teile des ehemaligen Ökonomietraktes zwecks Wohnraumgewinnung umgenutzt, wobei die konstruktive Struktur erhalten blieb. In der alten Wohnstube wurden der Riemeboden sowie der blaue Kachelofen mit Sandsteinfüssen und seitlicher Sitzkunst (3. Viertel 19. Jahrhundert) instand gestellt. In der Stube stammen das Täfer, die biedermeierliche Felderdecke mit zentralem Blütenmotiv sowie sämtliche Massivholztüren, so u.a. Nussbaumtüren mit Beschlägen um 1820, aus Abbruchliegenschaften.

Das ehemalige Tenn dient heute als länglicher Wohn- und Aufenthaltsraum. An seine ursprüngliche Funktion erinnern die Futterlöcher an der Westwand. Im Erdgeschoss des früheren Stallteils sind jetzt Räume für die Gebäudeinfrastruktur sowie eine Autogarage untergebracht. Die Kammern des Obergeschosses wurden durch weitere Schlafräume über dem ehemaligen Stallteil ergänzt, die über eine geschickt angelegte Galerie im Bereich des ehemaligen Tenns miteinander verbunden sind. Im östlichsten Gebäudeteil dient der Raum über der Garage als Schuppen. Der Vorplatz auf der Südseite erhielt eine neue Natursteinpflasterung bzw. wurde gekiest.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Kommunales Inventar der Gemeinde Hochfelden 1986 (Inv.Nr.8, falsches Baujahr 1845); aktualisierte und revidierte Fassung 1997 (Inv. Nr. 4, falsches Baujahr 1845).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 362 a, b. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 119.

Hombrechtikon, Feldbach, Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Mühle



Oben: Die Bauten des Weilers Feldbach entstanden alle im 17. und 18. Jahrhundert. Im Vordergrund rechts die 1636 erbaute Mühle, das Stammhaus der Familie Bühler von Feldbach. Zustand um 1930.



Rechts: Die ehemalige Mühle nach der Renovation 1995–1996. Zustand 2000.

HOMBRECHTIKON

Feldbach, Hornstrasse 2

Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 156

Die ehemalige Mühle Feldbach ist das Stammhaus der einflussreichen Hombrechtiker Familie Bühler und gehörte von 1716 bis 1837 der einflussreichen Familie Hürlimann.

ZEITTADEL

- 1435 Erster sicherer Hinweis auf eine Mühle in Feldbach. (Dok. 3)
1. H. 16. Jh. Verschiedene Personen mit dem eindeutigen Geschlechtsnamen «Müller» sind in Feldbach ansässig. Der Glückshafenrodel von 1504 nennt Heini, Hans, Felix und Kleinhans Müller.
- 1528 Die Mühle geht in den Besitz von Hans Suter über, der 1532, 1535 und 1541 als Müller von Feldbach bezeichnet wird.
- Vor 1584 Die Mühle gelangt in den Besitz von Heinrich Bühler (†1613) und später seines Sohnes, Müller Felix Bühler (1576–1634).
- 1636 Unter Felix Bühler und vor allem unter dessen Sohn, Landeshauptmann Heinrich Bühler (1604–1661), entsteht der heutige Bau, das Stammhaus der Bühler von Feldbach; die Jahreszahlen über den Portalen belegen den Neubau. Das rundbogige Kellerportal ist begleitet vom Wappen Felix Bühlers und seiner ersten und zweiten Gattin («MM»=Margret Müller, «BS»=Barbara Schmid), das Portal am Osteingang mit nachgotischem Kielbogen vom Wappen des Bauherrn Heinrich Bühler und seiner Frau Regula Zollinger.
- 1676 Die Mühle gelangt in den Besitz seines jüngsten Sohnes Hans Heinrich Bühler (1648–1695), der drei Jahre später das Unterhaus (Vers. Nr. 158) in Feldbach errichtet.
- 1707 Bei der Aufteilung von dessen Hinterlassenschaft wird der älteste Sohn, Leutnant Hans Jakob Bühler (1671–1716), Mühlebesitzer.
- 1716 Über dessen einzige Tochter Elisabeth (1692–1747), die wenige Monate nach dem Tod des Vaters den Reiterfährnrich (Cornet) Hans Jakob Hürlimann (1697–1767) von Lützelsee heiratet, wird die Mühle während der folgenden 121 Jahre Besitz der Familie Hürlimann. Wer die Feldbacher Mühle in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts betreibt, ist unklar.
- Vor 1760 Hans Heinrich Hürlimann I. (1724–1769) und Susanna Hürlimann-Heusser (*1727, † nach 1783) ziehen in die Mühle ein.
- 1781 Hans Heinrich Hürlimann II. (1759–1830) erbt und betreibt die Mühle; er nimmt als Seckelmeister und Kirchenpfleger eine angesehene Stellung in der Gemeinde ein. Seine ältere Schwester Magdalena (1750–1835) ist seit 1770 mit Hans Jakob Bühler (1742–1782) vom Oberhaus (Vers. Nr. 153) verheiratet.
- 1803 Geburt von Hans Heinrich Hürlimann III. in der Mühle Feldbach, einziger Sohn von Hans Heinrich Hürlimann II. und Anna Barbara Büeler (†1804) von Schirmensee.
- 1832/1836 Hans Heinrich Hürlimann III., seit 1826 mit Verena Bleuler (1796–1858) aus Küsnacht verheiratet, erwirbt 1832 eine Parzelle im Feldbacher Hölzli und baut im selben Jahr das klassizistische Landhaus Rosenberg (Vers. Nr. 217 u.a.). Der innovative Unternehmer und Politiker Hürlimann gründet zusammen mit dem bayerischen Baron Maximilian von Schenkenberg sowie dem Arzt Dr. T. Staub (†1841) von Hombrechtikon die Brauerei Feldbach nordwestlich der Mühle.¹
- 1837 Kantonsrat Hans Heinrich Hürlimann III. veräussert die Mühle anfangs Jahr an Thomas Halter, Müller von Rüschlikon.
- 1862 Die Erben Halters verkaufen die Liegenschaft an Karl Weber, Aussersihl.
- 1885 Aus der Konkursmasse Webers gelangt die Liegenschaft an Zigarrenfabrikant Emil Hofmann, Feldbach, und Notar A. Meier in Stäfa. Einstellung des Mühlebetriebs um 1888 und Einrichtung einer Bäckerei.



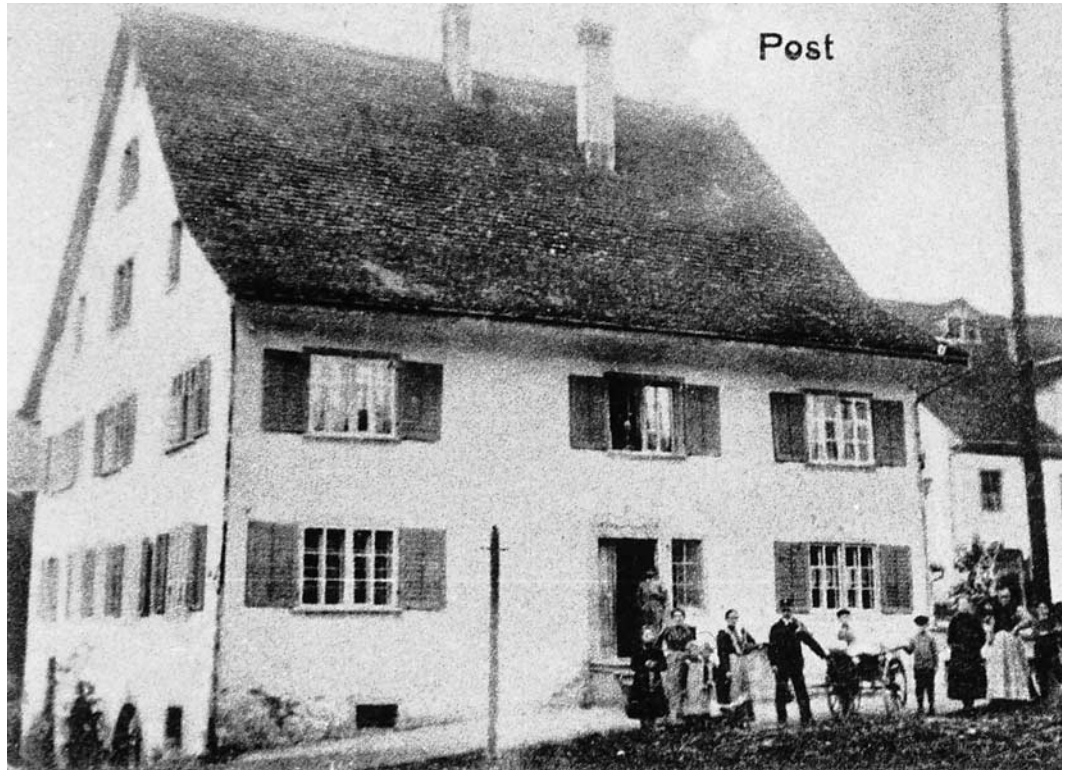
Portal mit nachgotischem Kielbogen. Baudatum 1636 und Wappen von Heinrich Bühler (1604–1661), links, und seiner Frau Regula Zollinger, rechts. Zustand 2000.



Scheitelpartie des Kellerportals mit dem Baudatum 1636 und den Wappen von Felix Bühler (1576–1634) und seiner ersten und zweiten Frau M(argret) M(üller) und B(arbara) S(chmid). Zustand um 1970.

Hombrechtikon, Feldbach, Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Mühle

Die ehemalige Mühle um 1910, als darin das Post- und Telegraphenbüro Feldbach untergebracht war (1908–1925), Teilansicht aus einer Ansichtskarte. Zu beachten die ursprüngliche Platzierung des Kielbogenportals. Vgl. Abb. Seite rechts.



- 1890 Bierbrauer Wilhelm Funk, seit 1883 Besitzer der Brauerei Feldbach, erwirbt die ehemalige Mühle.
- 1891–1908 Eigentum der Aktienbrauerei Wald-Feldbach, welche Umbauten am Gebäude vornimmt; u.a. Abtragung des Wasserrades und Installation einer Turbine.
- 1892 Einstellung des Brauereibetriebs in Feldbach.
- 1908–1925 Eigentum der Immobiliengesellschaft Zürcher-Oberland, Wetzikon; Einrichtung des Post- und Telegraphenbüros Feldbach.
- 1925 Die ehemalige Mühle geht in Privatbesitz über.
- 1937/1940 Die Zürcher Regierung kauft das zur ehemaligen Mühle gehörende ehehafte Wasserrecht für eine Kraftanlage am Tobelbach in Feldbach (RRB Nr. 495/1937) und erklärt es drei Jahre später als erloschen (RRB Nr. 1629/1940). Eindeckung des schlecht unterhaltenen Mühleweihers nördlich der Seestrasse.
- 1960 Abschluss von Umbauarbeiten im Auftrag des Landwirtschaftlichen Vereins Hombrechtikon als Besitzer.
- 1983 Einbau neuer Fenster mit Sprossenteilung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION 1995–1996

Bauherr: Eduard Senn, Feldbach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Die in Etappen vorgenommenen Renovationsarbeiten am Äusseren des kommunal eingestuftes Gebäudes umfassten folgende Massnahmen: Neuanstrich des verputzten Mauerwerks in gebrochenem Weiss mit Rosatönung, der Fenstereinfassungen (grau mit Blautönung) und der Fensterläden (bordeauxrot), die Erneuerung der Stirnbretter süd- und ostseitig sowie der Schrifttafel «Zur Mühle 1636» an der Nordfassade. Im weiteren wurden die Eingangstüren renoviert.



Die ehemalige Mühle nach der Renovation 1995–1996. Zustand 2000. Vgl. Abb. Seite links.

Die Einrichtung einer Metzgerei-Wursterei mit Verkaufslokal erforderte im Erdgeschoss südseitig ein neues zweiflügliges Tor mit Kippfenster sowie eine rundbogige verglaste Eingangstüre zur Metzgerei beim 1636 datierten ehemaligen Kellerzugang.

An der östlichen Trauffassade wurde in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege und der örtlichen Heimatschutzkommission eine Türe in ein Fenster mit Sandsteingewände umgewandelt. 1998 Dachgeschossausbau.

T. M.

¹⁾ 1838 scheiden von Schenkenberg und Staub aus dem Unternehmen aus. 1851 tritt Albert Hürlimann (1828–1888) als ausgebildeter Bierbrauer ins väterliche Geschäft ein; ab 1860 ist er alleiniger Besitzer. 1865 Verkauf der Brauerei Feldbach an den süddeutschen Bierbrauer Otto Raschle, der den Betrieb bis 1876 führt. Albert Hürlimann macht in der Gemeinde Enge ausserhalb der Stadt Zürich den Neuanfang mit einem während Generationen erfolgreichen Brauereiunternehmen; Inbetriebnahme im Herbst 1867; Betriebsschliessung Ende September 1997. (Dok. 3, 4, 6, 9) Baron Maximilian von Schenkenberg, der sich später als Hochstapler und Betrüger entpuppt, kauft im Sommer 1837 von Hürlimann das Grundstück Goldacker mit zwei Gebäuden und errichtet im selben Jahr das Landhaus «Goldenberg» Vers. Nr. 130 (prägende Umbauten 1875–1876 und 1987–1988).

DOKUMENTATION

1) Bertha Lochmann-Hürlimann, *Unsere Heimat und Familie*, Zürich o.J. (1890). – 2) Gustav Strickler, *Geschichte der Familie Hürlimann*, 2. erw. Auflage, Zürich 1919, S. 66–74 (bes. S. 70). – 3) Fritz Schoellhorn, *Das Braugewerbe und die Brauereien des Kantons Zürich*, Winterthur 1922, S. 189–200 (Brauerei Feldbach) – 4) Manuel Saitzew, *Die Brauerei Hürlimann 1867–1927*, Zürich 1927, S. 37–38. – 5) Heinrich Bühler, *Geschichte der Kirchgemeinde Hombrechtikon*, Stäfa 1938. – 6) Erich Borkenhagen, *Die Brauerei A. Hürlimann AG 100 Jahre in Zürich-Enge*, Zürich 1966, S. 13–14. – 7) *Zürcher Kantongeschichte*, Bd. 3, Zürich 1994, S. 74. – 8) Fortuna QA StAZ 1995 (Familie Bühler von Feldbach, Mühle Feldbach). – 9) Paul Knobel, *Hürlimann – Fünf Generationen im Zeichen des Bierbrauens*, SPWT 68, Meilen 1999, S. 19–26.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 263 a, c. Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 156 (alt Nr. 15 a).

Wasserrechtsakten zur Mühle: StAZ Z 1.367: Bezirk Meilen, WR Nr. 39.

Hombrechtikon, Feldbach, Seegut, Löwenpavillon

Der Löwenpavillon nach
der Restaurierung
1995–1996, Zustand
1999.



HOMBRECHTIKON

Feldbach, Seegut

Löwenpavillon Vers. Nr. 164

Der pittoreske Löwenpavillon ist 1895 aus Ausstellungsstücken der Gewerbeausstellung 1894 in Zürich zusammengestellt worden. Durch Unterschutzstellung und Restaurierung konnte nicht nur ein Dokument der frühen Kunststeinherstellung, sondern auch ein Werk des bekannten «Löwenbildhauers» Urs Eggenschwyler (1849–1923) gesichert werden.

ZEITTAFEL

- 1894–1895 Im Feldbacher Horn, auf einer 1868 vom Kanton konzessionierten Landanlage, lässt Güterhändler Gottlieb Staub, neuer Besitzer des Hauses «Sunneblick» (Vers. Nr. 161) in Feldbach, 1894–1895 eine Schiffshaab mit Bad- und Bootshaus erstellen. Der Kleinbau ist mit einem schuppenartigen Schindelschirm aus Zinkblech verkleidet, auf den Ecken der Flachzinne stehen vier Kunststeinadler. Daneben stellt Staub einen Säulen-Pavillon auf, der auf dem Dach einen liegenden Steinlöwen nach Entwurf des Solothurner Tierbildhauers Urs Eggenschwyler (1849–1923) trägt. Adler, Pavillon und Löwe stammten aus der Gewerbeausstellung 1894 in Zürich.¹
- 1899–1905 1899 Verkauf des Hauses «Sunneblick» samt Seeareal, Pavillon und Bootshaus an Johann Stoll. 1901 gelangt die Liegenschaft an Max von Puttkammer, von dem sie Stoll 1905 wieder übernimmt und sofort an Diethelm Burkhard-Abegg (1869–1926) verkauft.²
- 1927–1928 Ingenieur Paul H. Burkhard-Auer (*1895), Sohn des Obigen, lässt sich im Seeareal das Landhaus «Seegut» erstellen. Architekt: Albert Kölla (1889–1988), Wädenswil.³
- 1928 Das Bootshaus wird von Ryffel, einem Verwandten von Paul H. Burkhard, übernommen.⁴ Das Flachdach wird mittels einer Reihe von aufgesetzten Zementdreiecken zum Satteldach ergänzt. Die vier krönenden Adler werden deshalb vom Dach auf die Ufermauer versetzt; einer derselben steht heute neben dem Löwenpavillon.
- 1991 Das «Seegut» wird an Dr. Gero und Katharina Büttiker-Weber, Hirzel, verkauft.⁵
- 1992 Das Bootshaus Vers. Nr. 162 wird als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen.
- 1997 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

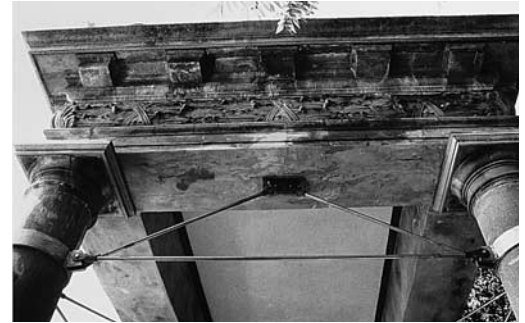
RESTAURIERUNG 1995–1996

Eigentümer: Dr. Gero und Katharina Büttiker-Weber, Hirzel. Ingenieure: Walter Pfister, ACS Partner AG (Altorfer, Cogliatti, Schellenberg), Zürich/Hombrechtikon; Fredy Lüchinger, ITW Ingenieurunternehmung AG, Schaan/FL. Steinhauerarbeiten: Arnet & Co. AG., Zürich. Baumeister: Spelgatti AG, Samstagern. Stahlbauarbeiten: Deventer AG, Stäfa. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen, Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bereits 1975–1976, als man sogar an einen Abbruch dachte, waren seitens der kantonalen Denkmalpflege Bemühungen um eine Renovation des stark beschädigten Löwenpavillons unternommen worden. Aus Kostengründen erfolgte 1979 nur eine kleinere Reparatur. Nachdem die Liegenschaft 1991 die Hand gewechselt hatte, machte die Gemeinde Hombrechtikon im November 1993 einen dringlichen Vorstoss und beantragte in der Folge die Unterschutzstellung bzw. überkommunale Einstufung des Pavillons, auch veranlasste sie zur Verhinderung weiterer Schäden eine Abdeckung mit Plastikbahnen während der Winter 1993/1994 und 1994/1995. Für die 1995–1996 durchgeführte Totalrestaurierung wurde der Algen- und Moosbelag entfernt, das Ganze grob mit Wasser und Bürste gereinigt; dann erfolgte die Mikro-Sandstrahlung und

Hombrechtikon, Feldbach, Seegut, Löwenpavillon

Dachpartie des Pavillons vor und nach der Restaurierung. Zustand 1976 (links) und 1999, mit eiserner Sicherungsvorrichtung (rechts).

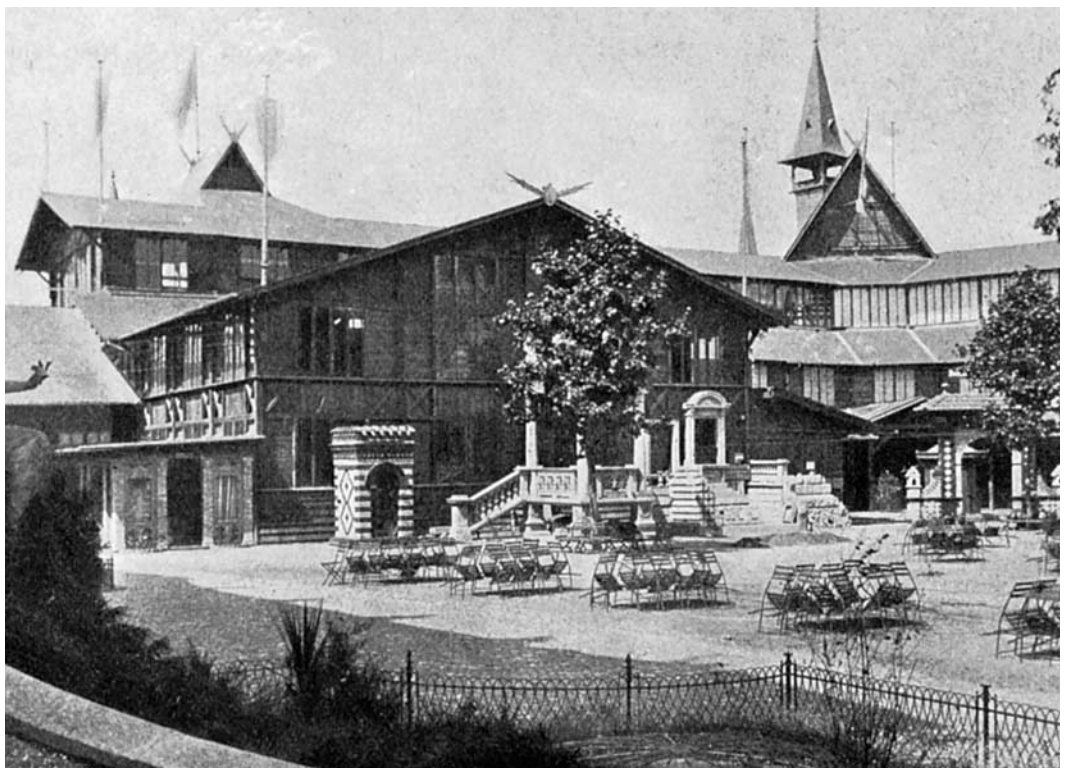


die Reinigung mit Dampf in Hochdruck sowie die Aufmodellierung mit hydraulischem FERRO-Mörtel inklusive Armierung mit rostfreien Ankern oder Ergänzung mit neugegossenen Elementen aus FERRO-Sandsteinimitation der zahlreichen zerstörten Architektur- und Dekorationsteile wie Gesimse, Konsolen, Vasen sowie der Plastiken (Löwe, Adler), ferner die Reparatur der durch eingedrungenes Wasser beschädigten Hourdisdecke und der Unterkonstruktion in Eisenbeton durch den Einzug weiterer Eisenträger. Aus statischen Gründen wurden die vier Säulen durch eine filigrane Eisenkonstruktion unten und oben zusammengebunden, ihre Deckplatten erhielten verstärkende Stahlprofile, am Architrav waren die rostenden Armierungseisen freizulegen, zu isolieren und wieder zuzudecken.

Zeittypisches Ensemble

In der Seeuferlandschaft beim Weiler Feldbach setzt der mit einem liegenden Löwen bekrönte Säulenpavillon einen pittoresken Akzent. Als frühe Betonskulptur und früher Betonbau, Zeugen der Gewerbeausstellung 1894 in Zürich, haben Löwenfigur und Pavillon in Feldbach kultur- bzw. technikgeschichtliche Bedeutung. Mit dem gleichzeitig erstellten benachbarten Bootshaus (vgl. Zeittafel) und dessen vier Adlerfiguren bilden sie ein eigenwilliges, zeittypisches Ensemble. Der

Der Pavillon als Ausstellungsobjekt der Zement-Firma E. Borsari, Zollikon (Bildmitte, hinter dem Baum) an der Gewerbeausstellung 1894 in Zürich. Aus: SBZ Bd. 24 (1894), S. 70. Die Ausstellungsbauten stammten von Architekt Jacques Gros (1858–1922).





Landhaus «Seegut», erbaut 1927–1928 von Albert Kölla (1889–1988) für Ingenieur Paul H. Burkhard-Auer, abgebrochen 1994, Flugaufnahme um 1935. Links oben der Weiler Feldbach, am Seeufer links unten die 1894–1895 errichtete Schiffshaab mit Bade- und Bootshaus, rechts anschliessend der gleichzeitig hier aufgestellte Löwenpavillon.

Pavillon von 5,3 m Länge, 2,7 m Breite und 5,1 m Höhe, mit Aufgangstreppe und Balustern, stellte einen Leistungsausweis der Zement-Firma E. Borsari, Zollikon, dar. Der Löwe aus Kunststein warb für die «Steinfabrik Zürich». Auch die beiden Steinvasen auf den Antrittsposten der Treppe sowie die vier gusseisernen Vasen auf dem Dach (nur eine ist erhalten) stammen wahrscheinlich aus der Ausstellung.

Der Pavillon

Im Areal der ehemaligen «Alten Tonhalle», zwischen Quaibrücke und Stadttheater (heute Opernhaus) in Zürich, fand 1894 die Kantonale Gewerbeausstellung statt. Im Ausstellungshof vor dem Stadttheater waren vornehmlich – als Gruppe 1 und 2 – Rohprodukte des Baugewerbes, der Keramik- und der Zementindustrie zur Schau gestellt. Die Zementfabrik E. Borsari in Zollikon zeigte unter der Nummer 30 b Fenstereinfassungen, Konsolen für Balkone sowie vier Säulen auf Postamenten, dazwischen eine Balustrade und eine Aufgangstreppe. Letztere Komposition wurde dann als Pavillon nach Feldbach versetzt.⁶

Der Löwenbrunnen

Die «Leuchtende Fontaine» oder «Fontaine lumineuse», ein Erzeugnis der «Steinfabrik Zürich», erhob sich während der Ausstellung in den Grünanlagen längs des Utoquais; die «gärtnerische Ausstattung» um den Brunnen hatte die Landschaftsgärtnerei der Gebrüder Mertens in Zürich besorgt. Zwischen massigen Pfeilern, auf denen die von Bildhauer Urs Eggenschwyler entworfenen Löwenfiguren thronten, fiel Wasser in ein Becken mit Springbrunnen: um eine mittlere Gruppe von vertikalen Wasserstrahlen waren drei fächerförmige Wasserstrahlen angeordnet. An die Löwenpfeiler schlossen beidseits Balustraden und adlergekrönte Eckpostamente an. Alle diese Architekturteile und Bildhauerarbeiten bestanden aus «künstlichem Sandstein». Abends wurde das Ganze von vier Scheinwerfern beleuchtet. Unter dem Brunnenbecken befand sich ein Raum von gleichem Grundriss und 2,2 m Höhe, mit einem Betongewölbe nach System Hennebique,

Der Löwenbrunnen an der Gewerbeausstellung 1894 in Zürich war ein Erzeugnis der Steinfabrik Zürich, die Grüngestaltung stammte von der Landschaftsgärtnerei Gebrüder Mertens. Das Ganze erstrahlte als «Leuchtende Fontaine» abends im Lichte von Scheinwerfern und Gasbrennern. Der eine Löwe und die Adler – entworfen von Bildhauer Urs Eggenschwyler (1849–1923) – wurden nach Ausstellungsschluss für den Löwenpavillon in Feldbach verwendet. Abbildung aus Dok. 2, S. 207. Photo von Rudolf Ganz (1848–1928).

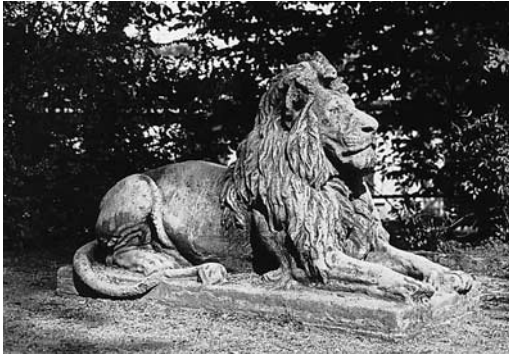


darin war die Bedienung der Farbwechsler untergebracht. An den vier kreisrunden Schächten über den Scheinwerfern waren die Wasserleitungen angebracht; die Kaskade wurde aus «ökonomischen Rücksichten» durch die Firma Leo Schmitz in Zürich II mit 16 Auer'schen Gasbrennern beleuchtet. «Sowohl die elektrische als auch die hydraulische Einrichtung wurde von der Firma Stirnemann & Weissenbach (Zürich) in höchst verdankenswerter Weise der Ausstellung unentgeltlich zur Verfügung gestellt, mit Verzicht auf Beurteilung durch das Preisgericht, da die Scheinwerfer aus der bekannten elektrotechnischen Fabrik Schuckert in Nürnberg bezogen werden mussten.» Die Stromlieferung erfolgte durch die Firma J. J. Rieter & Cie. in Winterthur ab Dynamo, der im Pavillon für Kraftübertragung am südlichen Ende des Ausstellungsareals aufgestellt war.⁷

Eggenschwyler's Löwen

Indem der eine Löwe der «Leuchtenden Fontäne» auf das Pavillondach gehoben und nach Feldbach versetzt wurde, erhielt diese Kombination den Status eines vieldeutigen «Denkmals». Dieses erinnert an die Gewerbeausstellung 1894, an die Pionierzeit der Zementindustrie und nicht zuletzt an den Entwerfer des Löwen, den Bildhauer Urs Eggenschwyler (1849–1923), der lange in Zürich wirkte. Der Löwenpavillon kann auch als Gegenstück zur grossen Löwenfigur gesehen werden, welche seit 1895 die Hafenmauer in Zürich-Enge akzentuiert. Auch dieser Löwe stammt von Eggenschwyler und wurde ursprünglich ebenfalls für die Gewerbeausstellung 1894 geschaffen, wo er gegenüber dem Haupteingang aufgestellt war.⁸

Eggenschwyler wurde 1849 in Subingen/SO geboren und war Schüler der Bildhauer Joseph Pflüger (1819–1894) in Solothurn, Heinrich Spiess (1838–1884) in Zürich-Aussersihl und Max von Widmann (1812–1895) in München. 1872 war er am Schloss Linderhof des Königs Ludwig II. von Bayern beschäftigt und verfertigte in München kleine Terrakotta-Löwen, welche guten Absatz fanden. 1878 liess er sich in Zürich-Hottingen nieder. Löwenplastiken waren seine Spezialität, durch die er bekannt wurde. Löwen von seiner Hand finden oder fanden sich ausser in Feldbach und Zürich-Enge u.a. in Sempach/LU auf der Schlacht-Gedenksäule (1887–1888), in Zürich am Haus Leuenegg, Seidengasse 17, auf dem Palais Henneberg (1898), am Schweizerischen



Nicht nur in Feldbach wurden Löwen nach Eggenschwylers Modell aufgestellt, sondern auch in Wädenswil (Rosenmattpark, Zustand 1982, links) und Zollikon (Zollikerstrasse 30, Zustand 2000, rechts; vgl. Anm. 12).

Landesmuseum (1898)⁹, auf der Stauffacherbrücke (1899), auf dem Brunnen beim Schulhaus Bühl-Wiedikon (1901) und am Verwaltungsgebäude «Zürich-Unfall» (Löwenköpfe 1901). In seiner seit 1891 bestehenden Menagerie in Oberstrass hielt Eggenschwyler auch einen Löwen, mit dem er auf Stadtgebiet spazieren ging!¹⁰

Löwen in der Art des «Leuchtenden Brunnens» von 1894 waren 1901 auf dem Werkplatz der Steinfabrik und des Baugeschäfts von Baumeister Jakob Kull (1860–1923), Seestrasse 483 in Wollishofen-Zürich, ausgestellt, der 1897 die Firma des Steinfabrikanten Angelo Greppi (1850–1897) übernommen hatte (vorher Della Torre & Greppi in Riesbach). Offenbar führten Greppi bzw. Kull solche Löwen, wahrscheinlich auch in verschiedenen Grössen, in ihrem Sortiment von Bau- und Gartenplastiken, entweder in Lizenz der Steinfabrik Zürich oder im Auftrag Eggenschwylers.¹¹ So finden sich Exemplare solcher Löwen heute in Zollikon an der Zollikerstrasse 30¹², in Wädenswil im Park der Villa Rosenmatt, Gessnerweg 5, und in Zürich vor dem Haus Bellerivestrasse 16 sowie im Garten des Hauses Carmenstrasse 31. Letztere Figur weist eine «für Stampfform vereinfachte Mähne» auf.¹³



Steinfabrik und Baugeschäft von Baumeister Jakob Kull (1860–1923) in Zürich-Wollishofen, Seestrasse 483, abgebrochen 1974. Photo Adolf Moser 1901, BAZ. Auf dem Werkplatz sind Löwenfiguren und dekorative Werkstücke in Zementstein ausgestellt.

Hombrechtikon, Feldbach, Seegut, Löwenpavillon

Der Löwenpavillon am
Zürichsee-Ufer in Feldbach,
Zustand 1976.



Zement und Kunststein

Pavillon und Löwen von der Gewerbeausstellung 1894 sind aus heutiger Sicht nicht zuletzt erstklassige Dokumente für das damals neu en gros hergestellte und angepriesene Material Zement als billigen Ersatz für Natursteine. Auch für diesen Aspekt sind in den Schriften zur Gewerbeausstellung 1894 Belege zu finden. Einen Überblick gab Priscus Schenker (1847–1916), Gemeindeingenieur in Riesbach mit dem Beitrag «Die Ausstellung der Cementindustrie» (Dok. 2, S. 191–193). Aus Schenkers und anderen Aussagen sind bezeichnende Zitate als Exkurs hier zusammengefasst, weil sie über den Löwenpavillon hinaus auch für andere schutzwürdige Objekte in diesem Material von Bedeutung sind:

«Angesichts der geringen Ausdehnung des Gewinnungsgebietes im Kanton Zürich für gute Naturbausteine ist es zu begrüßen, dass als Ersatz für Hausteine die Fabrikation von Kunststein in Zürich eine starke Entwicklung gefunden hat, wodurch dem ganz enormen Import fremdländischer Hausteine zum Teil entgegengetreten werden kann. Die bezüglichlichen Aussteller haben durch ihre reichhaltigen Kollektionen gezeigt, dass trotz der kurzen Zeit des Bestandes der neuen Industrie dieselbe fähig ist, einem grossen Teil des Bedarfes an Stein- und Bildhauerarbeiten Genüge zu leisten, und die Beurteilung der Produkte dieser neuen Industrie hat gezeigt, dass die Schöpfung der letztern eine zweckmässige war. (...) Zur Ausstellung gelangten auch Cement-Bausteine. (...)»¹⁴

«Die Anwendung des Cementes zeigte sich in allen erdenklichen Formen, von den eigentlichen Tragkonstruktionen, Cementröhren, Kunstsandsteinen bis zu den Cementplatten gewöhnlicher Art. Angesichts des enormen Cementverbrauches im Kanton Zürich ist es zu bedauern, dass auf diesem Gebiete nicht auch eine grössere Cementfabrik existiert.»¹⁵

«Andere Firmen beschränken sich auf die Produktion und Vorweisung eines einzelnen Artikels, wie F. Kronauer und die Bergwerksverwaltung Käpfnach, die nur Cementsteine ausstellten; Borsari & Brunner in Zollikon und die Steinfabrik Zürich, deren sorgfältig zusammengestellte Kollektionen von Kunststeinen auf die verschiedenartige Verwendung dieses Materials hinweisen.»¹⁶

«Alle diese Cement-Waren bestehen aus einem hydraulischen Bindemittel: Hydraulische Kalke, Roman- oder Portlandcement (auch Schlackencement) einerseits und sauber gewaschenem Kies

und Sand anderseits. Diese Materialien, je nach ihrem Zwecke verschieden gemischt, werden in trockenem Zustande zu einer homogenen Masse durchgearbeitet, nach Zuguss von Wasser durch beständiges Durcheinanderwerfen in einen starr-flüssigen Brei verwandelt, der von Hand oder mittels Maschinen in Formen gepresst oder gestampft wird. Bei passender Behandlung erreicht dieses Material, im Wasser und in der Luft erhärtend, einen hohen Grad von Festigkeit. Neben den Produkten der Cementindustrie sind auch die Maschinen ausgestellt, welche zu deren Herstellung dienen: von M. Koch in Zürich eine Cementplattenpresse und eine Cementbausteinpresse, von H. Kieser in Zürich verschiedene Cementröhrenformen.»¹⁷

«Von allen Fabrikaten der Cementindustrie haben die Kunststeine in letzter Zeit ihr Absatzgebiet am meisten ausgedehnt. Sie verdanken ihren Erfolg nicht etwa ihrer Unentbehrlichkeit wie die Cementröhren, denn sie vermögen den Naturstein nicht zu ersetzen. Dagegen ist der Kunststein der grösseren Billigkeit wegen ein sehr geschätztes Baumaterial. Es sind hier mehr die Kosten der Form, der Schablone, welche das Produkt verteuern und sobald sich diese Kosten auf eine grosse Zahl gleicher Stücke verteilen, wird deren Herstellung billig. Sodann ist das eigentliche Feld der Kunststeinfabrikation mit Rücksicht auf die Bildsamkeit des Materials das Ornament und der figürliche Schmuck; auf letzterem Gebiet hat die Steinfabrik Zürich sehr hübsch ausgestellt, wie die Reproduktion der Löwen von Eggenschwyler bei der Fontaine und der Figureschmuck der Deckenkonstruktion beweisen.»¹⁸

Hp. R.

- ¹⁾ Im Zusammenhang mit der Renovation wurde die Herkunft des Pavillons abgeklärt. Alle nachfolgend erwähnten Dokumente liegen in Kopie im ZDA. Am 8.2.1896 reichte Staub ein Gesuch für das 1894 erstellte Bad- & Bootshaus und den ebenfalls bereits errichteten Pavillon ein, das die Direktion der öffentlichen Arbeiten des Kantons Zürich am 15.2.1896 mit Verfügung bewilligte. Am 22.5.1896 stellte Staub das Gesuch um eine weitere Landanlage (mit Plan des Techn. Büros von Ing. und Geom. L. Pfändler, Zürich), das mit Verfügungen vom 31.7 und 9.12.1896 ebenfalls bewilligt wurde.
- ²⁾ Diethelm Burkhard-Abegg (1869–1926), Sohn von Pfarrer und Kirchenrat Paulus Heinrich Burkhard-Ziegler (1830–1890) im Wangensbach, Küsnacht. Vgl. 13. BerZD, Zürich und Egg 1998, S. 160.
- ³⁾ Da die Liegenschaft nicht als Schutzobjekt eingestuft worden war, konnte die kantonale Denkmalpflege vor dem Abbruch 1994 lediglich eine Photodokumentation erstellen. Vgl. Dok. 9, 10 und Anm. 5.
- ⁴⁾ Heutiger Eigentümer des Bootshauses auf Kat. Nr. 2605 ist Diethelm Ryffel, Zürich.
- ⁵⁾ An der Stelle des «Seeguts» (vgl. Anm. 3) liessen die neuen Eigentümer 1994–1996 einen Neubau errichten, der in etwa den äusseren Aspekt des Vorgängerbaus übernahm (Kat. 2880 und 2881, neu: 6423). Projekt: Graf Siegwald Pilaty (München), Beratung: Jakob Schilling (Zürich), Ingenieur: Walter Pfister (Büro ACS, Zürich/Hombrechtikon), Ausgestaltung: Atelier Stern Partner (Zürich).
- ⁶⁾ SBZ Bd. 24 (1894), S. 73, 86, Abb. S. 70 (Dok. 4); identische Abbildungen in Dok. 2, S. 194; Dok. 3, S. 35. – Vgl. Dok. 1, S. 36: «Gruppe II. Keramik und Cement. Cementindustrie. 30 b. Borsari E., Zollikon, Cementfabr. Fenstereinfassungen. Konsolen für Balkons. Balustrade. Treppe». – Die Firma Borsari & Co. in Zollikon, die sich vor allem durch ihre Weinfässer in Zement einen Namen machte, wurde 1873 von Giacomo Borsari (1843–1890) aus Lugano gegründet und wurde zur Zeit der Gewerbeausstellung 1894 von der Gattin Emma Borsari-Leemann (1846–1896) geleitet. Vgl. Christine Wettstein-Fretz, Borsari & Co. – Weltfirma in Zollikon, in: Zolliker Jahrheft 22 (1999), S. 92–103.
- ⁷⁾ Dok. 1, S. 33, 40. – Die Steinfabrik Zürich AG. befand sich an der Zollstrasse 38 in Zürich III (Adressbuch der Stadt Zürich 1894, S. 546); Inserat in Dok. 1, S. 127. – Zwei Beschreibungen des Brunnens mit Abbildung (Photographie von R. Ganz, Zürich) in Dok. 2, S. 207–208. Weitere identische Abb. in Dok. 3, S. 34. – Situationsplan und Text in SBZ Bd. 24 (1894), S. 84, 85 (Dok. 4). Zitat aus Dok. 2, S. 208. – Neben der Beleuchtung des Brunnens wurden weitere



Details vom Löwenpavillon vor und nach der Restaurierung 1995–1996: Aufgangstreppe mit Vasen (Zustand 1988), Adler (Zustand 1999).

Der Löwe aus Zementstein auf dem Hafendamm in Zürich-Enge, entworfen von Urs Eggenschwyler (1849–1923), war ursprünglich ebenfalls an der Gewerbeausstellung Zürich 1894 zu sehen. Abbildung: Umschlagrückseite von Dok. 3. Vgl. Anm. 8.



elektrische Lichtspiele veranstaltet: «Vom Dachreiter auf dem turmartigen Ecktrakt der Ausstellungsbauten ist der von der Firma Stirnemann & Weissenbach aufgestellte elektrische Scheinwerfer von Schuckert untergebracht, der an schönen Abenden sein Licht über die Stadt und die Ufer des Sees wirft, einzelne Bauwerke plötzlich, wie durch einen Zauberschlag aus dem Dunkel der Nacht in glänzendem Licht erstrahlen und ebenso rasch wieder verschwinden lässt» (Dok. 4: SBZ Bd. 24 (1894), S. 72–73). – Dies geschah «jeweils vor oder nach (dem Farbenspiel) der Fontaine», der Lichtstrahl liess sich konzentrieren «und soll bei klarer Luft noch in einer Entfernung von 25 Kilometer eine überraschende Mondscheinhelle verbreiten. Auf dem Gottschalkenberg z.B. waren Zeitungen ganz leicht leserlich» (Dok. 1, S. 208; Dok. 3, S. 11; Dok. 4: SBZ Bd. 24 (1894), S. 72–73). – «Mit einem gleichen Scheinwerfer von 40 Amp. und ca. 7 000 Kerzen, von derselben Firma stammend und der Schweiz. Militärverwaltung gehörend, wurde das Spiel des erstern wiederholt von der Enge aus sekundiert» (Dok. 3, S. 208). – «Scheinwerfer mit Glasparabolspiegel von 90 cm. Durchmesser und Horizontal-Bogenlampe, System Schuckert, im Turm des Eckpavillons von Aussteller 92, Stirnemann & Weissenbach in Zürich installiert, Stromstärke 80 Ampère, Kraftverbrauch ca. 9 HP, mittlere, auf den Reflektor fallende Lichtintensität 20,000 N.-K., vom Reflektor ausgehende Lichtintensität ca. 60 Millionen N.-K.» (Dok. 1, S. 40). – «Der Schluss der Ausstellung. Das Vergnügungsprogramm hielt sich, wie recht und billig, innerhalb bescheidener Grenzen; aber Konzerte, Scheinwerfer und Leuchtbrunnen werden manchem in dauernder Erinnerung bleiben» (Dok. 2, S. 228).

⁸⁾ Zu Urs Eggenschwyler siehe SKL 1 (1905), S. 410–411; 4 (1917), S. 505; HBLS 2 (1924), S. 785; Thieme-Becker 10 (1914), S. 374 sowie Dok. 5 und 6. – Zum Löwen auf dem Hafendamm Enge: «Ein monumentaler Löwe als Wappenhälter Zürichs, aus der Künstlerhand Urs Eggenschwyler's, wird die Ausstellung schmücken, und zwar an hervorragender Stelle, gegenüber dem Haupteingang. Das Kunstobjekt wird vorläufig in der Grösse von 3 m Höhe von der Steinfabrik Zürich in Kunststein ausgeführt, bis weitere Mittel eine monumentalere Ausführung in Bronze gestatten. Um diese zu ermöglichen, wird eine Sammlung unter Kunstfreunden veranstaltet. Den Unterzeichnern von Beiträgen von

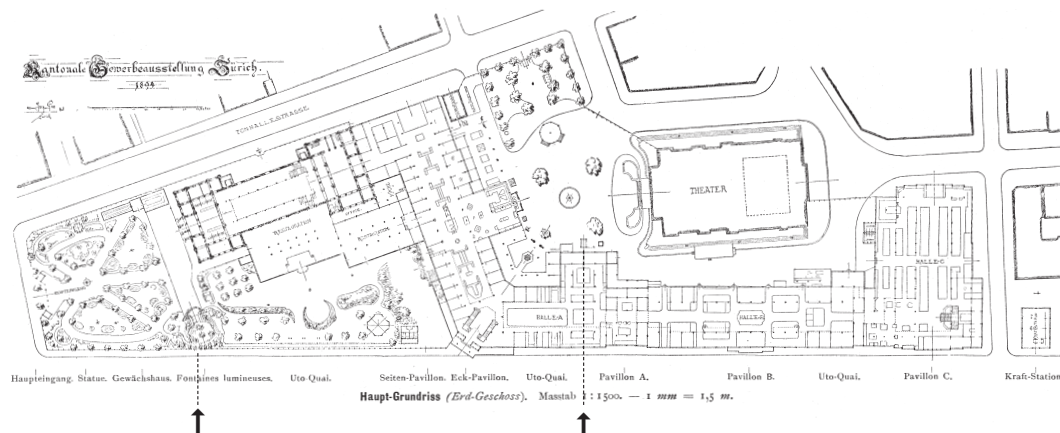
mindestens Fr. 25 wird ein Abguss des 40 cm hohen Modells zur Verfügung gestellt. Wir möchten alle Freunde der vaterländischen Kunst zur Beteiligung an dieser Subskription aufmuntern» (Dok. 1, S. 33). «Reproduktion des grossen Löwen-Modells von Urs Eggenschwyler» (Dok. 3, S. 32, mit Abb.). «Der Löwe auf hohem Postament, am vorgesehenen Ort auf dem Hafendamm Enge (Ausführung aus Stampfbeton, mit Eisenskelett)» (Abb. auf der Umschlagrückseite von Dok. 2). «Kat(alog). No. III stellt das Gipsmodell eines Löwen mit Wappen aus, wurde aber nicht von der regulären, sondern von einer Nachjury beurteilt und als sehr gute Leistung taxirt» (Dok. 3, S. 50). – Vgl. BerZD Stadt Zürich 1991/92, Zürich 1993, S. 131–133.

- ⁹⁾ Löwenkopf als Schildhalter an der Hofecke des Nordwesttraktes; Abb. in Rebsamen 1989, S. 26. Vielleicht als Werk Eggenschwylers zu identifizieren durch die Angabe in Dok. 1, S. 42: «Gruppe IV Dekorative Kunst. Nr. 111. Eggenschwyler Urs, Zürich IV, Bildhauer. Gipsmodell eines Löwen mit Wappen für das schweizer. Landesmuseum. (Wird einmal vergrössert in Stein ausgeführt)».
- ¹⁰⁾ Dok. 5, 6. – Zur Stauffacherbrücke siehe ZD Stadt Zürich 1993/94, Zürich 1995, S. 200–207.
- ¹¹⁾ Photographie von Adolf Moser 1901 im BAZ. Vgl. Adressbuch der Stadt Zürich 1901, S. 94, unter Steinfabrikation: Kull J. (Pat. Greppi), (Zürich) II, Seestrasse 371.
- ¹²⁾ Nachweis durch Dok. 5. Vielleicht handelt es sich um den zweiten Löwen der «Leuchtenden Fontaine» an der Gewerbeausstellung 1894.
- ¹³⁾ Dok. 5 und 6. Eigentümer: Ennio Volpi.
- ¹⁴⁾ Dok. 3, S. 46.
- ¹⁵⁾ Dok. 3, S. 47.
- ¹⁶⁾ Dok. 2, S. 191. Zu Architekt und Bausteinfabrikant Friedrich Kronauer (1851–1935) vgl. INSA 10 (1992), S. 218. Zur Zement- und Zementsteinfabrik der Bergwerksverwaltung Käpfnach vgl. 13. BerZD, Zürich und Egg 1998, S. 132–133. Zu Borsari vgl. Anm. 6, zur Steinfabrik Zürich Anm. 7.
- ¹⁷⁾ Dok. 2, S. 191.
- ¹⁸⁾ Dok. 2, S. 192.

DOKUMENTATION

1) Offizieller Katalog der Kantonalen Gewerbe-Ausstellung mit Eidgen. Special-Ausstellungen in Zürich. 15. Juni bis 15. Oktober 1894. (Zürich), Verlag des Central-Comité der Kantonalen Gewerbe-Ausstellung 1894. – 2) Illustrierte Ausstellungszeitung. Offizielles Organ der Kantonalen Gewerbeausstellung Zürich 1894 mit eidgen. Spezial-Ausstellungen. Redaktion: Werner Krebs. Verlag, Druck und Expedition Meyer & Männer, Sihlstrasse 6, Zürich. 1894. – 3) Schlussbericht der Kantonalen Gewerbeausstellung mit Eidgenössischen Spezialausstellungen. Zürich 1894. Zürich, Druck und Verlag von Meyer & Männer, 1895. – 4) SBZ Bd. 23 (1894), S. 50 (Kantonale Gewerbeausstellung in Zürich 1894); Bd. 24 (1894), S. 63–65, 70–73, 77 (mit Tafel), 83–86 (Die Hochbauten der Kantonalen Gewerbeausstellung in Zürich). – 5) Werner F. Kunz, Bildhauer, Dokumentation zu Leben und Werk des Bildhauers Urs Eggenschwyler (1849–1923). StadtA Zürich: VII. 105. – 6) Roman G. Schönauer, Dokumentation zu Leben und Werk des Bildhauers Urs Eggenschwyler (1849–1923), 1976. StadtA Zürich: VII. 113. – 7) Plan bez. See-Gebiet/Feldbacher Horn. Auszubaggernde Fläche für Schiffhabe. Jac. Leemann, Stäfa. Stempel: G. Staub Feldbach. 5.XII.1894. Mit Vermerk: Verfügung v. 2. Februar 1895. Bootshaus bewilligt 15. Febr. 1896, aufgenommen 1.III.1928. R. Schmid. ZDA. – 8) Concessionsgesuch (No. 742) vom 22. Mai 1896 für eine Landanlage in der Mettlen-Feldbach des Herrn G(ottlieb) Staub in Feldbach. Mit Planbeilage, auf dem Deckblatt bez.: Maasstab = 1 : 500. Ausgefertigt am 21. Mai 1896 durch L. Pfändler (Stempel: Technisches Bureau von L. Pfändler. Ingenieur u. C. C. Geom. Zürich). Mit handschr. Vermerk: Bekanntmachung im Amtsblatt No. 113 vom 29. Mai 1896 No. 8 u. gleichzeitig in beiden Bez. Blättern. – Statthalteramt Meilen: Oetiker. Auf dem Plan bez.: Verfügung v. 31. Juli 1896 bzw. vom 9. Dezember 1896. Plan Vermarkt & Verifiziert: 7. Dec. 1896. Rud. Schmid (ZDA). – 9) Landhaus «Seegut», Feldbach am Zürichsee. Von Arch. Albert Kölla, Wädenswil, in: SBZ Bd. 94 (1929), S. 70–72 und vier Bildtafeln. – 10) Theodor Gut, Ein Landhaus am oberen Zürichsee («Seegut»), in: Jb Zürichsee 1932, S. 150–151 (mit Hinweis auf C. H. Baer, in: «Das ideale Heim»).

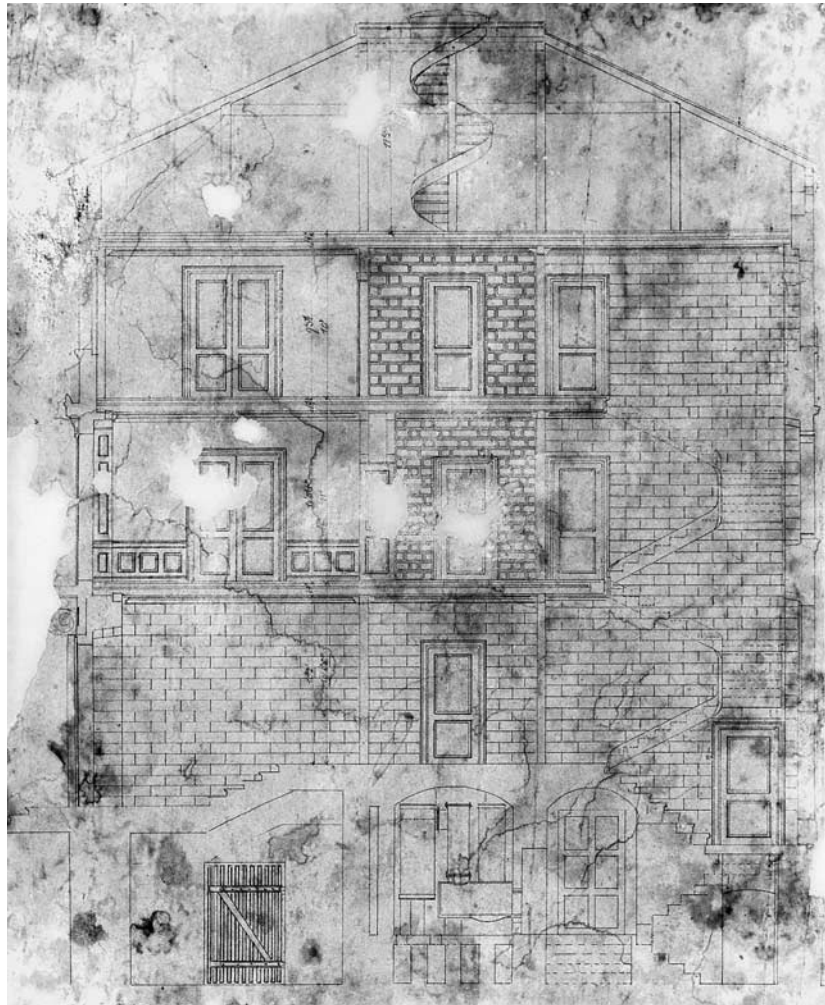
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 263 d. Löwenpavillon Vers. Nr. 164, vorher 1230. Bootshaus Vers. Nr. 162, vorher 1231. Wohnhaus Vers. Nr. 1131.



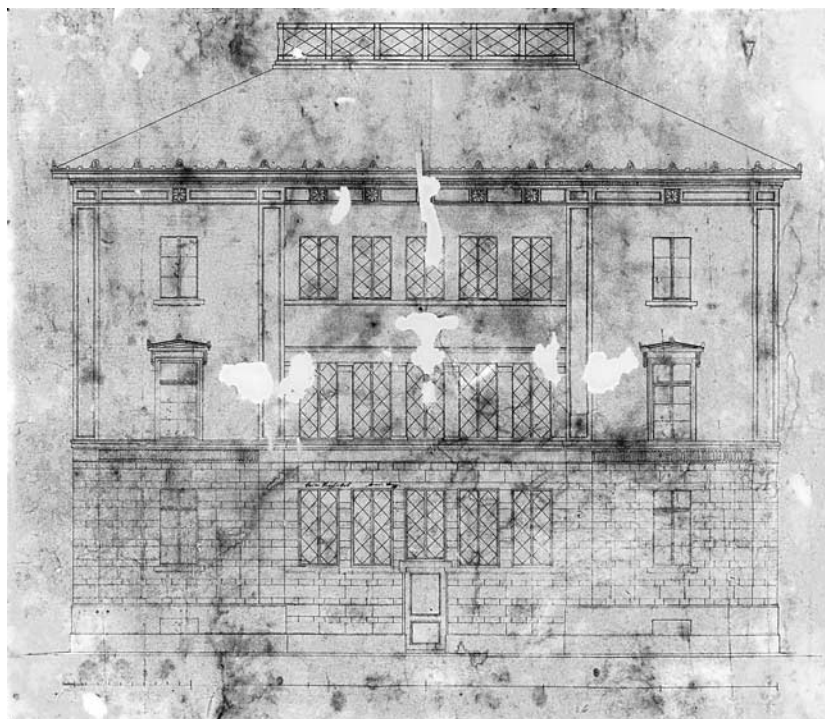
Situationsplan der Kantonalen Gewerbeausstellung 1894 am Utoquai in Zürich, Areal des heutigen Sechseckplatzes und Vorgeländes des Opernhauses, damals Stadttheater. Die Orte, wo die Bestandteile des Löwenpavillons in Feldbach ausgestellt waren, sind mit Pfeilen gekennzeichnet. Abbildung aus SBZ Bd. 24 (1894), S. 84.

Horgen, Villa Herner mit Nebenbauten und Parkanlage

Originalpläne der Architekten Leonhard Zeugheer und Wilhelm Waser, wohl 1840. Fehlstellen durch Wasserschaden und Pilzbefall. BAZ, Zeugheer-Nachlass (Zeu 24). (Dok. 2) Rechts: Querschnitt in der Mittelachse, von der dreistufigen Aussentreppe (links) über Hauptportal, Querhalle, Längshalle zum dreiläufigen Treppenhaus und zum Rückportal. Illusionistische Quadermalerei in allen Kommunikationsräumen, Wendeltreppe zum Belvedere auf dem Dach, Luftheizungskessel in der zentralen «Hitzkammer» im Untergeschoss. Vgl. Grundrisse Seiten 134–135.



Aufriss der hinteren Fassade, wohl 1840. Die stark durchfensterte Mittelpartie wurde beim Umbau 1926–1927 grundlegend verändert. Vgl. Grundrisse Seiten 134–135.



HORGEN

Seegartenstrasse 45

Villa Herner Vers. Nr. 780 mit Nebenbauten und Parkanlage

In der Mitte einer grossen Grünzone liegt die sorgfältig renovierte, spätklassizistische Villa mit neuklassizistischen Ergänzungen. Das Wies- und Gartenland mit Bauten des 18. Jahrhunderts (Baugruppen Herner und Heilibach) sowie eine grosse Parkzone am See mit dem einzigartigen neubarocken Pavillon dokumentieren die Entwicklungsgeschichte des Areals und die Bautätigkeit der Besitzerfamilien Hüni und Streuli. Eine neue Publikation zeichnet die Personenschicksale und die Entstehung der Bauten sowie die Entwicklung der Parkanlage nach. (Dok. 14)

ZEITTADEL

1841–1843 Heinrich Hüni (1813–1876), Bürger von Horgen, verheiratet mit Wilhelmine Stettler (1816–1890) aus aristokratischem Berner Geschlecht, lässt durch die Architekten Leonhard Zeugheer (1812–1866) und Wilhelm Waser (1811–1866) aus Zürich das Wohn- und Fabrikgebäude «Herner» (Vers. Nr. 780) auf dem Areal des Hernerhofes in Horgen erstellen. 1842 verlegt er sein 1838 in Oberrieden gegründetes Seidenfabrikationsgeschäft hierher und assoziiert sich bis 1850 mit Johann Heinrich Fierz (1813–1877) von Meilen (Hüni & Fierz). 1854–1858 amtiert Hüni-Stettler als Grossrat (Kantonsrat), 1854–1860 als Nationalrat und 1856–1857 als Zürcher Regierungsrat; 1862 verlegt er seinen Geschäfts- und Wohnsitz nach Zürich und benützt die Villa in Horgen für den Sommeraufenthalt.

Das herrschaftliche Gebäude ist ein dreigeschossiger, spätklassizistischer Kubus mit Walmdach und Aussichtszinne. Das gequaderte Erdgeschoss wird durch ein kräftiges Gurtgesims abgeschlossen. Die beiden Obergeschosse sind durch Lisenen gegliedert; das erste ist durch übergiebelte Fenster sowie an der Seefassade durch einen Balkon mit Gusseisengeländer auf vier skulptierten Konsolen ausgezeichnet. Im Keller zentrale «Hitzkammer» (1927 abgebrochen) für die Luftheizung. Zentraler Querkorridor in allen drei Geschossen, grosszügig befenstertes Treppenhaus an der Mitte der Rückfassade. Gemalte Scheinquaderung in der Eingangshalle, den Korridoren und im Treppenhaus. Im Erdgeschoss befinden sich die Fabrikations- und Geschäftsräume, in den Obergeschossen die Wohnräume.¹

1851 ff. Bau des Gewächshauses mit zwei Seitenpavillons Vers. Nr. 779, 1851–1852 nach Plan von Wilhelm Waser (abgebrochen 1905)². 1854 Bau des Gewächshauses Vers. Nr. 776 (seit 1896 mit Schopfanbau; abgebrochen 1920).

1873 Heinrich Hüni-Stettler verkauft die Liegenschaft an seine Tochter Mina (1841–1924), resp. an seinen Schwiegersohn (seit 1864) Emil Streuli (1839–1915), Teilhaber der Seidenfirma Baumann & Streuli, Horgner Gemeindepräsident 1877–1885.³ Der Garten wird erweitert und zum Park ausgebaut. Das Ehepaar Streuli-Hüni benützt das Haus nach 1890 als Sommersitz neben seiner Wohnung am Bleicherweg 74 in Zürich.⁴

1875 Das Trasseé der linksufrigen Seebahn wird unmittelbar hinter dem Haus angelegt und das Aushubmaterial für die Vergrösserung des Seegartens verwendet.

1876 Bau der Remise Vers. Nr. 777 (abgebrochen 1917) und Pflanzung von Mammutbäumen (*Sequoiadendron giganteum*) im Seegarten.⁵

1899–1901 Emil Streuli lässt die Badeinsel mit Pavillon Vers. Nr. 1236 erstellen. Plan von Architekt Prof. Albert Müller (1846–1912), Beratung durch Johann Rudolf Rahn (1841–1912), Professor für Kunstgeschichte an Universität und Polytechnikum in Zürich, Stuckarbeiten ausgeführt durch Handwerker aus Süddeutschland. Verkleinerte Kopie des Gartenpavillons Amalienburg bei Schloss Nymphenburg bei München, erbaut um 1740.⁶ Vgl. 1928.

1903–1908 Erstellung von Kleinbauten: 1903–1904 Gärtnerhaus mit Gewächshausanbau Vers. Nr. 1252 (erweitert und unterkellert 1917, renoviert 1966)⁷; 1906 Gewächshaus Vers. Nr. 1259; 1907 Geschirrschopf Vers. Nr. 1273 (letztere beiden abgebrochen).



Die Bauherrschaft auf einer Photo um 1845. Heinrich (1813–1876) und Wilhelmine Hüni (1816–1890), geb. Stettler, und die Kinder Mina und Emil. Familienarchiv Schulthess, Horgen.

- Für das Leitungssystem der Parkbewässerung wurde 1907–1908 am Seeufer das Maschinenhaus Vers. Nr. 1286 erstellt; die Motorpumpe stammt von Ingenieur Albert Schmid (1847–1915), Maschinenfabrik in Zürich.
- 1909 Bau des chaletartigen Gartenpavillons bzw. Teehauses Vers. Nr. 779 am Platz des 1905 abgebrochenen Gewächshauses. Im Innern zwei Wandbilder (Inseln Ufenau im Zürichsee und Schwanau im Lauerzersee), gemalt vielleicht von Hermann Gattiker (1865–1950).⁸
- 1914 ff. Die Villa Herner geht nach dem Tod von Emil Streuli-Hüni 1915 an seinen Sohn, Dr. jur. Emil Streuli (1880–1964) über, der seit 1908 mit Susanne Meisser (1875–1957) verheiratet ist.
Emil Streuli-Meisser lässt 1914–1915 die benachbarte Villa Madrisa, Seegartenstrasse 55, Vers. Nr. 1233 (erbaut 1900 für Gärtnermeister Karl Trüb), die er 1913 erworben hatte, von Architekt Nikolaus Hartmann (1880–1956), St. Moritz, umbauen.⁹ 1916 Bau des Gartenhauses Vers. Nr. 1851.
- 1919–1924 Umgestaltung des Seegartens. Projekte von den Gebrüdern Mertens, Zürich, von Architekt Nikolaus Hartmann, St. Moritz, und von Eugen Fritz (1878–1972), Zürich; Ausführung durch den letzteren.
- 1926–1927 Renovation und neoklassizistische Umgestaltung der Villa Herner nach Plan von Nikolaus Hartmann (1880–1956), St. Moritz, für die Familie Streuli-Meisser (vgl. 1914 ff.)¹⁰. Der Eingang wird in den südlichen der beiden neuen symmetrischen Verandaanbauten verlegt, die Dachzinne entfernt und der First erhöht; von den Lisenen werden nur jene an den Ecken beibehalten, die Akroterien an den Fenstergiebeln werden entfernt, das Gurtgesims wird vereinfacht; der ursprüngliche ocker-gelbe Verputz wird beibehalten. Die 1876 erstellte und 1917 abgebrochene Remise Vers. Nr. 777 wird 1926 als Remise mit Autogarage neu erstellt.
- 1926/1929 Die Fabrik Burghalde Horgen der Firma Baumann & Streuli wird 1926 geschlossen, jene in Badisch Rheinfeldern geht 1929 an die Seidenfirma Siber & Wehrli in Zürich über.¹¹ Vgl. 1873.
- 1928 Elektrifizierung und Ausbau der Bahnlinie auf Doppelspur. Vgl. 1875. Mit dem Aus-hubmaterial wird die Badeinsel von 1899–1900 zur Halbinsel gemacht bzw. in den Seegarten einbezogen.

Hauptfassade der Villa,
Zustand um 1900.
Familienarchiv Schulthess,
Horgen. Vgl. Abbildung
Seite rechts.





Hauptfassade der Villa nach der Renovation, Zustand 2000. Neuverputzt mit ursprünglichem, 1927 beibehaltenem ockergelbem Anstrich. Beim Umbau 1926–1927 wurde die Fassade teilweise purifiziert, vgl. Abbildung Seite links. Im Vordergrund Gartenportal, erstellt 1911 vom Baugeschäft Knell & Leemann, Horgen, mit dem Zierbuchstaben S (=Streuli) in Medaillons.

- 1942 Margrit Streuli (1911–1997), Tochter von Susanne und Emil Streuli-Meisser, heiratet Hans Georg Schulthess (1898–1955) von Zürich; das Paar bezieht die Villa Madrisa.¹² Vgl. 1914–1915.
- 1964–1991 Nach dem Tod von Emil Streuli-Meisser (1880–1964) bewohnt dessen Tochter Susanna Streuli (1909–1991) allein die Villa Herner.
- 1957 Weitere Verbreiterung des Bahntrassees.
- 1979/1985 Aufnahme der Villa Herner, des Remisengebäudes Vers. Nr. 777 und des Seepavillons Vers. Nr. 1236 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (RRB Nrn. 5113/1979 und 3331/1985).
- 1990 Preis der Gesellschaft für Garten-Kultur an Hans Georg Schulthess für die Pflege des Parkgeländes. (Dok. 11)
- 1991 Neuer Eigentümer der Villa Herner ist Hans Georg Schulthess (geb. 1945), Sohn von Hans Georg und Margrit Schulthess-Streuli. Vgl. 1942.

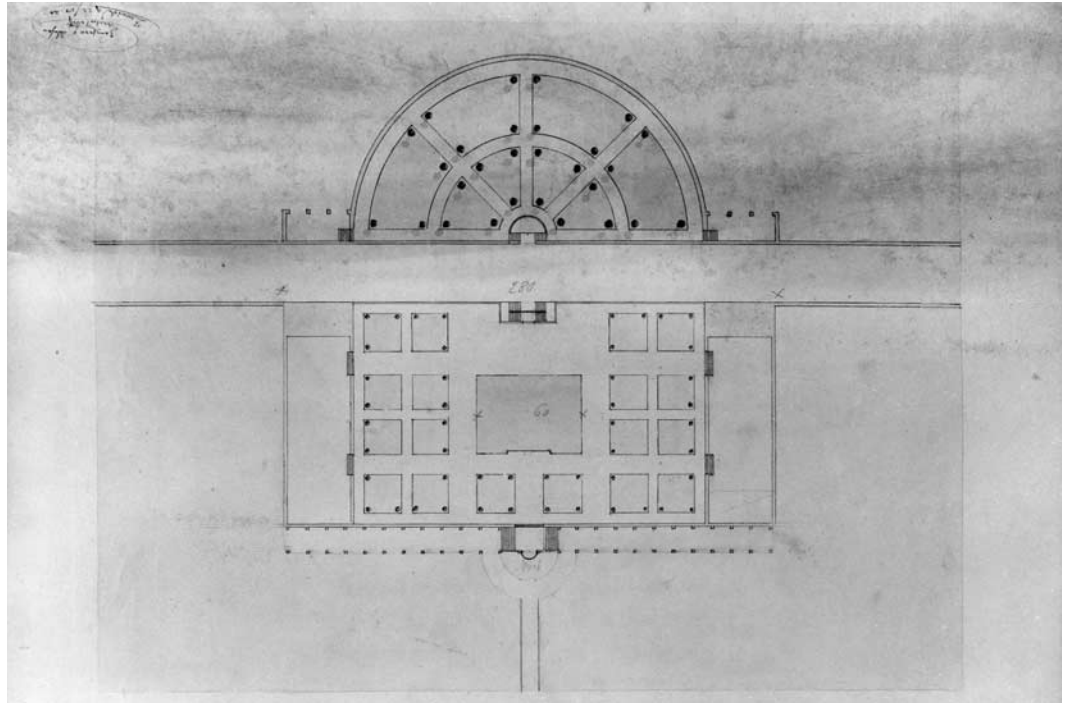
RESTAURIERUNG 1996–1998

Eigentümer: Hans Georg Schulthess, Horgen. Bauherr: Heinz Scholz, Horgen. Architekt: Peter Fässler, Zürich. Bauführung: Hans Peter Bodenmann. Innenarchitektin: Grazyna Prokofi, Bremen/D. Restauratorische Voruntersuchung: Heinz Schwarz, Restaurator SKR, Kriens/LU. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (1994–1996), Giovanni Menghini (1997–1998).

Das seit 1979 kantonal eingestufte Villenensemble liegt in einer ausgedehnten Grünzone zwischen Bahnlinie und See, welche durch die Seegartenstrasse in einen südwestlichen (Wohngarten) und einen nordöstlichen Abschnitt (Park) aufgeteilt ist. Zwischen Bahnlinie und Seestrasse schliesst das sogenannte «Oberland» an: Obst-, Gemüse-, Pflanz- und Wiesland mit der Hofanlage Herner. Hier befand sich auch der 1999 leider abgebrochene Hof Heilibach. Diese obere Grünzone – ehemaliges Reb Gelände – und die beiden im 18. Jahrhundert erstellten Höfe stellten besitzergeschichtlich und kulturlandschaftlich die Ausgangssituation der Villenanlage dar.¹³

Horgen, Villa Herner mit Nebenbauten und Parkanlage

Situationsplan, signiert «Zeugheer & Waser Architekten Zürich d. 22./VI. (18)40». Die Seegartenstrasse trennt die axialsymmetrische Anlage: erhöhter Villenbezirk mit Nutzgarten und flankierenden Gewächshäusern (vgl. veränderte Ausführung Abbildung Seite rechts), tiefer liegender, halbrunder Ziergarten am See. Familienarchiv Schulthess, Horgen.

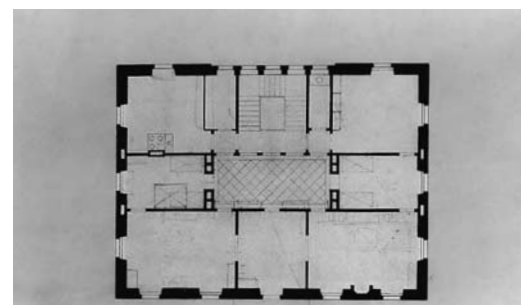
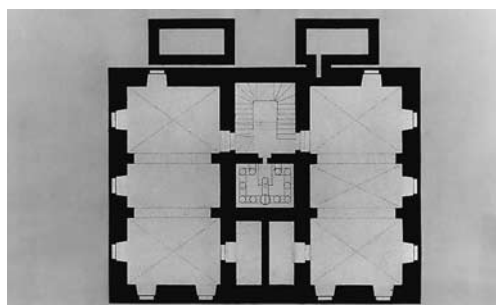


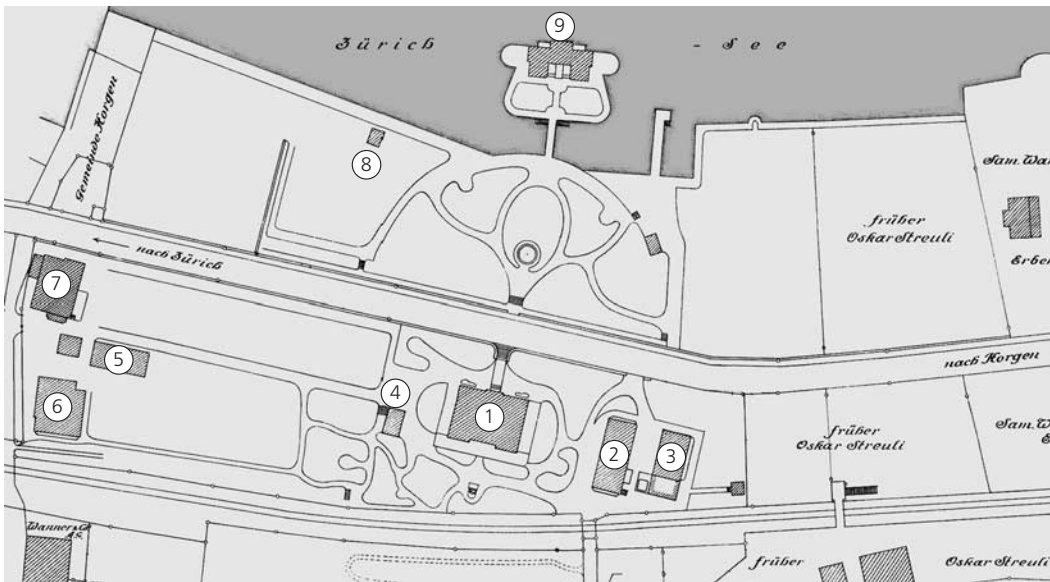
Die fünf in den 1840er Jahren erbauten Fabrikantenvillen in Horgen (vgl. Anm. 1) folgen alle dem Schema des geschlossenen Kubus mit Walmdach, die «Palme» war zusätzlich noch durch einen übergiebelten Mittelrisalit und einen Belvedere-Aufbau akzentuiert. Die Villa Herner ist der dritte restaurierte Bau dieser eindrucklichen Konstellation.

Die Anlage des Herner zeigte im ursprünglichen Entwurf von Zeugheer & Waser eine streng klassizistische symmetrische Anordnung von Haus, Nebengebäuden und Seegarten – in Weiterentwicklung des Schemas der barocken Zürcher Landhäuser. Ausgeführt wurden zwei ungleich grosse und die symmetrische Anordnung nicht ganz befolgende Nebengebäude, der halbrunde Seegarten hatte regelmässige, aber nicht radiale Teilung, der bergseitige Park war als «englischer Garten» angelegt. Als Kompensation für die Beeinträchtigung durch das Bahntrasse wurde 1899–1900 die exklusive Badeinsel mit neubarockem Pavillon geschaffen. In der Ufer-Parklandschaft setzen die damals beliebten, seit den 1850er Jahren aus Amerika in Europa eingeführten Mammutbäume starke Akzente.

Eine architektonische Veränderung im Sinne des Neuklassizismus erfuhr die Villa 1926–1927; die Verlegung des Eingangs weist auf die stärkere Frequentierung der Strasse. Nutzungsmässig wurden damals im Erdgeschoss gemeinschaftliche Wohnräume, im 1. Obergeschoss Zimmer für die Eltern und im 2. Obergeschoss Zimmer für die Töchter geschaffen. In der zentralen Halle sind im Erdgeschoss klassizistische mit Art-déco-Elementen verbunden, ebenso in der seeseitigen Flucht der Wohnräume. Im Erdgeschoss dominieren edle Hölzer, verglaste Türen und geometrisierende Steinböden. Die Obergeschosse sind durch Parkett und Täferungen sowie Cheminée/Spie-

Grundrisse des Kellergeschosses (links) und des Erdgeschosses (rechts), von Zeugheer & Waser, 1840. Familienarchiv Schulthess, Horgen.



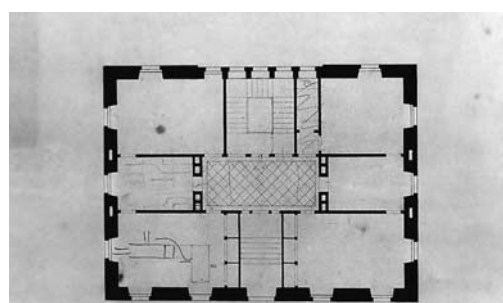
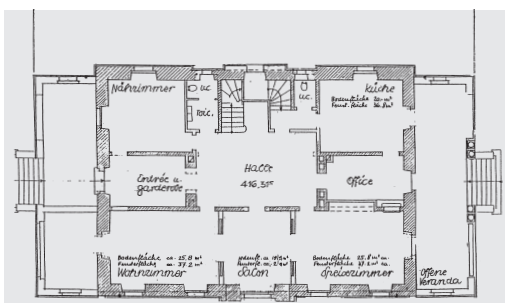


Ausschnitt aus einem Situationsplan der Liegenschaft, Mst. 1:500, um 1915, Familienarchiv Schulthess, Horgen. Unten das Trasse der 1875 angelegten Bahnlinie. Legende: 1. Villa Herner Vers. Nr. 780; 2. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 778 (abgebrochen 1926); 3. Remise und Geflügelhaus Vers. Nr. 777 (abgebrochen 1917); 4. Gartenpavillon Vers. Nr. 779; 5. Gewächshaus Vers. Nr. 1259; 6. Gärtnerhaus Vers. Nr. 1252; 7. Villa Madrisa Vers. Nr. 1233; 8. Pumpenhaus Vers. Nr. 1286; 9. Seepavillon Vers. Nr. 1236.

gel-Stellungen bestimmt. In einigen Räumen, auch in den Kammern des Dachgeschosses, haben sich die Tapeten von 1927 erhalten.

Im Frühling 1994 begannen die Besprechungen zwischen Eigentümer, neuem Mieter bzw. Bauherr und kantonaler Denkmalpflege, 1996 wurde auch die lokale Denkmalpflegekommission beigezogen. Gemeinsames Ziel war die Substanzerhaltung innen und aussen. 1996–1997 restaurierte man das Äussere: es wurde ein neuer Grundputz sowie ein vollflächiger Deckputz auf Sumpfkalkbasis aufgebracht; der Neuanstrich mit Zweikomponenten-Mineralfarbe weist nun wieder den durch Befunde festgestellten, ursprünglichen und 1927 beibehalten, ockergelben Farbton auf; die Fensterläden strich man blaugrün. Die Sandsteingliederungen wurden teils erneuert, teils geflickt und – wie die Dachuntersicht – mit Mineralfarbe steinfarben gestrichen. Das teilweise unterkellerte Remise/Garagegebäude von 1927 enthält auch Bügelzimmer, Waschküche und Pflanzenraum. In den bisher unausgebauten Dachraum mit Kniestock baute man eine (von acht neuen Gauben erhellte) Wohnung ein.

Bei der Innenrenovation von 1997–1998 konnte der grösste Teil der Fenster samt Vorfenstern erhalten bleiben. Die Beleuchtung der Dachgeschossräume, wo ein zusätzliches Badezimmer entstand, konnte durch Vermehrung und Vergrösserung der Halbrundgauben (in Kupfertitanzink) verbessert werden; auf der Seeseite sind es nun drei statt zwei (die mittlere grösser), auf der Rückseite drei und auf den Schmalseiten je eine vergrösserte. Im Kellergeschoss schuf man weitere Sanitäreinrichtungen. Die neuklassizistische Innengestaltung, ein zeittypisches, qualitativvolles Werk des bedeutenden Bündner Architekten Nikolaus Hartmann (1880–1956) war wegleitend.¹⁴ Der Bauherr wirkte bei der Renovationsplanung und -durchführung mit. Er schreibt: «Die Erhaltung alter Substanz und die Wiederherstellung des Innenausbau von 1926–1927 war bestimmend. Da in den Innenräumen seit diesem Zeitpunkt wenige Unterhaltungsarbeiten



Links: Grundriss des Erdgeschosses, Umbauplan von 1926: Verlegung des Haupteingangs, Verandenanbauten, vergrösserte Mittelhalle. Rechts: Grundriss des 1. Obergeschosses, von Zeugheer & Waser 1840. Familienarchiv Schulthess, Horgen.

Horgen, Villa Herner mit Nebenbauten und Parkanlage

Das Wohnzimmer im Erdgeschoss um 1930 (links) und nach der Renovation 1996–1998 (rechts, Zustand 2000). Der Raum ist geprägt vom Umbau 1926–1927: Türe zur Veranda (heute Büro), Deckenstuck, Deckenleuchter. Rechts das Doppelpor-
trät der Bauherrschaft Hüni-Stettler um 1850.



getätigt wurden, sind substantielle Schäden an Holzvertäfelungen und vergipsten Wänden aufgetreten. Diese wurden aufwendig saniert. Nach einer Rissanierung unter zu Hilfenahme moderner Materialien wurde grosse Aufmerksamkeit auf die Oberflächenbearbeitung gelegt. Den bunten Farben von 1927 sind in den meisten Räumen hellere Beige- und Weissstöne gefolgt. Die seidene Wandverkleidung im blauen Salon des Erdgeschosses konnte erhalten bleiben. Die beigefarbene Seidentapete im ehemaligen Speisezimmer nebenan wurde durch neue Seidentapeten in ähnlicher Farbe ersetzt. Die sanitären Einrichtungen von 1927 wurden nicht verändert. Die alten Armaturen, Lampen und Beschläge wurden technisch aufgearbeitet und neu vernickelt, defekte Fliesen konnten durch noch vorhandene Ersatzteile ausgetauscht werden. Die Küche im Erdgeschoss wurde restauriert, hinzu kam im ersten Obergeschoss eine moderne Küche, welche teilweise in die vorhandenen Einbauschränke integriert werden konnte. Die heutige Nutzung als Privathaus für eine vierköpfige Familie bildet eine Symbiose aus alter Substanz und moderner Ausstattung: Es wurde ein Kommunikationssystem inklusive Netzwerkverbindung, TV und Telefon in den meisten Räumen eingebaut. Entsprechende Stecker und Schalter konnten in eine Glausbauserie der Firma Berker integriert werden. Alle alten Steckdosen und Schalter sind dem modernen, jedoch optisch dem Original sehr ähnlichen System gewichen. Eine sehr angenehme Zusammenarbeit ergab sich mit dem Vertreter der Denkmalpflege: Insbesondere bei der Farbgebung und Wahl der zeitgenössischen Materialien wurde die Restaurierung sehr kompetent begleitet.» (Dok. 15)

Hp. R.

¹⁾ Beschreibung nach den Plänen (Dok. 2 und 3). Familien-, Firmen- und personengeschichtliche Daten nach Angaben des Eigentümers Hans Georg Schulthess, Horgen, 2000, sowie nach Dok. 14 (zum Ursprungsbau: S. 74–78). – 1862 wurde die Firma Hüni-Stettler nach Zürich verlegt und dort als Hüni & Zeuner weitergeführt. Zu Hüni-Stettler siehe Bundesversammlung 1966, S. 80–81 (mit Lit.) – Unmittelbar nach dem Bau der Villa Herner liess sich ein anderer Exponent der Familie Hüni, Johann Jakob Hüni-Landis (1781–1856), 1843–1844 das ähnlich gestaltete Wohnhaus «Talacker» an der Seestrasse 207 in Horgen bauen (12. BerZD 1987–1990, Zürich und Egg 1997, S. 116–119). Ebenfalls ähnlich war das 1843–1845 für Käsehändler Johann Heinrich Stünzi-Staub (1799–1863) erbaute Haus Seestrasse 133 in Horgen, abgebrochen 1965 (4. BerZD 1964/65, Zürich 1969, S. 66, 68; Dok. 6, S. 589. Ernst Gattiker, Alt Horgen, Horgen 1985, S. 34–35).

Zeugheer & Waser hatten in der Nähe (Seegartenstrasse 28) fast gleichzeitig (1839–1840) das Wohn- und Fabrikgebäude Baumann & Streuli «Zur Palme» erbaut, abgebrochen 1957. Bauherren waren die Seidenfabrikanten Hans Caspar Baumann-Hüni (1806–1862) und Hans Caspar Streuli-Maurer (1810–1861), Vater von Hüni-Stettlers künftigem Schwiegersohn (BAZ, Zeugheer-Nachlass Nr. 21, Pläne, signiert «Zeugheer und Waser, Architekten, Zürich d. 17. Sept. 1839»; BAZ: Wilhelm Waser, Arbeits- und Rechnungsbuch 1838 ff., S. 13: «Baumann Horgen», enthält aber keine Einträge; Dok. 6, S. 401, 519, 528, 531–532, 540, 544, 615). – Waser baute auf eigene Rechnung 1849–1850 in Horgen, Seestrasse 227, das Geschäfts- und Wohnhaus «Thalhof» für die Seidenfabrikanten Stünzi: Vgl. 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 244–256. – Zur weiteren, gleichzeitigen Tätigkeit von Zeugheer & Waser siehe in diesem Band, S. 100–109: Hausen a.A., Zugerstrasse 18, Ehem. Fuhrhaltere, vor allem Anm. 2.

²⁾ Wilhelm Waser, Arbeits- und Rechnungsbuch 1838 ff., S. 169. (Dok. 4)

³⁾ Emil Streuli, Sohn von Hans Caspar Streuli, Firma Baumann & Streuli (vgl. Anm. 1), war Mitgründer und Präsident der Unfall- und Haftpflichtversicherung «Zürich», Verwaltungsrat der Schweiz. Kreditanstalt und der Nordostbahngesellschaft. Durch die Heirat Streuli-Hüni waren nun die beiden Höfe Heilibach und Herner bergwärts der Villa in der gleichen Hand; die Hofgebäude Heilibach aus dem 18. Jahrhundert wurden später verkauft und 1999 leider abgebrochen. – Grab der Vorfahren Streuli aus dem Heilibach im Park, 1957 an den heutigen Platz versetzt. Schulthess 1990 (Dok. 11), S. 42, 47; Treichler 1999 (Dok. 14), S. 107–108 etc.; Dok. 6, S. 540, 698.



Links: Badezimmer im 2. Obergeschoss, dessen sanitäre Ausstattung beim Umbau 1996–1998 erhalten blieb. Photo Caroline Tappich 1991.
Rechts: Mittelhalle im Erdgeschoss nach der Renovation 1996–1998, Zustand 2000. Der Raum ist geprägt vom Umbau 1926–1927: Bodenmosaik, Treppenanlage, Türen, Deckenleuchter.

- 4) Treichler 1999 (Dok. 14), S. 277. Mehrfamilienhaus Bleicherweg 74, Zürich-Enge, erbaut 1890 von Georg Müller-Widmer (1836–1893), unter städtischem Denkmalschutz.
- 5) Treichler 1999 (Dok. 14), S. 101–104.
- 6) Treichler 1999 (Dok. 14), S. 159–162, 209–210, Abb. XIX–XXI. Die Pläne zeichnete Müllers Angestellter, Architekt Franz Frisch (1871–1932), der wahrscheinlich auch die Bauleitung innehatte. Im Innern des Pavillons liess Streuli durch die Horgener Malerin Hedwig Burkhardt (1863–1945) in zwei Medaillons seine Enkelinnen, Töchter von Alice und Cäsar Stünzi-Streuli, darstellen: Helen Gredig-Stünzi (1890–1975), Elsa Bodmer-Stünzi (1893–1968) und Cecile Scheuermann-Stünzi (1891–1920).
- 7) Schulthess 1990 (Dok. 11), S. 42.
- 8) Schulthess 1990 (Dok. 11), S. 42.
- 9) Nikolaus Hartmann war ein Cousin väterlicherseits von Susanne Streuli-Meisser. Schulthess 1990 (Dok. 11), S. 42; Treichler 1999 (Dok. 14), S. 310, 313, 319, 321. Werk- und Archivverzeichnis der Architekturfirma Nikolaus Hartmann, St. Moritz/GR, S. 7, 17. Freundliche Vermittlung der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, Chur, 1982. Zu Nikolaus Hartmann (1880–1956) siehe ALS 1998, S. 253.
- 10) Treichler 1999 (Dok. 14), S. 313. Verzeichnis Hartmann, wie Anm. 9, S. 7, 10, 17.
- 11) Treichler 1999 (Dok. 14), S. 314.
- 12) Treichler 1999 (Dok. 14), S. 319.
- 13) Hans Caspar Streuli-Maurer (1810–1861), siehe Anm. 1, betrieb im 1839 erworbenen Hof Heilbach parallel zur Seidenfabrikation lange Zeit Rebbaue. Eine Passarelle über das Bahntrasse verbindet die beiden Areale. Schulthess 1990 (Dok. 11), S. 41, 43, 47; Treichler 1999 (Dok. 14), S. 15–17, 82.
- 14) Siehe Anm. 9.

DOKUMENTATION

1) Familienarchiv Schulthess, Horgen (Dokumente zur Firmen-, Gebäude- und Personengeschichte. Kopien und Repros im ZDA). – 2) Planserie (Keller- und Erdgeschoss mit Massangaben, Haupt-, Hinter-, Seitenfassade, Schnitt; Grundrisse und Fassaden Nebengebäude), wohl 1840, BAZ, Zeugheer-Nachlass Nrn. 24 und 24 a-f. Repros im ZDA. – 3) Planserie (Situation, Keller, Erd-, 1. Obergeschoss) bez. «Zeugheer & Waser, Architekten, Zürich, Zürich d. 22/VI 40» in Dok.1, Repros im ZDA. – 4) Wilhelm Waser, Arbeits- und Rechnungsbuch 1838 ff., (im Nachlass Waser, StadtA ZH: VII.118.4.1), S. 169: Projekt Gewächshaus und Pavillon 1851–1852. – 5) «See-Liegenschaft des Herrn Dr. jur. E. Streuli in Horgen. Geländeaufnahme im Massstab 1:200, Plan Nr. 1042, Zürich den 22. Mai 1919, Gebrüder Mertens, Garten-Architekten», ASGL, Repro in Dok. 11. – 6) Eugen Burkhardt, Die Horgener Seidenindustrie, in: Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, v.a. S. 401–402, 520, 527, 615, nach S. 400 (Taf. 32, 33). – 7) Bundesversammlung 1966, S. 80–81 (Hüni), 67 (Fierz). – 8) KfS I (1971), S. 799. – 9) Zürichseeufer 75, S. 123. – 10) ÜKI 1983. – 11) Hans Georg Schulthess, Garten des Herner-Gutes – Auszeichnung der GGK 1990, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Gartenkultur 8 (1990), Nr. 2, S. 41–46. – 12) Peter Fässler, Architekt, Zürich, Aufnahmepläne und Umbaustudie Herner-Villa, Horgen, Zürich 1994, ZDA. – 13) Heinz Schwarz, Restaurator SKR, Kriens/LU, Voruntersuchungsbericht August 1996, ZDA. – 14) Hans Peter Treichler, Die Löwenbraut. Familiengeschichte als Zeitspiegel 1850–1914, Zürich 1999 (Betr. Familien Hüni, Streuli, Meisser in der Villa Herner, Horgen), v.a. S. 22, 65, 74, 76, 101, 184, 276–277. – 15) Bericht des Bauherrn Heinz Scholz, Horgen, 2001 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 d, g, h. Gewächshaus Vers. Nr. 776, vor 1896 Nr. 920, abgebrochen 1920. Remise und Geflügelhaus Vers. Nr. 777, vor 1896 Nr. 1035, abgebrochen 1917, neugebaut 1926 als Remise mit Autogarage. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 778, seit 1896 Waschhaus und Pferdestall, abgebrochen 1926. Gartenpavillon (Teehaus) Vers. Nr. 779, ersetzte 1909 das 1905 abgebrochene Gewächshaus Vers. Nr. 862. Villa Vers. Nr. 780, vor 1896 Vers. Nr. 738. Villa Madrisa Vers. Nr. 1233 (Seegartenstrasse 55). Bad- und Gartenpavillon Vers. Nr. 1236. Gärtnerhaus mit Gewächshausanbau Vers. Nr. 1252. Gewächshaus Vers. Nr. 1259. Geschirrschopf Vers. Nr. 1273. Maschinenhaus Vers. Nr. 1286 mit Motorpumpe und Leitungssystem für die Parkbewässerung. Gartenhaus Vers. Nr. 1851. Kinderspielhäuschen Vers. Nr. 3439.

Horgen, Schulhaus Rotweg



Oben: Das Schulhaus
«Rotweg» nach der
Aussenrenovation 1987.
Zustand 1999.



Rechts: Das Treppenhaus
nach der Renovation
1996–1997. Zustand 1999.

HORGEN

Glärnischstrasse 57

Schulhaus «Rotweg» Vers. Nr. 1266

Das markante Schulhaus «Rotweg» ist ein bedeutender Vertreter des Schulhausbaus im Kanton Zürich aus dem frühen 20. Jahrhundert. Das in zwei Etappen (1987/1996–1997) sorgfältig erneuerte Gebäude verbindet Elemente des Jugend- und Heimatstils in eigenständiger Art und Weise.

ZEITTADEL

- 1904 Die Schulgemeinden Horgen-Dorf, Horgen-Berg und Käpfnach beschliessen den Zusammenschluss, der vorerst aber am Widerstand der Schulgemeinde Arn scheitert. Auch an einer zweiten Versammlung leistet Arn Widerstand, worauf der Zürcher Kantonsrat die Vereinigung anordnet. Die Beschaffung von neuen Unterrichtsräumen ist in Horgen anfangs des 20. Jahrhunderts als Folge des Kinderzuwachses dringend. Im Zusammenhang mit der Vereinigung wird die Gemeinde verpflichtet, im Gebiet Rotweg auf Land der Allmendgenossenschaft ein Primarschulhaus zu bauen. (Dok. 1, 3)
- 1905 Die Gemeindeversammlung wählt im Juni eine Baukommission, die das Bauvorhaben zur Ausführungsreife bringen soll. Das Gremium formuliert in Kenntnis von vergleichbaren Bauten folgende Grundsätze: «Genügend grosse, richtig proportionierte Räume mit reichlicher Lüfterneuerung und grosser Lichtfläche von einer oder zwei Seiten (...) und als Hauptgrundsatz: linksseitige Beleuchtung der Lehrzimmer.» (Dok. 2) Die Architekten Heinrich Meili-Wapf (1860–1927), Luzern, sowie Ferdinand (1850–1912) und Heinrich Kuhn (1876–1936)¹, Zürich, werden eingeladen, ein Projekt auszuarbeiten. Weiter bewerben sich auch die jungen Architekten Gebrüder Pfister, Zürich, sowie der einheimische Architekt und Baumeister Heinrich Schärer, die aber nicht berücksichtigt werden. Die Schulgemeinde gibt dem Projekt der Architekten Kuhn & Sohn den Vorzug und schliesst mit ihnen einen Bauvertrag ab, worin sie sich zur Anfertigung sämtlicher Baupläne, zur Bauleitung und Abrechnung verpflichten.² Der von der Gemeindeversammlung genehmigte Ausführungskredit beläuft sich auf Fr. 235 000.–. H. Meili-Wapf wird für seine Pläne entschädigt.³
- 1906–1907 Ausführung als grosser, repräsentativer Schulbau über asymmetrischem Grundriss, mit differenzierter Fassadengestaltung in Jugendstilmanier (Blendgiebel) und markantem Walmdach; gezielte Einsetzung von Materialien, Farben und Formen am gesamten Gebäude. Die wichtigsten Ausstattungsarbeiten übernehmen nach Entwürfen von Kuhn & Sohn der Horgener Schreiner S. Hermann, die Bildhauer Gebrüder Bernhard (1872–1917) und Julius Schwyzer (1876–1929), die in Zürich ein Atelier für Bauplastik und Grabmalkunst führten, sowie Kunstglaser Heinrich Huber-Stutz (1861–1909), Zürich. Turmuhr mit drei Zifferblättern an den Blendgiebeln von der Turmuhrenfabrik Mäder, Andelfingen; Schlagwerk mit drei Glöckchen. Einweihung des stattlichen Baues am Montag 12. August 1907 im Rahmen eines grossen Jugendfestes. (Dok. 2) Hofbrunnen nach Entwurf von Architekt W. Leemann-Buser, Zürich. Rasch treten am Schulhaus Risse im Mauerwerk auf, welche auf die Sprengungen in den rund 25 Meter darunter befindlichen Stollen des Bergwerks Käpfnach zurückzuführen sind. 1908 erfolgt die Instandstellung, verbunden mit einer längeren Kontroverse bezüglich Schadenersatz. (Dok. 7)
- 1919 Mit der Aufhebung der Zivilgemeinden erfolgt die Verschmelzung der Primarschulgemeinde und des Sekundarschulkreises mit der Politischen Gemeinde.
- 1938 Errichtung der Turnhalle «Rotweg» (Vers. Nr. 2267, Glärnischstrasse 55) als zurückhaltender Satteldachbau westlich des Schulhauses; Realisierung nach Plänen und unter Bauleitung von Architekt Peter Müller (*1907), Horgen.⁴ Der Ausführung war eine längere Planungszeit vorangegangen.⁵



Aquarellierte perspektivische Ansicht des Schulhauses, wohl der Architekten Ferdinand und Heinrich Kuhn, um 1905.



Glasmalerei im Treppenhaus von Heinrich Huber-Stutz (1861–1909), Zustand 1999. Der Schwan, das Wappentier von Horgen, ist auch ein beliebtes Motiv des damaligen Jugendstils.

Horgen, Schulhaus Rotweg

Links: Schwanenfries am Südwesteingang, Bildhau-
erarbeit von den Gebrü-
dern Bernhard und Julius
Schwyzer, Zürich. Zustand
1999.

Rechts: An einigen Fenstern
wurden wieder aus ge-
stanztem Eisenblech
bestehende, bordeauxrot
gestrichene Rollladenblen-
den angebracht, in Formen,
wie sie die Usine Decker
S.A., Neuchâtel, schon
1907 und nun wieder
1987 lieferte. Zustand
1999.



- 1959–1960 Erweiterungsbau für die Mädchen-Handarbeitsschule (Vers. Nr. 1262) nordwestlich
des Schulhauses. Ausführung nach Plänen und unter der Bauleitung von Architekt
Peter Fluor (1926–1993), Horgen. Einweihung am 27. August 1960. (Dok. 4) 1987
Aussenrenovation. 1996 Umbau.
- 1988 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

AUSSENRENOVATION 1987 – INNENRENOVATION 1996–1997

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Horgen (Schulpflege). Architekten: Hans Hemmi, Horgen
(Äusseres); Christa Fluor Hersche, Horgen (Inneres). Farbuntersuchung Inneres (1992): Interes-
sengemeinschaft für Archäologie (IGA), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter
Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons (Aussenrenovation).

Ende 1986 stimmten die Horgner Stimmberechtigten der Kreditvorlage für eine erste Renovati-
onsetappe des Schulhauses «Rotweg» zu. Diese umfasste im wesentlichen die Aussenrenovati-
on des Altbaus, des Arbeitsschulhauses von 1959–1960 sowie die Erneuerung des Innern der
Turnhalle von 1938.

Zentrales Anliegen der kantonalen Denkmalpflege und des örtlichen Denkmalpflegevertreters
war die sorgfältige Renovation bzw. Rückführung der ursprünglich differenziert gestalteten
Fassaden. Wesentliche Gestaltungselemente waren im Lauf der Jahrzehnte verlorengegangen.
So die Putzstruktur des groben Besenwurfs als grossflächige Einfassung der fein abgeglätteten
Spiegel, der Fries am Dachansatz oder das liegende Ovalfenster in der Eingangsachse. Unter Bei-
zug von historischem Foto- und Planmaterial konnte die charakteristische Putzstruktur wieder-
hergestellt werden. Der Besenwurf erhielt einen hellbeigen, leicht gelblichen Anstrich, der Glatt-
strich ist fast weiss, mit wenig Gelbanteil. Das in Rot und Grün gehaltene Ornamentband (fort-
laufender Mäander) unter der Dachtraufe wie auch das erwähnte Ovalfenster wurden rekon-
struiert. Neu angefertigt wurden die aus gestanztem Eisenblech gefertigten, bordeauxrot gestri-
chenen Rollladenblenden. Aufwendig gestalteten sich die Steinhauerarbeiten am Gebäudesockel
und an den Gliederungselementen der Fassaden sowie am Sandstein der Fenstergewände.
Letztere waren stark abgewittert und mussten ersetzt werden. Schliesslich wurden auch die Hei-
zung und die Kaminanlage vollständig saniert. Ende Oktober 1987 waren die Renovations-
arbeiten am Äusseren, die zu einer markanten Aufwertung des Schulhauses führten, weitgehend
abgeschlossen.

Die Innenrenovation wurde aus finanzpolitischen Gründen vorerst verschoben. Im Sommer 1992
untersuchte und dokumentierte die Interessengemeinschaft für Archäologie (IGA) im Treppen-
haus und drei Korridoren die Farbgebung an den Wänden, Türen und Fenstern, am Täfer und an
den Geländern. (Dok. 9) Im Herbst 1995 genehmigten die Horgner Stimmberechtigten den

Kredit für eine umfassende Innenrenovation, die 1996–1997 durchgeführt wurde. Den Auslöser bildeten u.a. erhebliche Feuchtigkeitsschäden im Untergeschoss und die ungenügenden Sanitäreinrichtungen. Bei den getroffenen Massnahmen legten die Beteiligten Wert auf die Erhaltung der ursprünglichen Materialien und Gestaltungselemente wie Fliesenböden, Treppen, Täfer, Geländer, Kleiderhaken usw. Auf eine Freilegung der 1992 eruierten Farbgebung im Treppenhaus und in den Korridoren wurde verzichtet. Nach der Vorgabe der kantonalen Denkmalpflege blieb der eindruckliche, rund zehn Meter hohe Dachraum mit Gebälk unangetastet.

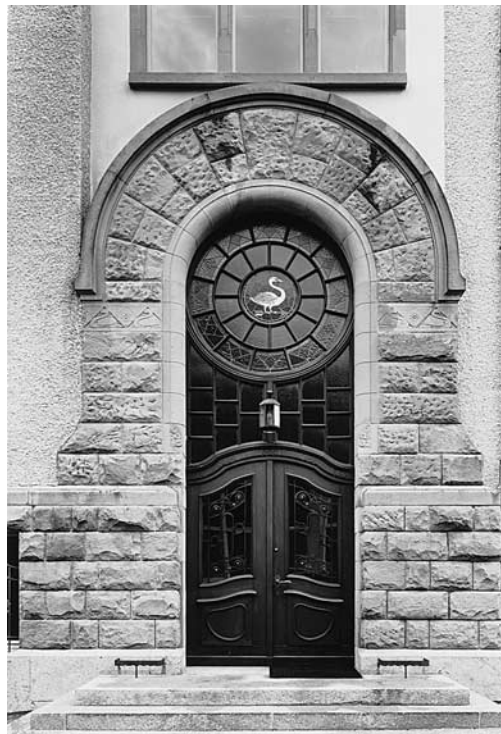
T. M.

- ¹⁾ ZDPA: Ferdinand Kuhn, Baumeister und Architekt, stammt aus Rikon (Gde. Illnau-Effretikon) und ist nach Wanderjahren seit 1882 in Unterstrass bei Zürich wohnhaft. Sein Sohn Heinrich siedelt 1913 nach Davos über und baut zusammen mit seinem Compagnon Hans Kessler (1884–1949) Wohnhäuser u.a. 1927 Rückzug aus dem Geschäft. Schulhausbauten von Kuhn & Sohn im Kanton Zürich: Dübendorf, ehem. Sekundarschulhaus (1895); Russikon (1909–1910); Uster, Schulhaus «Hasenbühl» (Projektentwurf «Bachtel», 1910).
- ²⁾ Originalpläne von Kuhn & Sohn (1905–1906) im GdeA Horgen. Repros im ZDA.
- ³⁾ Projektpläne von Architekt Meili-Wapf (dat. September 1905) im GdeA Horgen. Repros im ZDA.
- ⁴⁾ Div. Pläne der Turnhalle (1937) im GdeA Horgen. Repros im ZDA.
- ⁵⁾ Dok. 5. 1. Projekt von den Gebr. Adolf und Heinrich Bräm, Zürich, dat. April 1928, dann verworfen; 2. Projekt von Architekt Alfred Abbühl, Horgen, dat. Dezember 1932, Ausführung vorgesehen im Februar 1933, dann verschoben.

DOKUMENTATION

- 1) ABH 56 (1904), Nrn. 106 (10.9.) und 107 (13.9.). – 2) Ein frohes Gemeindefest, in: ABH 59 (1907). Nr. 94, 14.8.1907 (Zusammenstellung der am Bau beteiligten Handwerker und Firmen, detaillierte Angaben zur ursprünglichen Nutzung der einzelnen Räume). – 3) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 650. – 4) ABH Nr. 104, 31.8.1960. – 5) Hans Martin Gubler, Schulhaus Rotweg in Horgen, Auswertung von Dokumenten im Archiv der ehem. Schulgemeinde Horgen (Sign. II B 10 g), Typoskript 1972 (ZDA). – 6) Horgner Jhb. 1981, S. 12, 14. – 7) Paul Bächtiger, Sprengungen unterm Schulhaus Rotweg, in: ABH 24.10.1984, S. 7. – 8) ABH 2.11.1987, S. 5. – 9) Untersuchungsbericht der IGA (N. Laissue, B. Ziermann, B. Grimbühler) zu den Farbschichten im Innern (Treppenhaus, Gänge), August 1992, Original im ZDA. – 10) Presseberichte zur Innenrenovation: ABH 18.10.1995, S. 3; ABH 17.10.1997, S. 5. – 11) Erhebungsblätter zum Schulhausinventar des Kantons Zürich (Albert Jörger), Typoskript 1997 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 h. Schulhaus «Rotweg» Vers. Nr. 1266.



Links: Blendgiebel an der Nordostfassade, Zustand 1999. Differenzierte Fassadengestaltung: ornamentierte Sandsteinrahmung, zweiter Rahmen als grobkörnige, hellbeige/gelblich gestrichene Besenwurf-Putzfläche, Spiegel als fast weisser Glattstrich.

Rechts: Differenziert gestalteter Nordwesteingang, Zustand 1999. Grob und fein behauene Sandsteinteile, Schwanenfries (vgl. Abb. Seite links), Putzflächen, profiliertes Holzwerk, Schmiedeeisen und Glasmalerei.

Hütten, Reformierte Kirche

Südfassade der Kirche
Hütten nach der Restaurierung 1994–1995, Zustand
1997.



HÜTTEN

Dorfstrasse

Reformierte Kirche Vers. Nr. 88

Die nach Plänen von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891) erbaute Kirche wurde vollständig restauriert, die Dekorationsmalereien von 1894 im Innern nach Befund rekonstruiert.

ZEITTADEL

- 1490 Bau der Kapelle St. Jakob; Weihe 1496.
1529 Hütten wechselt zum reformierten Glauben.
1668 Die im 1. Villmergerkrieg zerstörte Kapelle wird wieder aufgebaut.
1703 ff. Hütten, das bisher zur Pfarrei in Richterswil gehörte, wird 1703 der neugegründeten Pfarrei Schönenberg angeschlossen und erhält 1752 einen eigenen Vikar, der jeden Samstagabend von Zürich nach Hütten kommt. Dekan Melchior Usteri in Uetikon a.S. schenkt den achteckigen, 1752 datierten Taufstein.
1768 Erweiterung der Kapelle.
1824 ff. Hütten wird 1824 selbständige Pfarrei. Als Pfarrer amtiert 1824 bis 1853 Hans Konrad Wolff (1794–1853) von Zürich. 1825–1826 Bau des Pfarrhauses.
1853 ff. Nach dem Tod von Pfarrer Wolff versieht Konrad Aeberli (1823–1905) von 1853 bis 1905 das Pfarramt; Mitbegründer des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins des Kantons Zürich, 1903 Ehrenbürger von Hütten. Nach der Kirchenreparatur von 1853 wird die seit 1844 angestrebte Projektierung einer neuen Kirche in die Wege geleitet.
1855 Auf eine Petition der Gemeinde sichert die Zürcher Regierung einen Staatsbeitrag von Fr. 6 000.— zu. Architekt Johann Caspar Wolff (1818–1891), 1851–1865 zürcherischer Staatsbauinspektor, Neffe des verstorbenen Pfarrers Wolff, entwirft die Pläne.
1855–1856 Bau der Kirche: Abbruch des Altbaus nach Ostern 1855. Neubaubeginn am 19. Mai 1855, Grundsteinlegungsfeier am 1. Juli 1855, Aufrichte am 26. September 1855, Einweihung am 20. Juli 1856. Beteiligt sind Maurermeister Sytz, Schönenberg; die Steinmetzen Hofmann und Guyer; die Zimmermeister Schärer und Peter; die Schmiede Rusterholz und Hasslenerler, Richterswil; die Glaser Gebr. Hess, Wald, sowie Schreinermeister Eichmann, Wädenswil. Vierteiliges Geläute und Turmuhr, 1856 von Carl Rosenlaecher, Konstanz. Aus der alten Kirche wird der Taufstein von 1752 übernommen und mit der Jahrzahl 1856 bezeichnet.
Langrechteckige Saalkirche. Schiff und eingezogener Chor sind mit übereckgestellten Streben und ungleich hohen Satteldächern versehen. Frontturm mit flachem Zeltdach und Vorhalle. Besenwurfverputz (repariert bzw. erneuert 1857, 1873, 1885, 1904, 1932, 1954).
1856–1857 Erste Renovationsarbeiten.
1866 Anschaffung eines Harmoniums, das 1921 von einem neuen, bis 1953 in Betrieb bleibenden abgelöst wird.
1872–1874 Renovation der Kirche: teilweise neuer Besenwurf. Farbiges Chorfenster «Christus» 1872 von Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Glasmaler in Zürich, mit Schrift: «Ich bin die Auferstehung und das Leben». Bau des Leichenhauses auf dem Friedhof, Plan von Maurermeister J. Franz Geiger (oder Guyer).
1885 Renovation der Kirche durch Baumeister Blattmann in Wädenswil: Neuer Kalkverputz aussen, Neuweisselung innen. Einbau der Kirchenheizung.
1887 Eiserner Glockenstuhl von Mechaniker Frei in Hirzel.
1889–1890 Renovation. Neue Turmuhr von der Uhrenfabrik J. Mäder, Andelfingen, als Ersatz der ursprünglichen von 1856.
1893 Maserierung der Täferung und der Chorstützen.
1894 Dekorationsmalerei und Bibelzitate im Innenraum.
1900 Neue Warmluftheizung von der Firma Breitingen, Zürich.
1907–1908 Elektrische Beleuchtung.



Der Vorgängerbau von 1668, erweitert 1768, abgebrochen 1855. Zeichnung von Heinrich Keller (1778–1862). ZBZ, graph. Slg.



Ein Vorbild: Reformierte Kirche Kempraten-Rapperswil, erbaut 1840–1841 von Johann Christoph Kunkler (1813–1898), St. Gallen. Stahlstich von Rudolf Ringger (1841–1908), um 1860.



Ein Vorbild: Reformierte Kirche Obfelden, erbaut 1847–1848 von Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich. Aquatinta-Radierung aus: Friedrich Vogel, Memorabilia Tigurina (...) 1840 bis 1850, Zürich 1853.



Detail der in Ölfarbe wiederhergestellten Dekorationsmalerei von 1894 im Innern der Kirche. Zustand 1996.



Akzentuierung der Ostfassade durch die Zusammenfassung von Eingang und Mittelfenster. Zustand 1997, nach der Restaurierung 1994–1995.

- 1932–1934 Expertengutachten von Baumeister Ferrari, Wädenswil. Aussenrenovation: Sicherung der Mauerrisse durch Eisenklammern oberhalb der Fenster, Kalkmörtelverputz.
- 1936 Innenrenovation: Bespannung der Decke mit Kaliko, Neuanstich von Wänden und Decke sowie Anbringung neuer Bibelzitate, neue Fenster, Tiefersetzung der Kanzel. Elektrische Fussbank-Heizung und Fensternischenheizkörper von Bachmann & Kleiner in Oerlikon.
- 1947 Einbau der Schwerhörigenanlage.
- 1952–1954 Aussen- und Innenrenovation. Architekt: Albert Kölla (1889–1988), Wädenswil; Baumeister: Pfister, Horgen. Neuverputz aussen, Neudeckung der Dächer, Revision der Turmuhr, elektrischer Glockenantrieb, neue Schalljalousien. Emporenverbreiterung, Einbau einer Orgel (von 1939, aus der Kirche Ottenbach, Generalrevision 1968), Akustikdecke (schallisolierende Holzfasersplatten; renoviert 1956), neues Täfer, neue Beleuchtungskörper. Neuer Plattenboden (Rorschacher Sandstein), Neubestuhlung (Bankreduktion Schiff von 316 auf 163, Empore von 55 auf 28), Revision der Fussbank-Heizung. Entfernung des Schaldeckels und Verkürzung der Tragsäule der Kanzel, neue Wandlampen.
- 1956 Hundertjahrfeier.
- 1966 ff. Neugestaltung des Friedhofs 1966–1967. Rückversetzung der Friedhofmauer wegen Strassenverbreiterung 1975. Friedhoferweiterung 1979–1980.
- 1973 Der Sandsteinboden wird mit Spannteppichen abgedeckt.
- 1976 Aussenrestaurierung. Architekt: Paul Hintermann (1910–1993), Rüschlikon, Baumeister: Hans Pfister, Horgen. Sandstrahlen des Besenwurfs von 1932/1954, Aufbringung eines Ausgleichspulvers und Silikonfarbanstrich, Beseitigung der Fenster von 1936 und Wiederherstellung in der ursprünglichen Form als Doppelverglasung (Patent Rajsek, Glasmalerei, Kunstglaserei, Boswil/AG). Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (Dr. Walter Drack, Bruno Hausheer). Beiträge des Kantons und des Bundes.
- 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1979 Aufnahme der Kirche ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

RESTAURIERUNG 1994–1995

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Hütten. Architekt: Ernst Rüegg, Architekt ETH/SIA, in Rüegg & Graczyk, Zürich. Steinhauerarbeiten: Kuster AG, Bäch/SZ. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restauratorische Voruntersuchung des Innenraums und Teilfreilegungen: Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU. Rekonstruktion der Dekorationsmalerei: Fontana & Fontana AG, Jona-Rapperswil/SG. Revision der Orgel: Orgelbau Goll AG, Luzern. Beleuchtung: Keller AG Ch. Design, St. Gallen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzielle Beiträge des Bundes, des Kantons und der Gemeinde Hütten.

Die Kirche Hütten ist ein Werk des seit 1851 als Staatsbauinspektor tätigen Architekten Johann Caspar Wolff (1818–1891). Dieser kannte die beschränkten Platzverhältnisse der alten Kirche durch Besuche bei seinem 1824–1853 in Hütten als Pfarrer amtierenden Onkel Hans Konrad Wolff (1794–1853). Für die schon 1844 einsetzenden Bemühungen um einen Neubau mochte die 1840–1841 von Johann Christoph Kunkler (1813–1898), St. Gallen, erbaute reformierte Kirche in Kempraten-Rapperswil Ansporn gewesen sein. Die Hüttener Kirche gleicht ihr nämlich in der äusseren Erscheinung auffällig – allerdings steht in Hütten der Turm an der Front- und nicht an der Chorseite.¹ Die Turmform der Kempratener Kirche hatte Kunkler von Felix Wilhelm Kublys Kirche in Heiden (1838–1840) übernehmen können.² Wolff liess dann 1855–1856 am Hüttener Kirchturm Eklisenen und Balkon weg, brachte aber an Turm und Schiff gotische und romanische Elemente an. Noch vermehrt treten solche Elemente an Wolffs fast gleichzeitig erbauter Kirche Töss (1854–1855) auf, welche eine ähnliche kubische Grundform wie die Kirche Hütten hat.³ Die neue Tendenz zur Längskirche im zürcherischen protestantischen Kirchenbau – durch Leonhard



Die gleiche kubische Grundform haben Wolffs gleichzeitig erstellte Kirchen in Töss-Winterthur (1854–1855, links, Zustand 1974) und Hütten (1855–1856, rechts, Zustand 1997). Der ungleiche stilistische Ausdruck entsteht durch die unterschiedliche Akzentuierung mit klassischen und mittelalterlichen Elementen.

Zeugheers Neumünster in Zürich-Riesbach (1836–1839) und Ferdinand Stadlers Kirche in Obfelden (1847–1848) begründet⁴ – ist durch Wolffs Kirchen Töss und Hütten verstärkt worden. Damit fand die Tradition der barocken und klassizistischen Querkirchen im Kanton Zürich ein Ende.⁵

Am 28. November 1993 bewilligte die reformierte Kirchgemeinde den Renovationskredit von Fr. 1 240 900.– und stellte 1995 an den Kirchenrat das Gesuch um einen Nachtragskredit von Fr. 250 000.–. Anlass für die neueste Restaurierung waren gravierende Feuchtigkeitsschäden (Kondenswasserausscheidung) und Pilzbefall, vor allem im Chorbereich und in den Ecken, ferner Verunreinigungen an Wänden und Decke, Wandrisse über den Fenstern und Stuckteile, die sich von der Decke lösten: Stukkateur Hugo Baldinger musste auch das Lattengerüst in dem vom Hausschwamm befallenen Bereich ersetzen. Man baute die bestehende Fensterheizung deshalb um, brachte zusätzlich neue vertikale Heizelemente in den Ecken an und stellte Luftentfeuchter auf. Aussen wurden die Schäden am Sockel und weiteren Sandsteinelementen durch Überarbeitungen und einzelne neue Teile saniert. Ferner musste der Deckputz vollständig ersetzt werden. Die Fassaden wurden in einem ganz leicht gebrochenen Weiss, die Sandsteinteile dunkelgrau, die Schallläden am Turm blaugrün gestrichen.

Die statische Analyse der Kirche durch Ingenieur Norbert Ruoss ergab, dass das Mauerwerk zwischen den Deckenbalken bis unter den Estrichboden hochgemauert ist. Dadurch sind die Deckenbalken, die Fusspfetten und die Mauerschwellen fest mit der Mauerkrone verzahnt. Damit fehlen Dilatations- und Gleitmöglichkeiten, wenn sich Holz und Mauerwerk temperaturbedingt ungleich verhalten. Die beiden 18 m langen Fusspfetten wurden deshalb je in der Mitte getrennt und zwischen ihnen und dem Mauerwerk wurde eine Isolationsschicht angebracht.

Die Verputzanalyse durch die EMPA St. Gallen erhärtete den Asbestverdacht nicht. Unter dem «filzigen putzimitierenden Überzug» von 1953 erbrachte man 1992 den Nachweis des Anstrichs von 1936, der Dekorationsmalereien von 1894 und des originalen Wandputzes von 1856. Die Malereien wurden im April 1993 an verschiedenen Stellen in «Fenstern» aufgedeckt.

Im ursprünglichen Zustand von 1856 war die Kirche hell getüncht, bzw. gekalkt gewesen. Dieser Anstrich ist allerdings nur in Resten erhalten. «1894 war die Kirche in Ölfarbe neu ausgemalt worden, wobei eine warme und elegante, auf Gelbocker- und Blaugrautönen basierende Raumstimmung angestrebt worden war.»⁶ Nach dem Protokoll der Kirchenpflege von 1894 wurde damals folgendes Programm verwirklicht: «Decke mit Oelfarbe streichen. Die Profile sollen nuanciert abgestufte Farbtöne erhalten. Wände mit Einteilung in Füllungen und Rahmen nuanciert



Innenansicht der Kirche Hütten. Links: Zustand von 1996, nach der Restaurierung 1994–1995: wiederhergestellte Dekorationsmalerei von 1894, Täferung und Bänke von 1952–1954, Orgel von 1939 aus der Kirche Ottenbach, hier eingebaut 1954. Rechts: Zustand 1952, mit ursprünglicher Täferung und Bänken.

streichen; mit passender Lineatur sollen die Fensteröffnungen und Leisten gefasst werden».⁷ Es liegen dazu auch (leider nicht signierte) Planvarianten vor.⁸

Ziel der Restaurierung war neben der Behebung der Feuchtigkeitsschäden vor allem die Wiederherstellung dieser dekorativen Ausmalung durch die Firma Fontana & Fontana, Jona-Rapperswil/SG. Nach der Entfernung der Pavatexplatten an der Decke und des filzartigen Wandputzes, beides von 1953, erfolgte die Reinigung mit Salmiakwasser, Nachreinigung mit Wasser und die Abpausung der Bibelzitate beidseits des Chorbogens.⁹ «Die Malerei von 1894 wurde an der Eingangswand freigelegt. Diese Freilegungen lieferten die Anhaltspunkte für die möglichst genaue Rekonstruktion an den übrigen Wänden im Schiff und im Chor. Sowohl die Farbtöne als auch das originale Gliederungssystem wurden von dort übertragen und durch weitere Sondierungsschlitzte an Ort und Stelle überprüft. Ein grossflächiges Muster der rekonstruierten Malerei in der nördlichen Ecke des Schiffs half allen Beteiligten die Wirkung der Malerei im Vorfeld der definitiven Ausführung zu beurteilen. Die Rekonstruktion der Dekorationsmalerei erfolgte ausschliesslich mit Ölfarbe. Die originale Malerei blieb darunter erhalten.»¹⁰ Die integrale Ausmalung eines Sakralraumes in der Technik der Ölmalerei ist für die Zeit um 1894 selten, wurde doch damals meist Leim- und Kaseinfarbe verwendet, denn Ölfarbe war bedeutend teurer. In kühlem Blaugrau sind die hellen Grundflächen und das dunklere Rahmen- und Stützensystem gehalten, in Beigebraun die Begleitlinien und in hellem Gelb die profilierten Rahmen von Türen und Wänden sowie der Deckenfelder. Mit dieser Farbigkeit harmonieren der Sandsteinboden (nach der Entfernung des Spannteppichs von 1973), die eisernen, teilweise nachgegossenen Gitter im Boden und die neu angebrachte Eichenmaserierung auf der Täferung von 1953. Letztere wurde unter und auf der Empore in Illusionsmalerei ergänzt. Die Decke musste zuerst mit Haftvorlack gestrichen werden, um einen für Ölmalerei geeigneten Untergrund zu schaffen. Architekt Ernst Rüegg schuf gut in den Kirchenraum integrierte, neue Ausstattungselemente (Kerzen- und Opferstöcke, Blumenhalter).

Hp. R.

¹⁾ Zur Kirche Kempraten vgl. Kdm Kt. SG, Bd. 4, Basel 1966, S. 315–316. – Wolff und Kunkler waren 1836–1837 Studienkollegen am Polytechnikum in Karlsruhe gewesen.

²⁾ Kubly wiederholte diese Turmform auch an der Kirche Wattwil (1844–1848). Für Heiden und Wattwil vgl. Germann 1963, S. 133–135 und Benno Schubiger, Felix Wilhelm Kubly 1802–1872, St. Gallen 1984, S. 176–179, 207–211. – Ein ähnlicher klassizistischer Turm wie in Heiden findet sich bereits am Temple in Colombier von 1827–1829: Germann 1963, S. 144. – Vgl. auch den Turm der Eglise paroissale S. Marcel in Delémont, erbaut 1851: INSA 4 (1982), S. 53. – Hans Martin Gubler vergleicht den Turm der 1842–1844 von Gustav Albert Wegmann (1812–1858) um- bzw. neugebauten Kirche Neftenbach mit dem Kirchturm Hütten und verweist auf Schinkels Projekte zur Friedrich-Werderschen Kirche (1821–1830) und einzelne Entwürfe in Schinkels Vorlagenwerk «Architektonische Entwürfe», Berlin 1819–1840: Kdm Kt. ZH, Bd. 7, Basel 1986, S. 51, Anm. 78.

³⁾ Vgl. 9. BerZD 1977/78, I. Teil, Zürich 1982, S. 254–255. Die Kirche Töss mit inkorporiertem Frontturm weist – im Unterschied zu Hütten – eine reiche neugotische Innendekorationsmalerei aus der Bauzeit auf, welche 1976–1977 wiederhergestellt wurde. Vgl. Anm. 4.

⁴⁾ Eine ähnliche Innendekorationsmalerei wie in der Kirche Töss befand sich in der Kirche Obfelden (von 1848), beseitigt 1933. Vgl. Photos im ZDA. Auch in Obfelden ist der Frontturm inkorporiert.

⁵⁾ Zu den Querkirchen vgl. in diesem Band S. 35–37.



⁶⁾ Fontana/Kalt/Wettstein 1995, S. 2. (Dok. 37)

⁷⁾ KgdeA Hütten. (Dok. 3) Zitiert nach Dok. 39.

⁸⁾ Dok. 11.

⁹⁾ Die Zitate beidseits des Chorbogens lauten: links: «Art 16. 31, Glaube an den Herrn Jesum/ Christum,/ so wirst du selig werden». Rechts: «Phil 4, 4:/ Freuet euch im Herrn/ allezeit/ Der Herr ist mein Hirt.». Die heute zugedeckten Zitate von 1936 lauteten: links: «Daran wird jedermann erkennen/ dass ihr meine Jünger seid,/ wenn ihr Liebe untereinander/ habt. Joh. 13, 35». Rechts: «Die Berge mögen wanken/ und die Hügel hinfallen,/ aber meine Gnade soll/ nicht von dir weichen! Jes. 54. 10.»

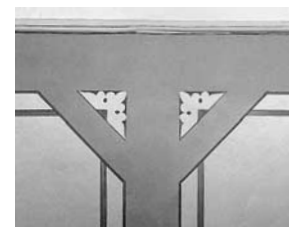
¹⁰⁾ Fontana/Kalt/Wettstein 1995, S. 3. (Dok. 37)

DOKUMENTATION

1) Wermüller 1780, S. 272–274. – 2) Plansatz im Mst. 1: 50, wohl von Johann Kaspar Wolff, 1855. KgdeA Hütten, Repros im ZDA. Weitere Planaufnahmen im ZDA: 1951–1952 von Architekt Albert Kölla, Wädenswil; 1975 von Architekt Paul Hintermann, Rüschlikon; 1993 von Architekt Ernst Rüegg, Zürich. – 3) Protokolle der Kirchenpflege im KgdeA Hütten. – 4) Vogel 1845, S. 307–308. – 5) Baubeschreibung & Accordbedingungen für die Maurer, Steinhauer & Zimmermanns Arbeiten an der neu zu erbauenden Kirche zu Hütten. Text von J. J. Hess, Helfer am Grossmünster, Zürich, o. D. (1855). KgdeA Hütten. – 6) Vertrag über die Glaser Arbeit in die neue Kirche in Hütten mit den Gebr. Hess in Wald, 14.1./4.6.1856. KgdeA Hütten. – 7) AAZ Nrn. 56 und 58, 1856. – 8) Bestuhlung der Kirche zu Hütten, Plan, Mst. 1: 60, sign. Geiger, wohl 1872. KgdeA Hütten, Repros im ZDA. – 9) Plan zum Leichenhaus in Hütten, sign. von Maurermeister J. Franz Geiger, wohl 1872. KgdeA Hütten, Repros im ZDA. – 10) Nüscheler 1873, S. 414. – 11) Aufriss der Wände, Grundriss der Decke, mit Dekorationsmalerei-Entwürfen, Mst. 1:50, wohl 1894. KgdeA Hütten, Repros im ZDA. – 12) Albert Keller, Die Kirchgemeinde Hütten, in: GpZ Nrn. 94–103, 1924. – 13) RRB Nrn. 1744 vom 21.7.1932 und 190 vom 26.1.1933. – 14) 58. BerAGZ 1932–1933, S. 18. – 15) Prot. ZVH 28.8.1936, S. 46. – 16) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 280–281. – 17) Peter Ziegler, Aus der Geschichte der Kirche Hütten, in: AAZ Nrn. 56 und 58, 1956. – 18) Peter Ziegler, 100 Jahre Kirche Hütten 1856–1956, Separatdruck aus AAZ 1956, mit Beitrag von Pfr. Hans ten Doornkaat. – 19) PS Nr. 10 (1960), S. 14. – 20) Kfs 1 (1971), S. 804. – 21) Ausserrenovation, Bericht des Architekten Paul Hintermann, Mitarbeiter H. R. Zulauf, Rüschlikon, 6.5.1975 (ZDA). – 22) RRB Nr. 5401 vom 5.11.1975. – 23) ZSZ 7.1.1977. – 24) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 97. – 25) ÜKI ZD 1982/1983. – 26) Peter Ziegler, Hütten, Wädenswil 1987, S. 12–19. – 27) EMPA Dübendorf, Untersuchungsbericht über Innenverputzproben, 12.12.1991, Dr. F. Röthlisberger, Dr. H. Vonmont (ZDA). – 28) Voruntersuchung Innenraum, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU, 31.8.1992 (ZDA). – 29) Befund über Mängel, Norbert Ruoss, dipl. Bauingenieur ETH/SIA und lic. iur., Zürich, 4.9.1992 (ZDA). – 30) Dekorationsstudie Innenraum, Fontana & Fontana AG, Jona/SG, 1993 (ZDA). – 31) Bericht und Vorschläge zum Thema Raumklima und Verschmutzung, Innovent Zürich AG, Dr. H. P. Weiss, 8.2.1994 (ZDA). – 32) EMPA St. Gallen, Prüfbericht über Innenverputzproben betr. Pilzbefall, 14.2.1994, Dr. E. Graf, Dr. P. Raschle (ZDA). – 33) RRB Nr. 3059 vom 12.10.1994. – 34) Fragenkatalog von Heinz Schwarz, Restaurator, Kriens an Dr. chem. A. Reichlin, Adliswil, Schreiben vom 21.6.1995 (ZDA). – 35) Photoserie über die Restaurierungsarbeiten, 1995–1996 von Kuno Gyga, HBA und Rita Hessel, KDP. – 36) Pausen der Bibelsprüche von 1894 und 1936, von Kurt Greber, Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Kriens/LU, Bleistift, 1995 (ZDA). – 37) Rekonstruktion der Dekorationsmalerei, Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Herbst 1995, Bericht von Rino Fontana, Benno Kalt und Stefanie Wettstein (ZDA). – 38) Ausführungsplan Umgebungsgestaltung, Mst. 1:50, Josef A. Seleger, Garten- und Landschaftsarchitekt BSLA/SWB, Zürich 1996 (ZDA). – 39) Kantonale Denkmalpflege Zürich, Text zur Presseorientierung vom 21.10.1996. ZDA. – 40) ZSZ, 22.10.1996, S. 1, 17. – 41) AWT, 28.10.1996, S. 5. – 42) Wettstein 1996, S. 238. – 43) KS ZD 4 (2001), S. 81.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 251 a, b, c. Ref. Kirche Vers. Nr. 88, vorher 1 a.

Innenansicht der Kirche Hütten mit dem 1872 angebrachten Chorfenster von Johann Jakob Röttlinger (1817–1877). Links: Zustand von 1996, nach der Restaurierung 1994–1995: die Dekorationsmalerei von 1894 sowie die damals angebrachten Bibelsprüche wurden wiederhergestellt, Täferung, Bänke und Kanzelanordnung von 1952–1954 wurden belassen. Rechts: Zustand 1952, vor der Renovation 1952–1954, bei welcher die ursprüngliche Täferung und die Bänke ersetzt wurden. Die Tragsäule der bereits 1936 tiefergesetzten Kanzel wurde 1954 nochmals verkürzt und der Schalldeckel entfernt. Beidseits des Chorbogens sind die 1936 neu angebrachten Bibelsprüche zu sehen.



Detail der 1995 wiederhergestellten Wanddekoration von 1894 in Ölfarbe. Zustand 1995.

Kilchberg, Reformierte Kirche



Oben: Die Kirche von Süden nach der Restaurierung, Zustand 1997. Vor dem Chor das Grabdenkmal für den Dichter Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898).



Rechts: Der Innenraum gegen die Empore (links), bzw. den Chor (rechts). Zustand 1997.



KILCHBERG

Dorfstrasse 117

Reformierte Kirche Vers. Nr. 479

Die zu Beginn des 16. Jahrhunderts neuerbaute Kilchberger Kirche gehört zu den bedeutendsten Gotteshäusern der Zürcher Landschaft. Im Rahmen der jüngsten Gesamtrestaurierung erhielt der Innenraum seine barocke Festlichkeit zurück. Dank den umfangreichen restauratorischen Untersuchungen, verbunden mit archivalischen Abklärungen, kann man sich heute ein Bild von der wechselnden Farbigkeit des Kirchenraumes in nachreformatorischer Zeit machen.

ZEITTADEL

- 1248 Erste urkundliche Erwähnung; Hauptpatron ist der Apostelfürst Petrus.
- 1444 Wiederaufbau der Kirche, nachdem sie im Verlauf des Alten Zürichkriegs durch die Eidgenossen «verbrennt und gewüstet» worden war.
- 1503–1507 Bei einem Sturm 1503 fällt der Turmhelm auf das Kirchendach und beschädigt die Kirche derart, dass in den folgenden Jahren ein weitgehender Neubau nötig wird. Das für den Dachstuhl des Kirchenschiffs benötigte Bauholz wird in der Zeit zwischen Herbst/Winter 1503/1504 und 1505/1506 gefällt. (Dok. 23) Ausmalung des Kirchenraumes mit figürlichen Darstellungen und Ornamenten, u.a. beim Chorbogen (spätgotische Fassung). Aus dem Jahr 1507 ist die Stiftung von Standescheiben der eidgenössischen Orte für die Kirche bekannt, was auf den Abschluss der Bauarbeiten hindeutet.
- 1512 Einbau einer spätgotischen Holzdecke mit Flachschnitzereien von Hans Winkler. Bei der jüngsten Restaurierung wird über der Empore ein Fragment dieser farbig gefassten Leistendecke mit Blattranken und Vögeln entdeckt; dieser Fund bestätigt die Erwähnung von Johann Rudolf Rahn. (Dok. 1, 20)
- 1602 Umfassende Renovation unter Johann Heinrich Schwyzer, Pfarrer in Kilchberg 1584–1612: Reiche Dekorationsmalereien unbekannter Autorschaft in der Form von architekturbegleitendem, zeittypischem Rollwerk in verschiedenen Dunkelrottönen (Renaissancefassung); neue Kanzel am Chorbogen durch Meister Hans Wunderli; davon ist der sandsteinerne Kanzelfuss mit Jahreszahl erhalten; Versetzung des Taufsteins von 1537; Abtragung der verbliebenen Hochaltarmensa und Schaffung einer Bestuhlung im Chor zwecks Erweiterung des Platzangebots. Errichtung einer kleinen Empore an der Nordseite des Langhauses. (Dok. 22)
- 1662–1664 Renovation sowie neuer Turmhelm nach Blitzeinschlag. Das dafür verwendete Bauholz wird in den Wintern 1662/1663 und 1663/1664 gefällt. (Dok. 23) Im Innern erneuert Hans Jörg Geiger, Bürger der Stadt Zürich, die Dekorationsmalereien aus dem frühen 17. Jahrhundert vollständig; breite, flächige Begleitbänder in verschiedenen Ockertönen säumen nun den Chorbogen, die Türen und den Deckenansatz (barocke Fassung). Abbruch des vorreformatorischen Beinhauses. (Dok. 20, 22)
- 1721 Ausbruch von Ovalfenstern bei der Hauptempore von 1642 durch Steinmetz Däniker von Zürich.
- 1737 Neue Nussbaumkanzel mit Schalldeckel von Tischmacher Hans Rudolf Eichholzer im Schooren (Kilchberg)¹; sie wird auf den Sandsteinfuss von 1602 gesetzt.
- 1758 Die Renovation unter Hans Conrad Wirz (1726–1794), Pfarrer in Kilchberg 1755–1794, verwandelt das Kircheninnere in einen festlichen Raum im Stil des Spätbarocks. An die Stelle der spätgotischen Holzdecke tritt eine weisse Régence-Stuckdecke mit verschiedenen Dekorationsmotiven und Schriftemblemen (Gesetzestafel, Schriftrolle, Bibel und Psalmbuch) sowie mit rosafarben gehaltenen Feldern.² Die Wandflächen werden auf bestehendem Grund neu verputzt und in einem leicht gebrochenen Weiss gekalkt; Brusttäfer im Schiff.
- 1778 Verlegung des Emporenaufgangs in den neu erstellten Vorbau; Renovation der Empore. Das Täfer erhält nach den Angaben in den Kirchenrechnungen einen



Die Kirche von Norden. Zustand vor der Entfernung des Verputzes am Turm 1921–1922. ZBZ, graph. Slg.



Westfassade nach der Restaurierung, Zustand 1997.

- blaugrauen Anstrich durch Hans Jacob Rossell, Rüschlikon. Der Maler benutzt für den Anstrich ein sehr grobkörniges Preussischblau, das erst anfangs des 18. Jahrhunderts entdeckt wurde. (Dok. 20, S. 33)
- 1858 Die Kirchgemeinde beschliesst anfangs Mai eine umfassende «Innen- und Aussenreparatur», die im Sommer durchgeführt wird (Jahreszahl an der Stuckdecke): «Durchgreifende Verbesserung der Bestuhlung, Vereinzelung der langen Stühle im Männerchor (...), die angestrichenen Holzwände, Kanzel und Tauffstein neu angestrichen oder lakieren, die Mauerwände so wie die Malereien verbessern.» (Dok. 20, S. 36. Erste historistische Fassung) Das Holzwerk erhält eine Maserierung in Ölfarbe. Einbau eines farbigen Figurenfensters im Chorscheitel, das Darstellungen der Heiligen Paulus und Petrus zeigt und von Glasmaler Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Zürich, stammt.³ Gleichzeitig finden Reparaturarbeiten am Äusseren, u.a. am Kirchendach, statt.
- 1880 Erste Heizung im Kirchenraum: Aufstellung von zwei gusseisernen Öfen (irländische Calorifères) von Weltert & Co., Sursee/LU. Das Chorscheitelfenster von 1858 wird durch neue (heutige) Fenster von Friedrich Berbig (1845–1923), Zürich-Enge, ergänzt: «Zwei Damastfenster im Chor mit den Wappen der Gemeinden Kilchberg und Adliswil in der Spitze, bzw. Brustbildern von Luther und Zwingli und ein drittes einfacheres Damastfenster, ebenfalls im Chor. Im Schiff längliche sechseckige Scheiben mit farbigen Bordüren.» (Dok. 22, S. 5)
- 1882 Malerarbeiten im Innern durch A. Fenner, Maler in Bendlikon, in Abstimmung zur neuen, figürlichen bzw. ornamentalen Verglasung.
- 1887 Aussenrenovation: neuer Verputz am Aussenbau inkl. Turm; ein eisernes Zifferblatt ersetzt das aufgemalte.
- 1898 Neues vierteiliges Geläut aus der Glockengiesserei Rüetschi & Co., Aarau, sowie Turmuhr der Firma Jakob Mäder, Andelfingen. Neubemalung des Zifferblattes, Erweiterung der Schallöffnungen gegen Norden und Osten unter Entfernung des Masswerks. Adliswil wird kirchlich von Kilchberg getrennt und bildet eine eigene Pfarrei.
- 1901 Die durch die Öfen verursachte starke Verschmutzung des Innenraumes erfordert eine erneute Innenrenovation. Neuanstrich der Wände (Calcit-Anstrich) durch Maler W. Fenner, Sohn, Bendlikon: Einfache Felderdekoration mit dunklen Begrenzungslinien und schablonierten Bordüren in gebrochenen Grau-, Grün- und Beigetönen; Marmorierung des Taufsteins. Die Stuckdecke wird überstrichen und die Ornamentik mit Gold ausgezeichnet. Abbruch der kleinen Empore von 1602; die grosse Empore wird mittels T-Trägern und gusseisernen Säulen abgestützt. (Dok. 22)
- 1905 Anschaffung einer Orgel der Firma Friedrich Goll, Luzern, die zeittypisch im Chor aufgestellt wird; sie ersetzt ein Harmonium von 1870.
- 1921–1922 Aussenrenovation und Erweiterung durch Architekt Arnold Huber (1868–1948), Zürich: Vergrösserung des westlichen Vorbaues und der Empore, Entfernen des Verputzes am Kirchturm sowie Rekonstruktion der Gurten und Masswerke der Schallöffnungen auf Empfehlung von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931), neuer Kalkputz mit Kalkfarbenanstrich an der Kirche, wobei die Eckquader in Heimatstilmanier sichtbar belassen werden; Veränderung des Eingangsvorbaues an der Nordseite.
- 1924 Im Innern Erneuerung der Emporenbrüstung. (Dok. 4, 22)
Stiftung von drei Farbglasfenstern des seit 1915 in Zürich niedergelassenen Malers Augusto Giacometti (1877–1947), die in der Westwand der neuen Vorhalle eingesetzt werden: «Samstagnachmittag 2 Uhr am 29. März 1924 fand in der Vorhalle unserer Kirche die offizielle Übergabe der von einem unbekannt sein wollenden Donator gestifteten Buntfenster statt. Anwesend waren die Herren C. Jegher-Sprüngli, als Vertreter des Stifters, Herr Augusto Giacometti als Künstler, Herr Professor Medicus von Rüschlikon, Herr Huber-Sutter, Architekt Zürich, (...). Herr Präsident Muggli verdankt namens der Kirchenpflege und Kirchgenossen die hochherzige Stiftung aufs Wärmste und spricht den Wunsch aus, dass diese Bilder recht tief und nachhaltig auf die Betrachtenden einwirken mögen.» (Dok. 22, S. 10)



Der von Augusto Giacometti (1877–1947) entworfene, von der Firma Berbig, Zürich, ausgeführte und 1924 in der Westwand der neuen Vorhalle eingesetzte dreiteilige Glasfensterzyklus trägt den Titel «Nacht in Gethsemane». Abgebildet sind «Judaskuss» (links) und «Petrus haut dem Kriegsknecht das Ohr ab» (rechts). Zustand 1997.

- 1925 Neugestaltung der Kanzeltreppe; Entfernung sämtlicher Fassungen am Taufstein sowie Überarbeitung des Steins. (Dok. 22)
- 1933–1934 Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Hermann Fietz (1898–1977), Zollikon. Dabei werden sämtliche Dekorationsmalereien übertüncht und die Vergoldungen an der Stuckdecke entfernt. Am Chorbogen und an den Fenstergewänden wird der Sandstein zeittypisch freigelegt und sichtbelassen; dasselbe geschieht mit dem Holzgrund der Kanzel von 1737. 1934 Errichtung einer neuen Chororgel durch die Firma Metzler & Co., Dietikon; Prospektentwurf von Architekt Fietz. (Dok. 6)
- 1946 Umbau des offenen Eingangsvorbaues an der Nordseite in einen Windfang durch Architekt Alfred Binggeli (1900–1992), Kilchberg.
- 1960 Chorrenovation durch Baumeister Aeberli, Kilchberg. Erweiterung und Umgestaltung der Chororgel durch Rudolf Ziegler-Heberlein.
- 1969 Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). (Dok. 11)
- 1971 Ersatz der Holzböden im Bereich der Bänke durch einen Plattenbelag. (Dok. 12)
- 1973 Renovation der Turmspitze.
- 1979 Einstufung als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1989 Die Stimmberechtigten lehnen den Kredit von 5,3 Millionen Franken für eine Gesamtrenovation mit grossem Mehr ab. Das Projekt stammt von den Architekten Spirig & Kask, Zürich. Hauptstreitpunkt bei der vorangegangenen, äusserst kontrovers geführten Diskussion ist u.a. die Orgelfrage: Erhaltung der bestehenden Orgel von 1934 bzw. 1960 im Chor oder Installierung einer neuen, kleineren Orgel auf der Empore. (Dok. 14, 15)
- 1996 Dendrochronologische Untersuchung der Dachkonstruktionen von Kirche und Turm durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon/VD. (Dok. 23)

GESAMTRESTAURIERUNG 1995–1996

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Kilchberg (Kirchenpflege, Baukommission, Planungskommission). Architekt: Peter Germann, Zürich; Gregor Trachsel, Zürich. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restauratorische Untersuchung der Malereischichten und Maler-Restaurierungsarbeiten: Fontana & Fontana, Jona/SG. Reparatur der Bleiverglasung: Scholz AG, Rümlang. Orgelberatung: Urs Fischer, Wallisellen und Thomas Itten, Sulz/Lauffenburg/AG. Orgelrevision: N. J. Stengele, Horgen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Im März 1993 ebneten die Kilchberger Stimmberechtigten den Weg für eine Gesamtrestaurierung durch die Genehmigung eines Projektierungskredits und sprachen sich gleichzeitig für die Erhaltung der umstrittenen Chororgel aus. Nach der Ablehnung der ersten Vorlage im November

Kilchberg, Reformierte Kirche

Bei der Restaurierung 1995–1996 aufgedeckte und in der Folge wieder zugedeckte Reste früherer Wanddekorationen, Zustand 1996.

Links: Fragment an der Westwand. Apostelkreuz in grau und Sonne in gelb, mit grauen Strahlen, gemalt 1507.



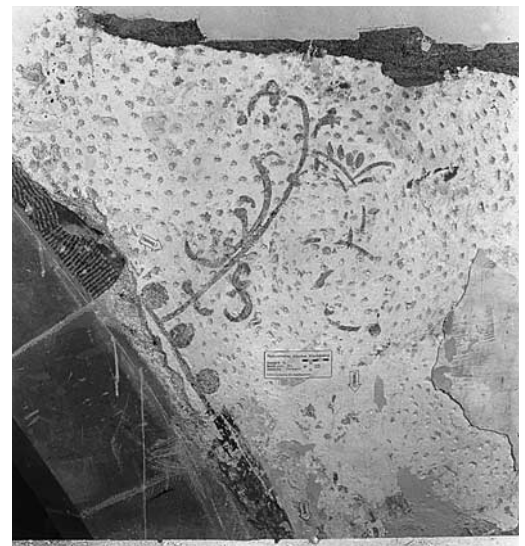
Rechts: Fragment an der Chorbogenwand. Engel vor grünem Grund, rotbraune Einfassung, gemalt 1507.



Links: Einfassungsfragment in grau eines Fensters in der Schiffsüdwand, gemalt 1507.



Rechts: Einfassungsfragment in grau an der Chorbogenwand, gemalt 1507.



Links: Rollwerkfragment in Rottönen an der Chorbogenwand, gemalt 1602.



Rechts: Ornament in ocker an der Chorbogenwand, gemalt 1858.



1989 hatte seit Frühjahr 1990 eine neue Planungskommission in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege das Projekt vorangetrieben. Mit einer Folge von Presseartikeln und Veranstaltungen bereitete die Planungskommission im Frühjahr 1994 die Bevölkerung sorgfältig auf die Abstimmung vor. Am 12. Juni folgten die reformierten Stimmberechtigten dem Antrag und genehmigten den Kredit von rund 4,5 Millionen Franken. (Dok. 16,18) Die Gesamtrestaurierung dauerte von Ostern 1995 bis August 1996.

Massnahmen am Äusseren: Die Absicht aller Beteiligten bestand darin, das seit der Aussenrenovation bzw. Erweiterung von 1921–1922 bestehende Erscheinungsbild mit dem mächtigen bruchsteingemauerten Turm und dem Westvorbau vollständig zu erhalten. Der Auftrag eines Verputzes am Kirchturm, wie er bis 1921 bestanden hatte und damals wohl aus heimatsschützerischen Überlegungen abgeschlagen wurde, stand nicht zur Diskussion. Die Aussenrenovation umfasste vor allem Reparaturarbeiten. Am Kirchensockel wurden die schadhaften Partien in Sandstein ersetzt. Die Fenster zeigten starke Verwitterungsschäden an den Sandsteingewänden und zahlreiche schadhafte Partien an der Bleiverglasung von 1880; diese wurde von der Kunstglaserfirma Scholz AG, Rümlang, sorgfältig repariert. Während sich die Ziegeleindeckung des Kirchendaches in relativ gutem Zustand präsentierte und nur partiell ergänzt werden musste, erforderte der schlechte Zustand der kupfernen Dachwasserinstallationen einen vollständigen Ersatz. Die Luftverschmutzung hatte dem Bruchsteinmauerwerk und den Eckquadern des Turmes stark zugesetzt, was aufwendige Steinhauerarbeiten nötig machte. Einzelne Sandsteinquadern mussten vollständig ersetzt werden. Im weiteren wurden die Zifferblätter der Turmuhr demontiert und die Ziffern und Zeiger neu vergoldet. Der Turmhelm erhielt ein Schindelunterdach und wurde mit alten Biberschwanzziegeln vollständig umgedeckt. Im Turminnern war eine Drehung der Glocken nötig, um eine einseitige Abnutzung durch die aufschlagenden Klöppel zu verhindern.

Massnahmen im Innern: Bedeutend aufwendiger gestaltete sich die Erneuerung des Innenraumes und die Umgestaltung des Westanbaues von 1921–1922. Das Ziel bestand darin, die vorhandenen vielgestaltigen baulichen Elemente sorgfältig aufeinander abzustimmen, was aus denkmalpflegerischer Sicht gegeben und architektonisch vielversprechend war. Eine Vereinheitlichung des Raumes stand nie zur Diskussion.

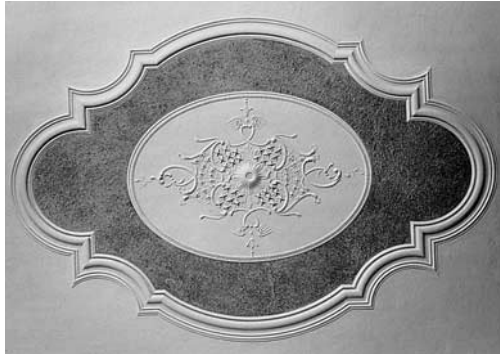
Während der Projektierungsarbeiten für das erste, 1989 verworfene Renovationsvorhaben hatten Restauratoren erste Untersuchungen der Oberflächen vorgenommen. Dabei konnten sie über grosse Flächen originalen Verputz und darüberliegende Malschichten nachweisen. Aufgrund dieser Vorkenntnisse wurde zu Beginn der jüngsten Restaurierung beschlossen, eine detaillierte restauratorische Untersuchung des Innern vorzunehmen, um Erkenntnisse über die sich im Verlauf der Jahrhunderte wandelnde Gestaltung des Raumes in farblicher und formaler Hinsicht zu gewinnen (Atelier Fontana & Fontana, Jona/SG). An den Langhauswänden konnten verschiedene übereinanderliegende Fassungen festgestellt werden (vgl. Zeittafel). Zum Bestand aus der Bauzeit gehören Reste eines Bilderzyklus' an der Nord- sowie der Chorbogenwand (schlafender Engel mit Schwert), pflanzlich-ornamentale Dekorationsmalereien am Chorbogen, Fenstereinfassungen (doppelte schwarze Begleitlinie, besetzt mit regelmässig angeordneten schwarzen Punkten) sowie Apostelkreuze an der Westwand unter der Empore.

Ebenso detailliert wurde die überstrichene Stuckdecke von 1758 untersucht. Die ursprüngliche Farbgebung trat unter verschiedenen Anstrichen aus jüngerer Zeit in einem hervorragenden Erhaltungszustand zutage. Die ganze Decke war mit Ausnahme der aufgerauhten Spiegelfelder, die in einem Rosaton gehalten sind, kalkweiss gefasst. Fast gleichzeitig vermochte der Restaurator den einstigen Wandabschluss zur Decke durch ein minimales Reststück nachweisen. Die zu Decke und Wandabschluss gehörenden stuckierten Fenstereinfassungen waren nicht auszumachen, da die Leibungen bei der Innenrenovation 1933–1934 steinsichtig gemacht wurden.

Die Malereifunde aus unterschiedlicher Zeit wurden nach der partiellen Freilegung fotografiert, teilweise abgepaust und in Pläne eingetragen. Im Laufe der Restaurierung deckte man sämtliche Wandmalereifragmente wieder zu. Um sie beim Überputzen zu schützen, befestigten die Restauratoren darauf säurefreies Japanpapier mit Zelluloseleim. Der neue Deckputz wurde an den betroffenen Stellen teilweise mit einem eingelegten Netz verstärkt. Herausgebrochene Stellen an den Wänden sowie Risse schloss Stukkateur Hugo Baldinger, Jona/SG, mit Kalkmörtel. Ebenso besserte er die Stuckdecke als Vorbereitung für den neuen Anstrich aus. Danach wurden alle Flächen und die erhöhten Stukkaturen je nach Untergrund mit einem neun Jahre

Links: Kalkweisse Stuckdecke von 1758 im Chor. Das Feld zwischen Oval und Rahmen ist rosafarben getönt. Zustand 1997.

Rechts: Kalkweisse Stuckdecke von 1758 im Schiff. Rocaille-Ornamentik und Schriftrolle zwischen rosa-farben getönten Feldern. Zustand 1997.



gelagerten, Holzgebrannten Sumpfkalk drei- bis fünfmal weiss gekalkt. Zuletzt wurde eine dünne Kalklasur aufgetragen, die, dem Befund der barocken Fassung folgend, etwas Rotocker und wenig Kohlenstoffschwarz enthielt. In den rauen Rosaflächen belies man die freigelegte Originalfassung und retuschierte zurückhaltend mit Leimfarbe. Die für die Fassung von 1758 belegte Vergoldung in den eingetieften Buchstaben der vier Schriftembleme und auf den Speerspitzen wurde, wo nötig, ergänzt.

Grundsätzliche Überlegungen erforderte die Gestaltung der Fenstereinfassungen im Langhaus. Als Muster wurde die Leibung eines Fensters an der Südwand ohne Veränderung seiner gotisch-spitzbogigen Form verputzt. In gemeinsamer Arbeit entwickelten Architekt, Stukkateur, Restaurator und der Bauberater der kantonalen Denkmalpflege ein einfaches Begleitprofil, das als Zusatz der heutigen Zeit erkennbar sein soll. Die zufriedenstellende Form führte zur Ausführung bei allen Fenstern, die dadurch besser in den wesentlich von der stuckierten Decke bestimmten, festlich-eleganten Charakter des Raumes eingebunden sind. In einem weiteren Arbeitsschritt wurde in Zusammenarbeit mit dem Stukkateur nach einem Profil gesucht, das den Übergang von der verputzten Wand auf den Sandstein des Chorbogens und in dessen Scheitel zugleich eine harmonische Verbindung zur Decke schafft.

Das umlaufende Wandtäfer im Kirchenschiff war vor der Restaurierung dunkelbraun maseriert. Die Untersuchungen ergaben, dass das Täfer 1758 geschaffen wurde und den Akten zufolge 1778 einen blaugrauen Anstrich erhielt. Diese Blaugraufassung war mit einem aussergewöhnlich grobkörnigen Preussischblau pigment erzielt worden, jedoch nur noch auf ungefähr der Hälfte des Täfers vorhanden, denn die restlichen Teile waren zu einem unbestimmten Zeitpunkt ersetzt worden. Im Einvernehmen mit der Baukommission und der kantonalen Denkmalpflege wurde beschlossen, das Täfer analog dem Zustand von 1778 in blaugrauer Ölfarbe zu streichen. Als Beleg wurde an der Südwand unter der Empore ein Referenzstück freigelegt und restauriert. Bei der Überfassung des Täfers verfuhr man wie folgt: Die bestehende Maserierung wurde zuerst mit schwachem Salmiakwasser gewaschen, ohne sie dabei zu zerstören. Beschädigungen und Löcher wurden gekittet bzw. durch den Schreiner ausgebessert. In einem weiteren Arbeitsschritt erhielt das Täfer einen Zwischenanstrich als geeigneten Grund für den Ölfarbanstrich. Ohne diese Massnahme hätte die bestehende Maserierung angeschliffen werden müssen. Der neue Anstrich erfolgte in traditioneller Technik durch zweimaliges Vorstreichen und zweimaliges Lasieren mit Ölfarbe. Ein letzter Arbeitsschritt galt der Behandlung der Holzpartien im Emporenbereich. Es zeigte sich, dass sich sowohl die Stützen und Unterzüge wie auch die Brüstung wenigstens soweit aufhellen liessen, dass deren Maserierungen wieder deutlicher erkennbar werden.

Orgelbauer N. J. Stengele, Horgen, unterzog die Chororgel einer gründlichen Revision, und die Barockkanzel erfuhr als bedeutendstes Ausstattungsstück eine sorgfältige Restaurierung. Als neues Element setzt der zentrale Deckenleuchter einen Akzent im Kirchenraum.

Beim bisher kleinräumigen und anspruchslosen Innern des Westanbaues von 1921–1922 entschieden sich die Beteiligten für eine vollständige Neugestaltung, unter Belassung der drei figürlichen Farbscheiben von Augusto Giacometti an der Westwand. Durch die Entfernung der Zwischendecke wurde ein grosszügiger Vorraum mit neuem Emporenaufgang geschaffen. Die stärkere Betonung des ursprünglichen Haupteingangs mit spitzbogigem Gewände bildete ein Hauptanliegen der verantwortlichen Architekten Peter Germann und Gregor Trachsel, Zürich.

Sie waren von der Idee geleitet, in der neubarocken Raumhülle einen eigenen Akzent in zeitgenössischer Formensprache zu setzen: «Die weichen, gerundeten Formen der den Raum charakterisierenden Elemente werden von der Stahlkonstruktion betont massvoll berücksichtigt: Das Zugangspodest der Empore ist breit geschweift. Stützen und Unterzüge sind im Bereich ihrer grössten Beanspruchung verstärkt und in grossen Radien gerundet. Entsprechend geformt sind auch die der Stabilisierung der hohen Westwand dienenden Teile auf der Höhe der einstigen Zwischendecke. Aus Stahl und Glas konstruiert, von der Hauptkonstruktion deutlich geschieden, sind die Emporentreppen und die Umwandung des Lifts zum Untergeschoss. (...) Wie die Hauptkonstruktion vermeidet auch die Treppe (des Emporenaufgangs) starre Formen.» (Dok. 20, S. 21)

T. M.

- 1) Inschriften auf Brettern im Kanzelboden: «Anno 1737 hab ich Hans Rudolf Eichholtzer dise Kantzel gemacht mit samt der Kron Tischmacher Schoren». «Am 2. Dez. 1955 hat die Firma Häberling+Lüssi den Boden der Kanzel neu versetzt.»
- 2) Dok. 20, S. 33. Der Stukkateur der Decke ist nicht bekannt. Als beteiligte Handwerker sind Tischmacher Hans Rudolf Eichholtzer vom Schoren und Rudolf Nägeli vom Mönchhof überliefert.
- 3) Beteiligte Handwerker: Maler August Engeli, Zürich; Maler H. Kläger, Rüschlikon; Maler L. Spörri, Zürich; Baumeister Heinrich Schmid, Thalwil; Zimmermann Welti, Adliswil.

DOKUMENTATION

1) Rahn 1898, S. 197. – 2) Gottlieb Binder, Das alte Kilchberg, Zürich 1911. – 3) Gottlieb Binder, Kilchberg im Wandel der Jahrhunderte, Kilchberg 1922, S. 130–187. – 4) 53. BerAGZ 1922–1923, S. 10, 12. – 5) Beck 1933, S. 77–80. – 6) Hermann Fietz, Architektonische Fragen des Orgelbaues, in: SBZ Bd. 105 (1935), Nr. 16, 20.4.1935, S. 183–188. – 7) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 282–285. – 8) Gottlieb Binder, Kilchberg, in: Jb Zürichsee 1943/44, Zürich 1944, S. 173–178. – 9) Hans Willi, Geschichte der Kirche auf Kilchberg, Zürich 1944. – 10) Gottlieb Binder, Geschichte der Gemeinde Kilchberg, 2. Aufl., Zürich 1948, S. 201–239. – 11) KDK-Gutachten vom 22.10.1969 (ZDA). – 12) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 85. – 13) ÜKI ZD 1982. – 14) Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Kilchberg ZH – Kirchenrenovation: Bericht mit Kostenvorschlag, Juli 1989, Spirig & Kask, Architekten, Zürich (ZDA). – 15) Reformierte Kirche Kilchberg: Bauuntersuchung mit fotografischem Anhang, Helbling & Fontana AG, Jona/SG, 1989 (ZDA). – 16) Presseberichte AWT: 16.6.1989; 3.3.1993; 10.3.1993; 24.9.1993; 4.3.1994; 18.3.1994; 30.3.1994; 15.4.1994. – 17) Presseberichte NZZ: Nr. 37, 15.2.1993, S. 21; Nr. 55, 8.3.1993; Nr. 186, 14.8.1995, S. 23; Nr. 196, 24./25.8.1996, S. 57. – 18) Weisung der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kilchberg zur Kirchgemeindeabstimmung vom 12. Juni 1994 (ZDA). – 19) Peter Germann, Peter Baumgartner, Gedanken zur Renovation der ev.-ref. Kirche, in: Kilchberger Gemeindeblatt 45 (1996), Nr. 4, S. 7–8. – 20) Peter Germann, Gregor Trachsel, Stefanie Wettstein et al., Festschrift zur Kirchenrenovation 1994–1996 (mit detailliertem Handwerkerverzeichnis), Kilchberg 1996. – 21) Peter Germann, Renovation der reformierten Kirche Kilchberg, in: Zeitschrift für den öffentlichen Bau und Betrieb, für Staat und Gemeinde IV/1996. – 22) Rino Fontana, Michael Schinabeck, Stefanie Wettstein, Kilchberg ZH. Reformierte Kirche. Archivforschung und Schlussdokumentation der Restaurierung 1996, Fontana & Fontana AG, Jona/SG (ZDA). – 23) LRD 1997 (LN 331), 12.2.1997. – 24) BerAlZ 1995–1996, Zürich und Egg 1998, S. 27. – 25) Cilla Oertli-Cajacob, Chronik der Gemeinde Kilchberg, Kilchberg 1998.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 253 a, d. Reformierte Kirche Vers. Nr. 479.

StAZ MM 3.35 (RRB Nr. 2243/1921); MM 3.37 (RRB Nrn. 798/1923).



Taufstein von 1537, Deckel mit farbiger Einlegearbeit, wohl 18. Jahrhundert (ganz oben). Zustand 1997.



Links: Detail der Stuckdecke von 1758 im Chor. Zustand 1996.

Rechts: Detail vom Mittelfeld der Stuckdecke von 1758 im Schiff. Zustand 1996.

Kloten, ehem. Bauernhaus, sog. Höchhus



KLOTEN

Gerbegasse 14

Ehem. Bauernhaus, sog. Höchhus Vers. Nr. 102

Mit dem Abbruch des sog. Höchhuses 1995 verlor die Stadt Kloten, deren rasante Entwicklung in den letzten Jahrzehnten den historischen Gebäudebestand arg dezimierte, eines der stattlichsten Beispiele bäuerlicher Baukunst.

Linke Seite: Das 1649 erstellte Höchhus diente bis 1925 als Bauernhaus und wurde 1995 abgebrochen. Bereits in den 1980er Jahren begann die Vernachlässigung der Liegenschaft. Zustand 1977.

ZEITTADEL

- 1649 Zimmermeister Hans Dübendorfer (1614–1685) von Bassersdorf errichtet im westlichen Dorfteil von Kloten einen markanten, grossbäuerlichen Vielzweckbau. Flugpfetteninschrift: «BOUWEN ANNO DOMINI 1649 HANS DUEBENDORFER ZIMBERMEISTER VON BASERSTORF». Von Dübendorfer sind in der Region drei weitere Bauernhäuser inschriftlich belegt.¹ Das sog. Höchhus, das ursprünglich aus den umgebenden Häusern mit flacherer Dachneigung herausragte, ist ein traditioneller Mehrreihenständerbau mit Kniestock und markantem Krüppelwalmdach. Der traufseitig ausgerichtete Bohlenständerbau mit nachträglich verputzten Fassadenteilen und veränderten Fensteröffnungen ist in einen zweigeschossigen, dreiraumtiefen Wohnteil und einen Ökonomieteil mit Tenn, Stall und Remise gegliedert.
- 1672 Auf dem Zehntenplan von Johann Rudolf Werdmüller sticht das längsrechteckige Gebäude durch seinen grossen Vorplatz heraus. (StAZ Plan Q 202 und Dok. 1)
- 1812 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung hält die besitzmässige Dreiteilung fest: Hans Ulrich Wüst gehört ein halbes, Heinrich und Conrad Wüst besitzen je ein viertel Wohnhaus mit entsprechendem Ökonomieanteil.
- 1831 Auf dem von Heinrich Keller (1778–1862) erstellten, aquarellierten Ortsplan von Kloten ist das Gebäude als «Hochhaus» bezeichnet. (Original ZBZ, graph. Slg.)
- 1845 Rudolf Wüst lässt in seiner Stube einen neuen Kastenofen mit grün reliefiertem Nelkenmuster aufsetzen. Inschrift an der Ofenbank: «18 RW 45». Die seitliche Ofenwand mit grünen Reliefkacheln aus der Zeit um 1700 bleibt bestehen.
- 1883 Der nachmalige Gemeinderat Jakob Steffen wird alleiniger Eigentümer und führt um 1892 Reparatur- und Umbauarbeiten am gesamten Gebäude aus.
- 1925–1928 Bierspediteur und Landwirt Jakob Grüter veräussert das Haus 1925 an Baumeister Johannes Meier. Der Landwirtschaftsbetrieb wird eingestellt. Meier führt einen Umbau des Wohnteils durch und richtet im Ökonomieteil ein Magazin, eine Autogarage und eine Werkstätte für Zementkunststeine ein. Die Mehrreihenständerkonstruktion von 1649 wird durch diese Massnahmen nicht wesentlich beeinträchtigt. 1928 errichtet Meier südlich davon einen freistehenden Schopf (Vers. Nr. 370).
- 1983 Aufnahme ins kommunale Inventar der Stadt Kloten als bedeutender Zeuge der bäuerlichen Vergangenheit der Stadt. Im Schutzzweck wird die integrale Erhaltung gefordert. Bereits zu diesem Zeitpunkt sind Teile des leerstehenden Gebäudes und der Einrichtung durch Vandalenakte beschädigt. Unterhalts- und Sicherungsarbeiten waren seit längerer Zeit unterblieben und die Zerstörungen rasch vorangeschritten.

ABBRUCH 1995

Der auswärtig wohnhafte, 1991 verstorbene Eigentümer hatte das sog. Höchhus der Stadt Zürich vermacht, wobei er zusätzlich einen Erben mit einem auf ein Jahr beschränkten Vorkaufsrecht bedachte. Dieser erhielt aber die Auflage, bei einem Kauf das baufällig gewordene Gebäude nach denkmalpflegerischen Grundsätzen instandzustellen. Im Sommer 1992 stellte der Erbe ein Provokationsbegehren an den Stadtrat Kloten und verlangte die Entlassung aus dem kommunalen Inventar aufgrund des seiner Ansicht nach irreparablen Gebäudezustandes. Die Behörde

Kloten, ehem. Bauernhaus, sog. Höchhus

Die Mehrreihen-Ständerkonstruktion von 1649 war integral erhalten. Zustand 1992.



Strohwickel-Wand im Dachgeschoss. Zustand 1992. Waagrechte Schichtung von mit Lehm verklebten, strohumwickelten Staken, die in den Ständern eingenetet sind.





Der mächtige Bau an der Gerbegasse 14 erinnerte an die bäuerliche Vergangenheit der Gemeinde. Zustand 1977.

entliess das sog. Höchhus aus dem Inventar und erteilte für das Nebengebäude (Vers. Nr. 370) die Abbruchbewilligung. Dennoch machte der Erbe von seinem Vorkaufsrecht keinen Gebrauch, so dass die Liegenschaft nach dem Willen des Erblassers an die Stadt Zürich überging. Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) focht die Entlassung aus dem Inventar bzw. den Abbruchentscheid an und verlangte eine Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission, die aber unterblieb. Die mit dem Rekurs beschäftigte Baurekurskommission sah sich seltsamerweise selbst in der Lage, den baugeschichtlichen, konstruktiven und ortsbaulichen Stellenwert beurteilen zu können. Sie sprach aufgrund ihrer Erwägungen dem arg beschädigten und ortsbaulich isolierten Gebäude in ihrem Urteil 1993 die Schutzwürdigkeit ab. Die ZVH zog den Fall ans Verwaltungsgericht weiter, das in seinem Entscheid 1994 zwar das Fehlen eines Ersatzprojektes rügte, es aber dem Stadtrat Kloten überliess, einen «ermessensbetonten Entscheid» über die Auswirkungen der Baulücke auf das Ortsbild zu fällen. Der Klotener Stadtrat kam Ende 1994 zum Schluss, dass der Stadt Zürich als Besitzerin die Unterhaltskosten für die Sicherung des inzwischen einsturzgefährdeten Gebäudes nicht zugemutet werden könne und erteilte die Abbruchbewilligung.

T. M.

¹⁾ Dok. 4 und Dok. 5, S. 124, 127: Kloten. Bauernhaus Obholz Vers. Nr. 883, dat. 1648 (regionales Schutzobjekt); Niederglatt. Bauernhaus Vers. Nrn. 862/864, dat. 1651. Opfikon. Bauernhaus «Fronhof» Vers. Nr. 150, dat. 1664.

DOKUMENTATION

1) Nüesch 1969, S. 128. – 2) Kommunales Inventar der Stadt Kloten 1983, Inv Nr. F 22. – 3) Presseberichte 1992–1996: TA 18.6.1992, S. 25; NZZ Nr. 238, 13.10.1993; Lb Nr. 243, 20.10.1993, S. 25; NZZ Nr. 18, 23.1.1995; NZZ Nr. 138, 17.6.1996. – 4) Unterlagen der Zürcher Bauernhausforschung, zusammengestellt von Isabell Hermann 1992, Dossier bei der kant. Denkmalpflege Zürich. – 5) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 124, 127 (Hans Dübendorfer).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 365 a, c. Ehem. Bauernhaus, sog. Höchhaus Vers. Nr. 102 (seit 1812 gleiche Vers. Nr.)

Knonau, sog. Meyerhaus

Die ehemalige Taverne «Zum Leuen» vor und nach der Restaurierung. Zustand 1969 (unten) und 1999 (oben). Die wiederhergestellte Diamantquadermalerei aus der Zeit um 1580–1600 zeichnet den Wohnteil der Ostfassade aus, indem sie die beiden spätgotischen Fensterwagen im Erd- und im 1. Obergeschoss zusammenfasst.



KNONAU

Oberdorf, Schmiedgasse 2
Sog. Meyerhaus Vers. Nr. 431

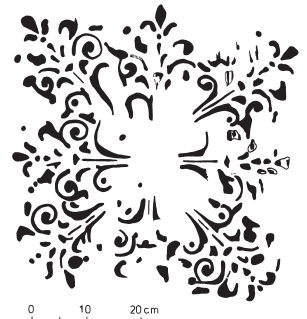
Im Zusammenhang mit der Renovation brachten Bauuntersuchungen und Archivstudien neue Erkenntnisse zur Geschichte und zum Aussehen des sog. Meyerhauses.

ZEITTADEL

- Um 1450 Vermuteter Bau der heutigen Liegenschaft Vers. Nr. 431. Fälldaten des Bauholzes für die Kellerdecke Herbst/Winter 1449/1450. (LRD 1993, Dok. 14)
- 1467–1552 Die Liegenschaft Vers. Nr. 431 kann mit der erstmals in den Steuerbüchern von 1467 nachgewiesenen Taverne in Knonau identifiziert werden. Der Name «Leuen» ist dafür seit 1642 aktenkundig; er hat sich vielleicht aus der für die Taverne 1587 bezeugten Ortsbezeichnung «Vorder Leeweren» abgeschliffen. Eigentümer sind 1467 Wirt Rudolf Scherer, 1480 Hans Vorst (oder Roist), 1525 Andreas Scherer, 1533 Jakob Schürer, 1543–1552 möglicherweise Bernhard Seeholzer und Uli Keller von Basel.¹
- 1552–1614 Oswald Räber von Cham erwirbt 1552 das Haus und verkauft es unbekannten Datums an Hans Gründeler, bei dessen Nachkommen es bis 1614 bleibt.
- Um 1580 Grundlegender Umbau (neuer Dachstuhl, Wohnräume mit Fensterwagen in Erd- und Obergeschoss der Südostecke, Bohlenwand im Wohnraum in der Nordwestecke des Obergeschosses) durch die Familie Gründeler, belegt durch die Fälldaten des Holzes 1576–1578. (LRD 1993, Dok. 14)
- 1614 ff. Eigentümer des «Leuen» ist die Familie Hofstetter, die in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts verschiedene Wirtshäuser im Freiamt besitzt. In den Bevölkerungsverzeichnissen erscheint der «Leuen» als «Oberes Wirtshaus», da unterdessen der «Adler», das «Untere Wirtshaus», im Besitz der Familie Voster entstanden ist.
- 1652 Adlerwirt Gorius Voster erwirbt nach dem Konkurs von Heinrich Hofstetter die Tavernengerechtigkeit des «Leuen», um die Konkurrenz auszuschalten. Seine Nachfolger besitzen damit zwei Tavernengerechtigkeiten, bis sie 1834 auf Weisung des Regierungsrates eine aus der Hand geben müssen. Das ehemalige Wirtshaus «Leuen», ohne die Tavernengerechtigkeit, wird 1652 von Hans Sytz übernommen und bleibt bis 1835 im Besitz seiner Nachkommen.
- 1835 Der ehemalige «Leuen» zwischen Dorfstrasse und Dorfbach (Wohnhaus und angebaute Scheune) gelangt nach dem Tod von Cleophea Grob-Sytz (1756–1835) an Konrad Schneebei.
- 1879–1968 Eigentümer sind: 1879 alt Gemeindeammann Diethelm Sytz, 1896 Heinrich Diethelm Sytz, 1899 Schreiner Joseph Hahn, 1906 Adolf Epprecht, 1912–1917 Heinrich Grob, 1917–1968 Robert Stadelmann.
- 1972 Unterschutzstellung durch die Gemeinde (GRB vom 10.4.1972).
- 1976 Architekt Karl Engelhardt erwirbt die Liegenschaft von den Erben Stadelmann.
- 1978 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1979/1984 Aufnahme der Liegenschaft Vers. Nr. 431 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nrn. 5153/1979 und 3438/1984).
- 1985 Freilegung und Restaurierung der dekorativ bemalten Fachwerkwand im Hauseingang durch Restauratorin Barbara Könz, Zürich. (Dok. 8, 16)

FASSADENUNTERSUCHUNGEN UND RESTAURIERUNG DER OSTFASSADE 1992–1993

Bauherr: Karl Engelhardt, Architekt, Knonau. Fassadenuntersuchungen und Restaurierung der Dekorationsmalerei: IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich, Ludmilla Labin; Mitarbeiter: Bernhard Eppensteiner, Christof Tuor. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.



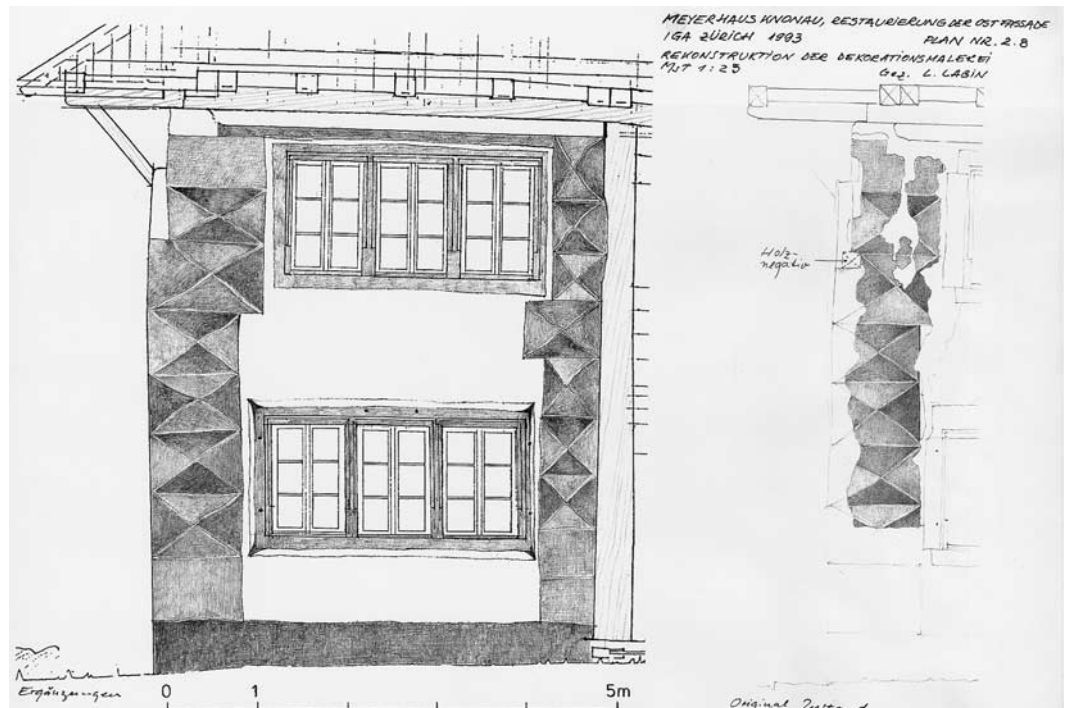
Fragmente von Schablonenmalereien an der Leibung des Fensterwagens der Wohnstube im Erdgeschoss, wohl um 1650. Pausen 1:1 (hier stark verkleinert) von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, 1993.



Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, aus der Einblatt-Holzschnittfolge: «Wahrhaftige Lebens-Beschreibung Jesu Christi (...), zu finden bey Paul Joseph Hiltensperger» (in Zug), um 1700. Fragmentarisch erhaltenes Blatt an der Leibung des Fensterwagens der Wohnstube im Erdgeschoss.

Knonau, sog. Meyerhaus

Rekonstruktion der
Diamantquadermalerei
an der Ostfassade. Werk-
zeichnung von Ludmilla
Labin, IGA, Zürich, Mst.
1:25 (verkleinert), 1993.



Nach der Überlieferung soll es sich bei diesem Haus in markanter Lage im Dorfkern, gegenüber dem Pfarrhaus, um den Sitz der Familie Meyer von Knonau vor dem Neubau des Schlosses 1525 handeln.² Es konnte aber weder festgestellt werden, wie es zu dieser Annahme kam, noch konnten Hinweise dafür in den schriftlichen Quellen gefunden werden.³ Als das Haus 1970 durch den Strassenausbau vorübergehend abbruchgefährdet war, betonte die NHK seinen regionalen Wert und auch die Bauernhausforschung hob die Seltenheit des weitgehend gemauerten, wohl um 1450 erbauten und um 1580 umgebauten Gebäudes für das Knonaueramt hervor.⁴ Der fast quadratische Satteldachbau in Mischbauweise ist teilweise unterkellert. Der grossräumige, stehende Dachstuhl spannt sich über Wohn- und Ökonomieteil. An der Bohlenwand im Obergeschoss der Westfassade sind zwei zweiteilige und ein vierteiliger Fensterwagen eingelassen. Die gemauerte Südfassade mit Holzgerahmten Öffnungen ist vom verbretterten Giebel durch ein Klebdach getrennt, die Türe neben dem Schopfanbau führt direkt in die Küche. Die gemauerte Nordfassade mit kleinen Fenstern und verbrettertem Giebel begrenzt den Scheunenteil gegen die Strasse.

Bereits die 1985 freigelegte und restaurierte Fachwerkwand im Hauseingang verwies auf die einstige Ausstattung des Hauses mit Dekorationsmalerei. In der Erdgeschoss-Wohnstube (Südostecke), welche auch durch eine Kassettendecke, die Türbeschläge und den Kachelofen mit Nelkenmuster ausgezeichnet ist, fanden sich im November 1993 an der Leibung des spätgotisch profilierten dreiteiligen Fensterwagens an der Ostfassade Spuren von Schablonenmalereien (Dok. 11) sowie ein Holzschnittblatt um 1700.⁵ Die Malereien können im Vergleich mit ähnlichen andernorts in die Zeit um 1650 datiert werden. Ein gleicher Fensterwagen befindet sich darüber im Obergeschoss. An diesem Fassadenabschnitt wurden 1992 Putzuntersuchungen durchgeführt und eine grauschwarze Diamantquader-Imitationsmalerei mit weissen Linien (wohl auf Leim-/Ölbasis, Dok. 10) freigelegt, die 1993 samt dem darunterliegenden weissen Kalkverputz sorgfältig restauriert und ergänzt wurde. Die verschiedenen Quaderformate sind nicht willkürlich gewählt, sondern genau auf die Mauer abgestimmt worden. Die kontrastreiche Dekorationsmalerei diente wohl dazu, den von der Strasse abgewendeten Hausteil, in dem sich die Taverne befand, für die Passanten besser kenntlich zu machen. Nach dem Befund bestand möglicherweise bereits eine erste ornamentale Dekoration in Rot auf weissem Grund. Die jetzt restaurierte Malerei haftete sehr schlecht auf der Putzoberfläche mit dem ältesten Kalkanstrich, weshalb die verschiedenen Schichten in aufwendiger Arbeit gefestigt werden mussten. Auch der schlecht haftende Flickmörtel musste entfernt und die Hohlräume durch flüssigen Kalk-Trassmörtel oder Kalkkasein ausgegossen werden. Gefunden wurden Reste der Vorzeichnung mit

schwarzem Stift bzw. mit eingeritzten Linien auf den Flickpartien. Die asymmetrisch verteilte Quadermalerei mit nicht parallelen Horizontallinien variierte in zwei Grautönen, die Kanten sind mit der freien Hand weiss ausgezogen und erzeugen eine sehr plastische Wirkung. Die Fenster sind in den gleichen Grautönen gerahmt und mit schwarzen Linien einfach (im Obergeschoss) oder doppelt und mit Eckschattierungen (im Erdgeschoss) begrenzt.⁶

Während der Voruntersuchung 1992 konnte man feststellen, dass einzig die Ostfassade noch den Verputz aus der Zeit des Umbaus von 1580 sowie (vielleicht etwas spätere) Malereispuren aufwies. Die übrigen Fassaden waren im Laufe der Zeit tiefgreifend renoviert worden. Gleichzeitig mit den Restaurierungsarbeiten an der Ostfassade konnte 1993 die Südwand vor und nach der Entfernung des Verputzes bauarchäologisch untersucht werden.

Die gemauerte Südwand besteht aus Lesesteinen unterschiedlichster Grösse, die Mauerkrone wird durch eine 1 m hohe Schicht gebildet, die wohl beim Umbau um 1580 aufgesetzt wurde (siehe Zeittafel). Da das Gebäude kein ausgeprägtes Fundament hat, kann Feuchtigkeit aus dem Bodenbereich bis 2 m hoch ins Mauerwerk aufsteigen und führt zu Salzkristallisationen. Davon und von Senkungen aus verschiedenen Zeitetappen zeugten der nicht ursprüngliche Sockelputz bis auf Fensterbankhöhe und unzählige Mörtelflicke in bis 20 cm breiten Rissen – als Stopfmaterial dienten neben Mörtel Papier, Sägemehl, Kinderkleider und Bettwäsche. Ferner hatten ein Rebspalier und Rebspritzungen an Süd- und Ostfassade weitere Schäden zur Folge.

Durch Sickergraben und Drainagerohr entlang der Mauer und Entfernen des mürben Sockelputzes konnte das Feuchtigkeitsproblem angegangen werden. Weitere Massnahmen sind vorgesehen, da sich Mörtel und Steine stellenweise bis zur Sättigung vollgesogen haben und grosse Bestände von löslichen Salzen eingelagert wurden.

Hp. R.

¹⁾ Alle Angaben in der Zeittafel nach Dok. 12.

²⁾ Zum Schloss siehe Dok. 6 sowie 12. BerZD 1987–1990, Zürich und Egg 1997, S. 142–157. – 1240 wird erstmals ein Meier in Knonau urkundlich erwähnt, der die Güter des Klosters Schänis verwaltet. Rudolf Meyer von Knonau-von Hohenlandenberg soll um 1290 auf der Burg Knonau gewohnt haben. Die 1363 in der Stadt Zürich eingebürgerte Familie der Meyer von Knonau erwirbt 1399 die Gerichtsherrschaft Knonau und verkauft sie 1512 samt Meyerhof an die Stadt Zürich, nachdem die Stadt bereits 1507 den Sitz der Landvogtei Knonau in den Meyerhof verlegt hatte und auch die Gerichtsherrschaft der Meyer von Knonau dort verwaltete. Die Stadt errichtet 1525 ein neues Schloss als Sitz von Landvogtei und Gerichtsherrschaft, das in örtlicher Kontinuität von Meyerhof bzw. Wasserschloss (Burg) der Meyer von Knonau stehen soll. Auch diese Überlieferung konnte weder urkundlich noch archäologisch belegt werden.

³⁾ Dok. 1, 3, 6, 15 und 16 erwähnen die Überlieferung.

⁴⁾ Dok. 7. Die Zeitangaben nach Dok. 14.

⁵⁾ Vgl. Dok. 13. Zum Buchdrucker Paul Joseph Hiltensperger siehe Tieme-Becker 17 (1924), S. 105.

⁶⁾ Die Restauratorin Ludmilla Labin (Dok. 13, 1.3) verweist auf die stilistische Verwandtschaft der Malerei mit Bündner Sgraffiti oder Walliser Fassadenmalereien (Evolène, Les Haudères). Siehe dazu Christoph Simonett, Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Bd. 2, Basel 1968, S. 113–144, v.a. Abb. S. 111, 117, 124–125, 137, 149. Roland Flückiger-Seiler, Die Bauernhäuser des Kantons Wallis, Bd. 2, Basel 2000, S. 171–189, v.a. Abb. S. 170, 189. – Zu erinnern ist auch an den Bündner Wandermaler Hans Ardüser (1557–1617), möglicherweise Vater des Ingenieurs und Architekten Johannes Ardüser (1584–1665), der ab 1620 in Zürich wirkte: SKL 1 (1905), S. 45–48.

DOKUMENTATION

1) NHK-Gutachten vom 20. August 1970. – 2) NZZ Nr. 37, 24.1.1971, S. 39. – 3) Aufnahmepläne von Architekt Paul Hintermann, Rüschlikon, 1972, ZDA. – 4) RRB Nr. 159/1978 (Beitragszusicherung). – 5) ÜKI ZD 1981. – 6) Bernhard Schneider, Geschichte der Gemeinde Knonau, Knonau 1982, S. 22–23. – 7) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 296, 472–473. – 8) Untersuchungsbericht betr. Riegelwand im Hausflur, Barbara Känz, Restauratorin, Zürich, 28.4.1985 (ZDA). – 9) Aufnahmepläne von Karl Engelhardt, Architekt und Hauseigentümer, Knonau, 1992. – 10) Bericht über die Putzuntersuchung an der Ostfassade, Dr. chem. Anita Reichlin, Adliswil, 30.9.1993 (ZDA). – 11) Pausen der Schablonenmalerei-Reste an der Fensterleibung der Erdgeschoss-Stube, Mst. 1:1, Rita Hessel, Kantonale Denkmalpflege Zürich, November 1993 (ZDA). – 12) Fortuna QA StAZ, 11.12.1993. – 13) Restaurierungsbericht über die Ostfassade und bauarchäologische Untersuchung der Süd-fassade des Meyerhauses Knonau, IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich, Ludmilla Labin, 21.12.1993 (ZDA). – 14) LRD 1993 (LN 235), dat. 25.10.1993. – 15) RRB Nr. 30 vom 5.1.1994 (Beitragszusicherung). – 16) 11. BerZD 1983–1986, Zürich 1995, S. 85–86, 458. – 17) Mane Hering-Mitgau, Aussenfarbigkeit historischer Architektur. Die Farbe an verputzten Bauwerken in der Schweiz, Kapitel Eckquader (betr. Meyerhaus Knonau: 2.5.1), Forschungsprojekt ETH – Institut für Denkmalpflege Zürich, in Bearbeitung.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 241 a, b. Wohnhaus und Scheune Vers. Nr. 431 (alt Nr. 164, vor 1904 Nr. 39 a und b).

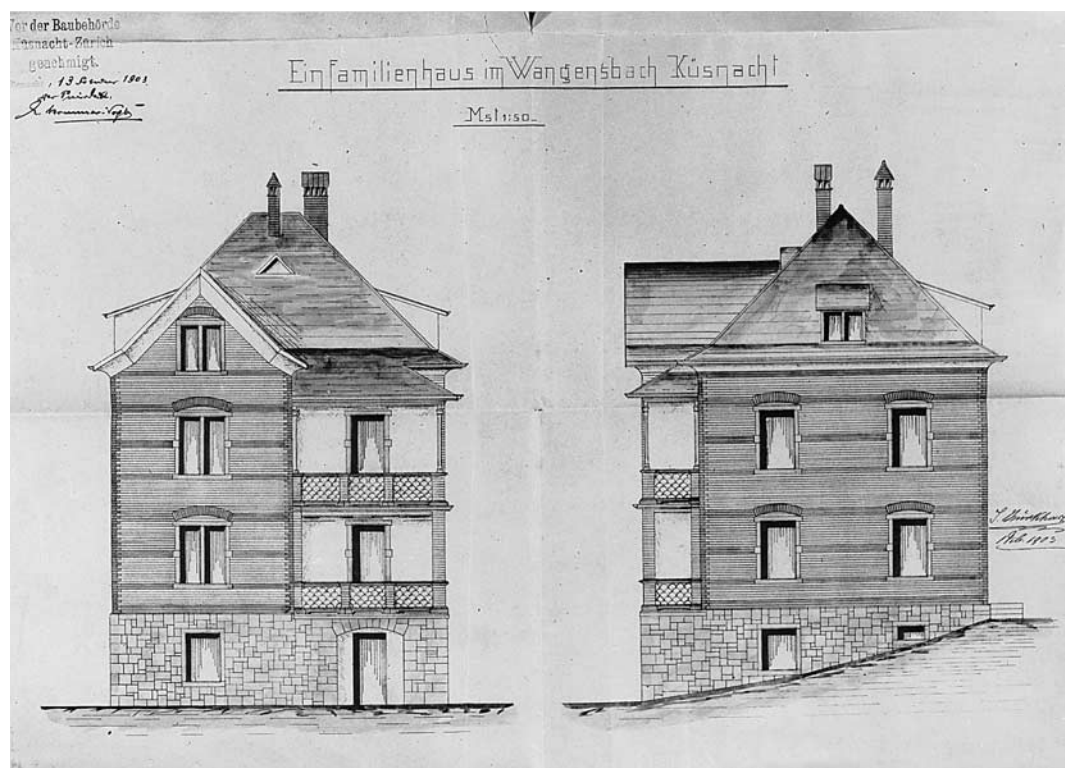


Originalstücke der Diamantquadermalerei an der Ostfassade. Photos IGA 1993, vor der Sicherung und Restaurierung. Teilstück 9 (oben) befindet sich rechts, Teilstück 13 (unten) befindet sich links der Basis des Fensterwagens im 1. Obergeschoss.

Küsnacht, Wohnhaus



Oben: Ansicht des 1903 errichteten Hauses von Osten. Zustand 1997, nach der Renovation.



Rechts: Eingabeplan des Architekten Julius Burkhardt (1870–1957) für die West- und Südfassade, 1903, Massstab 1:50 (verkleinert). Bauamtsarchiv Küsnacht.

KÜSNACHT

Wangensbach, Rigistrasse 5
Wohnhaus Vers. Nr. 917

Das baulich vernachlässigte Backsteinwohnhaus mit Gliederungs- und Gestaltungselementen der Jahrhundertwende erfuhr nach 93 Jahren eine sorgfältige Instandstellung bzw. Reparatur.

ZEITTAFEL

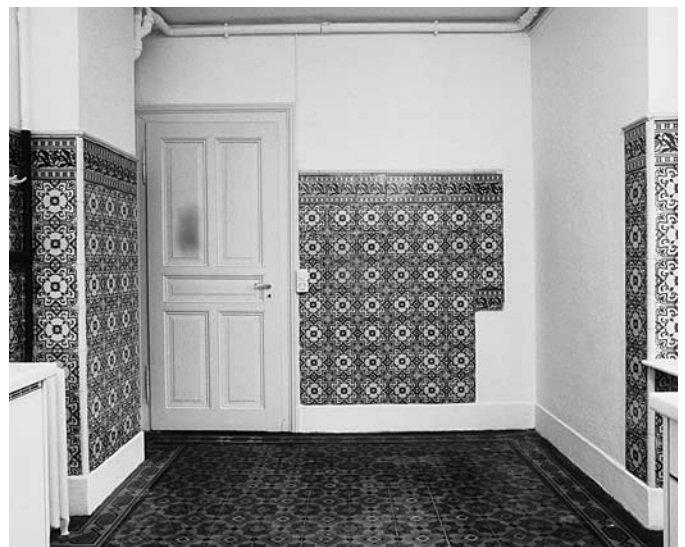
- 1903 Architekt Julius Burkhart (1870–1957), Zürich, errichtet im Gebiet Wangensbach zwischen dem ehemaligen barocken Landhaus und der Zürichstrasse auf eigene Rechnung ein Einfamilienhaus in leichter Hanglage. Der Abhang zwischen dem Wohnhaus und dem ehemaligen Landsitz war um die Jahrhundertwende noch mit Reben bepflanzt.
Das zeittypische Backsteinwohnhaus besitzt asymmetrisch ausgebildete Fassaden mit dekorativ eingesetzten, zweifarbigen Backsteinen über einem Hausteinsockel. Es weist aussen wie innen sorgfältig gestaltete Details auf: Eingangspartie auf der Ostseite mit zweiläufiger Zugangstreppe, Gusseisenstützen und Eisengeländer, Glasvordach sowie Haustüre mit vergittertem Glaseinsatz; doppelgeschossige Veranda an der Westfassade mit Hohlziegelbrüstungen; Dachuntersichten mit floraler Jugendstilmalerei; Walmdach mit seeseitigem Quergiebel, Schleppgauben, Eindeckung mit farbig glasierten Falzziegeln (Zickzackmusterung gelb/grün), übergiebelten Kaminen sowie Firstzierat. Erd- und Obergeschoss besitzen weitgehend deckungsgleiche Grundrisse. Erdgeschoss: Entree mit farbigem Plättchenboden; Abschlusstüre mit geätzten Jugendstilscheiben, sign. H. Huber-Stutz, Zürich (Dok. 2); Küche mit mehrfarbigem Fliesenboden und floral-ornamentalen, blau-weissen Wandkacheln; grosszügiges Esszimmer mit diagonal verlegtem Felderparkett, weiss überstrichener, ursprünglich masierter Täferung, Durchreiche mit Glastürchen, Stuckdecke mit zentralem Ornament; Salon mit Felderparkett sowie Stuckdecke. Die beiden Schlafzimmer und das Fremdenzimmer im Obergeschoss weisen eine bescheidenere Ausstattung auf; in der nördlichen Ecke kleines Badezimmer mit separatem Abort. (Dok. 1)
- 1908 Burkhart veräussert das Gebäude an Arnold Vogt-Eckert, Bankbeamter, der es in den folgenden Jahrzehnten bewohnt.
- 1989 Architekt Peter Fässler, Zürich, klärt im Auftrag der Gemeinde die Schutzwürdigkeit des im kommunalen Inventar aufgeführten Gebäudes ab. Der Gutachter spricht sich für einen integralen Schutz aus, da das Wohnhaus aussen wie innen noch sämtliche architektonischen und baukünstlerischen Merkmale der Bauzeit besitze. (Dok. 3)
- 1996 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

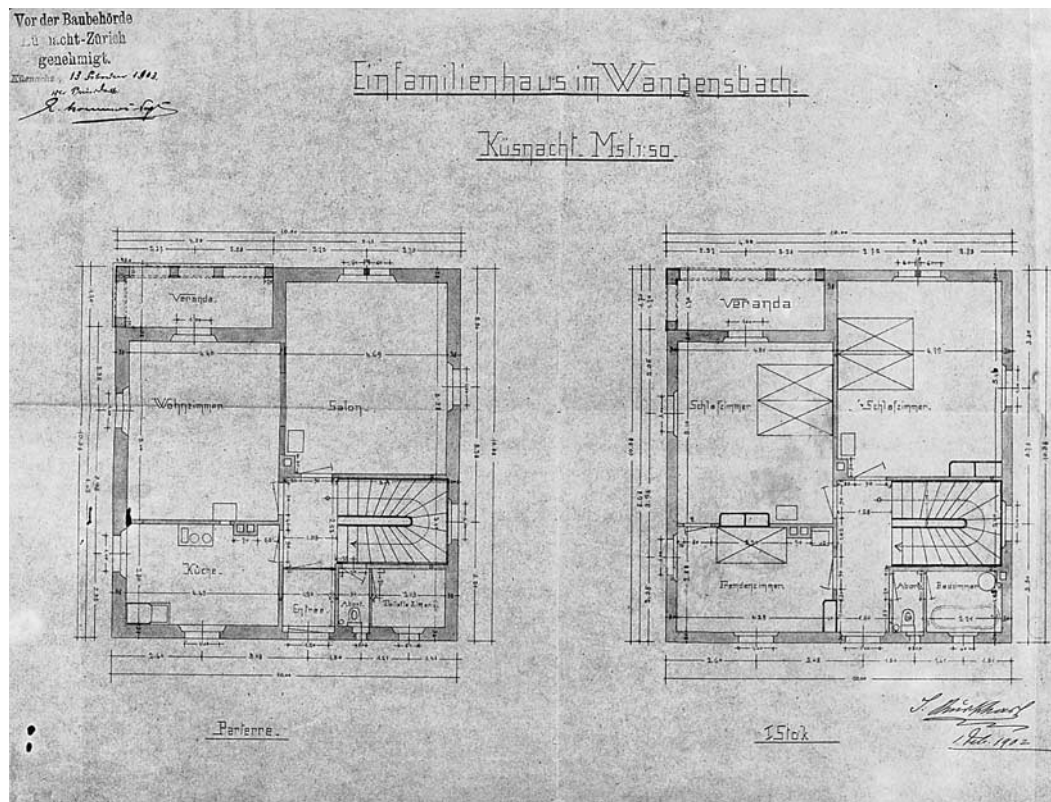
AUSSENRESTAURIERUNG 1996

Bauherrschaft: Dr. Werner Ness, Küsnacht. Architekt: Inova Partner AG (Frau E. Walser), Tann-Rüti. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Da der Unterhalt lange Zeit unterblieben war, befand sich das Gebäudeäussere anfangs der 1990er Jahre in einem bedenklichen Zustand, der dringend behoben werden musste. Schwerwiegende Schäden mit Folgewirkung waren vor allem im Bereich der Dachuntersichten mit den floralen Jugendstilmalereien und bei den Dachwasserinstallationen entstanden. Die Dachrinnen waren an vielen Stellen durchgebrochen, so dass Dachwasser vom Gebälk der Vordachkonstruktion aufgesogen wurde. Dadurch brachen Teile der Dachuntersicht heraus und die Schablonenmalerei aus der Bauzeit wurde z.T. stark beschädigt. Die Sandsteineinfassungen der Fenster

Küsnacht, Wohnhaus





Eingabeplan des Architekten Julius Burkhart (1870–1957), Grundrisse von Parterre und 1. Stock, Massstab 1:50 (verkleinert). Bauamtsarchiv Küsnacht.

zeigten zahlreiche Risse und Abblätterungen. An der Westfassade waren die Verandaböden undicht geworden, was auch dort zu erheblichen Wasserschäden geführt hatte. Die Reparaturarbeiten am Äussern gestalteten sich daher aufwendig. So wurden die defekten Gewände wieder in Sandstein erstellt oder aufmodelliert. Die beschädigten Dachuntersichten mussten geflickt und die umlaufende Dekorationsmalerei in Schablonentechnik ergänzt werden. Einen beträchtlichen Aufwand erforderten die Spenglerarbeiten an den Blechabdeckungen der verschiedenartigen Dachaufbauten (Schleppgauben, Dreieckslukarnen) und die Dachdeckerarbeiten an dem mit glasierten Ziegeln (Ludovici-Ziegel) dekorativ gestalteten Dach. Die Mehrzahl der Fenster wurde von der Firma Vogel, Rorschach/SG, nach Vorlage neu angefertigt. Auf Weisung der kantonalen Denkmalpflege blieben die alten Fenster in den beiden repräsentativen Haupträumen des Erdgeschosses und im Treppenhaus erhalten und wurden sorgfältig repariert. Sämtliche Fenster erhielten neue Jalousien mit Traversen, Zugstangen und beweglichen Brettchen analog den vorherigen.

Das Innere des ursprünglichen Einfamilienhauses wurde unter Beibehaltung der originalen Raumstruktur in zwei Wohnungen unterteilt. Eine einfache bauliche Trennung war dafür einzig im Treppenhaus notwendig. Die grössere Obergeschosswohnung wird neu über den Kellerzugang auf der Westseite und das leicht abgeänderte Treppenhaus mit einer Trennwand im Erdgeschoss erschlossen.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Baueingabepläne im Archiv des Bauamts Küsnacht, Mst. 1:50, dat. 1. Februar 1903, sign. J. Burkhart. – 2) ZWChr 10 (1909), Nr. 13, 273.1909 (Nekrolog Heinrich Huber-Stutz). – 3) Gutachten betreffend Schutzwürdigkeit des Hauses Rigistrasse 5 zuhanden der Gemeinde Küsnacht, erstellt 1989 von Architekt Peter Fässler, Zürich, Typoskript im ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 264 f. Wohnhaus Vers. Nr. 917.

Seite links:

Oben: Dachuntersicht mit Jugendstil-Dekorationsmalerei. Links Südostecke vor der Restaurierung, Zustand Juli 1996. Rechts Südwestecke nach der Restaurierung, Zustand Oktober 1996.

Mitte: Details der Dachlandschaft nach der Restaurierung, Zustand Oktober 1996. Links glasierte Gratziegel an der Südostecke; rechts farbige glasierte Ziegel und Gratverzierungen.

Unten: Teilansichten nach der Restaurierung, Zustand 1997. Links Fensterpartie an der Südwestwand mit erhaltenen Vorfenstern sowie neuen Läden, beides braun gestrichen; gelbe Backsteinfassade mit roten Zierfriesen. Rechts Küche mit erhaltenen Keramikfliesen an der Wand (blau-weiss) und Bodenplatten (grau-gelb-braun-weiss).



Oben: Wandbild unbekannter Autorschaft im Erdgeschoss mit Ansicht des Gasthauses «Wildenmann» vor 1904. Zustand 1995, vor dem Abbruch.



Rechts: Hotel «Wildenmann» nach 1910, mit dem 1904 erweiterten Tanzsaal-Anbau (rechts). Postkarte, Archiv Hanna Kaiser, Männedorf.

MÄNNEDORF

Unterdorf, Dorfstrasse 41

Wohn- und Gasthaus «Wildenmann» mit Saalbau Vers. Nrn. 484, 485

Mit dem Brand Ende 1994 und dem späteren Abbruch verlor Männedorf einen kulturhistorisch bedeutenden, in mehreren Etappen gewachsenen Gebäudekomplex nahe der alten Dorfhaab. Der traditionsreiche «Wildenmann» war lange Zeit der einzige Gasthof der Gemeinde und prägte den charakteristischen Dorfteil zwischen Bahnlinie und Seestrasse wesentlich mit.



Gasthof «Wildenmann»
um 1868. Photo aus
Dok. 12, S. 17.

ZEITTADEL

- | | |
|---------------|--|
| 1584 | Erste urkundliche Erwähnung. |
| 1. H. 17. Jh. | Im «Wildenmann» wirtten Angehörige der Familie Pfenninger. |
| 1650 | Das Tavernenrecht der 1627 erwähnten Taverne «Zum Löwen» mit Metzger (Seestrasse 227; Vers. Nr. 451), die nach 1640 auch als Schul- und Gemeindehaus dient, wird vom Wirt des Gasthofes «Wildenmann» erworben. Vgl. 1832. |
| 1658 ff. | Leutnant Hans Jacob Fietz-Hüni (*1633) kauft 1658 den Gasthof nahe der Männedorfer Haab; er bleibt in den folgenden 120 Jahren in Familienbesitz. (Dok. 10) Sämtliche Besitzer bekleiden neben ihrem Beruf als Gastwirt militärische und politische Ämter (Leutnant, Hauptleute der Zürcher Miliz, Untervögte) und gehören als einflussreiche Persönlichkeiten zur örtlichen Führungsschicht. Von Hans Jacob geht der Gastbetrieb an seinen Sohn, Hauptmann Hans Heinrich Fietz-Nägeli (1656–1733) über, der von 1721–1733 als Männedorfer Untervogt amtiert. Das sog. Untervogtshaus (Dorfstrasse 37) steht in direkter Nachbarschaft zum Gasthof. ¹ Sein Sohn Hans Heinrich (1679–1744), Hauptmann und Gastwirt, übt als Nachfolger des Vaters von 1733–1744 die Funktion des Untervogtes aus. Nach seinem Tod erhält der Sohn Hans Caspar Fietz (1722–1772) bei einer Erbteilung das Gasthaus. Als Wirt, Hauptmann und Untervogt zwischen 1755 und 1772 tritt er in die Fussstapfen seiner Vorfahren. 1770 gehören zur Liegenschaft folgende Teile: «Das Wirtshaus genannt zum Wilden Mann samt doppelter Tavernen-Gerechtigkeit, item doppelter Bestallung, Heuhaus und Winden, so auch eine halbe Schür, ein Schweinestall, ein halbes Wöschhaus und 1/6 einer Weintrotten unter Rud. Schwiters Krämers Dach, samt auch einem Krautgarten (...)» (Dok. 3, Nr. 188) Der Wildenmann-Wirt ist alleiniger Inhaber eines ehehaften Tavernenrechts in Männedorf, eine Voraussetzung für den Betrieb eines Gasthauses. Gegen eine jährliche Entschädigung kann er verhindern, dass im Dorf eine weitere Wirtschaft entsteht, die Gäste bewirten und beherbergen darf. |
| 1778 | Untervogt und Chirurg Andreas Fietz (1731–1782), Bruder des 1772 verstorbenen Gastwirts und dessen Nachfolger als Untervogt (1772–1782), verkauft den umfangreichen Besitz für 4 200 Gulden an «Meister Salomo Pfister, den Schrepfer bim Bach». Darin inbegriffen sind die Fischbehälter am See, zwei Hirschköpfe und die grosse Gewichtsuhr in der grossen Stube, ein grosser Schiefertisch sowie Murers Plan der Stadt Zürich und Gygers Helvetische Landkarte. (Dok. 3, Nr. 188) |
| 1805 | Salomon Pfisters einziger Sohn Heinrich übernimmt das Wirtshaus. |
| 1822 | Die Liegenschaft geht an Gastwirt Hans Caspar Pfister über, der im selben Jahr das nordwestlich angebaute, sog. kleine Hüsli erwirbt (Vers. Nr. 490): «Diese Behausung ist Zürichhalb an dem Wirtshaus angebaut, bestehend aus 2 Stuben und Nebestuben, einer Küche und 4 Kammeren, 2 Keller und 1 Winde, Schweinestall unter Käufers Holzschopf (...)» (Dok. 3, Nr. 188) |
| 1832 | Pfister verkauft sein zweites Tavernenrecht für 1 000 Gulden an die Gemeinde Männedorf und lässt damit die Existenz einer Gastwirtschaft im ehemaligen Gasthaus «Zum Löwen» zu. Die Wirtschaft wird 1896 wieder aufgegeben, das Haus an die reformierte Kirchgemeinde verkauft. Vgl. 1650. |
| 1839 | Gastwirt Kaspar Pfister veräussert die gesamte Liegenschaft für 19 000 Gulden an die Brüder Andreas (1803–1878), Metzger, und Caspar Hausamann (1811–1887), |



Wandbild unbekannter Autorschaft im Erdgeschoss mit Darstellung der Viamala-Schlucht, um 1904, Zustand 1995.

- 1851 Wirt; Nachfahren des letzteren führen das Hotel bis 1961. (Dok. 2; Dok. 5, S. 238)
Errichtung eines neuen Ökonomiegebäudes (Vers. Nr. 495)² zum Gasthaus; anfangs 1998 Eröffnung des neuen Studiokinos «Wildenmann» nach erfolgter Umgestaltung. (Dok. 13)
- 1863 Umbauten am Wohnhaus mit Gastwirtschaft (Vers. Nr. 484). 1867 verkauft Caspar Hausamann den Gasthof für Fr. 43 000.— an seinen frisch vermählten Sohn Robert Hausamann-Staub (1841–1915).
- 1871–1872 Robert Hausamann führt umfangreiche Bauarbeiten am Gebäudekomplex aus: Neubau eines Tanzsaalgebäudes als Gasthofanbau (Vers. Nr. 485); neues, freistehendes Waschhaus mit Schopf (Vers. Nr. 487), ab 1877 mit angegliedertem Kegelbahngelände; neuer Zinnenanbau als Ersatz für denjenigen von 1851 (Vers. Nr. 465). Vgl. 1904.
- 1881 Metzgermeister Gottfried Weideli kauft das angegliederte Wohnhaus (Vers. Nr. 490) und führt darin bis 1908 ein Fleischwarengeschäft.
- 1891–1892 Einrichtung einer Gaststube im Erdgeschoss und Erneuerung der alten Wirtsstube im 1. Obergeschoss. (Dok. 6, Nr. 196)
- 1899 Robert Hausamann-Jäckle (*1867) übernimmt für Fr. 115 000.— die Liegenschaft und führt die Ausbauarbeiten seines Vaters fort.
- 1904 Grosszügige Erweiterung des Tanzsaalgebäudes: Bühne, elektrisches Licht anstelle der Acetylen-Beleuchtung und dekorative Jugendstilausmalung an Wänden und Decke. (Dok. 12, Nr. 18) Der Saal wird zum Zentrum im Vereins- und Gesellschaftsleben der Gemeinde. Neubau des Kegelbahngeländes mit Vorhalle an der Remise mit Zinne (Vers. Nr. 465). Vgl. 1871–1872.
- 1910 Seeseitiger Quergiebel anstelle der Walmdachlukarne am Gasthaus.
- 1928 Robert Hausamann-Jäckle überträgt den Gasthof an seinen Sohn, Hotelier Robert Hausamann-Baumann (1900–1974).
- 1938 Nachdem der unrentable Saal- und Hotelbetrieb in den 1930er Jahren starke Einbussen mit sich gebracht hat, entschliesst sich Hotelier Hausamann, im kleinen Saal Lichtspiel-Aufführungen zu veranstalten; er erhält von der Gemeinde die Bewilligung für wöchentlich drei Vorführungen. (Dok. 7)
- 1946 Durchgreifende Umgestaltung des grossen Tanzsaales mit Bühne in einen Kinoraum.
- 1949 Nach einem Betriebsunfall verpachtet Hausamann den Gastbetrieb und widmet sich der Führung des Landkinos.
- 1952 Umgestaltung der unteren Wirtsstube; Wandmalereien von Victor Wildhaber (1896–1968), Stäfa.
- 1961 Die Gemeindeversammlung beschliesst am 8. Mai den Kauf der traditionsreichen Gaststätte und gleichzeitig deren Erhaltung. Damit endet die Ära Hausamann im «Wildenmann» nach 122 Jahren. Die Gemeinde erneuert den Gasthof und verpachtet den Gastbetrieb. (Dok. 6)
- 1982 Projekt für einen Gesamtumbau mit unterteilbarem Gemeindesaal, Galerien, Bühne, Foyer, Sitzungszimmer sowie Kleinkino.

BRAND 1994 – ABBRUCH 1997

Die Zukunft des Gebäudekomplexes Hotel «Wildenmann» bildete seit Ende der 1970er Jahre ein kontrovers diskutiertes Politikum in der Gemeinde. Dabei drehte sich die Diskussion vor allem um die bauliche und betriebliche Erneuerung des Gasthauses und die Schaffung eines Gemeindesaales mit weiteren öffentlich nutzbaren Räumlichkeiten. Das 1982 erarbeitete Gesamtumbau-projekt wurde vom Gemeinderat nie dem Souverän zur Abstimmung vorgelegt. 1986 startete der Rat stattdessen eine Umfrage über die Zukunft der Liegenschaft. Aus den eingegangenen rund 40 Antworten ging hervor, dass weitere Investitionen in den Komplex wie auch ein Verkauf abgelehnt und statt dessen die Abgabe des Gasthofes im Baurecht begrüsst würde. Ein Saalbau an diesem Standort stand bei den meisten Befragten nicht mehr zur Diskussion. Am 30. Dezember 1994 brach im Dachgeschoss des Hotels Feuer aus, das neben erheblichen Brandschäden am Dachstock grosse Löschwasserschäden verursachte. Die Gaststube und der

einzigste Kinosaal im Bezirk Meilen wurden unbenützt. Aufgrund der polizeilichen Ermittlungen stand Brandstiftung eindeutig fest. Um das Objekt vorerst vor weiteren Witterungseinflüssen zu schützen, erstellte die Gemeinde ein Notdach. Eine Wiederherstellung des kommunal eingestuftes Komplexes stand für sie aber nicht zur Diskussion und so blieb der kantonalen Denkmalpflege lediglich die Möglichkeit, im Herbst 1995 eine umfassende fotografische Dokumentation der Innenräume und der zum Vorschein gekommenen Reste von Tapeten sowie Dekorationsmalerien an Wänden und Decken (Marmorierungen, Schablonenmalereien etc.) im Gasthaus und ehemaligen Tanzsaal (1871–1872 bzw. 1904) zu erstellen. Hervorzuheben sind die drei Wandbilder unbekannter Autorschaft im Erdgeschoss mit Landschaftsdarstellungen (Mythen, Viamala) sowie eine Ansicht des Gasthauses «Wildenmann» vor 1904.

Im Frühjahr 1995 kündigte der Männedorfer Gemeinderat den Verkauf der Brandliegenschaft an. Über einen privaten Gestaltungsplan sollte die Eingliederung der Neubauten in die Dorfstruktur sichergestellt werden. Nachdem der Rat einen Interessenten gefunden und den privaten Gestaltungsplan anfangs 1996 verabschiedet hatte, wurde das geschichtsträchtige Brandobjekt bis Frühjahr 1997 abgetragen, leider ohne eingehendere bauanalytische bzw. restauratorische Untersuchungen. 1998–1999 erfolgte der Neubau des Hotels «Wildenmann».

T. M.

¹⁾ Vgl. 13. BerZD 1991–1994, Zürich/Egg 1998, S. 210–215.

²⁾ Das ehemalige Ökonomiegebäude ist zusammengebaut mit den Wohnhäusern Vers. Nrn. 497, 496 (Seestr. 201, 203).

DOKUMENTATION

1) Männedorf am Zürichsee, Kleiner Wegweiser, Männedorf ca. 1905, S. 12, 19. – 2) Heinrich Schelling, Stammbaum der Familie Hausammann, August 1918, Privatbesitz, Kopie im ZDA. – 3) Gustav Billeter, Die ehehaften Tavernenrechte im Kanton Zürich, Lachen 1928. – 4) Edwin Hauser, Die zürcherischen Tavernenrechte (Zusammenstellung), Typoskript 1935. – 5) Carl Bindschedler, Geschichte der Gemeinde Männedorf, Stäfa 1939, S. 205–206, 238. – 6) Theodor Hasler, 400 Jahre «Wildenmann» im Dorfbild von Männedorf, in: ZSZ Nrn. 182, 5.8.1961; 188, 12.8.1961; 194, 19.8.1961; 196, 22.8.1961. – 7) Ernst Oetiker, «Wildenmann» – ein Stück Männedorfer Ortsgeschichte, in: ZSZ Nr. 129, 6.6.1970. – 8) Peter Ziegler, Männedorf, Männedorf 1975, S. 99–101. – 9) ZSZ Nr. 141, 21.6.1979. – 10) Max Fierz, Stammbaum der Familien Fietz/Fierz von Männedorf (StAZ Db F 30), Typoskript Zürich 1983, S. 10, 14, 15, 17, 18. – 11) Edi Bohli, Zürichsee-Hotels, Zürcher Hotellerie, Bd. 2, Zürich 1987, S. 123–127. – 12) Josef Weinmann, Werner Pfister, Männedorf in alten Ansichten, Bd. 1, Zaltbommel/NL 1993, Abb. 4, 14, 17–19. – 13) Presseberichte: TA 31.12.1994, S. 16; ZSZ 14.2.1996, S. 13; ZSZ 6.3.1997, S. 27; NZZ Nr. 4, 7.1.1998, S. 50; TA 7.1.1998, S. 19; ZSZ 8.1.1998, S. 22; ZSZ 12.4.1999, S. 20; ZSZ Nr. 264, 12.11.1999, S. 1, 10; ZSZ 9.9.2000, S. 8; ZSZ 28.11.2000, S. 9.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 265 a, c, e.

Vers. Nr. 484 (alt 83 a): Wohn- und Wirtshaus (1812 bestehend). – Vers. Nr. 485 (alt 83 c): Scheune (1812 bestehend, 1823 abgebrochen); Tanzsaalgebäude (1871–1872 erbaut, 1904 erweitert). – Vers. Nr. 486 (alt 465): Zinnenanbau (1851–1871); Zinnengebäude (1871–1872 neuerbaut, 1904 Angliederung eines Kegelbahngebäudes mit Vorhalle, um 1932 bedeutend erweitert zu einem Garagengebäude mit Zinne, Ladenlokal und Kegelbahn). – Vers. Nr. 487 (alt 83 d): Waschhaus (1812 bestehend) von 1877–1904 mit angegliedertem Kegelbahngebäude. – Vers. Nr. 490 (alt 82 a): Wohnhaus (1812 bestehend, 1879 umgebaut; zusammengebaut mit Nr. 83 a). – Vers. Nr. 495 (alt 83 b): Scheune (1812 bestehend, 1842 abgetragen, 1851 neuerbaut und vollendet). – Vers. Nr. alt 83 e: Holzschopf (1812 bestehend, 1823 abgetragen). – Vers. Nr. alt 83 f: Kellergebäude und Trotte (1812 bestehend, 1868 abgetragen).



Wandbild unbekannter Autorschaft im Erdgeschoss mit Darstellung der Mythen, um 1904, Zustand 1995.



Schablonenmalerei an einer Decke im 1. Obergeschoss, Zustand 1995.

Neftenbach, ehem. Dorftrotte



Oben: Links die ehem. Dorftrotte, heute Orts- und Weinbaumuseum Neftenbach, rechts die Stadttrotte Vers. Nr. 412. Zustand 1999, nach der Restaurierung.



Rechts: Ehem. Dorftrotte. Rechts der Hauptbau von 1626, links unter dem Schleppdach der Anbau aus dem 19. Jahrhundert. Zustand 1999, nach der Restaurierung.

NEFTENBACH

Vorderwartgut

Wartgutstrasse

Ehem. Dorftrotte Vers. Nr. 413

Die ehem. Dorftrotte aus dem 17. Jahrhundert, in der sich das Orts- und Weinbaumuseum Neftenbach befindet, wurde sanft renoviert.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|---|
| 1626 | Die spätere Dorftrotte Vers. Nr. 413 wird als eingeschossiges Rebbauernhaus in Fachwerk über einem massiven, weiträumigen Trottkeller und mit liegendem Sparrendachstuhl errichtet. Der Keller weist starkes Natursteinmauerwerk mit hochgelegenen Fenstern, eine Pflasterung aus Bollensteinen und eine Balkendecke, gestützt von profilierten Holzstuden, auf. Zentrale Eichenstütze mit Jahrzahl 1626. Das Gebäude ist Teil des Rebgrundes der Stadtzürcher Patrizierfamilie Holzhalb. |
| 1725 | Kauf des sog. «Vorder-Wartgutes» durch die Stadtzürcher Familie Ziegler «Zum Pelikan», zu dem die Trotte Vers. Nr. 413 und die Trotte Vers. Nr. 412 (Rebhaus der Herrschaft, seit 1871 «Stadttrotte» von Winterthur) gehören. |
| 1812 | Jakob Christoph Ziegler, Major im zürcherischen Jägercorps und Offizier in französischen, österreichischen und holländischen Diensten (Eigentümer des Herrenhauses, ehemaligen Gerichtsherrensitzes) ist im Besitz der Dorftrotte. |
| 1814 | Dorfarzt Dr. Conrad Tobler, Besitzer des Herrenhauses, erwirbt die Dorftrotte. |
| 1825/1842 | Jacob Berger ist Eigentümer. Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung werden 1825 separat ein Keller und eine Laube erwähnt; 1842 wird die Konstruktionsart als Mauer-Riegelwerk angegeben. Beides könnte auf den westlichen Anbau unter Schleppdach hinweisen. |
| 1877 | Bäcker Johann Ulrich Steiner wird neuer Eigentümer und errichtet eine Wohnung über dem Trottkeller. |
| 1884 | Entfernung des Trottkellers. Das Gebäude wird in der Folge als Wohnhaus mit Schopf bezeichnet. |
| 1891 | Einbau einer Zwischendecke in Anbau. |
| 1926 | Übernahme durch die Gemeinde Neftenbach und Verwendung als Armenhaus. Der Bau erhält den Namen «Dorftrotte». Vgl. 1725. |
| 1992 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. Die Baudirektion misst dem Schutzobjekt regionale Bedeutung zu (RRB Nr. 3168/1992). |

RESTAURIERUNG 1993–1994

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Neftenbach. Architekt: Jürg Beglinger, Elgg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Dorftrotte, die neben der Stadttrotte am Fusse von ausgedehnten Rebhängen an der Südostflanke des Irchels steht, war angeblich sehr baufällig, als der Gemeinderat 1989 einen Projektierungskredit für die Renovation bewilligte. Das erste Projekt sah den Abbruch und Wiederaufbau vor. Der Denkmalpflege, welche die weitgehend intakte Bausubstanz aus dem 17. Jahrhundert schützen wollte, gelang es, die Bauherrschaft von der Erhaltungswürdigkeit des Gebäudes zu überzeugen. Die nächste Projektvariante sah zwar die Erhaltung aber auch den Einzug von Betondecken und gemauerten Zwischenwänden vor. Nach weiteren Beratungen folgte die Bauherrschaft dem Vorschlag der Denkmalpflege, auf diese gravierenden Eingriffe zu verzichten, das Projekt zu redimensionieren und dafür möglichst viel Substanz zu sichern und zu reparieren. Diese Argumentation überzeugte nicht zuletzt auch wegen des finanziellen Aufwandes, der gegenüber den Neubaukosten etwa einen Drittel weniger ausmachte.



Zentrale Eichenstütze im Trottkeller mit der Jahrzahl 1626, Zustand 2000.

Neftenbach, ehem. Dorftrotte

Die ehemalige Dorftrotte nach der Restaurierung, Zustand 2000.

Links: Dachraum des Anbaus, heute Museum.

Rechts: Dachgeschoss des Hauptbaus von 1626, heute Museum.



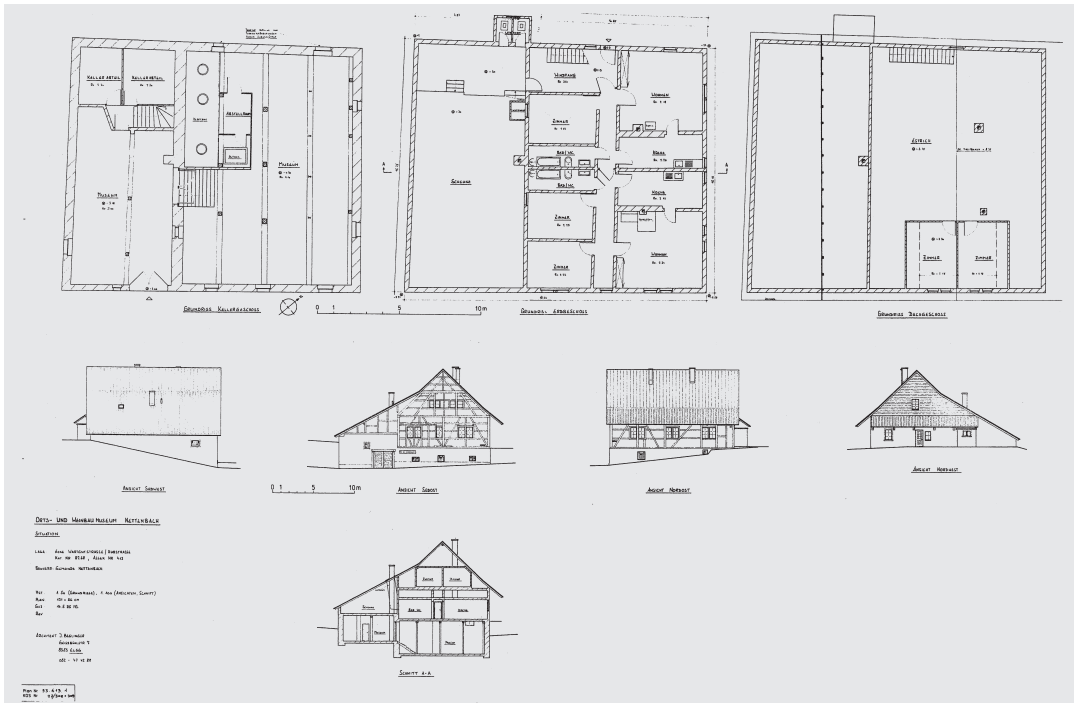
Links: Keller des Anbaus, heute Museum.

Rechts: Trottkeller des Hauptbaus von 1626 mit Natursteinmauerwerk, Pflasterung aus Bollensteinen, Balkendecke und Holzstützen, heute Museum.



Die ehemalige Dorftrotte von Westen mitsamt Fernsehantenne mit Parabolspiegel sowie Dachinschrift.





Orts- und Weinbaumuseum Neftenbach, Plan mit Grundrissen (Mst. 1:50), Ansichten und Schnitt (Mst. 1:100), stark verkleinert. Zeichnung von Architekt Jürg Beglinger, Elgg, 14.5.1985.

Das schliesslich ausgeführte Projekt ging sehr schonend mit dem Bau um: An der Fassade sanierte man nur einzelne Riegel, der Verputz blieb. Die Haustüre, Fenster und Fensterläden wurden ersetzt und die Abort-Anbauten abgebrochen.

Im Trottkeller konnte nebst dem Einbau einer für die Wohnung bestimmten Wärmepumpenheizung und der Entfernung des Klärtanks Platz für das Museum gewonnen werden. Der vom Bauberater der Denkmalpflege gemachte Vorschlag, die Stützen aus wiederverwendeten Eisenbahnschienen, die teilweise die ursprünglichen Holzstützen ersetzt hatten, zu belassen, wurde abgelehnt. Sie wurden durch neue aus Holz ersetzt. Vom Untergeschoss führt eine neue Treppe ins Erdgeschoss. Dort wurden die bestehenden Wohnräume in eine 3-Zimmer-Wohnung mit heutigem Komfort umgebaut, wobei die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Täfer, der Kachelofen, der Herd sowie der Einbauschränk mit Uhrkasten erhalten blieben und restauriert wurden. Die Museumskommission erhielt einen kleinen Raum für Büro- und Archivzwecke. Der Dachraum im Anbau wurde zum Ausstellungsraum wie auch das Dachgeschoss des Hauptbaus, wo man die zwei einst von der Armenpflege errichteten Zimmereinbauten entfernte.

Die Fernsehantenne mit Parabolspiegel führte zur weiteren Diskussion. Die Gemeindevertreter wollten sie versteckt anbringen, doch der Bauberater kam mit dem Gegenvorschlag, sie auf dem Dach so zu montieren, wie das in der Zeit vor dem Kabelfernsehen üblich war, nämlich als bereits historischen Zeugen, da die Antennen aus dem Neftenbacher Ortsbild verschwunden sind. Auf diesen Vorschlag wurde eingegangen: die «historische» Antenne ist von weitem sichtbar.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) Franz Schoch, Neftenbach, Die Geschichte einer zürcherischen Landgemeinde, Winterthur 1925, S. 177–184. – 2) Eugen Ott, Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Neftenbach, Neftenbach 1979, S. 265–271. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 8, Basel 1986, S. 78, 79. – 4) ÜKI ZD 1986. – 5) Presseberichte: Lb Nr. 79, 5.4.1976, S. 11; VOLG aktuell, Juni 1983; Lb Nr. 252, 31.10.1990, S. 28; Lb Nr. 274, 25.11.1992, S. 25; Lb Nr. 101, 4.5.1995, S. 25; Andelfinger Zeitung, 12.5.1995.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 316 a–c. Ehem. Dorftrotte Vers. Nr. 413 (alt Nr. 173).

Nürensdorf, Reformierte Oswaldkapelle

Ansicht der Kapelle von Südosten nach der Restaurierung, Zustand 1996. Fünfzig Prozent der Mönchziegel wurden ersetzt.



NÜRENSDORF

Breite, Hitzenbachstrasse 5

Reformierte Oswaldkapelle Vers. Nr. 311

Der schadhafte Zustand des Hohlziegeldaches führte 1996 zu einer umfassenden Aussenrestaurierung der kunsthistorisch bedeutenden Oswaldkapelle.

ZEITTADEL

- Um 1350 Im Zusammenhang mit der anstehenden Instandstellung des charakteristischen Hohlziegeldaches veranlasst die kantonale Denkmalpflege 1993 eine dendrochronologische Untersuchung des Holzwerks. Die den Dachstühlen über Langhaus und Chor entnommenen 13 Proben ergeben kein Resultat. Die vier Traghölzer des Dachreiters aber lassen sich in die Jahre 1346–1347 datieren. (Dok. 15, 16) Demnach dürfte die Kapelle im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts unweit der bis ins Mittelalter begangenen römischen Strasse von Vitodurum (Winterthur) nach Vindonissa (Windisch) neu erbaut worden sein. Die bisher in der Literatur – aufgrund der Mauertechnik, des Verputzes mit Fugeisenstrich und der heute zugemauerten Fensterchen in der Südmauer – angeführte Entstehungszeit im 12. Jahrhundert kann mit heutigen Mitteln nicht belegt werden. Einen Hinweis auf die Entstehung im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts liefert der ältere, hochgotische Wandmalereibestand mit Darstellungen der Kindheit und der Passion Christi im Langhaus und des Hl. Christophorus an der Chorscheitelwand, die von Jürgen Michler dieser Zeitspanne zugeordnet werden. (Dok. 14). Vgl. 1920.
- 1370 Erste urkundliche Erwähnung der Oswaldkapelle im Liber marcarum der Diözese Konstanz.
- Nach 1450 Jüngerer, spätgotischer Malereibestand mit Ganzfiguren von Heiligen und Aposteln im Chor sowie Brustbildern von Heiligen am Chorbogen. (Dok. 14) Die gesamte Ausmalung wird in nachreformatorischer Zeit übertüncht. Vgl. 1920.
- 1509 Bassersdorf bildet zusammen mit Nürensdorf, Baltenswil, Birchwil und Oberwil eine eigene Pfarrei. Breite verbleibt bei Kloten; erst 1539 wird die Bevölkerung auf eindringlichen Wunsch kirchlich der Gemeinde Bassersdorf zugeteilt.
- 1584 Aufstellung einer Frührenaissancekanzel im Chor; 1970 entfernt. Vgl. 1992.
- 1650 Gründliche Renovation aus Gemeindemitteln: Neu sind die Bedachung, der Boden, die Leistendecke und die Fenster. Von dieser Renovation stammen gemäss dendrochronologischer Untersuchung auch die heutigen Kirchenbänke und der Trepenaufgang zum Dachstuhl (Fälldaten Winter 1647/1648). (Dok. 15, 16)
- 1843 Vollständige Umgestaltung des Dachreiters (Fälldaten 1842/1843). (Dok. 15, 16) Der Glockenträger erhält neu vier Zifferblätter und einen leicht geknickten, achtseitigen Spitzhelm anstelle des Satteldächleins. Den Zustand vor 1843 zeigt die Ansicht von Ludwig Schulthess (1805–1844). (ZBZ, graph. Slg., PAS II/103)
- 1920 Gesamtrenovation unter der Leitung von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) mit Beratung von Prof. Joseph Zemp (1869–1942) als Bundesexperte.¹ Gemäss der Berichterstattung nach Abschluss der Arbeiten (RRB Nr. 1394/1921) wurden folgende Massnahmen durchgeführt: «Die Renovation erstreckt sich auf die Wiederherstellung des Daches in der ursprünglichen Form mit Hohlziegeln, den Anstrich des Turmes und der Zifferblätter, die Weisselung der Aussenwände und die Erstellung eines Vordaches beim Eingang, ferner die Wiederherstellung des Innern der Kapelle durch Beseitigung der Tünche an den Mauerflächen und Wiederherstellung der unter derselben zum Vorschein gekommenen alten Wandmalereien, Instandstellen und Anstrich der Holzdecke, Anstrich der Bestuhlung und Kanzel, Erstellen neuer eiserner Fenster mit Bleiverglasung. Die Arbeiten sind nach Ratschlägen von Prof. Dr. Zemp und des Kantonsbaumeisters in einfacher gediegener Weise durchgeführt worden. (...) Die Wiederherstellung der Malereien



Ansicht der Kapelle 1837, Sepiazeichnung von Ludwig Schulthess (1805–1844). ZBZ, graph. Slg.



Ansicht der Kapelle von Osten, Zustand 1996.

- besorgte Maler Chr. Schmidt, Zürich 5.»² Der gesamte Malereibestand wird durch Schmidt abgedeckt, vereinheitlichend restauriert und ergänzt. Auch das hohe Alter und der Wert der Bestuhlung wird erkannt und bei der Beitragszusicherung durch die Regierung (RRB Nr. 2226/1920) vermerkt: «Interessant sei die sehr alte, grobe Bestuhlung im Schiff, die im Einverständnis mit der Schulbehörde trotz ihrer Unbequemlichkeit erhalten werden solle.» (Dok. 1–3)
- 1963 Untersuchung des Wandmalereibestandes durch das Atelier de Conservation H. & P. Boissonnas, Zürich, welche empfehlen, die Übermalungen von 1920 zu entfernen und die Originalmalereien von restlicher Kalktünche zu befreien. Vgl. 1969–1970.
- 1964 Die Gemeinde Nürens Dorf kauft das die Kapelle umgebende Gelände und legt im nördlichen Teil einen Parkplatz an.
- 1969–1970 Gesamtrestaurierung mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege (Dr. Walter Drack) und Stadtbaumeister Karl Keller, Winterthur, als Experte der EKD. Projekt und Bauleitung: Architekt Caspar Rüegg-Schwarzenbach, Zürich. Angesichts der knappen Finanzmittel der Zivilgemeinde Breite-Hakab als Besitzerin der Kapelle beschränken sich die Baumassnahmen auf das Notwendigste: Entfeuchten und Ausflicken des Mauerwerks, neue Kalktünche an den Fassaden, Ergänzung der Treppe, Überarbeitung der Eingangstüre, Erstellen neuer Fensterbänke, Reinigung der Sandsteingewände, Instandstellen des Daches mit Hohlziegeln, Ergänzung der Sparren, Ersetzen der Stützen unter den äussersten Sparren, Erneuerung der Dachreiterverschindelung und der Zifferblätter, Vergolden der Kugel und der Wetterfahne. Massnahmen im Innern u.a.: Festigung der alten Tonplattenböden, Reinigung und Instandstellung der Bestuhlung und der Decke, Entrosten der Fensterrahmen und Sprossen, Elektrifizierung des Uhrwerks.³ Die wichtigste Massnahme aber bildet die bereits 1963 ins Auge gefasste Restaurierung der 1920 abgedeckten Wandmalereien. Restaurator Pierre Boissonnas, Zürich, entfernt die Übermalungen von 1920 sowie Reste verbliebener Kalktünche, fixiert bedrohte Stellen und retuschiert anschliessend die Fehlstellen in Trattegio-Casein-Technik. Die Kanzel von 1584 sowie der Pfarrstuhl werden auf der Wunsch der Eigentümerin leider aus der Kapelle entfernt und von der kantonalen Denkmalpflege eingelagert. (Dok. 11)

Links: Porträt des Patrons der Kapelle am Chorbogen, nach 1450. Der heilige Oswald, angelsächsischer König von Northumberland fiel am 5. August 642 im Kampf gegen das Heidentum. Den mit menschlicher Stimme begabten Raben hatte Oswald nach der Legende als Werbeboten mit Ring an eine heidnische Prinzessin übers Meer gesandt.

Rechts: Choransicht nach der Freilegung und Restaurierung der Wandmalereien 1920. Photo von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). Die 1584 aufgestellte Kanzel und der Pfarrstuhl wurden 1970 entfernt und befinden sich seit 1992 im Ortsmuseum.





Ansicht der Kapelle von Westen mit der charakteristischen Linde, vor der Restaurierung, Zustand 1995.

- 1971 Die Oswaldkapelle wird unter Bundesschutz gestellt. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1992 Die Gemeinde kauft die im Antiquitätenhandel in Gais/AR aufgetauchte Kanzel zurück und stellt sie dem Ortsmuseum zur Verfügung.⁴ Ebenso wird der reichgeschnitzte Pfarrstuhl zurückerworben.
- 1993 Dendrochronologische Untersuchung durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon/VD. (Dok. 15)

AUSSENRESTAURIERUNG 1996

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Bassersdorf-Nürensdorf. Architekt: Hansjürg Fetzer, Bassersdorf. Dachdecker: J. Frehner Söhne, Wallisellen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Sommer 1992 gelangte die Eigentümerin an die kantonale Denkmalpflege und wies auf Schäden an der Hohlziegeleindeckung hin. Anfangs 1995 führten der beauftragte Architekt und der Bauberater der kantonalen Denkmalpflege einen Augenschein durch, der den in der Zwischenzeit noch zugenommenen Schaden bestätigte. Nachdem die Stimmberechtigten der Vorlage für eine umfassende Aussenrestaurierung zugestimmt hatten, wurden die Restaurierungsarbeiten in den Sommermonaten 1996 ausgeführt. Der bestehende Verputz präsentierte sich, abgesehen von einigen hohl liegenden Teilen, in einem guten Zustand und erforderte einzig im Übergangsbereich zum Dach Reparaturen. Sämtliche Fassaden erhielten nach erfolgter Hochdruckreinigung einen dünnen Kalkfarbanstrich. Am Hohlziegeldach waren über 50 % der Mönchziegel (ca. 2 000–2 500 Stück) derart defekt, dass sie aus Lagerbeständen der kantonalen Denkmalpflege und des Dachdeckers ersetzt werden mussten. Gleichzeitig waren Schäden an der grösstenteils noch originalen Ziegellattung zu beheben. Einzelne schadhafte Teile des Dachtragwerks wurden sorgfältig erneuert. Auf Weisung der kantonalen Denkmalpflege verzichtete man auf ein Unterdach. Die Schindelverkleidung am Firstturm wurde in allen Teilen sandgestrahlt und erhielt nach

Nürens Dorf, Reformierte Oswaldkapelle

Feuchtigkeitsschäden an den Ziegeln, am Dachgebälk und an der Ziegel-lattung, Zustand 1996.



Bemusterung einen oxydrotten Ölfarbanstrich. Die Zeiger der Turmuhr waren in ihrer ursprünglichen Machart mit handgeschmiedeten Eisenteilen erhalten. Sie gehörten zum magazinierten Uhrwerk bzw. zu dessen Vorgängerwerk (wohl von Laurentius Liechti, Winterthur, um 1580). Als speziell wertvoll wurden die Zahnräder an den Antriebsachsen eingestuft. Die Verbindungen Zeiger-Antriebsachse waren ausgeleiert und die vergoldeten Zeigerfiguren teilweise stark verrostet. Aufgrund des schlechten Zustands beschlossen die Beteiligten eine Rekonstruktion der Uhrzeiger und die Restaurierung sowie leihweise Überführung der vier historisch wertvollen Originalzeiger ins Ortsmuseum Nürens Dorf. Im Frühjahr 1997 traten an der Chor-Giebfassade und im Fassadenbereich zwischen Chor- und Hauptdach Schäden am Kalkfarbanstrich auf: der alte Kalkfarbanstrich hatte eine geschlossene Sinterschicht gebildet, die bei der Hochdruckreinigung nicht

Links: Starke Moosbildung auf der Eindeckung des Vorzeichens, Zustand 1995.



Rechts: Der 1843 neugestaltete verschindelte Dachreiter nach der Restaurierung, Zustand 1996. Vier Originale der Uhrzeiger wurden ins Ortsmuseum verbracht und durch Kopien ersetzt.





Neueindeckung der Dächer
im Sommer 1996.

überall entfernt worden war. Der neue Anstrich haftete daher ungenügend. Die Sinterschicht wurde nun mit Kratzeisen entfernt, die schadhafte Putzstellen wurden ausgebessert und wiederum dreimal mit Kalkfarbe gestrichen.

T. M.

- ¹⁾ Der gebürtige Luzerner Joseph Zemp war Professor für Kunstgeschichte an der Universität Freiburg i.Ü. (1898–1904), an der ETH (1912–1934) und an der Universität Zürich (1913–1928). Die Arbeiten in Nürens Dorf begleitete Zemp als Vizepräsident der EKD (1917–1935).
- ²⁾ Es handelt sich um Dekorationsmaler und Restaurator Christian Schmidt II. (1862–1937), Zürich, der ab 1895 die väterliche Firma zusammen mit seinem Bruder, Stukkateur Carl Schmidt (*1867), weiterführt.
- ³⁾ Das 1775 von Uhrmacher Christ. Zeller geschaffene Uhrwerk wird heute eingeschalt auf dem Dachboden der Kapelle Breite gelagert.
- ⁴⁾ Die Kanzel war von 1970–1990 im Lager der kantonalen Denkmalpflege in Dielsdorf magaziniert. Von dort gelangte sie unter ungeklärten Umständen in den Antiquitätenhandel!

DOKUMENTATION

- 1) Robert Hoppeler, Breite und Hakab im Spiegel der Jahrhunderte – Zur Erinnerung an die Renovation der Kapelle 1920, Breite 1920. – 2) 53. BerAGZ 1922–1923, S. 10. – 3) Hugelshofer 1928, S. 14 und Tafel II. – 4) Kdm Kt. Zürich, Bd. 2, Basel 1943, S. 64, 65, 66–68 und Tafel 2. – 5) E. Zehnder, Die Kapelle Breite bei Nürens Dorf, in: NZZ Nr. 873, 25.4.1948, S. 5. – 6) Die Kapelle Breite bei Nürens Dorf, hg. vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Bassersdorf und Umgebung und der Zivilgemeinde Breite-Hakab 1955. – 7) St. Oswald – Kleinod am Wegrund, in: Zürcher Woche Nr. 50, 11.12.1959, S. 21. – 8) Walter Drack, Von uralten Strassen und alten Kapellen im Zürichbiet, in: Heimatkunde aus dem Seetal 46 (1973), S. 35–43. – 9) Denkmal! 1975, S. 30. – 10) Walter Drack, Thea Vignau-Wilberg, Kapellen Breite (Nürens Dorf) und Rikon (Illnau-Effretikon), SKF Nr. 226, Basel 1977, S. 2–7. – 11) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 124/125. – 12) ÜKI ZD 1980. – 13) Bruno Müller, Gemeinde Nürens Dorf, Nürens Dorf 1989, S. 18–19, 22. – 14) Jürgen Michler, Gotische Wandmalerei am Bodensee, Friedrichshafen 1992, S. 40 (Abb. 85), 42, 44, 45 (Abb. 99), 140, 141 (Abb. 386), 162–163. – 15) LRD 1993 (LN 227/232), dat. 5.4./22.9.1993. – 16) 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 485. – 17) Presseberichte: ZU Nr. 105, 6.5.1996, S. 1 und Nr. 187, 14.8.1996, S. 1; Lb Nr. 186, 14.8.1996, S. 21, ZO 15.8.1996, S. 5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 367 a, b. Reformierte Oswaldkapelle Vers. Nr. 311.
StAZ MM 3.34: Kapellenrenovation 1920. RRB Nrn. 2226/1920 und 1394/1921.

Oberstammheim, Gasthof zum Hirschen

Die sechs beim Hausbau 1684 entstandenen Türen im 1. Obergeschoss erhielten um 1730 eine dekorative Bemalung (siehe Abb. S. 187). Auf dem Sammelbild hier sind alle Türfüllungen im Zustand nach der Restaurierung zusammengestellt (pro Türe je übereinander). Dargestellt sind Phantasielandschaften, das Selbstporträt des Malers (oberste Reihe rechts aussen), Oberstammheim mit Hirschen und Galluskapelle (dritte Reihe links aussen), Unterstammheim mit dominierender Kirche (dritte Reihe, mittleres Bild), Waltalingen mit Schloss Schwandegg (oberste Reihe links aussen). Zustand 1996.



OBERSTAMMHEIM

Steigstrasse 4

Gasthof «Zum Hirschen» Vers. Nr. 308

Der Gasthof «Zum Hirschen» gehört als Hauptgebäude zum Ensemble eines herrschaftlichen Betriebs, der sichtbarer Ausdruck der Familienpolitik eines Stadtzürcher Geschlechts im 17. und 18. Jahrhundert auf der Landschaft ist. Verschiedene Angehörige der Familie Wehrli verstanden es, durch die Kumulation öffentlicher Funktionen (Amtmann, Untervogt, Landschreiber) und eine fortschrittlich betriebene Landwirtschaft zu grossem Einfluss, Reichtum und Ansehen zu gelangen. Seit über 200 Jahren wird im ehemaligen Herrensitz eine Gastwirtschaft betrieben. 1994 bzw. 1996 wurde der markante, reich ausgestattete Fachwerkbau, der zu den bedeutendsten Bürgerhäusern des 17. Jahrhunderts auf der Zürcher Landschaft gehört, behutsam restauriert.

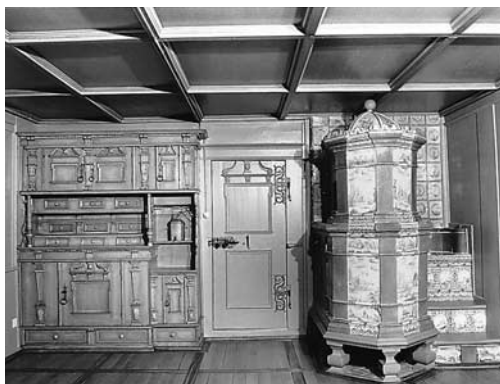
ZEITTADEL

- | | |
|------|--|
| 1684 | Der Stadtzürcher Bürger Johannes Wehrli (1643–1718) erbaut in seiner Funktion als St. Galler Klosteramtman in Oberstammheim (1664–1695) zusammen mit seiner Gattin, der Bürgermeistertochter Maria Magdalena Etzwiler (1641–1702) aus Stein am Rhein, einen ländlich-repräsentativen Herrensitz unterhalb der Galluskapelle. Darüber gibt die Inschrift auf dem eingekerbten Schild am nordwestlichen Eckständer Auskunft: «ANNO 1684 DVRCH H-IOHANIS WERLI ERBOUVWEN VND F-MAREIA MAGTOLENA EZWILERIN».
Seit dem frühen 16. Jahrhundert war ein Amtmann in Oberstammheim – im Amtshaus am Hornerweg ¹ – um die regelmässigen Ablieferungen an das Statthalteramt Wil besorgt. Von 1599 bis zur Aufhebung anfangs des 19. Jahrhunderts lag das angesehene Amt in der Obhut von Mitgliedern der Familie Wehrli. |
| 1695 | Nach der Aufgabe des Amtmann-Amtes zieht sich Johannes Wehrli ins Herrenhaus zurück und widmet sich zusammen mit seinem Sohn der Bewirtschaftung seiner Güter. |
| 1718 | Nach dem Tod des Vaters übernimmt sein Sohn, Hans Peter Wehrli (1676–1742), Kapitänleutnant zu Pferd und von 1716–1742 Untervogt der Herrschaft Stammheim-Steinegg, den «Hirschen» und pflegt als passionierter Landwirt das Gut. |
| 1730 | Die südwestliche Giebelfassade erhält als neuen Akzent einen dreigeschossigen Erkeranbau mit malerischer Ausbildung des Fachwerks sowie geschweifter, schindelgedeckter Haube. Das Allianzwappen Wehrli-Stockar («17 HPW CST 30») an der Stuckdecke im 1. Obergeschoss des Erkers (Blaues Zimmer) erinnert an diese Baumassnahme. Seit 1699 war Hans Peter Wehrli mit der Schaffhauser Bürgerstochter Anna Katharina Stockar (1675–1746) verheiratet. Aus der Zeit um 1730 stammt die farbliche Fassung der sechs Renaissancetüren mit Türgerichten (1684), deren geschuppte Hermenpilaster rot-weiss marmoriert sind. Die Türfüllungen zeigen Ortsdarstellungen der Umgebung (Waltalingen-Schwandegg, Unterstammheim, Oberstammheim mit Hirschen und Galluskapelle) sowie Phantasielandschaften. |
| 1742 | Nach dem Tod des Vaters übernimmt sein jüngster Sohn, Rittmeister Hans Georg Wehrli (1714–1785) den «Hirschen» und gleichzeitig die Funktion des Untervogts, die er bis 1772 ausübt. Er ist als markante Persönlichkeit überliefert, wobei er sich mit besonderer Hingabe fortschrittlichen Methoden moderner Landwirtschaft aufgeschlossen zeigt. ² Das Stammertal hat ihm nicht nur den Anbau der Kartoffel zu verdanken, er kämpft auch vehement gegen eine sinnlose Übernutzung des Bodens durch Ackerbau, was zu Missernten führe. Ebenso vermehrt er die Ausstattung des Gebäudes mit einem 1761 von Hafner Bernhard Zimmermann (1720–1803/1804) aus Diessenhofen aufgesetzten Turmofen im 1. Obergeschoss (Blaues Zimmer). Der Ofen zeigt an den Friesen Tierdarstellungen, auf den Füllkacheln Landschaften, Staffagefiguren, Reiterbilder und Gesellschaftsszenen. |
| 1770 | Der Landwirtschaftsbetrieb umfasst 17 Mannwerk (ca. 17 Jucharten) Wiesen, |

- 53 Jucharten Ackerland, 4 1/2 Jucharten Reben, 16 Jucharten Wald, 2 Stiere, 2 Kühe, 3 Hengste, 2 Schweine, 8 Schafe, 12 Hühner, 20 Tauben und 2 Bienenvölker.
- 1780 Die Liegenschaft umfasst neben dem Hauptgebäude das südwestlich vorgelagerte, ehemalige Saalgebäude (Vers. Nr. 309), die freistehende Stallscheune (Vers. Nr. 310) und das kurz zuvor neuerstellte Trotgebäude³ (Vers. Nr. 307) auf der Nordostseite und die Stallungen (Vers. Nr. 284) auf der gegenüberliegenden Strassenseite.
- 1786 Der letzte fürststädtische Amtmann Hans Konrad Wehrli (1749–1807) verkauft nach dem Tod seines Vaters den «Hirschen» samt Tavernengerechtigkeit, Trotthaus, Sommerstall, Baum- und Krautgarten, doppelter Scheune, Stallungen und Schopf jenseits der Strasse (...) für 5 200 Gulden und 12 Neue Dublonen Trinkgeld an Gastwirt Johann Martin Schenk aus Uhwiesen. Dieser war während der Revolutionsjahre ein feuriger Franzosenfreund, ganz im Gegensatz zu Amtmann Hans Konrad Wehrli, der die alte Ordnung nicht minder eifrig verteidigte.
- 1810–1879 Das Gasthaus «Zum Hirschen» gehört der Familie Saxer aus dem benachbarten Nussbaumen, von 1810–1832 Hans Ulrich, 1832–1852 seinem Sohn Ulrich und von 1852–1879 Siegmund.
- 1832 Das südwestlich vorgelagerte Saalgebäude mit Metzg (Vers. Nr. 309) wird in ein Wohnhaus umgebaut.
- 1879–1943 Für diese Zeitspanne sind sieben verschiedene Besitzer überliefert: Johannes Siegfried von Ziegler (1879–1886), Julius Graf (1886–1910), Hermann Riedmüller (1910–1918), August Bienz (1918–1927), Leihkasse Stammheim (1927–1932), Ernst Bosshart (1932–1943) und David Schellenberg (1932–1936).
- 1932 Die neuen Eigentümer Bosshart und Schellenberg beauftragen die Architekten/Bauunternehmer Friedrich, Amriswil/TG, und Johann Nepomuk Bürkel (1864–1951), Winterthur, mit einer durchgreifenden Renovation: «Die übermalten Täfer wurden wieder in den alten Zustand versetzt. Der Ofen in der oberen Gaststube mit Signatur des Hafners Bernhard Zimmermann von Diessenhofen, 1761, der mehrmals Gefahr lief, verkauft zu werden, verblieb im Haus. In die vordere Gaststube kam ein Müllheimer Ofen des Hans Ulrich Friedrich aus der «obern Möhe» in Unterstammheim von 1803, in die hintere Gaststube ein Ofen aus dem Haus zum «Maieriesli» an der Metzggasse in Winterthur, mit Manganmalerei und der Signatur C. K. 1813.»⁴ (Dok. 4)
- 1943 Nach über 150 Jahren Fremdbesitz gelingt es Heinrich Wehrli-Nägeli (1872–1957), Müller in der Wehrli-Mühle in Zürich-Tiefenbrunnen, das ehrwürdige Gasthaus «Zum Hirschen» durch Kauf zur Erbauerfamilie zurückzuführen.
- 1965 ff. Verschiedene Unterhaltsarbeiten durch Architekt Pit Wyss, Dielsdorf.
- 1969 Einbau einer neuen Zentralheizung im Bereich der ehemaligen Waschküche sowie verschiedene bauliche Anpassungen. Am 22./23. November verursachen Zigarettentrückstände im Aschenkipper des Buffets in der vorderen Gaststube einen Schwelbrand, der sich zu einem Zimmerbrand ausweitete und die Ausstattung weitgehend zerstörte. Rekonstruktion des Parkettbodens, der Täferung und der Felderdecke sowie neue Buffet- und Ventilationsanlage anfangs 1970. (Dok. 9)

Links: Nordostwand des Erkerzimmers im 1. Obergeschoss, Zustand 1997. Restauriert wurden u.a. das Buffet und der Ofen um 1730 aus Zürich.

Rechts: Himmelbett in einem Gastzimmer des 1. Obergeschosses. Vgl. Abb. S. 186.





Nordwest- und Nordostfassade nach der Aussenrenovation, Zustand 1994.

- 1976–1978 Umfassende Aussenrenovation mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 11) Auswahl der getroffenen Massnahmen: teilweise Erneuerung der nordöstlichen Giebelwand, Instandstellung der übrigen Fachwerkwände, Sanierung des Gebäudesockels, Reparatur der Fensterläden, Restaurierung des Wirtshausschildes von 1786, Instandsetzung des Dachstuhls sowie Neueindeckung des Daches mit alten Biberschwanzziegeln.
- 1978 Das Gasthaus «Zum Hirschen» wird unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

AUSSENRENOVATION 1994 – RESTAURIERUNGSARBEITEN IM INNERN 1996

Bauherrschaft: Fritz Wehrli-Schindler, Zürich. Architekt: Heinz Ulrich, Gockhausen. Restaurierungsarbeiten (Stuckdecke im Erker, Renaissancetüren, Himmelbett): IGA, Zürich. Holzbauarbeiten: Primo Lorenzetti, Zürich. Hafnerarbeiten: Keramikatelier Fluri, Solothurn. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach erfolgter Erbteilung entschied sich der neue Eigentümer Fritz Wehrli aufgrund von Schäden am Fachwerk des polygonalen Erkers, im Frühsommer 1994 eine umfassende Aussenrenovation durchzuführen. Dabei handelte es sich um sorgfältige Reparaturarbeiten und vor allem um einen Neuanstrich des gesamten Äusseren.

Aufwendiger gestalteten sich die 1996 durchgeführten Restaurierungsarbeiten. Sie betrafen die Restaurierung der sechs bemalten Türen mit Türgerichten im 1. Obergeschoss, des Himmelbettes

Oberstammheim, Gasthof zum Hirschen

Ruhender Putto, Malerei des 18. Jh. am Kopfbrett des Himmelbetts in einem Gastzimmer im 1. Obergeschoss, Zustand vor und nach der Restaurierung. Zustand 1987 (links) und 1996 (rechts). Vgl. Abb. S. 184.



in einem der Gästezimmer und der Stuckdecke im Erkerzimmer des 1. Obergeschosses. Die Renaissance Türen samt Gerichten (1684) erhielten um 1730 eine Bemalung (vgl. Zeittafel), über deren Autorschaft nichts bekannt ist. Grisaillemalereien in Blautönen waren damals in Mode, da der Farbstoff Preussischblau als erstes synthetisches Pigment ab 1725 weite Verbreitung fand. Zuvor wurden blaue Pigmente, da sie aufgrund ihrer Herkunft sehr wertvoll waren, eher selten und nur an zwingenden Orten verwendet. Der stark verdunkelte Firnis und die teilweise Übermalung anlässlich früherer Restaurierungsarbeiten an den Türen sowie am Himmelbett verlangten eine vollständige Firnisabnahme und Reinigung unter Zuhilfenahme von Lösungsmitteln. Die dabei hervorgetretenen, zum Teil grossflächigen Verbrauchsspuren am Holz und die entsprechenden Fehlstellen der Malschicht wurden durch Kittungen geschlossen und mittels Retuschen farblich ins Gesamtbild integriert. Rissbildungen an den Türfüllungen wurden vom Schreiner durch Holzeinlagen geschlossen und von den Restauratorinnen entsprechend behandelt. Stark beschädigte oder fehlende Elemente an Türen und Rahmen mussten ersetzt und neu gefasst werden. Schliesslich überzog man sämtliche Türen sowie das Himmelbett mit einem neuen Firnis.

Die Stuckdecke mit Gemüsebouquet-Medaillon in der vorderen Gaststube im Erdgeschoss stammt aus der Entstehungszeit des Erkers (1730). Bei der Fertigungstechnik handelt es sich um Anstragsstuck, den der Stukkateur damals mit freier Hand auftrug und modellierte. Vor der Restaurierung war der Stuck von einem 3–4 Millimeter dicken Farbpaket überzogen, welches die feine Modellierung des Reliefs und der Profile weitgehend verdeckte. Die Freilegung ergab beim Gemüsebouquet Fassungen aus verschiedenen Zeiten. Die ältesten Schichten bestanden zuerst aus weisser, dann aus graufarbener Kalktünche. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde das Medaillon auf grauem Grund grün gefasst. Aus jüngerer Zeit stammten eine aufgetragene Holzmaserierung sowie mehrere Schichten Ölfarbe. Nach den Freilegungsarbeiten wurden fehlende Teile am Medaillon und an den Profilen ergänzt und die Rissbildungen saniert. Die heutige farbliche Fassung ist eine freie Interpretation nach den Vorstellungen des Eigentümers.

Bei allen sechs Kachelöfen im Gebäude waren Reparaturarbeiten notwendig (vgl. Anm. 4). Die Öfen wurden von Schmutz, Gipsresten und Lackfarben gründlich gereinigt, wobei man bei Vertiefungen oder tiefergehenden Blessuren den Schmutz auskratzte. Mit einer speziellen Masse modellierte der Hafner fehlende Ecken, Kanten und Glasurabsplitterungen auf, ohne optische Beeinträchtigungen bei den Übergängen von der Masse zur bestehenden Kachel. Die Farben wurden der Glasur entsprechend eingefärbt und aufgetragen.

Arbeitsintensiv gestaltete sich für den Holzspezialisten die sorgfältige Instandstellung beschädigter Teile des Holzwerks, so bei gespaltenen Täferwänden, bei der Reparatur der erwähnten Korridortüren oder sämtlicher Holzlampen im Treppenhaus. Das grosse Renaissancebuffet (1684) im Erkerzimmer des 1. Obergeschosses wurde umfassend restauriert und mit einem Schellacküberzug versehen.



Detail des Kachelofens von 1803 in der vorderen Gaststube im Erdgeschoss, Zustand 1970. Vgl. Abb. S. 1.

T. M.

¹⁾ Dok. 6, S. 139–140. Das aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts stammende Amtshaus am Hornerweg brannte 1946 vollständig nieder.

²⁾ Dok. 6, S. 241–247.

³⁾ 1891 wird das Trottwerk abgetragen und ein Schmiedelokal mit Feueresse eingerichtet.

⁴⁾ Zu den beiden im Zitat erwähnten Öfen ist zu bemerken: Derjenige in der vorderen Gaststube im Erdgeschoss wurde 1803 von Hafner Hans Ulrich Friedrich (1756–1824) aus Müllheim/TG für das von Johannes Girsberger neuerichtete Bauernhaus «Obere Möhe» (Vers. Nr. 42) in Unterstammheim geschaffen. (58. BerAGZ 1932–1933, S. 39) Viereckiger lisenengegliederter Ofen mit Turm und seitlicher Sitzkunst; weissgrundige polychrom bemalte Lisenen, Gesimse und Kranzkacheln; auf den Lisenenbändern Darstellungen der vier Jahreszeiten sowie Einzelfiguren mit Sinn-
sprüchen; grüne reliefierte Füllkacheln. Zur Hafnerfamilie Friedrich vgl. Bauernhäuser TG, Basel 1998, S. 300–301. Ein ähnlicher Ofen von Hafner Hans Heinrich Friedrich (1748–1819), Müllheim, befindet sich im Wohnhaus Vers. Nr. 109 in Oberneunforn/TG.

Der Aufsatzofen von 1813 in der hinteren Gaststube (sog. Sali) im Erdgeschoss stammt aus dem Haus «Zum Maierisli» an der Metzggasse 4 in Winterthur. Blaugraue Füllkacheln, weissgrundige Lisenen und Frieskacheln mit Mangamalerei (Vignetten, Rosetten und Blattverzierungen), Gesimse uniweiss. Vgl. Kdm Kt. ZH, Bd. 6, Basel 1952, S. 172. Weitere im Gebäude befindliche Kachelöfen: Im sog. Jägerstübli (Erdgeschoss) lisenengegliederter Kachelofen mit hellblauen Kacheln, 1970 neu aufgesetzt. Im Erkerzimmer (2. Obergeschoss) Kastenofen von ca. 1730 aus der Stadt Zürich in den 1960er Jahren hier neu aufgesetzt. Weissgrundige blaubemalte Eck- und Frieskacheln, leichtes Rocail-
lenwerk mit Burgen- und Blumendarstellungen, türkisblaue Füllkacheln. Im nordöstlichen Eckzimmer (2. Obergeschoss) Kastenofen von 1760/1761. Unigrüne reliefierte Kacheln mit sechs Hafnerinschriften am Kranzgesims; je zweimal «Johannes Haupt 1760, Hafner auf Regensberg», «Johannes Haupt 1761, Hafner auf Regensberg» und «Heinrich Knecht, 1761, Haffner zu Hottingen». Der Ofen stammt aus einem Gebäude in Zürich-Hottingen und wurde in den 1960er Jahren nach Oberstammheim versetzt.

DOKUMENTATION

1) Alfred Farner, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim, Zürich 1911, S. 348, 396. – 2) Gasthof Hirschen in Stammheim, Aufnahmepläne (Mst. 1:100), Grundrisse, Ansichten, Querschnitt, sign. Rob. Deyle, in: Bauernhaus 1923 (Nr. 34 a, b). – 3) Bürgerhaus XVIII (1927), S. 45, Taf. 8–10. – 4) 58. BerAGZ 1932–1933, S. 38. – 5) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 394–395. – 6) Paul Kläui, Geschichte der Familie Wehrli, Zürich 1961, S. 114–120, (139–140, Amtshaus am Hornerweg), 241–247. – 7) KfS Bd. 1, Wabern 1971, S. 886. – 8) Heinrich Wehrli, Die Wehrli-Mühle in Zürich, Zürich 1977, S. 50, 223 und Abb. 23. – 9) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 128. – 10) KDK-Gutachten Nr. 63–4/1979, dat. 6.2.1979. – 11) 9. BerZD 1977–1978, 1. Teil, Zürich 1982, S. 123, 124. – 12) Werner Debrunner, 300 Jahre Gasthof zum «Hirschen» in Oberstammheim, Typoskript 1984 (ZDA). – 13) ÜKI 1987 (Annegret Diethelm). – 14) Bauaufnahmepläne zuhanden der Bauernhausforschung, Mst. 1:50, August 1993, Attilio d'Andrea, dipl. Arch. ETH, Forch. – 15) Presseberichte: Andelfinger Zeitung 21.6.1996; NZZ Nr. 148, 28.6.1996, S. 57. – 16) HS 92 (1996), Heft 3, S. 23. – 17) Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997), S. 367–371, 396–398.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 345 a, d. Wohn- und Gasthaus Vers. Nr. 308 (vor 1903 Nr. 77a); Trottwerk und Schmiede (ab 1891) Vers. Nr. 307 (alt Nrn. 77 c, 144); Nebengebäude «Zum Hirschen» Vers. Nr. 309 (alt Nr. 77 b); Scheune Vers. Nr. 310 (alt Nr. 77 e); Stallungen Vers. Nr. 284 (alt 77 d).



Zwei der sechs beim Hausbau 1684 entstandenen Türen im 1. Obergeschoss, mit dekorativer Bemalung um 1730, vor der Restaurierung, Zustand 1996. (siehe Abb. S. 182). Die geschuppten Hermenpilaster und die Rahmen der Türfüllungen sind rot-weiss marmoriert. Die obere Türfüllung im Bild links zeigt das Dorfbild von Unterstammheim mit dominierender Kirche.

Ossingen, Gemeindehaus, sog. Küblerscheune und Transformatorstation Dorf

Die Baugruppe nach der Restaurierung, Zustand 2001. Dominierend das Gemeindehaus in Fachwerk, dahinter die sog. Küblerscheune, ganz rechts die Trafostation «Dorf».



Trafostation «Dorf», Gemeindehaus und sog. Küblerscheune, Zustand 2001. Bei der Renovation 1993–1995 wurden der Quertrakt an der Rückseite des Gemeindehauses erweitert und die Stirnfront der Küblerscheune verschalt.



OSSINGEN

Dorfplatz, Truttikerstrasse 7

Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 132

Ökonomiegebäude mit Wohnteil, sog. Küblerscheune Vers. Nr. 133

Transformatorstation «Dorf» Vers. Nr. 131

Das Ossinger Gemeindehaus bildet zusammen mit der sog. Küblerscheune und der Transformatorstation eine charakteristische Gebäudegruppe am nördlichen Siedlungsrand. Das Gemeindehaus wurde umfassend renoviert und umgebaut; der Fortbestand der gefährdeten Küblerscheune konnte dank der Initiative der kantonalen Denkmalpflege gesichert werden.

ZEITTADEL

Sog. Küblerscheune Vers. Nr. 133

- | | |
|-------------|--|
| 1553 | Errichtung des ältesten, dendrochronologisch bestimmten Gebäudeteils, der rund drei Viertel des heute bestehenden Grundrisses umfasst (Bauphase I). Zwei Geschoss hoch abgebundener Fachwerkbau, der an der Westfassade noch ersichtlich ist. Deutlich auszumachen ist die ursprüngliche Gliederung in Wohnteil, Scheune und Stall. Im südlichen Hausteil haben sich die vier Rähmbalken erhalten, die auf der Hausinnenseite Russablagerungen aufweisen, ein Hinweis auf eine offene Rauchküche. (Dok. 7, 12) |
| 1558 | Nordseitiger Anbau (Bauphase II), der dieselben konstruktiven Merkmale wie der älteste Gebäudeteil besitzt. Bei der Nord- und Ostfassade sind die ursprünglichen Ausfachungen (Mauerwerk am Erdgeschoss, Spaltholzgeflecht am Obergeschoss) weitgehend erhalten geblieben. (Dok. 7, 12) |
| Vor 1687 | Die «Liegenschaft hinter dem Schulhaus» gehört laut dem frühesten Eintrag in den Grundprotokollen Jacob Kübler, genannt «Stuben Jageli». (Dok. 11) |
| 1723 | Salomon Wiesendanger erwirbt den Hof auf offener Gant; für die nächsten rund hundert Jahre bleibt er im Besitz der Nachkommen. |
| 18./19. Jh. | Vollständige Erneuerung des Daches samt Giebeln (Bauphase III). Auf den bestehenden Baukörper wird eine stehende Sparrenkonstruktion mit Kehlbalken und Firstständer aufgesetzt. |
| 1821 | Eigentümer ist Seckelmeister Jakob Müller. |
| 1845 | Bei einer öffentlichen Versteigerung erhält der am Seminar in Küsnacht ausgebildete, junge Reallehrer Johannes Wiesendanger den Zuschlag; bis 1897 gehört das Gebäude seinen Söhnen. |
| 1897 | Gottlieb Kübler kauft für Fr. 1 860.— die bescheidene Liegenschaft (eine Behausung, Scheune und Stall No. 290, Hofstatt, Kraut und Baumgarten, hinter der Schule in Ossingen) und lässt den Wohnteil abbrechen. |
| Um 1911 | Umbau und Renovation (Bauphase IV). Dabei sind grosse Teile der Wandaufbauten sowie zahlreiche Gefache der älteren Holzkonstruktion mit Backsteinmauerwerk erneuert worden. Der mittlere Gebäudeteil wird zu einem grösseren Scheunenraum zusammengefasst; Schopfanbauten im Norden und Nordosten. (Dok. 12) |
| 1981 | Die Politische Gemeinde Ossingen erwirbt das Ökonomiegebäude von den Erben von Adolf Kübler. |
| 1993 | Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). Sie bezeichnet das Gebäude aufgrund seiner geschichtlichen Bedeutung und ortsbaulichen Stellung als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung. (Dok. 12) |

Gemeinde- und ehem. Schulhaus Vers. Nr. 132

- | | |
|----------|--|
| 1780 ff. | Die Schulräumlichkeiten im kleinen Schulhaus aus dem 17. Jahrhundert in Ossingen gelten als vollkommen ungenügend; daher fordern Eximinatoren aus Zürich |
|----------|--|

- wiederholt einen Neubau mit zwei Klassenräumen und einer Lehrerwohnung und üben entsprechenden Druck auf die Gemeinde aus.
- 1794 Im Zürcher Staatsarchiv existieren verschiedene Projektpläne von Zimmermeister Salomon Sulzer d.Ä. (1721–1810), Winterthur, für einen Schulhausneubau am selben Standort sowie ein Erdgeschossgrundriss für eine dritte Variante. (Dok. 1) Beim Abbruch des alten Schulhauses bricht der Boden ein; der nachrutschende Kachelofen erdrückt zwei Männer, Maurer Jakob Wiesendanger und Mühlemacher Johannes Mettler. (Dok. 2)
- 1795–1797 Ausführung in veränderter Form nach Plänen von Salomon Sulzer, der von 1757–1795 in Winterthur als städtischer Holzwerkmeister amtierte.¹ Er selbst führt die Zimmerarbeiten aus, die Maurer- und Steinhauerarbeiten gehen gemäss Akkord vom 17. Mai 1795 an die auswärtigen Meister und Brüder Christian und Marx Gabriel aus dem vorarlbergischen Frastanz. Als weitere einheimische Handwerker sind Tischmacher Hans Georg Randegger und Schreiner Jakob Girsberger für den Innenausbau mit Täferung, Geländer, Türen, Böden und Läden sowie Hafner Sigg für den Schulofen überliefert. (Dok. 6) Der Neubau enthält je ein Schulzimmer im Erd- und Obergeschoss, eine Lehrerwohnung mit Küche und Stube neben dem unteren sowie zwei Kammern neben dem oberen Schulzimmer.
- 1838 Der westlich angebaute Ökonomietrakt mit Scheune und Tenn unter Kehrfirst wird für Wohnzwecke umgestaltet.
- 1913 Das Gebäude geht von der Schulgemeinde an die Politische Gemeinde Ossingen über. Bisher als Sekundarschulhaus genutzt, dient das Erdgeschoss nun als Kindergarten, das Obergeschoss als Gemeindeganzlei; später dienen beide Schulräume als Kindergarten.
- 1960 Freilegung des Fachwerks.
- 1981–1982 Aussenrenovation mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 4)
- 1983 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 132).
- 1992 Bauanalytische Voruntersuchung und restauratorische Sondierung durch die IGA, Zürich. (Dok. 8)

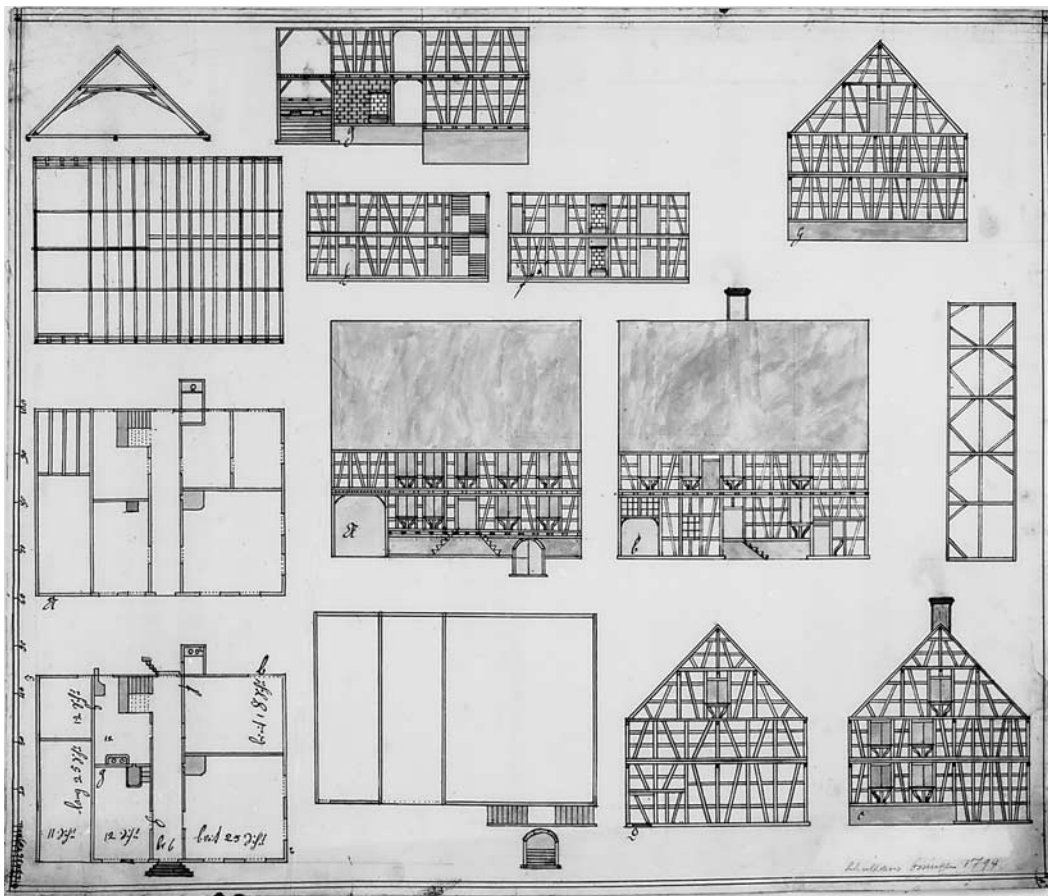
Transformatorenstation «Dorf» Vers. Nr. 133

- 1910–1911 Nördlich der sog. Küblerscheune erstellt der Ossinger Maurermeister Jakob Oertli im Auftrag der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) eine Transformatorenstation für die kommunale Stromversorgung. Dem Typenbau B 26 liegen die im Rahmen des EKZ-Wettbewerbs 1909 von den Architekten Steiner & Grossrubatscher entworfenen und von Kunkler & Gysler spezifizierten Pläne zugrunde.

Links: Schalterhalle im renovierten Gemeindehaus, Zustand 1995.

Rechts: Aufgang zum Dachgeschoss des Gemeindehauses im erhöhten und verbreiterten Quertrakt. Rechts die konservierte Dachkonstruktion des ursprünglichen Quertrakts. Zustand 1995.





Originalplan von 1794 des Winterthurer Zimmermeisters und städtischen Holzwerkmeisters Salomon Sulzer d.Ä. (1721–1810) für das neue Schulhaus bzw. heutige Gemeindehaus in Ossingen. StAZ: B Nr. 626.

Der aus verputztem Sandsteinmauerwerk bestehende Baukörper mit schlankem Eisenbetontürmchen weist ein geschweiftes Dach sowie eine welsche Haube aus gefalztem, galvanisiertem Eisenblech auf. (Dok. 3)

1993 Im Rahmen der Begutachtung der sog. Küblerscheune würdigt die KDK die Trafostation «Dorf» und misst ihr überkommunale Bedeutung zu. (Dok. 12)

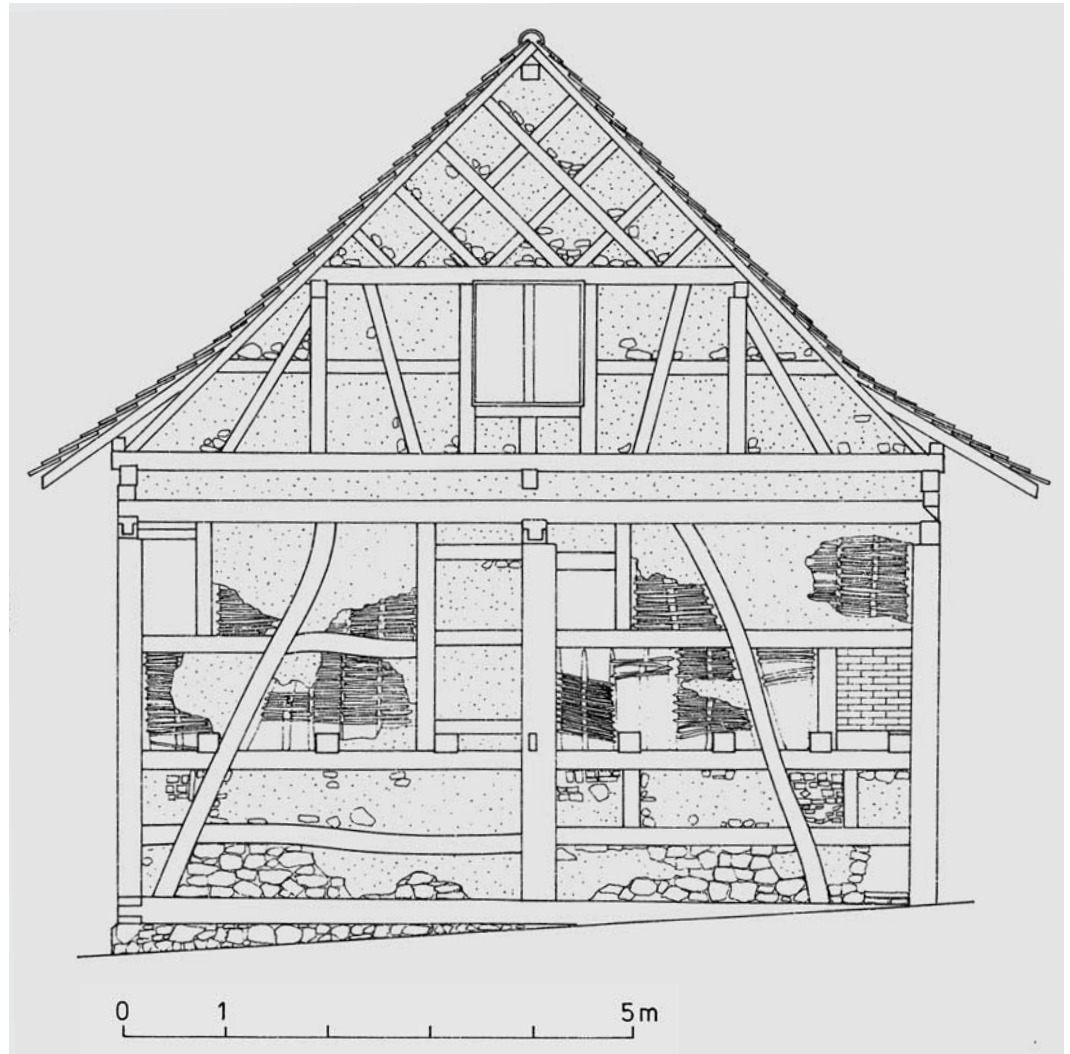
GESAMTRENOVATION DES GEMEINDEHAUSES 1993–1994 INSTANDSETZUNG DER SOG. KÜBLERSCHEUNE 1995

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Ossingen. Architekt: Meinrad Scherrer, Scherrer+Hartung, Schaffhausen/Kreuzlingen (Vers. Nr. 132). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons (Vers. Nr. 132).

Im Frühjahr 1992 veranlasste die Gemeinde im Hinblick auf die Gesamtrenovation des ehemaligen Schul- und Gemeindehauses eine bauanalytische Voruntersuchung und restauratorische Sondierungen. Zu Beginn wurden grundsätzliche Fragen erörtert (ursprünglicher Grundriss, Raumeinteilung, Treppenstandort, spätere Veränderungen, Elemente der ursprünglichen Innenausstattung), die aber im Bericht nur teilweise beantwortet werden konnten. (Dok. 8) Am 10. Dezember 1992 genehmigte die Gemeindeversammlung den beantragten Kredit für die Renovation und die Einrichtung als Gemeindehaus mit zeitgemässer Infrastruktur. Der Baubeginn erfolgte im Spätsommer 1993; die Arbeiten dauerten bis Ende 1994.

Aussen wurde das seit der letzten Renovation 1981–1982 bestehende Erscheinungsbild weitgehend beibehalten. Die wesentlichste Veränderung betraf die Vergrößerung des westlichen Anbaus zwecks Unterbringung eines über alle Geschosse reichenden Treppenhauses mit einem

Nord- bzw. Stirnfront der sog. Küblerscheune. Aufriss des Zustandes vor der Verschalung 1995. Zeichnung von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, nach dem Aufnahmeplan von Hansruedi Meier, Architekt, Zürich, 1993; Mst. 1:50 (verkleinert), ZDA. Zwei Geschoss hoch abgebundene Fachwerkkonstruktion, Ausfachung mit Lesesteinen und Spaltholzgeflecht, Flickstücke aus Backstein.



behindertengerechten Erdgeschosszugang. Die Sockelmauer wurde gegen aufsteigende Feuchtigkeit behandelt, um weitere Schäden am Mauer- und Fachwerk zu verhindern. Im Innern wurden im Erdgeschoss ein geräumiges Foyer, Büroräumlichkeiten für die Gemeindegutsverwaltung sowie in der grossen, ehemaligen Schulstube die Gemeinderatskanzlei eingerichtet, wobei denkmalpflegerisch wichtige Elemente in die neue Gestaltung integriert wurden. Absicht war, das historische Holztragwerk und die Wand- und Deckentäfer in einen klaren Kontrast zu neuzeitlichen Formen und Materialien (Metall, Glas, Kunststoff) zu stellen. Die obere Schulstube wurde unter Erhaltung der Decken und Wandverkleidungen als Gemeindestube hergerichtet und am ursprünglichen Standort wieder ein Kachelofen aufgesetzt. Im Anbau wurde das Sitzungszimmer des Gemeinderats eingerichtet.

1990 erwog der Gemeinderat im Rahmen einer Gesamtplanung einen Zentrumsneubau mit Gemeinderatskanzlei, Post, Bank und Gastwirtschaft am Standort der sog. Küblerscheune und der Transformatorstation «Dorf». Da sich die Abklärungen bezüglich Notwendigkeit und finanzieller Machbarkeit in die Länge zogen, wurde die Renovation des Gemeindehauses (1993–1994) als erste Etappe vorgezogen. Im Sommer 1993 stellte der Gemeinderat ein Abbruchbegehren für die sog. Küblerscheune, welche innerhalb des kantonal bedeutsamen Ortsbildperimeters liegt. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) klärte sodann im Auftrag der Baudirektion die Schutzwürdigkeit ab. Die KDK sprach dem Gebäude aufgrund seiner geschichtlichen Bedeutung (vgl. Zeittafel) und ortsbaulichen Stellung kommunalen Rang zu: «Der ursprüngliche Mehrzweckbau reicht bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, wobei die Gliederung des bestehenden Baus die ursprünglich unterschiedlichen Nutzungsteile deutlich erkennen lässt. (...) Der Verlust

dieses markanten Baukörpers einerseits und der kleinteiligen Aussenraumgliederung im Verhältnis zu den Nachbarbauten andererseits würde einen schwerwiegenden Eingriff in das von kantonalen Bedeutung eingestufte Ortsbildgefüge bewirken.» Da in Ossingen kein anderes dringliches öffentliches Interesse zu erkennen sei, müsse der Fortbestand des Baues gesichert werden, schrieb die Kommission. Im weiteren bezeichnete sie die benachbarte charakteristische Transformatorenstation «Dorf» als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung. (Dok. 12) Der Gemeinderat lehnte im Sommer 1994 den Antrag ab, die sog. Küblerscheune ins Inventar der kommunalen Schutzobjekte aufzunehmen und sprach sich für einen ersatzlosen Abbruch der seiner Ansicht nach baufälligen Anbauten an der nördlichen Giebel- und östlichen Traufseite aus. Von einem Abbruch des Hauptbaues sah der Gemeinderat nach Verhandlungen mit der kantonalen Denkmalpflege ab, und liess 1995 die notwendigen Unterhalts- bzw. Instandstellungsarbeiten ausführen. Aus Sicherheitsgründen wurde die Nordfassade mit Holz verschalt. Die kantonale Denkmalpflege brachte daran eine Inschrifttafel mit historischen Informationen an.

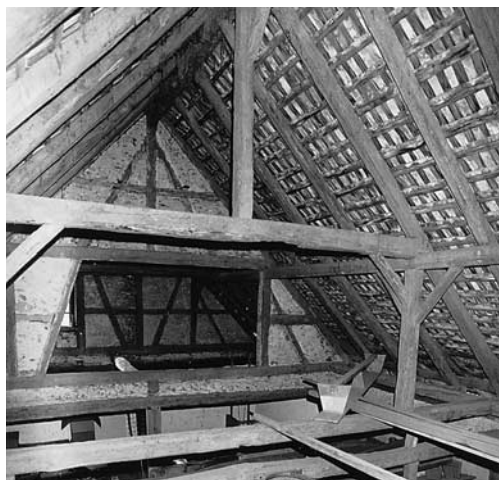
T. M.

¹⁾ Sulzer diente neben seiner selbständigen Tätigkeit über Jahrzehnte als städtischer Holzwerkmeister. Als solcher war er Gewährsmann der städtischen Verwaltung für alle an und in öffentlichen Gebäuden auszuführenden Holzarbeiten; weiter stand er als Obmann dem organisierten Zimmereihandwerk der Stadt vor. Weitere von Salomon Sulzer d.Ä. realisierte Um- und Neubauten in der Region (Auswahl): Pfungen. Mühle (Umbau der Reibe 1753); Pfungen. Burg (Reparatur 1755; Abbruch 1876); Winterthur. Technikumstrasse 8. Alte Kaserne, vor 1846 städtisches Holzmagazin und Zimmerverkraum (1765–1766); Zell. Reformiertes Pfarrhaus (1785–1786, abg. 1972); Elsau. Reformiertes Pfarrhaus (Renovation 1786); Ossingen. Pfarrscheune in Hausen (1787–1788); Pfungen. Ehem. Sigristen- und Schulhaus (Umbau 1789); Wiesendangen. Altes reformiertes Pfarrhaus (Renovation 1789); Hettlingen. Pfarr- und Zehntenscheune (1792).

DOKUMENTATION

1) Projektpläne 1794: StAZ B Nrn. 626–628 (Grundrisse und Schnitte für das projektierte Schulhaus, Mst. 1:40, Sulzer, Zimmermeister 1794). – 2) Ernst Oertli, Geschichte der Gemeinde Ossingen, Mscr. 1953 (StAZ Dc O 60). – 3) IBE ZD 1985. – 4) 10. BerZD 1979–1982, Zürich 1986, S. 90. – 5) Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Ossingen, Ossingen 1988, S. 141, 142, 233, 234, 235. – 6) Otto Sigg, Das Gemeindehaus im Dorfzentrum (1795/96), in: Njbl. der Gemeinde Ossingen 1991. – 7) LRD (LN 217), dat. 19.11.1992 (ZDA). – 8) Robert Neuhaus, Ossingen ZH, Ehem. Schul- und Gemeindehaus Vers. Nr. 132, Bauanalytische Voruntersuchung und restauratorische Sondierung, Bericht IGA, Typoskript 1992 (ZDA). – 9) Ossingen (Mitteilungsblatt der Gemeinde Ossingen), Nr. 79 (Dezember 1992), S. 1, 4–5; Nr. 81 (Juni 1993), S. 5; Nr. 82 (September 1993), S. 4; Nr. 83 (Dezember 1993), S. 4; Nr. 86 (September 1994), S. 4–5. – 10) Presseberichte: Lb Nr. 289, 12.12.1992, S. 23; Andelfinger Zeitung Nr. 52, 8.5.1995, Bl. 2; Lb Nr. 104, 8.5.1995, S. 21. – 11) Beat Frei, Hausgeschichte «Küblerscheune» Ossingen, Typoskript, Adetswil 1993. – 12) KDK-Gutachten Nr. 15–1993 vom 15.4.1994.

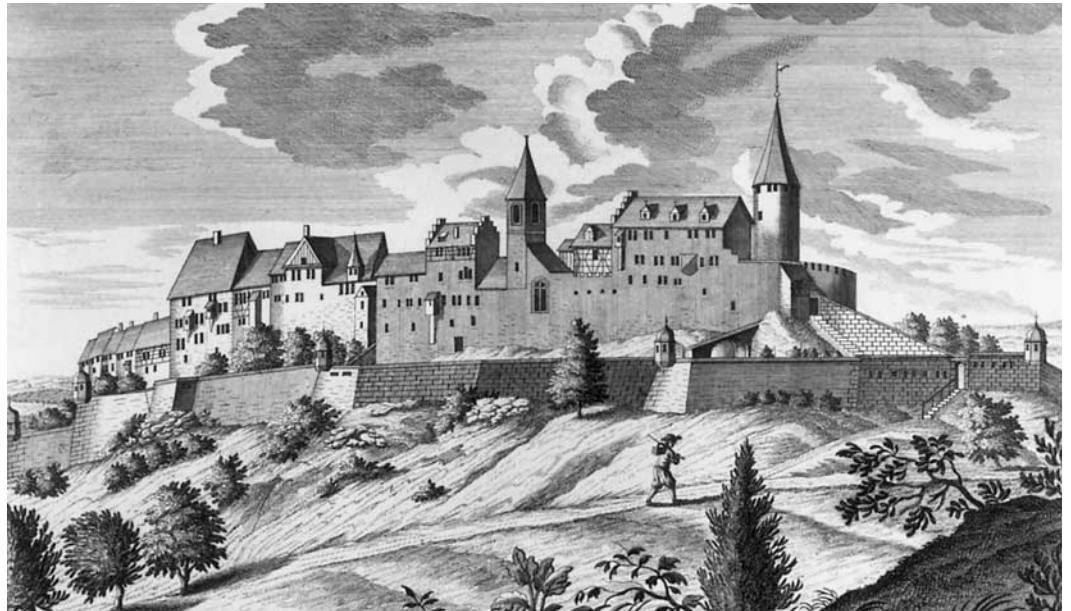
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 346 a, c, d. Gemeindehaus Vers. Nr. 132 (vor 1913 Nr. 289, vor 1887 Nr. 112). Sog. Küblerscheune Vers. Nr. 133 (vor 1913 Nr. 290, vor 1887 Nr. 113). Transformatorenstation «Dorf» Vers. Nr. 131 (vor 1913 Nr. 288).



Nord- bzw. Stirnfront der sog. Küblerscheune vor der Verschalung (vgl. Abb. Seite links) und Teilansicht des Innern. Zustand 1992.

Regensburg, ehem. Schloss

Nordwestansicht von Schloss und Städtchen, mit der 1674–1689 neu angelegten Befestigung. Radierung von David Herrliberger, aus Herrliberger S 1740 (Ausschnitt). Das 1583–1585 umgestaltete Schloss, seit 1410 Sitz der Landvögte, ist durch das Zürcherwappen gekennzeichnet; der Rundturm trägt noch den Helm, der nach dem Brand von 1766 nicht mehr aufgerichtet wird. Vgl. auch den Situationsplan S. 197.



Nordwestansicht von Schloss und Städtchen, Zustand um 1900, Photo ZBZ, graph. Slg. Das Heim für geistig behinderte Kinder wurde 1883 im Schloss – rechts vom Kirchturm – eröffnet. Rechts vom Schlossturm das 1855 erbaute, ehemalige Bezirksgefängnis, das 1890–1891 für das Heim umgestaltet wurde. Dazwischen der Verbindungs- trakt von 1894–1895.



Nordwestansicht von Schloss und Städtchen, Zustand 1955. Dem Schloss vorgelagert der 1927–1928 erstellte Küchen- und Speisesaal- trakt. 1953–1954 wurde der Zwischentrakt (vgl. mittleres Bild) durch einen Neubau ersetzt und gleichzeitig rechts ein neuer Schultrakt angebaut.



REGENSBURG

Oberburg

Ehem. Schloss mit Schlossturm Vers. Nrn. 47, 49

Das geschichtsträchtige ehemalige Landvogteischloss mit rundem Bergfried aus dem 13. Jahrhundert nimmt die höchste Stelle im charakteristischen Landstädtchen ein. Zwischen 1994 und 1996 wurde der Gebäudekomplex in baulicher und betrieblicher bzw. infrastruktureller Hinsicht mit erheblichem Aufwand erneuert.

ZEITTADEL

- Um 1244 Gründung der Burg und des Städtchens auf dem östlichen Ausläufer der Lägern durch Freiherr Lütold V. von Regensburg (urkundlich fassbar 1209, † vor 1250); verheiratet mit Berta von Neuenburg. Zur ursprünglichen Anlage gehörten das Schlossgebäude, der bis heute erhaltene, runde Wehrturm¹ mit Spitzhelm, ein Nebengebäude, der Schlosshof, die Ringmauer mit Graben, die Holzbrücke mit einem Tor gegen Osten (Städtchen) und der Schlossgarten gegen Westen. Der Stammsitz der Freiherren von Regensburg ist die Burg Alt-Regensburg südwestlich des Katzenses.²
- 1250 Erste urkundliche Erwähnung «In clivo castri novi Regensperch» (auf dem Hügel des neuen Schlosses Regensburg).
- 1302 Freiherr Lütold VIII. verkauft Regensburg samt der niederen und hohen Gerichtsbarkeit an das Herrschaftshaus Habsburg-Österreich, das den Bürgern neben der Bestätigung des Marktrechts um 1307 auch das Siegelrecht erteilt.
- 1386 Regensburg wird im Sempacherkrieg von Zürcher Truppen beschossen.
- 1393 Die Bürger von Regensburg schliessen mit dem benachbarten Städtchen Bülach einen Bündnisvertrag ab.
- 1409 Stadt, Burg und Herrschaft Regensburg gelangen pfandweise an die Stadt Zürich, die den Constaffler Rudolf Brun 1410 als Landvogt einsetzt. Regensburg wird eine zürcherische Ober- und spätere Landvogtei über die 13 umliegenden Gemeinden.
- 1443–1444 Kriegerische Ereignisse führen zu erheblichen Zerstörungen im exponiert gelegenen Städtchen.
- 1540 Ein Grossbrand vernichtet am 9. September weite Teile der Oberburg mit Kirche und Pfarrhaus. Schloss und Schlossturm sind nach bisheriger Erkenntnis beim Brand verschont geblieben. Dennoch sind unmittelbar nachher Bauarbeiten belegt, die aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen 1992 ermittelt wurden (Decke über der Erdgeschosshalle, Stütze im 1. Obergeschoss). Sie weisen auf einen Umbau oder eine Wiederherstellung nach erfolgter Brandbeschädigung. (Dok. 42, 50)
- 1583–1585 Das Schloss wird unter Landvogt Sixt Vogel (1528–1613) umgestaltet und erhält einen neuen Dachstuhl, was durch die acht in die Jahre 1579/1580–1581/1582 datierten Dendroproben am Dachstuhl bestätigt wird. (Dok. 42) Der noch vollständig erhaltene liegende Stuhl mit Firstständern wird im November 1583 im Werkhof zu Zürich zugerichtet und anschliessend nach Regensburg verbracht. Verschiedene Bodenplatten (Flur im 1. OG., Dachboden) tragen die Jahreszahl 1583 und die Initialen «HK» (Hans Kunz), Ziegler am Pflasterbach (Sünikon). Das spätmittelalterliche Landvogteischloss mit Zürichschild an der Nordfassade, Pechnasen, auffallenden Giebellukarnen und Staffelgiebel ist auf zahlreichen historischen Ansichten des Städtchens aus dem 17. und vor allem aus dem 18. Jahrhundert überliefert.
- 1625 Das dem Schloss östlich angegliederte Zeughaus wird als Aufbewahrungsort von Kanonen und Waffen erstmals erwähnt.
- 1674–1689 Das Städtchen erhält auf obrigkeitlichen Befehl einen neuen Befestigungsring nach französischem Muster – Eckbastionen und dreieckig vorspringende Mauerzüge nach der Art von Vauban – nach Plänen der Stadtingenieure Johannes Ardüser (1584–1665) und Beat Rudolf Göldi (†1677).



Mittelfeld der Holzdecke in der ehemaligen Gerichtsstube im 2. Obergeschoss, Zustand 1992. Holzschnitztes, farbig gefasstes Wappenrelief um 1585: von Löwen gehaltene Zürcherschilde, darüber das Reichswappen, darunter das Wappen der Freiherren von Regensburg.



Das 1954 von Bildhauer Willi Stadler (1903–1988), Zürich, kopierte Wappenrelief über dem 1685 datierten Hauptportal des Schlosses, Zustand 2000. Oben links das Wappen des 1681–1687 amtierenden Landvogts Hans Rudolf Grebel (1627–1704), oben rechts das Wappen von Landschreiber Johann Kaspar Engelfried (1633–1695), unten das Wappen der Freiherren von Regensburg.

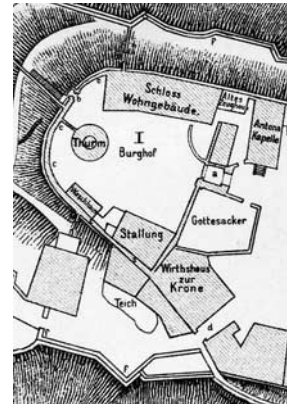
Regensberg, ehem. Schloss

Schloss Regensberg; im Vordergrund der Ortsteil Unterburg. Sepia (Ausschnitt) von Ludwig Schulthess (1805–1844), um 1838, ZBZ, graph. Slg. Vgl. Abbildung Seite rechts.



- 1685 Renovationsarbeiten am Schloss unter Landvogt Hans Rudolf Grebel (1627–1704). Davon zeugen sein Wappen und jene von Landschreiber Johann Kaspar Engelfried (1633–1695) und den Freiherren von Regensberg am südseitigen Hauptportal mit Hausteinrahmung und Sprenggiebel.³ Grebel ist 1684 auch der Auftraggeber der Holztafel mit den Wappen und Namen der Landvögte und Amtmänner, die sich heute in der Eingangshalle befindet.⁴
- 1691 Errichtung der Stallscheune an der südlichen Ringmauer unter Landvogt Hans Jacob Wolf (1632–1706); 1853 erweitert, 1889 abgetragen (Vers. Nr. alt 28 b).
- 1766 Mehrere Blitze schlagen am 17. Juni in den Helm des Burgfrieds ein und setzen diesen in Brand: «Da erfolgte ach leider etwan 6 bis 8 Minuten nach dem ersten der zweyte erschreckliche Donnerstrahl, fuhr oben beym Knopf ein, durch den Helm und Thurn hinunter und war in Ansehung der schon daselbst in dem Thurn befindlichen Persohnen von der traurigsten Wirkung.» (Dok. 24, S. 155). Drei Feuerwehrleute finden den Tod, 14 werden z.T. schwer verletzt. Der Turmhelm wird gemäss Beschluss von 1766 nicht mehr aufgerichtet.
- 1798 Das Schloss wird an Hans Jacob Steiner (1724–1808) aus Uitikon, letzter Landvogt 1796–1798, verpachtet, der den baufälligen Rundturm nach 1800 renovieren lässt.
- 1807–1814 Bezirksstatthalter und Arzt Hartmann Angst (*1759) pachtet die Schlossliegenschaft.
- 1815–1830 Das Schloss ist Sitz des Oberamtmannes.
- 1831 Regensberg wird mit der neuen Kantonsverfassung Hauptort des gleichnamigen Bezirks, verliert diesen Status aber 1871 an Dielsdorf. Der Staat Zürich veräussert 1831 das Schloss an Witwe Anna Dorothea Wunderli, geb. Kölliker von Meilen, die es bis 1843 bewohnt.
- 1843 Neuer Besitzer ist Bezirksstatthalter Johann Jakob Ryffel (1807–1868)⁵ von Stäfa.
- 1855 Anbau des neuen Bezirksgefängnisses am Schlossturm. Siehe 1890–1891.
- 1859/1860 Abbruch des alten Waschhauses (Vers. Nr. alt 28 d) an der südlichen Schlosshofmauer (1859); Abbruch des alten Gefängnisbaues am Schlossturm (1860).
- 1866–1867 Abbruch der Befestigung und Tore im Bereich des Schlosses (Dielsdorfertor, Untertor, Schanzen, Wachthäuschen).⁶
- 1881–1882 Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich kauft 1882 von Friedrich Ryffel, Sohn des Obigen, das Schloss Regensberg für Fr. 30 000.— zwecks Gründung einer Institution für geistig behinderte Menschen.⁷ Dank der Initiative von Pfarrer Wilhelm Freuler (1833–1896), Zürich, wird die Einrichtung ab 1881 vorbereitet. (Dok. 17, S. 5–11)

- 1883 Heimeröffnung am 6. Mai mit der Aufnahme von neun Knaben. Karl Kölle von Esslingen (Baden-Württemberg) wird als Heimleiter gewählt und steht der Institution, die er in den folgenden Jahren stetig ausbaut, bis 1910 vor. Ende 1883 haben im Heim bereits 24 Zöglinge Aufnahme gefunden. Nutzung des Schlossgebäudes 1883: Arbeitssaal im ehemaligen Wagenschopf im Parterre; Wohnung der Hauseltern, Schlaf- und Wohnzimmer für 10 Schüler (2 Räume) im 1. Obergeschoss; Küche und Speisezimmer (gleichzeitig Arbeits- und Schulzimmer) im 2. Obergeschoss; fünf Schlafzimmer, ein Wasch- und Putzzimmer im 3. Obergeschoss.
- 1886 Überprüfung von Ausbauplänen durch die Aufsichtskommission.
- 1890–1891 Umbau des 1855 erbauten ehemaligen Bezirksgefängnisses beim Schlossturm in ein Schul- und Arbeitsgebäude durch Zimmermeister Meier, Rümlang, für Fr. 80 000.– (vgl. 1855, 1953–1954); Kauf und Umbau des «Unteren Hauses» (Vers. Nr. 51)⁸: Einrichtung einer Korberei und Buchbinderei sowie Schaffung von Räumlichkeiten für weitere 14 Schüler. (Vgl. 1934–1936, 1963) Erstmals werden auch Mädchen in die Anstalt aufgenommen.
- 1891 Renovationsarbeiten am Schlossturm mit einem Beitrag der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, nachdem zuvor auch ein Abbruch zur Diskussion stand. (Dok. 5)
- 1894 Die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich erklärt die «Anstalt für Erziehung schwachsinniger Kinder in Regensburg» zur selbständigen Stiftung. (Vgl. 1930, 1959) Architekturstudent Adolf Gaudy (1872–1956) erstellt einen Längsschnitt durch den Bergfried, der in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft als Textillustration veröffentlicht wird. (Dok. 7, S. 357) Durchbruch für einen neuen Erdgeschosszugang sowie Erstellung einer hölzernen Wendeltreppe im Turminnern.
- 1894–1895 Fünfgeschossiger Verbindungsbau auf der Westseite des Schlossgebäudes zur Erweiterung der Unterbringungsmöglichkeiten (Vers. Nr. alt 59).⁹ (Vgl. 1953–1954)
- 1895 Einrichtung der Wasserversorgung mit Hydrantenanlage (Einweihung am 1. Dezember); zuvor wurde das Wasser einige Jahre aus dem Oberburger Brunnen mit einem Handpumpenwerk ins Schloss geleitet. Schaffung der ersten Bäder im Schloss.
- 1912 Installation des elektrischen Lichts.
- 1924 Renovation des Schlossturmes mit einem Beitrag des Zürcher Heimatschutzes; elektrische Beleuchtung des Turminnern.
- 1927–1928 Flachgedeckter Küchen- und Speisesaalanbau auf der Nordseite des Schlossgebäudes unter der Leitung der Architekten Rittmeyer & Furrer, Winterthur. Der neue Anbau ist 20 Meter lang, 6 Meter breit und enthält im Erdgeschoss zwei Keller und



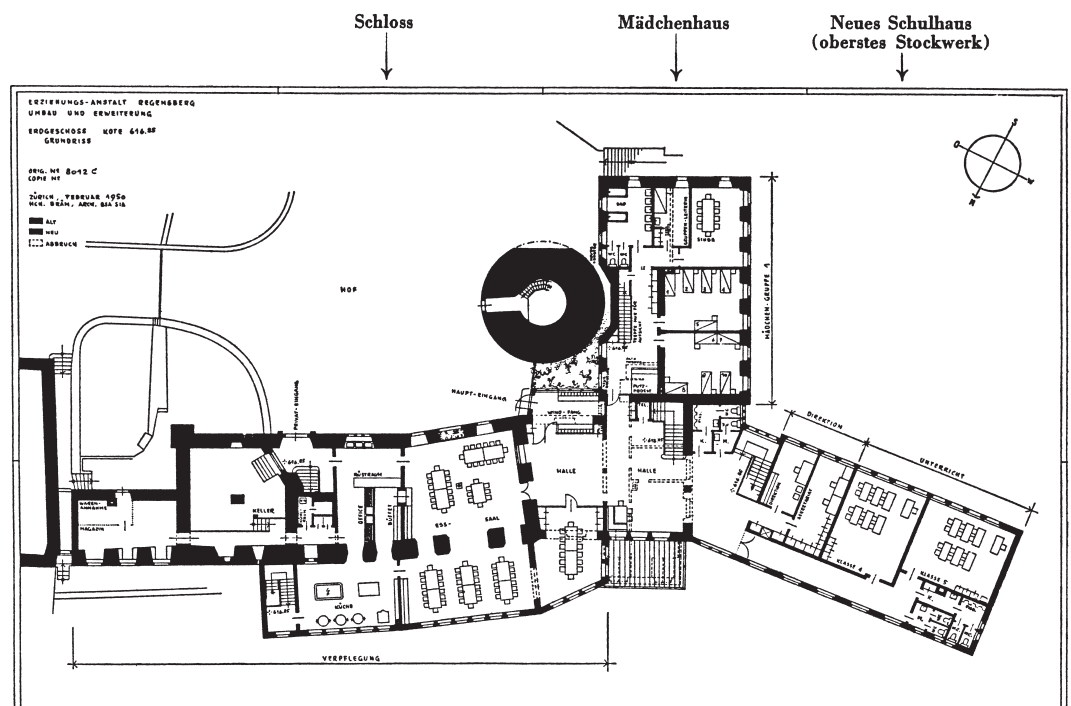
Situationsplan des Schlosses. Umzeichnung nach einem Plan von Landvogt Johann Jakob Schneeberger 1751 in Dok. 6. Am Bildrand links unten das sog. «Untere Haus» (Vers. Nr. 51).



Schloss Regensburg; im Vordergrund der Ortsteil Unterburg. Zustand 2000. Vor dem Kirchturm das Schloss, davor der Zwischen- und Schultrakt von 1953–1954. Vor dem Schlossturm das 1855 erbaute und 1890–1891 für das Heim umgebaute ehemalige Bezirksgefängnis. Vgl. Abbildung Seite links.

- darüber eine neue Küche sowie den Speisesaal. Zwischen dem alten und neuen Speisesaal erfolgt ein Durchbruch (Dok. 13, 15); Renovation der beiden Trauffassaden des Hauptgebäudes sowie des Innern. (Dok. 14)
- 1930 Änderung der Stiftungsurkunde vom 1. Juni 1894. Die Institution nennt sich neu «Anstalt für Erziehung bildungsfähiger Geistesschwacher». (Vgl. 1894, 1959)
- 1934–1936 Umbau des «Unteren Hauses» (Vers. Nr. 51) in Wohn- und Schlafräume, eine Turnhalle sowie eine Korbereiwerkstatt mit Ladenlokal. (Vgl. 1890, 1963)
- 1946 Regierungsrechtliche Verordnung zum Schutz des Orts- und Landschaftsbildes von Regensberg vom 17. Oktober.
- 1950 Im Jahresbericht stellt die Stiftung das von Architekt Heinrich Bräm (1887–1956), Zürich, in Zusammenarbeit mit seinem gleichnamigen Sohn (1915–2000) ausgearbeitete Projekt für eine Erweiterung mit neuem Schulgebäude vor. Vorangegangen war eine lange Planungsphase, während der das 1933 im Rahmen eines Wettbewerbs ausgezeichnete Projekt von Bräm mehrmals abgeändert und angepasst wurde. Das Erweiterungsprojekt mit budgetierten Gesamtkosten von Fr. 900 000.— wird 1950 dem Zürcher Regierungsrat eingereicht, mit dem Ersuchen, sich mit einem Beitrag am Bauvorhaben zu beteiligen. (Dok. 22)
- 1952 Die Zürcher Stimmberechtigten befürworten in einer Referendumsabstimmung am 18. Mai nach einem lebhaft geführten Abstimmungskampf (Motto «Fehde um Regensberg» mit zahlreichen Artikeln in der Zürcher Presse) mit grossem Mehr einen Staatsbeitrag von Fr. 681 000.— an die Erweiterung der Anstalt. Gegnerschaft war dem Projekt von zwei verschiedenen Seiten erwachsen, einerseits aus Kreisen des Heimatschutzes, welcher die historische Silhouette des malerischen Städtchens (Schutzverordnung von 1946!) in Gefahr sah, anderseits aus Gründen einer zeitgemässen Sozialpädagogik nach dem Motto «Heraus aus der Burg mit den Kindern!» Die Gemeinde Regensberg lehnt das Projekt aus ortsbildschützerischen Gründen ab. Im Herbst 1953 leitet sie das eingereichte Detailprojekt an die kantonale Baudirektion weiter, mit dem Antrag, die Baubewilligung zu verweigern. Gegen die Baubewilligung des Kantons mit Auflagen rekuriert die Gemeinde an den Regierungsrat «zur Wahrung öffentlicher Interessen des Heimatschutzes». Im Frühjahr 1954 weist die Zürcher Regierung den Rekurs ab. (Dok. 28, 29, 31)

Erziehungsanstalt Regensberg. Umbau- und Erweiterungsprojekt von Architekt Heinrich Bräm (1887–1956), Zürich, Grundriss des Erdgeschosses (Schloss) bzw. des 2. Obergeschosses (neues Schulhaus); aus Dok. 22, S. 16. Unten links das Schloss, in der Mitte oben der Rundturm, rechts daran anschliessend das 1855 erstellte und 1890–1891 für das Heim umgebaute ehemalige Bezirksgefängnis, darunter der Zwischentrakt und rechts abgewinkelt das neue Schulhaus, letztere beide erbaut 1953–1954 nach Projekt Bräm.





Hofansicht des 1583–1585 umgestalteten und 1994–1996 letztmals renovierten Schlosses, Zustand 2000. Das Hauptportal stammt von der Renovation 1685. Im 2. Obergeschoss links die vierteilige Fenstergruppe der ehemaligen Gerichtsstube. Links der Rundturm.

- 1953–1954 Bau des neuen Schulhaustraktes mit gleicher Giebelausrichtung, jedoch auf tieferem Niveau als das Schlossgebäude; Abbruch des Gebäudeteils von 1894–1895 und Neuerrichtung als Verbindungsbau mit Eingangshalle und grosszügigem Steintreppenhaus durch die Baufirma Eugen Schäfer AG, Dielsdorf.¹⁰ Umbau und Renovation des sog. Mädchenhauses beim Schlossturm. (Vgl. 1890) Einweihung der Neubauten am 27. Oktober 1954. (Dok. 31, S. 4–11)
- 1959 Namensänderung der Erziehungsanstalt Regensberg in «Stiftung Schloss Regensberg, Sonderschul- und Anlernheim». (Vgl. 1894, 1930)
- 1963 Umbau des sog. Unterhauses (Vers. Nr. 51) in Wohn- und Schlafräume für zwanzig Schüler; Renovation der Turnhalle und Anlehrwerkstätte. (Dok. 32)
- 1977 Einbau eines Eichenstudes aus dem ehemaligen Frauengasthaus des Klosters Rheinau¹¹ zwecks Kaschierung der Eisenstütze im Esssaal (Raum Nr. 0.6).
- 1979 Einstufung als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1983 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) lehnt in dem von der Gemeinde geforderten Gutachten eine Rekonstruktion des 1766 abgebrannten Spitzhelms entschieden ab. (Dok. 38)
- 1989 Aussenrenovation des Schlossturmes mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. Der Kanton Zürich stellt den historischen Rundturm vertraglich unter Schutz.
- 1992 Dendrochronologische Untersuchung des Schlossgebäudes durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon/VD. (Dok. 42)
- 1996 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

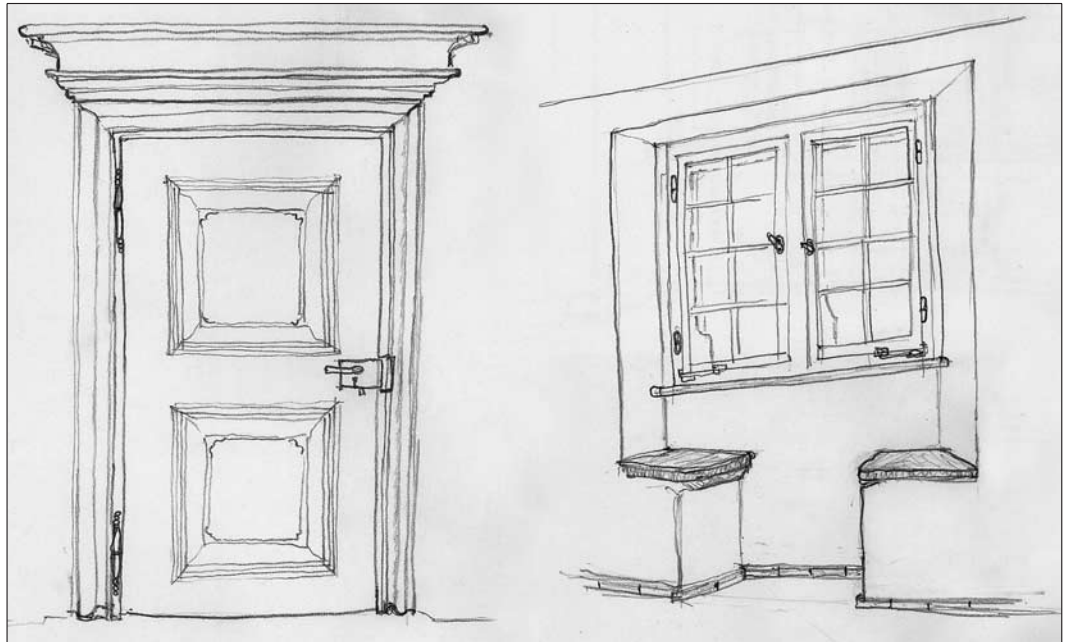
RENOVATION 1994–1996

Bauherrschaft: Stiftung Schloss Regensberg. Architekt: Rolf Lüthi, Regensberg. Natursteinarbeiten: Arnet & Co. AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Erhebliche betriebliche und infrastrukturelle Mängel wie z.B. veraltete Stromleitungen, das defekte Wasserleitungssystem oder fehlende bzw. ungenügende Sanitärräume in dem seit über 100 Jahren als Sonderschulheim genutzten Schlosskomplex lösten 1990 die Projektierung aus. Im Mai 1991 erhielt Architekt Rolf Lüthi den Auftrag, zusammen mit der Heimleitung das

Regensberg, ehem. Schloss

Zwei Bleistiftskizzen aus dem Raumbuch des Schlosses, angelegt 1992 von Anni Stampfli, Architektin, Abteilung Dokumentation der kantonalen Denkmalpflege. Links Türe in der ehemaligen Gerichtsstube im 2. Obergeschoss, um 1685 (?). Rechts Fensternische auf der Nordwestseite im Flur des 3. Obergeschosses.



Raumprogramm sowie ein Grobkonzept für bauliche Erneuerungen und Erweiterungen auszuarbeiten. Vorgängig hatte sich eine Konzeptkommission mit betrieblichen und räumlichen Bedürfnissen beschäftigt. Der Stiftungsrat stimmte im September 1991 dem Raumprogramm und Grobkonzept für die Sanierung zu. Architekt und Heimleitung erhielten den Auftrag, das Gesuch an die zuständigen Instanzen von Bund und Kanton weiterzuleiten.

Im März 1992 fand eine Koordinationssitzung mit Vertretern der kantonalen Erziehungs- und Baudirektion, der kantonalen Denkmalpflege sowie des Bundesamtes für Sozialversicherung statt. Die von der kantonalen Denkmalpflege empfohlene Architektin Anni Stampfli erstellte als Grundlage anschliessend eine Bestandesaufnahme des alten Schlossbaues mit Raumbuch und umfassender Fotodokumentation im Auftrag der Stiftung. (Dok. 41)

Im Verlauf der weiteren Planung genehmigte der Stiftungsrat im September 1993 das überarbeitete Detailprojekt und reichte es an die kantonale Erziehungsdirektion zuhanden des Regierungsrats und des Bundes ein. Die Beteiligten rechneten mit Gesamtkosten von 3,5 Millionen Franken. Der Zürcher Regierungsrat bewilligte im Frühjahr 1994 das Bauvorhaben und sicherte einen Kantonsbeitrag von rund 1 Million Franken zu. Insgesamt zwölf Punkte standen dabei im Vordergrund: 1. Die drei Gruppenwohnungen im Schloss werden um die Räume im Osttrakt ergänzt. Dadurch ist es möglich, die geschlechtergetrennten Bäder mit Rollstuhlgängigkeit, die Pikettzimmer und die zusätzlichen Kinderzimmer ohne bauliche Eingriffe in die Substanz des alten Schlosses zu realisieren. 2. Die Räume im sog. Unterhaus werden vollumfänglich für zwei Wohngruppen umgenutzt. 3. Im Schulhaus (1953–1954) wird die Schulküche neu eingerichtet. 4. Die Büros für die Heimleitung, das Sekretariat, die Buchhaltung und die Hausbeamtin werden in die aufgehobene Dienstwohnung bei der Eingangshalle verlegt. 5. Die zuvor verstreut angelegten Therapieräume werden im 1. Obergeschoss des früheren «Mädchenhauses» zusammengefasst. 6. Der alte Lift wird durch ein rollstuhlgängiges Modell ersetzt. 7. Die sanierungsbedürftige Hauptküche (1928) wird neu organisiert. 8. Die nordseitige Hälfte des Speisesaals (1928) wird in ein grosses Sitzungszimmer umgestaltet. 9. Im ehemaligen Büro der Buchhaltung entsteht ein kleines Sitzungszimmer mit der Fachbibliothek. 10. Erneuerung der Brandmeldeanlage. 11. Ersatz der über 30jährigen Fenster sowie Sanierung bzw. Ersatz der schadhafte Sandsteingewände am Schlossgebäude in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege. 12. Die Erweiterung der Turnhalle wird gestrichen. (Dok. 49)

Im Sommer 1994 wurden die Sanierungsarbeiten am Gebäudekomplex aufgenommen und im Spätherbst 1996 abgeschlossen. Die erste Phase galt 1994 der Umgestaltung des sog. Unterhauses (Pt. 2). Die intensivste und denkmalpflegerisch relevanteste Bauetappe folgte 1995 mit

den Renovations- und Umbauarbeiten am historischen Schlossgebäude (Pte. 1, 4, 7–11). Am Äussern wiesen der Natursteinsockel und vor allem die Sandsteingewände der Fenster- und Türöffnungen z.T. massive Schäden auf, was Auswechslungen von ganzen Gewändeteilen (Nordfassade) nötig machte bzw. zu aufwendigen Sicherungs- und Reparaturarbeiten führte. Am ganzen Gebäude wurden neue Doppelverglasungsfenster eingepasst (Holzwerk Gotthard AG, Erstfeld/Rümlang). Die Dachuntersichten wurden instandgesetzt und neu gestrichen. Durch die Aufhebung der Angestelltenwohnungen im Osttrakt konnten die drei Wohngruppen ohne grössere Eingriffe räumlich erweitert werden (Pt. 1). Feuerpolizeiliche Gründe erforderten jedoch im Treppenhaus im 2. und 3. Obergeschoss Brandabschlüsse. Um die Eingriffe möglichst gering zu halten und den räumlichen Charakter zu wahren, wurden in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege transparente Abschlüsse in Stahl und Glas realisiert. Weitere Massnahmen betrafen die neue Gemeinschaftsküche im Erdgeschoss, die Erneuerung der Installationen, den Abbruch einer nachträglich eingebauten Trennwand im 3. Obergeschoss sowie die Ergänzung des Bodenbelags mit alten Tonplatten. Als letzte Etappe wurden 1996 die Arbeiten am Schulgebäude aus den 1950er Jahren ausgeführt.

Im Hinblick auf die 750-Jahrfeier des Städtchens Regensburg 1994 wurde dem 1989 restaurierten Schlossturm mit erheblichem Aufwand ein provisorischer, hölzerner Spitzhelm mit farbigen Kunststoffblachen aufgesetzt. Die kantonale Baudirektion bewilligte anfangs 1994 das Vorhaben mit der Auflage, dass das Provisorium bis Ende Januar 1995 wieder entfernt werden müsse. Aufgrund dieser Voraussetzungen realisierte der Verein Turmhelm in Absprache mit der Stiftung Schloss Regensburg das Provisorium in formaler Anlehnung an den 1766 abgebrannten Vorgängerhelm. Ende 1994 gelangte die Gemeinde Regensburg an die Baudirektion mit dem Antrag, den wiederaufgerichteten Turmhelm beizubehalten und mit gewissen baulichen Anpassungen in einen permanenten Dachaufbau überzuführen. Vorgesehen war, die Holzkonstruktion mit zusätzlichen Windverstreben zu verstärken und anstelle der farbigen Kunststoffbahnen eine Bedachung aus grünem Vollglas (zweischichtiges Sicherheitsglas) anzubringen. Nach einem Augenschein lehnten die mit der Begutachtung beauftragte kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) und die kantonale Denkmalpflege das Vorhaben aus grundsätzlichen Überlegungen entschieden ab, wie sie es bereits in einem früheren Gutachten 1983 getan hatten. (Dok. 38, 48): «Da keinerlei konkrete Hinweise auf exakte Grösse und Form sowie auf die Konstruktion älterer Turmhelme und deren Verbindung mit dem gemauerten Turmkörper vorliegen, bleibt jede Rekonstruktion eines Dachaufbaus illusorisch. Eine formale Annäherung an notgedrungen ungenaue und voneinander abweichende Bildquellen früherer Turmbedachungen ist irreführend. Sie würde vom baugeschichtlichen Laien als Rekonstruktion eines historischen



Ausschnitt aus dem Tonplattenboden im Flur des 1. Obergeschosses. Die Zierplatte mit den Initialen HK und der Jahrzahl 1583 verweist auf Ziegler Hans Kunz am Pflasterbach (Sünikon) und die Bauarbeiten 1583–1585 (vgl. Zeittafel).



Links: Ehemalige Gerichtsstube im 2. Obergeschoss, Zustand 1992. Felderdecke um 1685 mit mittlerem Wappenrelief, vierteilige Fenstergruppe um 1585 an der Südostseite.

Rechts: Flur im 2. Obergeschoss mit Treppe ins 3. Obergeschoss, Treppengeländer um 1790, Zustand 1992.

Regensberg, ehem. Schloss

Esssaal im Erdgeschoss gegen Südosten, Zustand 1992. Die den Unterzug stützende Stud wurde 1977 aus dem Frauengasthaus des Klosters Rheinau hierher versetzt (vgl. S. 230 in diesem Buch) und kaschiert eine Stahlsäule.



Zustandes wahrgenommen.» (Dok. 48) Im Sommer 1995 wurde das Turmhelmprovisorium entfernt und der vorherige Zustand wiederhergestellt. (Dok. 46–48, 51)

T. M.

- ¹⁾ Die in unserer Gegend eher ungewöhnliche Form des runden Bergfrieds wird mit der Herkunft der Gattin von Freiherr Lütold V. aus dem Welschland in Zusammenhang gebracht. Verwandte Rundtürme in der Westschweiz: Porrentruy/JU (13. Jh.); Bulle/FR (13./14. Jh.); Estavayer-le-Lac (13. Jh.); Romont/FR (13. Jh.); Aubonne/VD (12. Jh.); Bertholoz/VD (13. Jh.); Lucens/VD (12. Jh.); Orbe/VD (13. Jh.); Martigny-La Bâtiâz/VS (13. Jh.); Hermance/GE (14. Jh.) u.a. Masse des Rundturmes von Regensberg in Metern: Höhe 23,5 m bis Oberkante Zinnen; Umfang 29,8 m; Durchmesser 9,5 m; Mauerstärke 2,88–3,07 m, oben 2,52 m, Zinnen 0,5 m (nach Dok. 51, S. 10). Der Turm schloss bis 1766 mit einem rund 11 m hohen Spitzhelm ab.
- ²⁾ Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 6, Olten 1979. Nach Schneider lassen sich bei der Burg Alt-Regensberg beim Weiler Altburg (Gde. Regensdorf) vier Bauetappen nachweisen (11./12. Jh.; um 1180–1330; um 1350–1458; 1458–1468).
- ³⁾ Die Originale sind seit 1954 durch Kopien von Bildhauer Willi Stadler (1903–1988), Zürich, ersetzt.
- ⁴⁾ Die Wappentafel hat eine Länge von 4,2 m und eine Höhe von 1 m. Sie beginnt mit dem Schild von Hans Rudolf Steiner (1631–1694) von Uitikon, der von 1675–1681 Landvogt in Regensberg war. In zwei Reihen sind je zwölf Wappen dargestellt, das letzte stammt von Oberamtmann Hans Ulrich Schwerzenbach (1828).
- ⁵⁾ HBL 5 (1929), S. 776. Johann Jakob Ryffel war von 1838–1866 Statthalter des Bezirks Regensberg, 1843–1866 Grossrat und 1849–1857 Nationalrat. Ryffel wird 1866 vom Zürcher Advokat Friedrich Locher publizistisch scharf angegriffen und als «Freiherr von Regensberg» bezeichnet, worauf er in den kantonalen Wahlen durchfällt.
- ⁶⁾ Das Steinmaterial der abgetragenen Befestigungsanlage wird für Stützmauern zur Terrassierung des steilen Rebhangs unterhalb des Städtchens verwendet.
- ⁷⁾ Dok. 17, S. 5, 6–7: 1841 Gründung einer ersten «Anstalt für Kretinen» in der Schweiz bei Interlaken durch den Meilemer Arzt Jakob Guggenbühl. Frühe Beispiele im Kanton Zürich: 1849 gründet Barbara Keller in Hottingen bei Zürich eine Anstalt für bildungsfähige, schwachsinnige Mädchen; 1870 schaffen Julius Hauser und Samuel Zeller das Kinderasyl Bühl in Wädenswil für geistesschwache Schüler.
- ⁸⁾ Andere Bezeichnungen für das ursprüngliche Färber- und Handwerkerhaus sind Haupt'sches Haus und Industriehaus.
- ⁹⁾ Dok. 8 und 9. Grundsteinlegung im April 1894; Aufrichte am 25. August 1894; Innenausbau 1894–1895. Ausführung durch Baumeister Meier, Rümlang und Maurermeister Mallaun, Regensberg.
- ¹⁰⁾ Dok. 29, S. 5–8. Baubeginn: 26. Mai 1953; Aufrichte: 18. November 1953.
- ¹¹⁾ Vgl. den Abschnitt über das Rheinauer Frauengasthaus in diesem Band, S. 228–233.

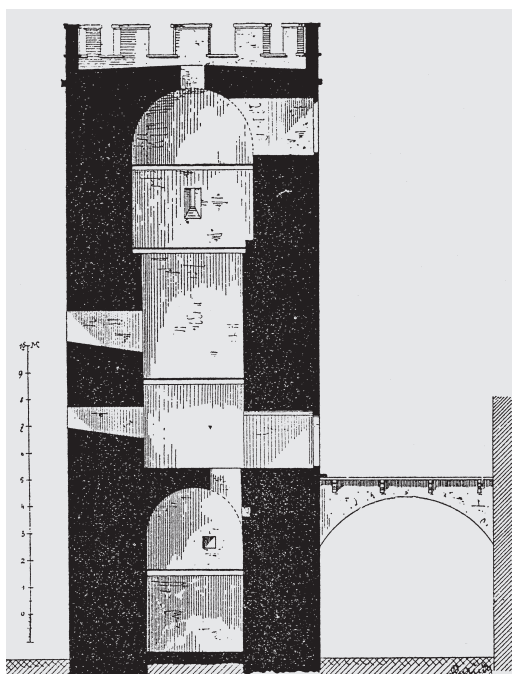
DOKUMENTATION

- 1) Darstellung des Städtchens mit Schloss von Johann Heinrich Meister, 1716, ZBZ graph. Slg., PAS 4, Bl. 37.
- 2) Herrliberger S 1740, Bl. 4. – 3) Schulthess 1837, 5 Bl. des Städtchens mit Schloss. – 4) 8. Jb Anstalt Regensberg 1890, Zürich 1891, S. 4–5. – 5) 9. Jb Anstalt Regensberg 1891, Regensberg 1892, S. 3–5. – 6) Zeller 1893, Tafel III. – 7) Zeller II (1895), S. 355–358. – 8) 12. Jb Anstalt Regensberg 1894, Zürich 1895, S. 3–5. – 9) 13. Jb Anstalt Regensberg 1895, Zürich 1896, S. 3–5. – 10) Heinrich Hedinger, Führer durch Regensberg, Regensberg 1925. – 11) Heinrich Hedinger, Geschichte des Städtchens Regensberg, 1. Aufl., Zürich

1927, S. 6–7, 8, 142–147, 184–187, 259–260, 331. – 12) Bürgerhaus XVIII (1927), S. 42–43 und Tafeln 24–25, 28–29. – 13) 45. Jb Anstalt Regensberg 1927, Zürich 1928, S. 6–8. – 14) 56. BerAGZ (1928–1929), S. 6–7. – 15) 46. Jb Anstalt Regensberg 1928, Zürich 1929, S. 7–10. – 16) 57. BerAGZ (1930–1931), S. 31. – 17) J. Bucher, H. Plüer u.a., Bericht zum 50-jährigen Bestehen der Erziehungsanstalt Regensberg 1883–1933, Zürich 1933, S. 5–23, 31–36. – 18) MAGZ 62 (1940–1941), S. 24. – 19) ZAK 4 (1942), S. 60. – 20) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 115–119, 121. – 21) 65. BerAGZ (1946–1949), S. 17. – 22) 68. Jb der Erziehungsanstalt Regensberg 1950, Zürich 1951, S. 11–17. – 23) 66. BerAGZ (1950–1952), S. 13. – 24) Heinrich Hedinger, Geschichte des Städtchens Regensberg, 2. Aufl., Zürich 1951, S. 7–9, 74, 121–123, 152–157, 209, 237, 266, 267. – 25) Karl Weidmann, Hat der Heimatschutz in Regensberg abgewirtschaftet?, in: Zürcher Bauer 7.12.1951 (Sonderabdruck aus dem Bülach-Dielsdorfer Volksfreund). – 26) Presseberichte 1951–1952 (ZDA). – 27) ZAK 14 (1953), S. 255. – 28) 70. Jb der Erziehungsanstalt Regensberg 1952, Zürich 1953, S. 3–4. – 29) 71. Jb der Erziehungsanstalt Regensberg 1953, Zürich 1954, S. 3–10. – 30) Hans Ringger, Regensberg, Schweizer Heimatbücher, Bern 1954, S. 28, 29, 32, 34, 35, 38, 39, 56 (Fotoaufnahmen). – 31) 72. Jb der Erziehungsanstalt Regensberg 1954, Zürich 1955, S. 3–11. – 32) 3. BerZD 1962–1963, Zürich 1967, S. 66–67. – 33) Hauswirth 1968, S. 114–116. – 34) KfS Bd. 1, Wabern 1971, S. 841. – 35) ÜKI ZD 1980. – 36) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 158. – 37) Lucas Wüthrich, Regensberg, SKF Nr. 297, Bern 1981, S. 16–17. – 38) KDK-Gutachten Nr. 4–1983, dat. 1.3.1983 (Schlossturm). – 39) 100 Jahre Stiftung Schloss Regensberg 1883–1983 (100. Jb), S. 4–9, 27–29. – 40) Anni Stampfli, Daten zur Bau- und Eigentümergeschichte, Entwurf 1992 (ZDA). – 41) Raumbuch 1992 und Fotodokumentation, zusammengestellt von Anni Stampfli (ZDA). – 42) LRD 1992 (LN 208), dat. 19.10.1992. – 43) 750 Jahre Regensberg: Projekt Turmhelm, Typoskript 1993. – 44) Presseberichte: NZZ Nr. 250, 27.10.1993, S. 57; ZU 20.11.1996, S. 3; NZZ Nr. 277, 27.11.1996. – 45) Hans Rudolf Dütsch, Die Zürcher Landvögte von 1402–1798, Zürich 1994. – 46) Projekt Turmhelm Regensberg, Dokumentation des Vereins Turmhelm, Regensberg 1994. – 47) Presseberichte Schlossturm: TA 25.3.1994, S. 25; ZU 11.4.1997; ZU 5.5.1995, S. 6; ZU 7.7.1995, S. 7; NZZ Nr. 158, 11.7.1995, S. 48; Lb Nr. 159, 13.7.1995, S. 21; ZU 13.7.1995, S. 6; ZU 17.7.1995, S. 6. – 48) KDK-Gutachten Nr. 22–1994, dat. 20.2.1995 (Schlossturm). – 49) 112. Jb Stiftung Schloss Regensberg 1994, S. 4–11. – 50) 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 471–472. – 51) Marcel Lüthi, Reto Schärli, Hans Ruedi Stoll, Turmhelm Regensberg: Die Geschichte des Turmdaches zur 750-Jahr-Feier 1994, Regensberg 1995. – 52) 114. Jb Stiftung Schloss Regensberg 1996, S. 5–7.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 390 a, b.

Schlossgebäude Vers. Nr. 47, alt 46 (1899–1954) bzw. 28 a (vor 1899; 1813 bestehend); Gefangenschaftsgebäude Vers. Nr. alt 44 (1813 bestehend; 1860 abgebrochen); Schul- und Arbeitshaus, ehem. Gefangenschaftsgebäude Vers. Nr. alt 48 (1899–1954) bzw. 50 (vor 1899; erbaut 1855); Nebengebäude mit Waschhaus und Zimmern Vers. Nr. alt 45 (1899–1954) bzw. 28 c (vor 1899; 1813 bestehend); Wohnhaus Vers. Nr. alt 47 (1899–1954) bzw. 59 (vor 1899; erbaut 1894); Schlossturm Vers. Nr. 49, alt 49 (1899–1954) bzw. 43 (bis 1899; 1813 bestehend); Waschhaus Vers. Nr. alt 28 d (1813 bestehend, 1859 abgebrochen); Wohnhaus Vers. Nr. 51, alt 51 (1899–1954) bzw. 29 (bis 1899; 1813 bestehend); Stallscheune Vers. Nr. alt 28 b (1813 bestehend, zusammengebaut mit den Nrn. 28 a und 28 c; abgetragen 1889).



Links: Schnitt durch den Rundturm. Zeichnung von Adolf Gaudy (1872–1956). stud. arch., 1894, aus Dok. 6, S. 357. Vgl. Anm. 1.

Rechts: Im Hinblick auf die 750-Jahrfeier von Regensberg wird auf dem Rundturm des Schlosses der provisorische, mit farbigen Kunststoffplatten verkleidete Helm montiert, der bis im Sommer 1995 bestehen bleibt. Zustand Juni 1994.

Regensdorf, kantonale Strafanstalt

Der Torbau der kantonalen Strafanstalt am 7. Oktober 1901, d.h. unmittelbar vor dem Bezug durch die 213 Sträflinge in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1901. Photo von Kantonsphotograph Emil Gujer (1872–1946).



REGENSDORF

Stocken, Torweg 23

Kantonale Strafanstalt Vers. Nr. 479 u.a.

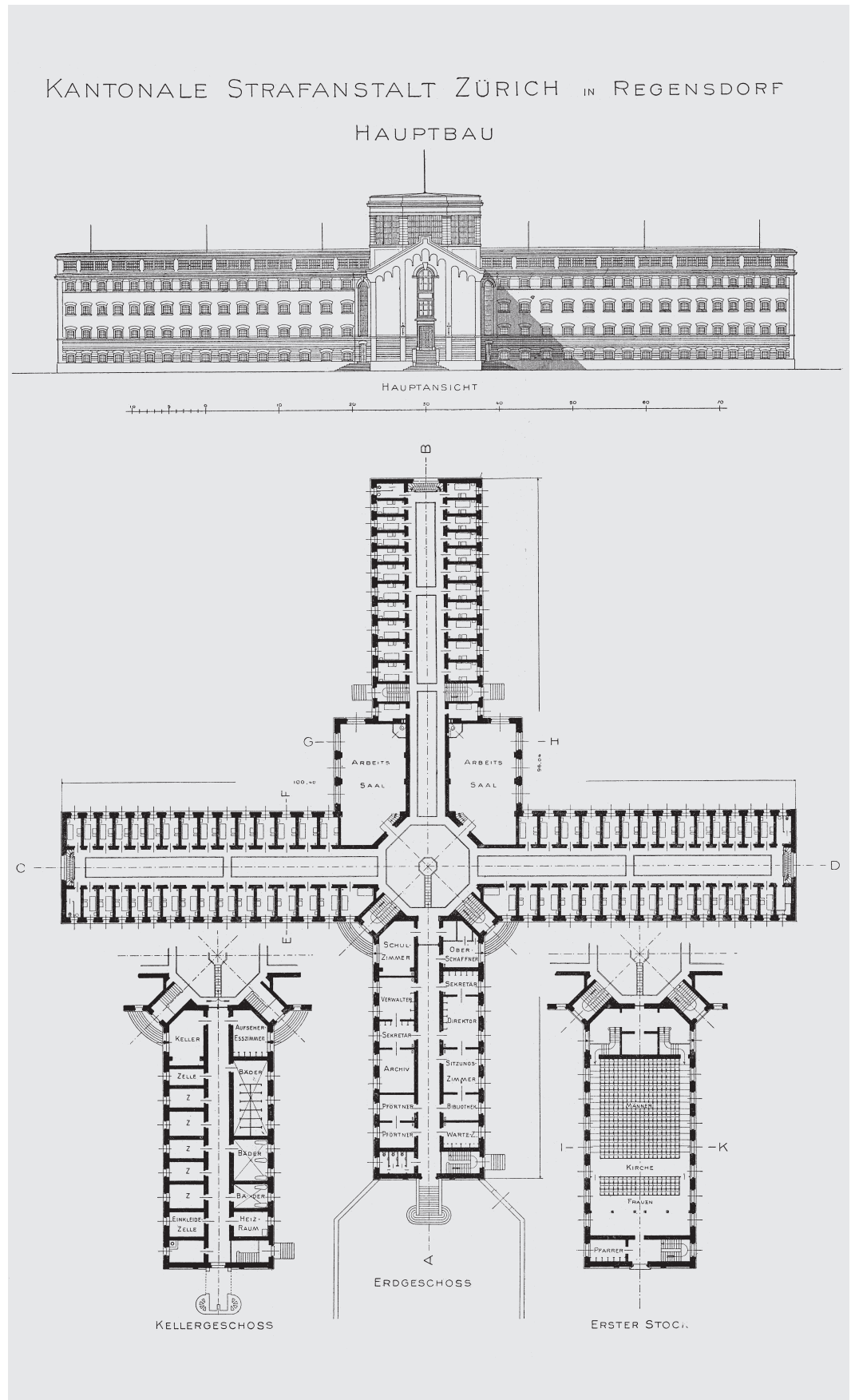
Durch den Abbruch der kantonalen Strafanstalt in Regensdorf (1995/1997) verlor der Kanton Zürich ein historisch, typologisch und konstruktiv sehr bedeutendes, leider aber «ungeliebtes Baudenkmal». Die imposante Anlage von gesamtschweizerischem Wert hatte annähernd 100 Jahre Bestand. Lediglich die Angestelltenhäuser haben den Abbruch überdauert.

ZEITTADEL

- 1803 Mit dem Ende der Helvetik wird das ehemalige Dominikanerinnenkloster Oetenbach in der Stadt Zürich als kantonales Zucht- und Arbeitshaus wieder hergerichtet, nachdem es bereits von 1630–1771 als Schellenwerk¹ und anschliessend bis zum Untergang des Ancien Régime 1798 als Arbeits- und Zuchthaus gedient hatte. Während der Helvetik beherbergt es ein Militärspital. Anfangs des 19. Jahrhunderts setzen Diskussionen über Vollzugsreformen im Strafwesen ein, die vornehmlich bauliche Aspekte betreffen. (Dok. 8, 14)
- 1830–1834 Umbau der Anlage nach Plänen von Staatsbauinspektor Hans Caspar Stadler (1786–1867).
- 1836 Der Erlass des Strafgesetzbuches setzt den ersten Markstein in der Reform des Zürcherischen Strafvollzugs im 19. Jahrhundert.
- 1851 In der überfüllten Anstalt Oetenbach leben 368 Inhaftierte.
- 1866–1867 Die Zustände im ehemaligen Kloster sind trotz der Umbauten in den 1830er Jahren unbefriedigend. Eine vom Zürcher Grossen Rat eingesetzte Kommission prüft die Verhältnisse und erstattet anfangs Mai 1867 Bericht, in welchem vor allem finanzielle Bedenken hinsichtlich eines Neubaus an einem anderen Ort geäussert werden; die Kommission plädiert für einen erneuten Umbau der ehemaligen Klostergebäulichkeiten. (StAZ III C d 2)
- 1868–1878 Umbauarbeiten durch das Zürcher Staatsbauinspektorat.²
- 1891 Tod von Direktor Karl Gottlieb Wegmann (*1819), welcher der Anstalt seit 1858 vorstand. Zu seinem Nachfolger wählt der Zürcher Regierungsrat im Sommer den Arzt und St. Galler alt Landammann Ferdinand Curti (1836–1921) aus Rapperswil.³ Curti eröffnet kurz nach seinem Amtsantritt mit zwei Schriften die Diskussion um den Strafanstaltsneubau.⁴ Er legt darin hafts-systematische, architektonische, installatorische und hygienische Grundlinien seiner Reformvorschläge hinsichtlich des dringend benötigten Gefängnisneubaus dar. Curti entwirft eine Anlage mit fünf sternförmig angelegten Flügeln nach dem aus England stammenden panoptischen System.
- 1895 Der Zürcher Regierungsrat ernennt am 14. Februar eine Kommission «zur Prüfung der Frage der Verlegung, respektive Erstellung einer neuen kantonalen Strafanstalt und zur Ausfertigung konkreter Baupläne mit Kostenberechnung».⁵ Im März konstituieren sich vier unabhängig beratende Subkommissionen; dem baulichen Gremium gehören Baudirektor Conrad Bleuler-Hüni (1847–1921, ab dem 1. Mai), Baumeister Johannes Baur (1831–1900), Strafanstaltsdirektor Ferdinand Curti und ab dem 1. August der vom Regierungsrat eigens für den Anstaltsneubau gewählte, junge Architekt Hermann Fietz (1869–1931), Zürich, an. Das Gremium einigt sich im Grundsatz auf das Strahlensystem. Förderung erfährt das Projekt auch durch den Inspektionsbericht, den Experten 1895 im Auftrag des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements erstellt haben: «Dass ein altes Kloster sich nicht in eine Strafanstalt umwandeln lässt, die den heutigen Anforderungen auch nur einiger-massen entspricht, dafür leistet Zürich den besten Beweis. (...) Die bestehende Anstalt muss als zum Strafvollzug in jeder Beziehung ungeeignet bezeichnet werden.»⁶ Die Baudirektion beauftragt Fietz mit der Ausarbeitung der Baupläne. Zur

Regensdorf, kantonale Strafanstalt

Hauptansicht des Hauptgebäudes und Grundriss des Erdgeschosses, flankiert von den Grundrissen von Kellergeschoss und erstem Stock des Nord-westflügels. Planbeilage (Tafel 4) aus Dok. 5.



- Schaffung einer gemeinsamen Verhandlungsgrundlage besucht die Gesamtkommission im Verlauf des Sommers inländische Strafanstalten (Lenzburg, Basel, Liesental, St. Gallen). Die Bausubkommission beschafft sich angesichts der Projektgrösse zusätzliche Entscheidungsgrundlagen und besichtigt zehn der berühmt-berüchtigten deutschen Strafanstalten.⁷ Aufgrund der Erkenntnisse entwickelt die Kommission Programm und Pläne für den Zürcher Neubau, ausgehend von den Bedürfnissen des progressiven Haftsystems⁸, vom panoptischen Grundriss und einem ungefähren Fassungsvermögen von 350 Sträflingen. Die Verlegung der Strafanstalt aus der Stadt an einen 10–12 Kilometer vom Stadtzentrum entfernten Ort ist weitgehend unbestritten. Die Kommission beauftragt die Gefängnisdirektion mittels einer öffentlichen Ausschreibung Platzofferten einzuholen, wobei folgende Bedingungen vorgegeben werden: Ebene Lage, kiesiger, trockener Untergrund, Möglichkeit eines Geleiseanschlusses, ausreichende Quellwasservorkommnisse. Beim Regierungsrat gehen 39(!) Standortangebote ein.⁹
- 1896 Die Gesamtkommission heisst am 4. März die Anträge der Subkommission und die Aufforderung der Gefängnisdirektion zum Abschluss von Kaufverträgen mit Grundeigentümern in Regensdorf gut; Ratifizierung der Kaufverträge mit 35 Landbesitzern durch den Regierungsrat am 24. Juni. Er fordert die Kommission auf, die Ausarbeitung der Detailpläne und Kostenberechnungen speditiv voranzutreiben und sich um den Verkauf der alten Anstalt Oetenbach zu bemühen. Gestützt auf die Spezialberichte und Untersuchungen entscheidet sich der Regierungsrat am 16. Juli für den Standort Regensdorf.
- 1898 Der Kantonsrat beschliesst am 10. Mai auf Antrag der Regierung den Verkauf des Strafhausareals (ehem. Kloster Oetenbach), den Bau einer neuen Strafanstalt und einer Polizeikaserne sowie die Arrondierung des Obmannamtareals (u.a. Ankauf der Liegenschaft «Lindenegg», Untere Zäune 2). Das Zürcher Stimmvolk genehmigt in einer Referendumsabstimmung am 3. Juli den Kredit von Fr. 1 715 000.— mit grossem Mehr. In der Folge werden Direktor Curti und der seit dem 1. Januar 1896 als Zürcher Kantonsbaumeister amtierende Architekt Hermann Fietz beauftragt, die 1896 eröffnete Musterstrafanstalt Butzbach in Hessen, die vom Verein der deutschen Strafanstaltsbeamten als vorbildlich beurteilt wurde, eingehend an Ort und Stelle zu studieren.¹⁰ Wesentliche Erkenntnisse der Reise werden in die Detailplanung einbezogen, u.a. die Anbringung von hohen Seitenlichtern in den Zellentrakten.
- 1899 Ausarbeitung der Detailpläne in den Wintermonaten.¹¹ Baubeginn am 23. Mai unter der Oberleitung des Kantonsbaumeisters und der örtlichen Bauleitung seines Mitarbeiters, Bauführer Gottfried Baur (*1869). An der Ausführung der Anlage sind 115 Firmen und zeitweilig bis zu 470 Arbeiter beteiligt¹², wobei Maurer aus Italien den weitaus grössten Teil ausmachen.
- 1900 Der Regierungsrat genehmigt im August den Bau von vier Wohnhäusern mit je vier Wohnungen für obere Angestellte, eines Direktionsgebäudes und eines Wohnhauses für den Verwalter und den Pfarrer nordwestlich ausserhalb des ummauerten Gefängnisareals. (Vgl. 1989)
- 1901 Nach knapp zweieinhalbjähriger Bauzeit ist die Strafanstalt – gleichzeitig mit der Psychiatrischen Klinik Neu-Rheinau – im Frühherbst vollendet. In der Nacht vom 8./9. Oktober übersiedelt der ganze Strafbetrieb mit 213 Sträflingen (185 Männer, 28 Frauen) aus der Stadt in die neue Anstalt Regensdorf.¹³ Die Einweihung der Anstaltskirche erfolgt im Rahmen eines Gottesdienstes am 13. Oktober; darüber berichtet die Zürcherische Freitagszeitung vom 18. Oktober ausführlich. (Dok. 2) Der Ausbau der Anstalt richtet sich nach den Massstäben des Notwendigen und Nützlichen, Luxus wird vermieden: «Einzig in der Ausgestaltung der Kirche wurde mit dem Wunsche, durch die Räume selbst auf das Gemüt der büssenden Gemeinde günstig einzuwirken, von der Forderung abgewichen.»¹⁴ Der Berichterstatter schliesst seine ausführliche Würdigung wie folgt: «Als Bauwerk und Anlage ist die neue Strafanstalt eine Musterleistung unserer Baudirektion und insbesondere unseres Herrn Kantonsbaumeisters. Wackerlingstiftung, Rheinau und Regensdorf zeigen,

- wie gründlich die Zeiten vorbei sind, da die Baudirektion das vernachlässigte Stiefkind der kantonalen Verwaltung war. Was sie in den vergangenen 6–8 Jahren erreicht und erbaut hat, wird für viele Menschenalter eine Wohltat und ein Ehren-
denkmal für den Kanton Zürich und seine opferbereite Bevölkerung sein.»! (Dok. 2)
Die Gesamtkosten dieser modernsten und grössten Anstalt in der Schweiz belaufen sich schliesslich auf knapp 2 Millionen Franken.
- 1902–1903 Abbruch des ehemaligen Oetenbachklosters in Zürich, das in nachreformatorischer Zeit über Jahrhunderte dem Strafvollzug diente. An die Stelle treten die Städtischen Amtshäuser. (Vgl. 1898)
- 1906 Nordöstlich ausserhalb der Anstaltsummauerung werden verschiedene Schopfbauten erstellt (Vers. Nrn. 489–492).
- 1908–1909 Bau von zwei weiteren Angestelltenwohnhäusern (Vers. Nrn. 487–488) an der Waterstrasse sowie eines Beamtengebäudes westlich des Direktionsgebäudes.
- 1909 Häftlinge unter Aufsicht sind mit der Konservierung der nahe gelegenen Burg-
ruine Alt-Regensberg beschäftigt.
- 1914 Die Strafanstalt ist erstmals überbelegt.
- 1915 Die Elektrizitätswerke des Kantons erstellen im Gebiet Stocken eine Transformatorenstation (Vers. Nr. 493), welche die Wohnhäuser und Anstaltsbauten mit Strom versorgt.
- 1919 Kantonsbaumeister Fietz erhält den Auftrag, Erweiterungspläne auszuarbeiten, wobei man vor allem an die Verlängerung eines oder mehrerer Flügel und an die Umwandlung des ehemaligen Krankenhauses (Vers. Nr. 480) in eine Abteilung für den Jugendstrafvollzug denkt. Das neu eingeführte Gesetzesinstrument des bedingten Strafvollzuges führt zu einer Entlastung; die Erweiterungspläne werden nicht weiterverfolgt.
- 1920 Rücktritt des 85jährigen Anstaltdirektors Dr. Curti nach 30jähriger Tätigkeit. Sein Nachfolger wird der Rechtsanwalt und spätere Zürcher Regierungsrat Dr. Karl Hafner (1878–1947), welcher der Anstalt bis 1929 vorsteht.
- 1931 Die Zunahme der katholischen Anstaltsinsassen bewegt die Direktion, auf Veranlassung des katholischen Regensdorfer Sekundarlehrers Dr. Paul Meintel, in der Kirche einen mobilen neugotischen Flügelaltar mit Figuren des süddeutschen Bildhauers Wilhelm Klink (1874–1952) für die Messfeiern aufzustellen; der Altarschrein

Das Werkstattgebäude im Bau, Zustand am 6. Oktober 1901. Photo des entwerfenden Architekten, Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). Der 1995 abgebrochene Trakt enthielt im Erdgeschoss Räume für Holzspalterei, Kuferei, Korberei und Malerei, im 1. Stock die Schreinerei.





Die Strafanstalt im Bau, Zustand am 1. Dezember 1899. Arbeiten an der Hourdisdecke des Zentralbaus. Im Hintergrund links das Frauengefängnis. Aufnahme von Kantonsphotograph Emil Gujer (1872–1946).

aus Kirschbaumholz stammt vom Schreinermeister der Anstalt. Um 1975 wird der Altar abgebaut und magaziniert. (Dok. 32)¹⁵

1935

Reparatur des Kirchendaches.

1941–1944

Die Zürcher Stimmberechtigten beschliessen am 7. Juli 1941 den Bau eines neuen Kantonsspitals in Zürich sowie die Errichtung eines Zentralwäschereigebäudes angrenzend an die kantonale Strafanstalt in Regensdorf. Die kriegsbedingte Materialknappheit verhindert vorerst die Ausführung des Projekts der Architekten Alfred Debrunner (1892–1964) und Hans Blankart (1895–1954), Zürich. 1943–1944 Ausführung unter der Leitung der genannten Architekten südwestlich des Frauengebäudes ausserhalb der Ringmauer. Der Bau entsteht in enger Zusammenarbeit mit dem Anstaltsdirektor Otto Heusser (1884–1949), dem Verwaltungsdirektor des Kantonsspitals Zürich und dem Direktor der Waschanstalt Zürich AG in Zürich-Wollishofen.¹⁶ Gut gegliederter, architektonisch beachtlicher Sichtbacksteinbau mit Flachdach. (Dok. 9, 10) Der Einbezug der Wäscherei ins Anstaltsareal erfordert auf 360 Metern eine neue Ringmauer, nach der Betriebsaufnahme am 1. November 1944 wird die alte Mauer auf 225 Metern abgetragen; Betriebseinstellung Ende Februar 1995.

1949/1975

Ersatz des Gestühls in der Anstaltskirche 1949; die geschlechtertrennende Wand verschwindet erst 1975, drei Jahre nach der Aufhebung der Frauenabteilung.

1953

Innenrenovation der Anstaltskirche. Dabei wird die originale Quaderimitationsmalerei an den Wänden übertüncht. (Dok. 18)

1964–1965

Eine erste Planungskommission berät den Aus- oder Neubau. Als Neubaugrund steht das Gebiet Riedt (Regensdorf) zur Diskussion, das aber in der Gemeindeversammlung auf Ablehnung stösst.

1972

Bei einem Gefangenenaustritt wird das Pfeifenwerk in der Kirche z.T. beschädigt und die Orgel in der Folge ausser Betrieb gesetzt. (Dok. 16)

1972–1976

Die von der kantonalen Justizdirektion eingesetzte zweite Planungskommission besucht verschiedene Anstalten im In- und Ausland und legt einen Bericht mit einem Grundkonzept vor, das die Grundlage für den 1979 ausgeschriebenen Neubauwettbewerb bildet. (Beteiligung von 54 Architekten)

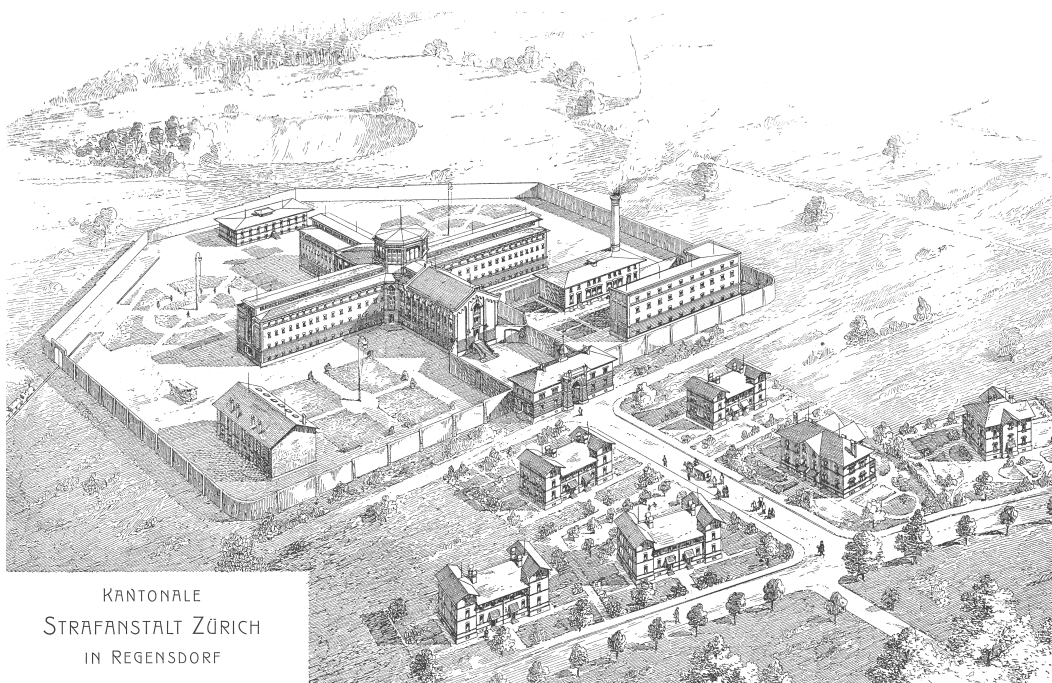
- 1980 Auf Empfehlung der Jury beschliesst der Regierungsrat am 22. Januar das von den Winterthurer Architekten Robert Tanner (*1936) und Felix Loetscher (*1934) eingereichte Projekt weiterzubearbeiten und auszuführen.
- 1985 Die Zürcher Stimmberechtigten folgen dem Antrag der Regierung und genehmigen am 1. Dezember einen vollständigen Neubau der Strafanstalt auf dem bisherigen Areal. (Dok. 13)
- 1988 Claudia Curti führt in ihrer rechtsgeschichtlichen Dissertation ausschliesslich betriebliche Gründe auf, die zum Neubauentscheid geführt haben: «Unhaltbare Zustände, wie Raumnot in den Arbeitsräumen und Zellen, das Portativ-System für die Exkrementgefässe, fehlende Verwaltungs- und Aufenthaltsräume, Unmöglichkeit der individuellen Differenzierung in der Behandlung von Tätergruppen, mangelnde Sicherungen und vieles mehr verlangten nach einer grundlegenden Veränderung.»¹⁷
- 1989 Die zugehörigen Wohnbauten der kantonalen Strafanstalt werden ins Inventar der kommunalen Schutzobjekte der Gemeinde Regensdorf aufgenommen (Inv. Nrn. 75–77).

SCHWEIZER STRAFANSTALTSBAU IM 19. JAHRHUNDERT – ENTWICKLUNG DER PANOPTISCHEN BAUART

Ernsthafte Gefängnisreformen in Europa führten seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auf dem Gebiet der Strafanstalten zu einem Bauproblem. Die Anforderungen bei der Lösung dieser Bauaufgabe lagen hauptsächlich in der möglichst grossen Übersichtlichkeit der Gesamtanlage, der verbesserten Hygiene, der konsequenten Geschlechtertrennung, der Anlage von Arbeitssälen und der Ausbruchsicherheit. Anstaltsdirektor Karl Hafner schildert 1925 die Entwicklung zur panoptischen Bauart wie folgt: «Zuerst erprobte man geschlossene Gebäude mit einem zentralen Binnenhof als Aufenthalts- und Arbeitsplatz der Gefangenen; das ganze hatte viereckigen, polygonalen, halbkreis- oder kreisförmigen Grundriss. Als Übergang zum strahlenförmigen Bauplan kann man den von Blackburn in den Gefängnissen zu Manchester und Ipswich (1790) entwickelten Gedanken ansehen, die Gefangenenbauten an das im Zentrum angeordnete Gebäude des Anstaltsvorstehers anstossen zu lassen. So entstanden Gefangenenhöfe, die sich gegen das Zentrum zuspitzen, und die von hier aus leicht übersehbar und erreichbar waren. Diese Form wird nach einer von Bentham lancierten Bezeichnung panoptischer Bau genannt, das ist ein Bau, der es ermöglicht, die ganze Anlage von einem einzigen zentralen Punkte aus zu kontrollieren.»¹⁸ Die nach der Helvetik einsetzende Strafgesetzdiskussion lenkte in der Schweiz die Reformbestrebungen auch auf das Gebiet der Gefängnisarchitektur. Genf, Lausanne und St. Gallen machten in

Südwestansicht des Hauptgebäudes am 7. Oktober 1901, unmittelbar vor dem Bezug durch 213 Sträflinge in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1901. Im Hintergrund der Kamin des Wirtschaftsgebäudes. Photo von Kantonsphotograph Emil Gujer (1872–1946).

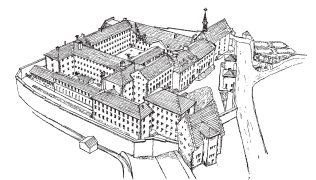




Vogelperspektive der Gesamtanlage. Zeichnung des entwerfenden Architekten, Kantonsbau-meister Hermann Fietz (1869–1931), aus Dok. 4.

der Systemgebung wie der Realisierung moderner Bauprojekte den Anfang. Das am 10. Oktober 1825 eröffnete Genfer Gefängnis (1822–1825) berücksichtigte als erste kontinentaleuropäische Anstalt die Richtlinien der zeitgenössischen Strahlenarchitektur. Hafner bezeichnet 1925 die Genfer Anlage zusammen mit der zeitgleichen in Lausanne (abgebrochen 1935) als Wallfahrtsorte der europäischen Gefängnisreformer der 1820er und 1830er Jahre.¹⁹ Der dritte panoptische Zellenbau war die St. Galler Strafanstalt St. Jakob (1836–1839; 1883–1885 erweitert, 1958 abgebrochen) nach Plänen von Architekt Felix Wilhelm Kubly (1802–1872).²⁰ Die ersten Strahlenbauten besaßen zwei- oder dreistöckige Flügel, die zur Bildung von Klassen durch eine Mittelwand längs unterteilt waren und Zellen sowie Arbeitssäle enthielten.

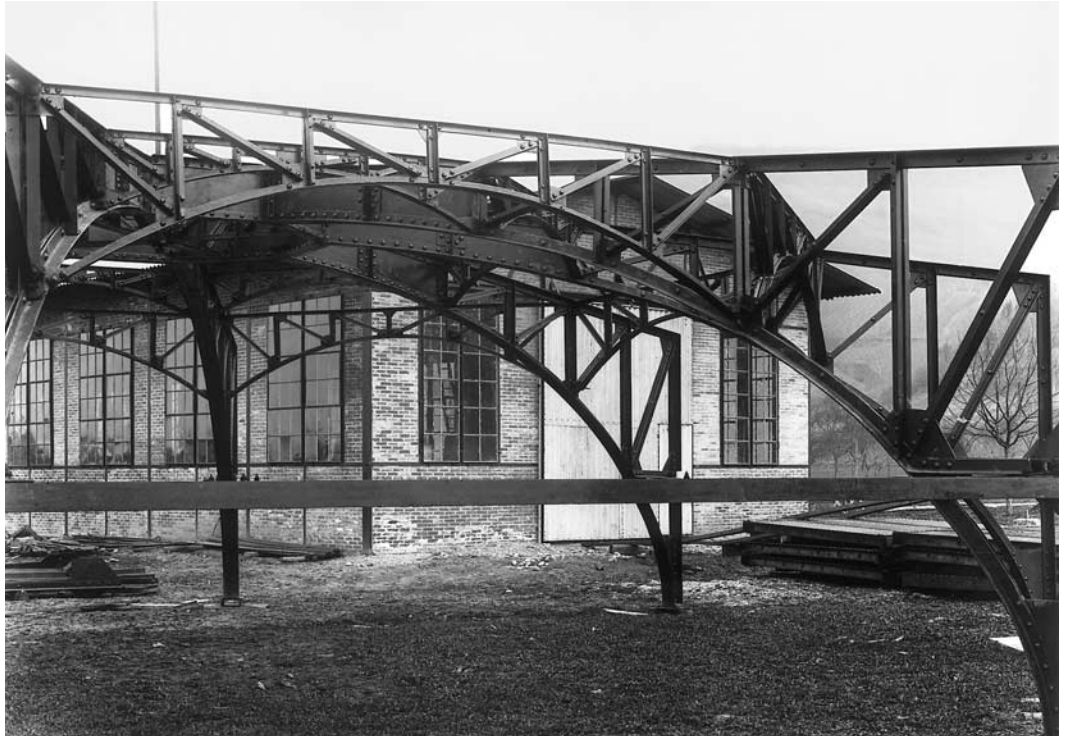
1842 wurde die nach dem panoptischen System konzipierte englische Musteranstalt Pentonville bei London eröffnet. Anlage und Konstruktion fanden unter Fachleuten derart Beifall, dass in den folgenden sechs Jahren 54 neue Gefängnisse mit 11 000 Zellen nach dem englischen Musterbau erstellt wurden. Pentonville fand auch in der Schweiz grosse Beachtung. So entstanden nach deren Grundsätzen die Strafanstalten von Basel und Lenzburg, beide von Architekt Robert Moser (1833–1901), Baden, entworfen und 1864 in Betrieb genommen. Hier wurden die Zentralbauten von sämtlichen Verwaltungseinrichtungen befreit und dienten allein der stationären Kontrolle aller Flügel. Die Arbeitsräume ordnete Moser an den Flügelenden an. Ebenfalls panoptisch legte er die Spazierhöfe für Gefangene in Einzelhaft an. Eine Mauer umschloss freistehend und unbegehbar die gesamte Anlage. Die Beamten- und Angestelltenhäuser entstanden ausserhalb. Lenzburg setzte als grösste panoptische Anstalt ihrer Zeit und erste mit einem progressiven Haftsystem neue Massstäbe in der Schweiz und erlangte internationale Beachtung.²¹ Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts rang sich auch der Kanton Zürich zum Bau einer Strafanstalt nach zeitgemässen Grundsätzen durch. Zur Vorbereitung der Vorlage besuchten die Verantwortlichen eine ganze Reihe deutscher Strafanstalten. Die 1896 eröffnete hessische Strafanstalt Butzbach war vom Verein deutscher Strafanstaltsbeamten als vorbildlich qualifiziert und zur Musteranstalt erklärt worden. Wesentliche Merkmale sind von Fietz und Curti bei der Planung aufgenommen worden. Dennoch fanden in Regensdorf Einrichtungen und Materialien Verwendung (z.B. isolierte Spazierhöfe, Fortschritte in der Betonbauweise), die als eigenständige Lösungen zu werten sind. Als Neuschöpfung galt die Unterbringung der Frauenabteilung in einem gesonderten Gebäude innerhalb des ummauerten Anstaltareals. In der Strafanstalt Regensdorf verarbeiteten Curti und Fietz unter Berücksichtigung lokaler Begebenheiten die neuesten Entwicklungen der panoptischen Bauweise in Deutschland und paarten sie mit eigenen Ideen.



Vogelperspektive der alten, 1902–1903 abgebrochenen Strafanstalt im ehemaligen Kloster Oetenbach in Zürich. Zeichnung aus Dok. 5, S. 20.

Regensdorf, kantonale Strafanstalt

Die von der Eisenbaufirma Karl Löhle & Cie., Zürich, hergestellte Tambourkonstruktion des Zentralbaus am 1. Januar 1900, vor der Montage. Photo von Kantonsphotograph Emil Gujer (1872–1946).



Regensdorf als grösste panoptische Anstalt der Schweiz bildete zugleich den Abschluss dieser Bauweise, welche die Gefängnisarchitektur im 19. Jahrhundert hauptsächlich bestimmt hatte. Der Standard des Zürcher Strafvollzugs war mit dem Bezug des Neubaus in Regensdorf entscheidend gehoben worden. Kontrolle, Überwachung und Sicherung der Anstalt waren durch Panopsie, geradlinige Baustrukturen, stabile Baumaterialien, überblickbare Arbeitssäle, telefonische Verbindungen, Abschirmung nach aussen und die Anlage des Torgebäudes in hohem Mass gewährleistet.

GESAMTANLAGE UND EINZELBAUTEN

Das von einer 635 Meter langen, 60 cm dicken und fünf Meter hohen Betonringmauer umschlossene Anstaltsareal umfasste 3,2 Hektaren Land und bot Raum für 350 Gefangene. Ein Eisenbahnportal an der nordöstlichen Mauerflucht unterbrach die Ringmauer; dort trat das geforderte Geleise ins Areal ein. Die Lage der Neubauten war durch die Gestalt und die Begrenzung des Grundstückes gegeben. Der Haupteingang hatte von der Landstrasse Regensdorf-Watt aus zu erfolgen und bestimmte dadurch die Hauptachse der Anlage von Nordwesten nach Südosten: «Für die Grundrissanordnung der Gefängnisbauten gelangten in der Hauptachse die in der Schrift der Kommission des Vereins der deutschen Strafanstaltsbeamten aufgestellten Normalprinzipien zur Anwendung (...). Die Ähnlichkeit äussert sich in der Abgrenzung des von der Ringmauer eingefriedeten Strafhausareals, der Gestaltung des Männergefängnisses als vierflügliger Zellenbau, der Lage des Wirtschafts- und Thorgebäudes. Die Lage des Krankenhauses musste den örtlichen Verhältnissen angepasst nach Südosten, also hinter das Männerzellengebäude verlegt werden. Ganz eigenartig ist dagegen die Anordnung des Weibergefängnisses. Hier war die Forderung ausschlaggebend, die Weiberabteilung mit Rücksicht auf den Anstaltsbetrieb, d.h. die Besorgung der Koch- und Waschküche durch weibliche Sträflinge in organische Verbindung mit den übrigen Strafanstaltsbauten zu setzen.»²² Im nordöstlichen Männerhof wurde ein Werkstattgebäude errichtet. Offene Spazierhöfe zwischen Ziergärten und Gemüseplantagen boten für die Gefangenen Gelegenheit zur Bewegung im Freien. Ausserhalb der Ringmauer entstanden in lockerer Gruppierung Wohngebäude für die Angestellten und den Anstaltsdirektor.

DIE GEBÄUDE DER 1901 VOLLENDETEN ANLAGE

♦ Torbau (Vers. Nr. 477): Erbaut 1900–1901, abgebrochen 1997

Dem Torgebäude lag ein im Winter 1898–1899 erarbeitetes Projekt zugrunde²³, das auf Erkenntnissen beim zweiten Besuch deutscher Strafanstalten im Herbst 1898 gründete: «Die Veranlassung zu dieser Veränderung (...) gab die Überzeugung, dass die Unterbringung von Familien des Wachtpersonals im Thorhaus so wesentliche Vorteile für möglichst intensive Überwachung der Anstalt biete, dass die Mehrkosten für die Vergrösserung des Baues sich mehr als rechtfertigen.»²⁴ Das 1997 abgetragene Torgebäude vermittelte den Zugang zur Strafanstalt und lag in der Hauptachse der ganzen Anlage. Die Fassaden waren in sich symmetrisch ausgebildet: «Mit Ausnahme der Kellermauern, welche in Beton erstellt sind, wurde das Gebäude in Backsteinrohbau mit weissen und roten Verblendern ausgeführt. Für die architektonischen Gliederungen kam Tessiner Gneisgranit zur Verwendung. Sämtliche Fenster sind vergittert.»²⁵ Das axial angeordnete Portal war durch seine wehrhaft wirkende Bossenquaderung und das von Postamenten mit Kugeln flankierte Schriftband «Kantonale Strafanstalt» ausgezeichnet. Die Türöffnung war nach aussen mit einem zweiflügligen, beidseitig mit starkem Blech verkleideten, eisernen Portal abgeschlossen. Auf der Innenseite wurde ein starkes Gittertor angebracht. Auf dem mit roten Ziegeln gedeckten Walmdach erhob sich ein axial angeordnetes Türmchen mit geschweifelter Haube. Die Innenräume dienten u.a. als Pförtnerzimmer, Büro des Gewerbesekretärs und boten drei Aufsehern Wohnraum. Um 1973 wurden Büros der Anstaltsverwaltung eingerichtet, die Toranlage automatisiert und mit modernen Sicherheitseinrichtungen ausgerüstet.

♦ Hauptgebäude mit Verwaltungsflügel und Anstaltskirche (Vers Nr. 479):

Erbaut 1899–1901, abgebrochen 1995

Das grossdimensionierte, kreuzförmige Hauptgebäude bildete den Kern der Anlage. Vom Torbau gelangte der Eintretende durch einen Vorhof zur axial angeordneten Freitreppe am Verwaltungsflügel. In diesem dreigeschossigen Trakt waren ursprünglich Arrestzellen, Bäder und verschiedene Verwaltungsräume untergebracht. Die Anstaltskirche beanspruchte den gesamten Oberbau: «Der mit farbigen Rundbogenfenstern in lichten Farbtönen gehaltene Raum wirkt mit der leicht polychromen, die Dachkonstruktion zeigenden Decke, dem abgetönten Täfer, der Empore mit dekorativ behandelter Brüstung, Kanzel und Orgel äusserst stimmungsvoll.»²⁶ Die Bestuhlung in Form von verschliessbaren Sperrsitzen, verschiedene Eingänge sowie eine Trennwand

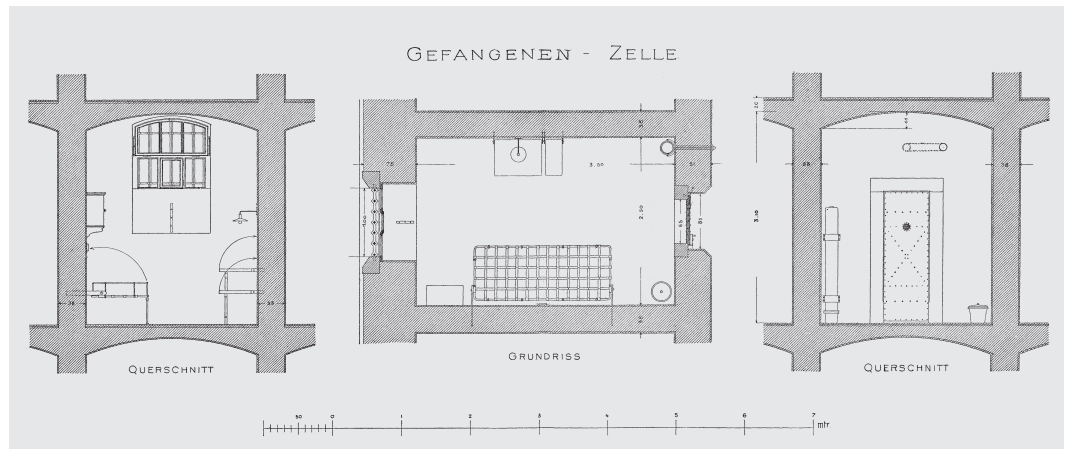


Links: Beobachtungsposten in der Mitte des Zentralbaus am 1. März 1923. Photo von Kantonsphotograph Emil Gujer (1872–1946).

Rechts: Blick vom Zellenflügel Südwest in Richtung Zellenflügel Nordost. Zustand am 6. Oktober 1901, unmittelbar vor dem Bezug durch die Sträflinge in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1901. Photo des entwerfenden Architekten, Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931).

Regensdorf, kantonale Strafanstalt

Grundriss einer Gefangenenzelle und zwei Querschnitte. Pläne aus Dok. 5, Tafel 6.



sorgten für eine konsequente Trennung der Geschlechter. Auf der Südostempore wurde eine von der Firma Th. Kuhn, Männedorf, gefertigte Orgel aufgestellt, die auf zwei Manuale verteilt über zehn klingende Register verfügte. Der Raum, der Platz für 40 Aufseher und Gäste sowie 270 männliche bzw. 54 weibliche Strafgefangene bot, erhielt eine klare Ausrichtung auf Orgel und Kanzel, wie sie im reformierten Kirchenbau jener Jahre stark verbreitet war.

Die oktagonale Zentralhalle mit einem Durchmesser von 13,5 Metern schloss gegen oben mit einem flachgedeckten Tambour in Eisenkonstruktion, der dem Raum mittels grosser Öffnungen genügend Licht zuführte. Er besass als einzigen Einbau ein filigran gestaltetes, kanzelförmiges Beobachtungs- und Verbindungspodium auf der Höhe zwischen dem 1. und 2. Stockwerk. Diese gewährte Einblick in die drei viergeschossigen Zellenflügel mit den hohen Seitenlichtern und den Treppen an den Stirnseiten.²⁷ Die insgesamt 344 Zellen verteilten sich ursprünglich auf acht Arbeitszellen (9,5 m²) mit grösseren Geräten, 200 Tagzellen (10,6 m²) für Arbeiten ohne sperrige Geräte, 136 Nachtzellen (6,8 m²) sowie Aufseher- und Spülzimmer. Einige Zellen wurden mit Doppelgittern, eisernen Fensterrahmen und einer Doppeltüre für Tobende und Ausbruchgefährliche versehen. Die Zellen der Strafgefangenen enthielten eine eiserne Bettstatt, einen Tisch sowie eine Bank zum Hochklappen, ein Wandkästchen, einen Spucknapf und Aborttopf aus emailliertem Blech mit Wasserfüllung. Die Zellentüren wurden aus starkem amerikanischem Yellowpineholz gefertigt und auf der Zelleninnenseite mit dickem Eisenblech beschlagen. Vor den Zellen führten mit Querbrücken verbundene Galerien zu den Treppen an beiden Flügelen. Zwischen den Zellenflügeln lagen an die Zentralhalle anstossend auf jeder Etage

Links: Innenansicht einer Gefangenenzelle am 1. März 1947. Photo von Kantonsphotograph Max Weiss (*1912).



Rechts: Korridor mit Zellentüren am 6. Oktober 1901, unmittelbar vor dem Bezug der Anstalt durch die Sträflinge in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1901. Photo des entwerfenden Architekten, Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931).





Der Arbeitsraum der Schneiderei im Hauptgebäude am 1. März 1947. Photo von Kantonsphotograph Max Weiss (*1912).

zwei Arbeitssäle. In den beiden unteren Geschossen arbeiteten Weber, im 2. Stockwerk Schneider und Schuhmacher und im dritten Buchbinder und Tapezierer.

Der Baugrund in Regensdorf lieferte reichlich Kies, der zur Herstellung von Beton verwendet werden konnte. Daher wurden sämtliche Mauern in Portlandzementbeton erstellt: «Die Fassadenmauern erhielten nach aussen zum Schutze gegen Witterungseinfluss eine 12 Centimeter starke Backsteinverkleidung, die gleichzeitig mit dem Betonmauerwerk, die äussere Verschalung bildend, in sorgfältigem Verbands aufgemauert wurde. (...) Für sämtliche Steinmetzarbeiten, wie Sockel, Fenster- und Thürumrahmungen gelangte Gneis-Granit aus Osogna zur Verwendung.»²⁸

♦ Krankenhaus (Vers. Nr. 480): Erbaut 1899–1901, abgebrochen 1995

Am Ende der verlängerten Hauptachse stand das ursprünglich als Krankenhaus genutzte Gebäude von 26,8 Meter Länge und 13 Metern Breite. Der halbgeschossig eingetiefte Bau besass symmetrisch ausgebildete Fassaden mit Sichtbacksteinverblendung und vergitterte Stichbogenfenster. Ein kleines Glasoblicht, das über dem Kreuzungspunkt der Quer- und Längsachse zur Belichtung des Erschliessungsganges angeordnet war, akzentuierte das flache Holzzementdach. Das Innere war ursprünglich für 20 Kranke eingerichtet (Krankensaal, 7 Krankenzellen, 1 Aufseherzelle, 1 Arztzimmer, 1 Badezelle sowie 1 Spülraum). Bereits nach wenigen Jahren diente der Bau aber anderen Zwecken; so wurde der ehemalige Krankensaal in einen Theorieraum umfunktioniert.

♦ Werkstattgebäude (Vers. Nr. 482): Erbaut 1901, erweitert 1926, abgebrochen 1995

Das Werkstattgebäude im nordöstlichen Männerhof war ein zweigeschossiger Backsteinbau unter Satteldach, der im Erdgeschoss Raum für die Holzspalterei, Küferei (aufgehoben 1970), Korberei und Malerei bot. Im 1. Obergeschoss war die Anstaltsschreinerei untergebracht.

♦ Frauengebäude (Vers. Nr. 478): Erbaut 1899–1901, abgebrochen 1995

Den sog. Weiberzellenbau ordnete Fietz parallel zur Querachse des Hauptgebäudes an. Der längliche viergeschossige Bau mit kurzem Querflügel am südwestlichen Ende wurde konstruktiv sowie in der inneren Ausstattung und Detailgestaltung analog zum Hauptbau ausgeführt. Wegen der Nähe zur Ringmauer orientierte man die Zellen einseitig zum Hof hin. Das Gebäude enthielt ursprünglich 15 Tages- und 30 Nachtzellen, Arbeits-, Schul- und Krankenräume sowie Zimmer für die Aufseherinnen. 1972 Aufhebung der Frauenabteilung; 1973–1989 Untersuchungsabteilung; 1989–1995 Abteilung für Suchtprobleme.

- ♦ Wirtschaftsgebäude und Kesselhaus (Vers. Nr. 481): Erbaut 1899–1901, abgebrochen 1995
Parallel zum Frauenzellenbau stand das unterkellerte Wirtschaftsgebäude: «Die bauliche Konstruktion des Wirtschaftsgebäudes besteht mit Ausnahme der Betonmauern des Kellers aus Backsteinrohbau. (...) Decken und Böden sind in eisenarmiertem Beton hergestellt und erhielten im Keller und Erdgeschoss Cementüberzug für die Koch- und Waschküche. Das flache Dach wurde mit Holzcement abgedeckt.»²⁹ Im Keller waren Vorratsräume, im Erdgeschoss die Küche, die Waschküche und im 1. Stock die Lingerie sowie Trocken- und Aufbewahrungsräume für Sträflingskleider untergebracht. Umbau 1950.

Das angegliederte Kesselhaus war ein Betonbau mit flachem Holzcementdach. Neben dem eigentlichen Kesselraum mit den Dampfteinrichtungen waren bei der Anstaltseröffnung zwei Kohleräume und die Schlosserwerkstatt für die Maschinisten untergebracht. An der Trennwand zwischen Wirtschaftsgebäude und Kesselhaus erhob sich ein 33 Meter hoher Rundkamin.

BEAMTEN- UND ANGESTELLTENWOHNHÄUSER

Im nordwestlichen Vorgelände der ummauerten Anstalt entstanden 1900–1901 in lockerer Gruppierung sechs Beamten- und Angestelltenwohnhäuser, von denen fünf bis heute erhalten geblieben und seit 1989 im Inventar der kommunalen Schutzobjekte der Gemeinde Regensdorf aufgeführt sind.

- ♦ Direktionsgebäude (Vers. Nr. 474): Erbaut 1900–1901
Grosszügiger zweigeschossiger Sichtbacksteinbau über asymmetrischem Grundriss.
- ♦ Verwaltungs- und Pfarrgebäude (Vers. Nr. 475): Erbaut 1900–1901, abgebrochen um 1977
Zweigeschossiges, symmetrisch ausgebildetes Doppelwohnhaus in Backsteinbauweise mit Walmdach; Eingangsrisalit mit zwei Hauseingängen; südwestseitig zwei Quergiebel sowie je eine verglaste Veranda im Erdgeschoss. Vor 1975 im Zusammenhang mit der Erstellung des Ostrings abgebrochen.
- ♦ Dienstgebäude und Angestelltenwohnhäuser (Vers. Nrn. 476, 484–486): Torweg 12, 14, 16, 18; Lindenweg 4/6, Torweg 15/17; Lindenweg 3/5, Watterstrasse 158/160; Lindenweg 11/13, Watterstrasse 166/168). Erbaut 1900–1901
Zweigeschossige Wohnbauten für je vier Familien, in Sichtbacksteinbauweise, mit seitlichen Risaliten unter Quergiebeln. Vier gleiche, durch Feuermauern kreuzartig geteilte Kompartimente mit jeweils separater Erschliessung.

Gesamtansicht der Zentralwäscherei, erbaut 1943–1944 von Alfred Debrunner (1892–1964) und Hans Blankart (1895–1954), abgebrochen 1995. Photo von Kantonsphotograph Max Weiss am 1. April 1946.



Wohnhaus des Direktors
der Strafanstalt. Pläne aus
Dok. 5, Tafel 10.



ERGÄNZUNGSBAUTEN AUSSERHALB DER ANSTALTSMAUER BIS 1920:

- ♦ Wagenschopf (Vers. Nr. 489): Erbaut 1906, abgebrochen.
- ♦ Weidenbandschopf (Vers. Nr. 490): Erbaut 1906, abgebrochen.
- ♦ Heuschopf (Vers. Nr. 491): Erbaut 1906, abgebrochen.
- ♦ Bretterschopf (Vers. Nr. 492): Erbaut 1906, ersetzt 1921, abgebrochen.
- ♦ Beamtengebäude (Vers. Nr. 473, Watterstrasse 132/134): Erbaut 1908–1909 nach den Plänen des Pfarr- und Verwaltungsgebäudes (Vers. Nr. 475).
- ♦ Dienstgebäude (Vers. Nrn. 487–488): Lindenweg 21/23, Watterstrasse 176/178; Lindenweg 29/31, Watterstrasse 184/186. Erbaut 1908–1909 nach den Plänen der Angestelltenwohnhäuser (Vers. Nrn. 476, 484–486).
- ♦ Magazingebäude mit Büro (Vers. Nr. 483): Erbaut 1909–1910, abgebrochen.
- ♦ Transformatorenstation (Vers. Nr. 493): Erstellt 1915 durch die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich, ab 1922 im Besitz der Anstalt, abgebrochen 1945.

ABBRUCH DER GESAMTANLAGE 1995/1997

Vorgeschichte und Abbruch

Nach über 20jähriger Planungs- und Vorbereitungszeit folgten die Zürcher Stimmberechtigten am 1. Dezember 1985 dem Antrag von Regierung und Parlament und genehmigten den notwendigen Kredit von 84,36 Mio Franken für einen Anstaltsneubau in unmittelbarer Nähe der

bestehenden Anlage von 1899–1901. Bei der Diskussion im Vorfeld des Volksentscheids standen haftsystematische, sicherheitstechnische und hygienische Aspekte im Zentrum. Nach Ansicht der Regierung war die Anlage vollständig veraltet und für einen zeitgemässen Strafvollzug nicht mehr geeignet. Dass es sich bei der kantonalen Strafanstalt aber um einen geschichtlich, typologisch, konzeptionell und konstruktiv ausserordentlich wichtigen Architekturzeugen der zürcherischen Staatsbautätigkeit und der schweizerischen Gefängnisarchitektur handelte, wurde leider nie thematisiert. Mit dem Volksentscheid besiegelte der Zürcher Souverän gleichsam das politische Todesurteil für dieses «ungeliebte Baudenkmal». Auch in der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) wurde die Schutzwürdigkeit der Gesamtanlage wie der Einzelbauten trotz Antrag des damaligen Präsidenten Hanspeter Rebsamen, Zürich, nie eingehend diskutiert und ein Gutachten zur Beurteilung der Anlage aus politischen Gründen leider nicht erstattet. Bei der Festsetzung des Inventars der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte der Planungsregion Furttal 1982 stand bezüglich Strafanstalt im entsprechenden Regierungsratsbeschluss: «Nicht aufgenommen ins Inventar wurde die Strafanstalt. Sie ist zweifellos ein Objekt von kantonalen Bedeutung, muss aber einem allfälligen Neubau weichen.» (RRB Nr. 3236/1982)

Sechs Jahre nach der Volksabstimmung versuchten anfangs 1992 verschiedene Kantonsparlamentarier aus ganz unterschiedlichen Gründen (Architekturrecycling und Umnutzung, Platznot in den übrigen Gefängnissen) den Weiterbestand der alten Anlage zu erreichen, jedoch ohne Erfolg. Nach dem Bezug der neuen Strafanstalt Pöschwies im März 1995 begannen am 10. April die Abbrucharbeiten, die sich über Monate bis gegen Ende Jahr hinzogen. Vorgängig waren nach umfassender Dokumentation des Komplexes durch die kantonale Denkmalpflege einzelne Bauteile, wie z.B. das Überwachungspodium im Zentralbau oder Teile der Kirchausstattung (Orgel, Fenster etc.) ausgebaut worden. «Die Gebäude waren weitgehend leer, als am Dienstag (10. April) die schweren Bagger mit riesigen Schaufeln, Abbruch- und Sortierzangen begannen, die Wände niederzureissen. Dabei handelt es sich um alles andere als eine planlose Zerstörung(!): es wird ein eigentlicher Rückbau durchgeführt. Zunächst wird die äussere Backsteinschicht, die als Aussenschale für die ungefähr siebzig Zentimeter dicken Betonwände zuerst errichtet worden war, von den Gebäuden abgeraspelt. Auch das Herausreissen der Stahlgitter bereitet den Zähnen der Baggerschaufel nicht die geringste Mühe (...). Wenn zuletzt nur noch das Betongerüst der alten Zellen steht, werden diese Reste direkt geschreddert; der so zerkleinerte Beton ist für den Strassenbau bestimmt. Den zerborstenen Backsteinen wird zu alter Form verholphen.» (Dok. 24,

Innenansicht der Anstaltskirche. Photo von Kantonsphotograph Emil Gujer (1872–1946) am 1. Mai 1902. Vor dem Abbruch wurde die Orgel im Februar 1995 demontiert und 2000 im Neubau der Neuapostolischen Kirche in Horgen, Einsiedlerstrasse 17, wieder aufgebaut.





Ansicht der Gesamtanlage von Norden. Im Vordergrund die Angestelltenwohnhäuser. Zustand am 15. April 1911. Photo von Kantonsphotograph Emil Gujer (1872–1946).

NZZ Nr. 90) Ende September stand nur noch ein Gerippe: «Im Innern des Areals wird eifrig gearbeitet. Unbarmherzig rüttelt der 60 Tonnen schwere Bagger am Fundament der alten Anstalt. Hier, beim ehemaligen Flügel 1, in dem nebst den normalen Zellen der Arzt, der Zahnarzt und der Coiffeur untergebracht waren, liegt die unterste, blau schimmernde Betonschicht etwa einen Meter dick. (...) Sechs Raupenfahrzeuge, ausgerüstet mit verschiedenen Werkzeugen wie Greifzangen, Schaufeln und Betonscheren, rückten in den vergangenen Monaten dem Knast zu Leibe und seziierten ihn in seine Einzelteile. (...) So werden bis zum Schluss des Rückbaus rund 30 Lastwagen geschreddertes Holz in die Zementfabrik nach Rekingen/AG gebracht haben, 150 Lastwagen Metall zur Firma Dietiker in Regensdorf und etwa 10 Lastwagen Sperrgut wie Teppiche und teerhaltige Dachpappe in die Kehrichtverbrennungsanlage Hagenholz. Zusammen mit den Backsteinen, die in Volketswil zu neuem verarbeitet werden, und dem Bauschutt, den die Abbruchfirma selbst zu Baumaterial aufbereitet, werden über 6 000 Lastwagen die alte Anstalt in Portionen abtransportieren.» (Dok. 24, ZU 22.9.1995)

Ausbau der Kuhn-Orgel 1995 (Dok. 20)

Die Orgel der Strafanstalt Regensdorf wurde im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege vom 20. bis 24. Februar 1995 demontiert und im 2. Stockwerk ihres Lagers in der sog. Toblerscheune (Vers. Nr. 1652) in Au-Wädenswil eingelagert. Die Arbeiten wurden durch Orgelbauer Eduard Müller, Bottmingen/BL und lic. phil. Urs Fischer, Wallisellen, ausgeführt. Für den Transport wurde Orgelbauer Jürg Gobeli, Oberbütschel/BE, beigezogen.

Im Zuge der Abbauarbeiten wurde das Instrument vermessen und der 1993 erstellte Inventarbericht (Dok. 16) ergänzt. Die Demontage bekräftigte den Eindruck von der guten Qualität eines der ältesten Instrumente des Kantons Zürich. Alle Bauteile sind handwerklich von hervorragender Qualität und konnten, dank entsprechender Konstruktion, ohne Substanzverlust abgebaut werden. Den Erhaltungszustand der Materialien (Metalle, Leder) bezeichneten die Fachleute als gut, was auf ideale klimatische Verhältnisse in der Anstaltskirche schliessen lässt. Der neugotische Freipfeifenprospekt entstammt wohl einem Entwurf von Kantonsbaumeister Fietz, der während seiner Amtszeit zahlreiche Prospekte entwarf, von denen aber nur noch ein weiteres Beispiel im Festsaal der Wäckerlingstiftung in Uetikon a.S. (1923) erhalten geblieben ist.

Nach mehreren Jahren Einlagerung wurde 2000 die historische Orgel der abgebrochenen Strafanstalt mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege im Neubau der Neuapostolischen Kirche in Horgen (Einsiedlerstrasse 17) wieder aufgebaut.

Glockenstreit beim Abbruch des Torgebäudes

Zwei Jahre nach den übrigen Gebäuden wurde im Sommer 1997 auch das markante Torgebäude, das «äussere Prunkstück der alten Anstalt», ersatzlos abgetragen, obwohl sich zuvor noch lokalhistorisch interessierte Kreise in Regensdorf für die Erhaltung eingesetzt hatten.



Vergittertes Zellenfenster, Zustand vor dem Abbruch 1995.

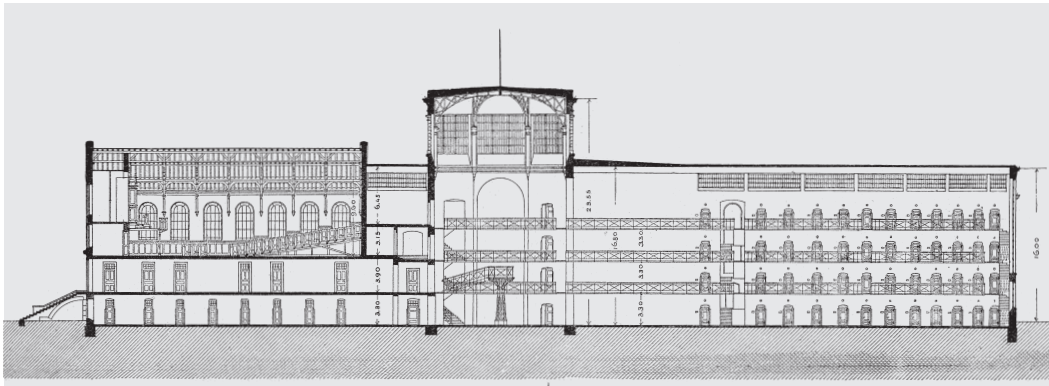
Aus finanziellen Gründen und Problemen mit der Sicherheit kam für die Anstaltsleitung die Erhaltung des Gebäudes nicht in Frage. Bei der Demontage der Anstaltsglocke 1996, die bis 1977 von Hand geläutet wurde, musste die bisherige Meinung, dass es sich um eine 1789 von Johannes Füessli für das Zürcher Rennwegtor gegossene und später vom ehemaligen Oetenbachkloster übernommene Glocke handelt, korrigiert werden. Die Regensdorfer Strafanstaltsglocke war nämlich bereits 1636 gegossen worden und hing ursprünglich im Turm der reformierten Kirche von Felben-Wellhausen/TG. Angeblich wegen eines Risses war sie 1900 von der Glockengiesserei Rüetschi, Aarau, dort entfernt und offiziell eingeschmolzen, in Wirklichkeit aber für eine günstige neue Verwendungsmöglichkeit zuhanden genommen worden. Die Anstaltsdirektion hatte beim Abbruch den Beschluss gefasst, die Felbener Glocke mitsamt dem Stuhl zu erhalten und in der neuen Anstalt wieder aufzustellen. Das von der Kirchgemeinde Felben-Wellhausen an den Kanton Zürich gerichtete Rückführungsgesuch der Glocke wurde vorab aus juristischen Gründen abgelehnt, was zu einer Kontroverse führte. Obwohl von der Direktion erst vorgesehen war, das ganze Glockentürmchen als Erinnerungszeichen bei der neuen Strafanstalt aufzustellen, wurde die Glocke 1998 schliesslich in einem nüchternen Stahlrohrgerüst über Sichtbetonsockel aufgehängt. Das Glockentürmchen mit geschweifelter Haube, Kugel und Wetterfännchen – ohne Glocke – wurde von privater Seite übernommen und steht heute in einem Garten (!) in Esslingen (Egg).

T. M.

- 1) Dok. 14, S. 53–54. Im 1628 beschlossenen «Schellenwerk», wo Arbeitszwang, strenge Disziplin und tägliche Züchtigung herrschten, wurden bis 1699 auch Waisenkinder aufgenommen. 1639, 1652 und 1657 wurden Rechtsgrundlagen zum Betrieb der Anstalt erlassen. Das Almosenamt verfügte die Einweisung verwahrloster Personen; Delinquenten und Ehebrecher kamen in die Schellenstuben, Landstreicher und Bettler in die Zuchtstuben.
- 2) StAZ III C d 2. Schlussbericht des Regierungsrates über den Ausbau der kant. Strafanstalt, dat. 30. Oktober 1880.
- 3) StAZ C St. Gallen 90.4 (Gedenkschrift): Der Arzt Dr. Ferdinand Curti war von 1873 bis zu seiner Abwahl 1891 liberaler St. Galler Regierungsrat und Landammann, von 1891–1920 Direktor der Zürcher Strafanstalt.
- 4) StAZ III C d 1: 1. Ferdinand Curti, Kurzer Abriss einer Geschichte der Strafanstalt – Reformvorschläge für den Strafvollzug im Kanton Zürich, mit wesentlicher Betonung des Bedürfnisses einer neuen Strafanstalt, dat. 1. Oktober 1891. – 2. Ferdinand Curti, Wie wir uns die neue Strafanstalt für den Kanton Zürich denken, 1892.
- 5) Zusammensetzung der Kommission: Regierungsräte Johann Eschmann (1834–1896), Gefängniswesen, Heinrich Nägeli (1850–1932), Justiz und Polizei, Conrad Bleuler-Hüni (1847–1921), öffentliche Arbeiten (ab 1. Mai); I. Staatsanwalt Traugott Koller (1844–1897), Prof. Dr. Emil Zürcher (1850–1926), Oberrichter Otto Kronauer (1850–1922), Statthalter Brennwald, Kantonsrat Emil Hafner-Tobler (1846–1922) sowie Baumeister und Kantonsrat Johannes Baur (1831–1900).
- 6) Curti/Fietz 1903, S. 22.
- 7) Curti/Fietz 1903, S. 25. Folgende Anstalten wurden vom 1.–17.9.1895 besichtigt: Zellengefängnis Nürnberg, Landesgefängnis Zwickau, Landesgerichtshaus Dresden, Zellengefängnis Moabit Berlin, Strafanstalt Plötzensee bei Berlin, Untersuchungsgefängnis in Hamburg, Zellengefängnis Fuchsbüttel bei Hamburg, Zellengefängnis Heilbronn, Männerzuchthaus Bruchsal und Landesgefängnis Freiburg i.Br. Über die Erkenntnisse der Reise erstattete die Kommission am 2. Dezember 1895 Bericht.
- 8) Dok. 6. Progressives Haftsystem: Zunächst Einzelhaft, dann Gemeinschaftshaft während der Arbeitszeit, mit Isolierung in der Frei- und Nachtzeit, wachsenden Vergünstigungen und bedingter Entlassung vor Strafbefehl.
- 9) StAZ III C d 2 b. Antrag des Regierungsrates vom 24. März 1898, S. 6–7. In die engere Wahl fallen ausser Regensdorf noch Standorte in Bülach (Distanz), Kloten und Dübendorf (Bodenbeschaffenheit) sowie Glattbrugg (Bodenpreis), die aufgrund der erwähnten Nachteile fallengelassen werden. Der Quadratmeterpreis in Regensdorf beträgt 50–90 Rappen.
- 10) Im Rahmen der Reise nach Butzbach besichtigten Curti und Fietz auch das Zuchthaus Stuttgart, das Gerichtliche Gefängnis Stuttgart, das Badische Landesgefängnis in Freiburg i.Br., das Gefängnis Preungesheim bei Frankfurt a.M. und die Strafanstalt Düsseldorf-Derendorf.
- 11) Umfangreicher Planbestand im Archiv des kantonalen Hochbauamtes (1999 im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege mikroverfilmt und katalogisiert) sowie im StAZ.
- 12) Dok. 12, S. 17. Einer der Auftragnehmer war Baumeister Ulrich Landolt (1857–1918), Andelfingen.
- 13) Der vorgängige Materialtransport mit Möbelwagen der Firma Welte-Furrer dauerte drei Wochen. Gegen 60 Personen, teils Angestellte der Strafanstalt, teils Arbeitslose aus der Stadt Zürich, waren damit beschäftigt.
- 14) Curti/Fietz 1903, S. 31.
- 15) Der Altar ist als Leihgabe heute im Gemeindemuseum Regensdorf aufbewahrt.
- 16) Dok. 10. Als Angestellte der Architekten Debrunner & Blankart wirken am Gebäude Architekt M. Lambert, Bautechniker P. Biegger und Bauführer Ch. Monard. Die statischen Berechnungen stammen vom Ingenieurbüro F. Pfeiffer, Zürich. Vom kantonalen Hochbauamt sind der kantonale Heizinspektor, Ingenieur Max Egli, Zürich, Architekt Fritz Ostertag (*1903) und Assistent Gottlieb Gasser (*1899) beteiligt.
- 17) Dok. 14, S. 128.
- 18) Dok. 6, S. 185. Jeremy Bentham (1748–1832) war ein liberaler englischer Jurist und Philosoph, Pazifist sowie Verfechter des Freihandels.
- 19) Dok. 6.
- 20) Benno Schubiger, Felix Wilhelm Kubly (1802–1872): Ein Schweizer Architekt zwischen Klassizismus und Historismus, St. Gallen 1984, S. 164–166.
- 21) Weitere typenverwandte Anstalten entstanden in Lugano (1870–1871, abgebrochen) und Neuenburg (1870).
- 22) Curti/Fietz 1903, S. 35–36.
- 23) StAZ III C d 2 b. Baubeschreibung zum Neubau der kantonalen zürcherischen Strafanstalt – von der Direktion der



Zellentüre, Zustand vor dem Abbruch 1995.



Schnitt durch den Hauptbau. Zentrale Beobachtungsstation mit Oberlicht, im linken Flügel die Anstaltskirche. Zeichnung aus Dok. 5, Tafel 5.

öffentlichen Arbeiten verfasste Beilage zu den Plänen, dat. 8. Februar 1899, S. 1–28. Das ursprüngliche Projekt bestand aus zwei kleinen Gebäuden, welche das nach oben offene Portal seitlich flankieren.

24) Ebd., S. 4.

25) Curti/Fietz 1903, S. 38.

26) Ebd., S. 41.

27) Masse der Zellenflügel: 50.2 Meter Länge, 15 Meter äussere Breite, 4.88 Meter lichte Gangweite, 16 Meter lichte Höhe.

28) Curti/Fietz 1903, S. 53–54.

29) Curti/Fietz 1903, S. 65–66.

DOKUMENTATION

1) Neubau der kantonalen zürcherischen Strafanstalt in Regensdorf, Beilage zu den Plänen für den Neubau der Strafanstalt, Zürich 1899 (StAZ III C d 2 b). – 2) Zürcherische Freitagszeitung Nr. 42, 18.10.1901, Beilage. – 3) Die neue Strafanstalt in Regensdorf, in: ZWChr 1901, S. 334–338. – 4) Hermann Fietz, Die neue Strafanstalt des Kantons Zürich in Regensdorf, in: SBZ Bd. 38 (1901), S. 158–162, 170–175, 183–187. – 5) Ferdinand Curti, Hermann Fietz, Die neue Strafanstalt des Kantons Zürich in Regensdorf, Zürich 1903 (Curti/Fietz 1903). – 6) Karl Hafner, Hundert Jahre panoptischer Bauart für Schweizerische Strafanstalten, in: SBZ Bd. 86 (1925), S. 185–187. – 7) HBLs, Bd. 3, Neuenburg 1926, S. 416–418 (Artikel von Karl Hafner über das Gefängniswesen). – 8) Kdm Kt. Zürich, Stadt Zürich, Bd. 1, Basel 1939, S. 270–275. – 9) Fritz Ostertag, Max Egli, Die Zentralwäscherei in Regensdorf, in: SBZ Bd. 127 (1946), S. 257–260, 269–273, 287–291. – 10) Die Zentralwäscherei in Regensdorf, III. Reihe, Heft 2, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Zürich 1946. – 11) NZZ Nr. 286, 23.6.1971, S. 23. – 12) 125 Jahre Landolt Bauunternehmung Andelfingen 1857–1982, Andelfingen 1982, S. 17. – 13) Neubau der Strafanstalt Regensdorf, Abstimmungszeitung zur kantonalen Volksabstimmung vom 1. Dezember 1985, S. 3–7. – 14) Claudia Curti, Die Strafanstalt des Kantons Zürich im 19. Jahrhundert, Diss. Universität Zürich 1988, S. 105–128 u.a. – 15) Thomas Müller, Hermann Fietz (1869–1931) – Zürcher Kantonsbaumeister 1896–1931. Bauschaffen im Dienste der Öffentlichkeit, Typoskript Zürich 1992, S. 43–60, 176–183 (Abb.). – 16) Urs Fischer, Bericht über die Orgel in der kantonalen Strafanstalt Regensdorf, Typoskript 1993 (ZDA). – 17) Lucas Wüthrich, Regensdorf in alten Ansichten, Zaltbommel/N 1993, Nr. 4, 15, 19, 20, 45. – 18) Lucas Wüthrich, Schwanengesang auf die Kirche in der Strafanstalt Regensdorf, in: Mitteilung Nr. 23 der heimatkundlichen Vereinigung Furttal 1994, S. 83–97. – 19) Lucas Wüthrich, Von alten Glocken in Regensdorf, in: Regan-Zunftblatt 32 (1994), S. 11–12. – 20) Urs Fischer, Bericht über Abbau und Einlagerung der Kuhn-Orgel von 1901 aus der Strafanstalt Regensdorf, Typoskript 1995 (ZDA). – 21) Lucas Wüthrich, Nochmals von alten Glocken in Regensdorf, in: Regan-Zunftblatt 33 (1995), S. 10–15. – 22) Presseberichte zum Neubau: NZZ Nr. 40, 17.2.1995, S. 53, 55; TA 17.2.1995, S. 15; NZZ Nr. 226, 30.9.1997, S. 53. – 23) Neubau Kantonale Strafanstalt Pöschwies, Regensdorf, Broschüre zur Einweihung am 16. Februar 1995, hg. von der Bau- und der Justizdirektion des Kantons Zürich, Zürich 1995. – 24) Presseberichte zum Abbruch: NZZ Nr. 43, 21.2.1995, S. 51; NZZ Nr. 87, 13.4.1995, S. 56; TA 13.4.1995, S. 17; ZU Nr. 90, 19.4.1995, S. 1, 3; NZZ Nr. 90, 19.4.1995, S. 56; ZU 22.9.1995, S. 9. – 25) Manuela Nyffenegger, Kantonale Strafanstalt – Abschied und Neubeginn, Sonderbeilage des ZU vom 16.3.1995, 12 Seiten. – 26) Max Brüttsch, Kant. Strafanstalt Pöschwies. Fragmente der Vergangenheit, Regensdorf 1996. – 27) Regan-Zunftblatt 34 (1996), S. 24–25. – 28) Neubau der Kantonalen Strafanstalt Pöschwies in Regensdorf, in: Architektur & Wirtschaft 1996, Heft 5, S. 24–25. – 29) NZZ Nr. 191, 20.8.1997, S. 47. – 30) Max Brüttsch, Kant. Strafanstalt Pöschwies. Fragmente der Vergangenheit II, Regensdorf 1997. – 31) Max Brüttsch, Von der alten Strafanstalt, in: Regan-Zunftblatt 35 (1997), S. 6–9. – 32) Lucas Wüthrich, Der Hochaltar der Strafanstalt von Wilhelm Klink, in: Regan-Zunftblatt 36 (1998), S. 10–15. – 33) Regan-Zunftblatt 36 (1998), S. 34–35. – 34) Lucas Wüthrich, Die sonderbare Wanderung des Glockenstuhls der Strafanstaltsglocke, in: Regan-Zunftblatt 37 (1999), S. 33–34. – 35) Max Brüttsch, Die alte Strafanstalt Regensdorf in der Fotografie, Regensdorf 1999.

Quellen: StAZ III C d 1–3; StAZ VII 36.1 und 36.2.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 391 d, e. Kant. Strafanstalt Vers. Nr. 479 u.a



Abbrucharbeiten am Frauenzellenbau am 4. März 1995: Entfernung der 12 cm starken Backsteinverblendung an der Betonaussenmauer.

Rheinau, Wohnhaus Zur Stube, ehem. Gesellschaftshaus



Ostansicht des ehemaligen Gesellschaftshauses «Zur Stube» vor und nach der Restaurierung: Zustand 1975 (unten) und 1996 (oben).



RHEINAU

Schulstrasse 6

Wohnhaus «Zur Stube», ehem. Gesellschaftshaus Vers. Nr. 72

Das ehemalige Haus der Rheinauer Stubengesellschaft wurde vom Kanton an einen privaten Eigentümer verkauft, der es einer umfassenden Restaurierung unterziehen liess.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|--|
| 1431 | In einer Urkunde über «der Herren und gemeinen Gesellschaft der Trinckstuben zu Reinaw Recht und Ordnung» wird die Rheinauer Stubengesellschaft erstmals fassbar. (Dok. 13) |
| 1510/1511 | Im Herbst/Winter wird das Bauholz für den Dachstuhl des heutigen Gebäudes gefällt. (Dok. 17) |
| 1743 | Der Stubenknecht Joseph Schweizer teilt der Gesellschaft mit, dass der «Giebel gegen die Schützenmauer» (Südgiebel) einsturzgefährdet sei. Beschluss, Sicherungsmassnahmen zu treffen. Möglicherweise erfolgt damals der Neubau der südlichen Giebelwand. (Dok. 13) |
| 1798 | Die Stubengesellschaft löst sich vorübergehend auf. (Dok. 13) |
| 1813 | Nach ihrer endgültigen Auflösung im Jahr 1812 verkauft die Stubengesellschaft das Haus an ihren ehemaligen «Baumeister» (d.h. Präsident) Carl Ignaz Schweizer. Laut einem Bezirksgerichtsurteil von 1809 hat die Gemeinde das Recht, Anlässe und Sitzungen im Haus durchzuführen. Die «Stube» dient das ganze 19. Jahrhundert hindurch als Gemeindehaus. (Dok. 13) |
| 1822 | Schweizer verkauft die «Stube» an den Bäcker Johann Reutemann. |
| 1823 | Reutemann veräussert die Liegenschaft an Johann Baptist Kempf. |
| 1828 | Anbau einer Scheune, d.h. des heutigen Anbaus. |
| 1840 | Durch Bauten wird der Wert des Hauses um einen Fünftel erhöht. |
| 1842 | Bau eines Schopfes. In den folgenden drei Jahrzehnten mehrmaliger Besitzerwechsel. In Kaufverträgen und den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung werden genannt: 1848 Xaver Schweizer, 1854 Leutnant Carl Schneller, 1860 Januar Scherrer, 1866 Ulrich Spalinger, 1868 Conrad Möckli, 1869 Schreiner Joseph Stoll, der im selben Jahr Umbauten vornimmt, 1872 wiederum Metzger Conrad Möckli und 1876 Karl Schälchli. |
| 1881/1882 | Umbauten. |
| 1893 | Am 29. Juni schlägt der Blitz in das Haus ein, was einen Schaden von Fr. 210.— verursacht. |
| 1898 | Der Bäcker Ludwig Stoll erwirbt das Anwesen, welches ein Wohnhaus, eine Scheune mit Stall sowie einen 1895 neu errichteten Schopfanbau mit Schweinestall umfasst. Stoll baut das Haus um, lässt den erst drei Jahre alten Schopf abbrechen und richtet eine Backstube ein. |
| 1911 | Sohn Theodor Stoll übernimmt das Haus und führt die Bäckerei weiter. |
| 1907–1917 | Innert zehn Jahren wird das Haus dreimal Opfer eines Brandes (1907/1916/1917). Am teuersten kommt im November 1917 der Brand des Backofenkamins (Schadenssumme Fr. 4 680.—). |
| 1918 | Umbauten und Installation der elektrischen Beleuchtung. |
| 1933 | Einbau der Ölfeuerung mit Tank. |
| 1946 | Erwerb durch Bäcker Jean Rapold, der im Haus Schulstrasse 14 eine Bäckerei betreibt. Die Bäckerei im Haus «Zur Stube» wird aufgegeben. |
| 1947 | Einbau einer Wohnung anstelle der Bäckerei. |
| 1965 | Auf Anraten der kantonalen Denkmalpflege erwirbt der Kanton Zürich das Gebäude. Es dient bis 1989 als Personalhaus der Klinik Rheinau. |
| 1972–1973 | Aussenrenovation und Innenumbau mit Grundrissveränderungen in der westlichen Hälfte des Erd- und Obergeschosses. Einbau eines Öltanks im Erdgeschoss. |



Das Haus «Zur Stube» vor und nach der Umgestaltung des durchgehenden Fensterwagens zu Einzel Fenstern. Oben auf der Planvedute von P. Othmar Vorster (1734–1808), um 1780 (Kloster Einsiedeln, Rheinauer Archiv, Codex R 91. 3), unten auf dem Übersichtsplan um 1790 (Ausschnitte).

Rheinau, Wohnhaus Zur Stube, ehem. Gesellschaftshaus

Die Südoststube mit der spätgotischen Bohlenbalkendecke während der Restaurierung. Zustand 1993. Vgl. Bild gegenüberliegende Seite.



- 1992 Auf Antrag der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) wird auf den Einbau einer Wohnung im intakt erhaltenen Dachstuhl und auf den Abbruch des Scheunenanbaus verzichtet. (Dok. 6)
- 1992 Der Kanton verkauft die Liegenschaft mit Schutzauflagen an die Andair AG (Hans-Sepp Riedo) in Andelfingen (RRB Nr. 3356/1992). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

RESTAURIERUNG 1993–1994

Bauherrschaft: Andair AG, Andelfingen, vertreten durch Hans-Sepp Riedo, Rheinau. Architekt: Christian Fausch, Rheinau. Raumbuch (1990): IGA, Zürich. Ausgrabung und Bauuntersuchung (1993): Kantonsarchäologie Zürich. Restauratorische Untersuchung (1993): Doris Warger, Frauenfeld. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti.

Das Haus «Zur Stube» dominiert zusammen mit der Bergkirche St. Nikolaus den östlichen Abschluss der Oberstadt von Rheinau. Der heutige Bau dürfte gemäss Dendrodatierung im Jahre 1511 errichtet worden sein. Er diente der 1431 erstmals erwähnten Rheinauer Trinkstubengesellschaft als Versammlungslokal.¹ Aus dem Rheinauer Stubenbrief von 1431 geht hervor, dass die Gesellschaft bereits damals ein Haus besass, das mit einem Schankrecht ausgestattet war. Sie war von jedem Herrschaftsanspruch und von allen bürgerlichen Lasten wie Steuern und Wachen befreit und hatte lediglich einen Grundzins zu entrichten. Das Haus wurde jeweils befristet an einen Stubenknecht verliehen. Auf der «Stube» fanden sämtliche öffentlichen Anlässe statt wie Gemeindeversammlungen, Jahrgerichte, Konkursverhandlungen und die Huldigung des Abtes. Zudem wurde sie auch für gesellschaftliche Anlässe benutzt, vor allem für Hochzeiten. Die Mitgliedschaft in der Stubengesellschaft vererbte sich vom Vater auf den ältesten Sohn, sofern dieser verheiratet war. Die übrigen Söhne konnten gegen ein höheres Eintrittsgeld ebenfalls aufgenommen werden. Die Gesellschaft zählte gewöhnlich etwa 30 Mitglieder. (Dok. 1)

In den Mauern des Baus von 1511 stecken die Reste eines Vorgängerbaus aus dem frühen 15. Jahrhundert, woraus sich der unregelmässige, trapezförmige Grundriss erklärt.² Das heutige

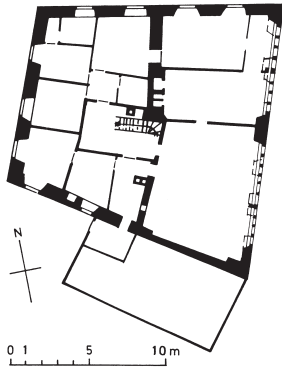


Die Südoststube mit der spätgotischen Bohlenbalkendecke ist in den alten Ausmassen wiederhergestellt, die durchgehende Fensterreihe (Fensterwagen) rekonstruiert worden. Zustand 1994. Vgl. Bild gegenüberliegende Seite.

Gebäude besteht aus zwei Hauptgeschossen und wird von einem Krüppelwalmdach abgeschlossen. Die Aussenwände sind massiv gemauert, einzig der nördliche (und ursprünglich wohl auch der südliche) Giebel bestehen aus Fachwerk. Der Besucher betritt das Gebäude durch ein markantes Rundbogenportal auf der Ostseite. Im 1. Obergeschoss liegen auf dieser Hausseite die beiden Gesellschaftsstuben mit gewölbten Bohlenbalkendecken. Zwei Fensterwagen sorgten für ausreichende Belichtung. Bereits im späten 18. Jahrhundert dürften sie durch Einzelfenster ersetzt worden sein.³ Im 19. und 20. Jahrhundert erfuhr das Gebäude weitere Modernisierungen, die seinen Gesamtcharakter aber nicht wesentlich beeinträchtigten.

Nachdem sich die 1985 neu gegründete «Gesellschaft zur Trinkstube und Fischerzunft zu Rheinau» für eine Restaurierung der beiden Trinkstuben eingesetzt hatte, prüfte der Kanton Zürich vier verschiedene Varianten, um die Zukunft des teilweise sanierungsbedürftigen Gebäudes sicherzustellen: eine sanfte Renovation, eine Totalsanierung, eine Vermietung der ganzen Liegenschaft und einen Verkauf. Schliesslich schien der Verkauf an einen Privaten die vorteilhafteste Lösung. Der heutige Besitzer, der zugleich Mitglied der Rheinauer Trinkstubengesellschaft ist, hatte bereits 1988 sein Kaufinteresse bekundet. Durch detaillierte Schutzauflagen und ein zeitlich limitiertes Vorkaufsrecht sicherte der Kanton die Erhaltung der Liegenschaft im Sinne der Denkmalpflege. Im Kaufvertrag wurde ferner festgelegt, dass sämtliche zukünftigen Restaurierungsarbeiten auf Kosten des Käufers auszuführen sind.

1993–1994 liessen Hans-Sepp und Silvia Riedo die «Stube» einer umfassenden Restaurierung unterziehen. Vorgängig führte die Kantonsarchäologie eine Ausgrabung (in der ehemaligen Scheune) und eine Bauuntersuchung durch. Die wichtigste Veränderung am Äusseren des Wohnteils betrifft das 1. Obergeschoss der Ostfassade. Auf Veranlassung des Bauherrn wurden die beiden spätgotischen Fensterwagen rekonstruiert. Der rundbogige Hauseingang aus der Bauzeit blieb erhalten. Das neuzeitliche Fenster rechts der Haustür blieb ebenfalls unverändert; an seiner Stelle befand sich bis 1946 das Schaufenster der Bäckerei. Links vom Eingang wurde ein kleines Fenster neu ausgebrochen. Der vorhandene Verputz wurde belassen. Auf Wunsch des Bauherrn malte Malermeister Richard Stegemann aus Andelfingen zwischen den rekonstruierten Fenstern eine Sonnenuhr und versah den Eingang mit einer gemalten rechteckigen Umrahmung. Die rückseitige Trauffassade erhielt eine Eingangstür an der Stelle eines Fensters und einen Windfang aus Glas. Die westliche Giebelfassade blieb unverändert.



Grundriss des 1. Obergeschosses nach der Restaurierung 1993–1994, Mst. 1:50 (verkleinert). Zeichnung Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege. Unten rechts die Südoststube, darüber anschliessend die Nordoststube.

An der ehemaligen Scheune waren zusätzliche Fensteröffnungen notwendig. Zudem wurde der Ziegelschirm an der Giebelfassade erneuert. Die Einfachdeckung der Dächer von Haupt- und Anbau konnte beibehalten werden.

Im Innern des Wohnhauses baute man unter weitgehender Wahrung der Grundrisseinteilung zwei Wohnungen ein. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man den beiden Stuben im 1. Obergeschoss. Die ursprüngliche Ausdehnung der südöstlichen Stube konnte wiederhergestellt werden, indem eine Trennwand aus dem frühen 20. Jahrhundert entfernt wurde. Die spätgotische Bohlenbalkendecke kommt nun wieder voll zur Geltung. Wie die restauratorische Untersuchung zeigte, war sie im ursprünglichen Zustand ungestrichen. Auf die Entfernung der diversen Farbschichten wurde jedoch verzichtet, und die Decke erhielt neu einen grauen Anstrich. Den abgearbeiteten Kämpfer des wieder freigelegten spätgotischen Fensterpfilers belies man in seinem fragmentarischen Zustand. Er wurde lediglich etwas zurückgearbeitet und mit dem Wappen Riedo, den Initialen des Bauherrn und seiner Frau sowie mit der Jahreszahl 1994 versehen. Die Wandtäfer aus dem frühen 20. Jahrhundert entfernte man mit Ausnahme der Trennwand zur nordöstlichen Stube und baute einen neuen Boden ein. In der Decke befindet sich vor der Westwand eine nachträglich angebrachte Aussparung, die vermutlich von einem Ofen herrührt. Hafner Fredi Mathys, Seuzach, setzte an dieser Stelle einen Winterthurer Turmofen auf. Dazu verwendete er Kacheln zweier verschiedener Öfen aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege: Die Herkunft des einen ist nicht gesichert, der andere stand an der Obergasse 6 in Winterthur; eine der Kacheln ist mit der Jahreszahl 1752 und den Initialen des Winterthurer Hafners Hans Jakob Stoll (1725–1786) versehen.

Auch die nordöstliche Stube war, wohl im frühen 20. Jahrhundert, durch eine Trennwand unterteilt worden. Die spätgotische Bohlenbalkendecke ist nur noch im Südteil erhalten. Auf die vollständige Entfernung der Zwischenwand wurde deshalb verzichtet. Einzig im Bereich des wiederhergestellten Fensterwagens entfernte man ein Teilstück, so dass ein schmaler Gang zur Stubenhälfte mit der erhaltenen Decke geschlagen werden konnte. Eine Glaswand trennt ihn vom restlichen Raum der nördlichen Stubenhälfte. Auf diese Weise kommen der Fensterpfeiler und der noch sichtbare Deckenansatz bestens zur Geltung. In die Westwand der südlichen Stubenhälfte ist ein Wandtresor von 1853 eingelassen. Seine Gewände und Türen wurden von jüngeren Anstrichen befreit.

Der eindruckliche Dachstuhl von 1511 bleibt auch in Zukunft ohne Einbauten und wird nicht beheizt. Der Scheunenanbau von 1828 erhielt einen neuen Ausbau.

Links: Am Fensterpfeiler in der Südoststube ist der Kämpfer zu unbekannter Zeit weggespitzt worden. Nun ist an dessen Stelle das Wappen des Bauherrn angebracht worden, darunter seine und seiner Frau Initialen sowie das Restaurierungsjahr 1994. Zustand 1994.

Rechts: Der Ofen in der Südoststube wurde aus Beständen zweier Öfen aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege neu aufgesetzt. Der eine stammt aus dem Haus Obergasse 6 in Winterthur und enthält eine 1752 datierte Kachel mit den Initialen des Winterthurer Hafners Hans Jakob Stoll (1725–1786). Zustand 1994.





Links: Die Nordoststube mit der Zwischenwand während der Renovation. Zustand 1993.

Rechts: Durch teilweise Öffnung der Zwischenwand und eine Glaswand wurde die Stube in zwei neue kommunizierende Räume gegliedert; die Fenstersäule wurde freigelegt. Zustand 1994.

Der Garten erfuhr eine Neugestaltung. Hans-Sepp Riedo entwarf eigenhändig die Pläne für einen Pavillon. Der Gartenzaun und das auffällige Jugendstiltor stammen aus Abbruchliegenschaften.

Hans-Sepp und Silvia Riedo erhielten 1998 als Anerkennung für ihre Bemühungen zur Erhaltung des Hauses «Zur Stube» vom Zürcher Heimatschutz eine Auszeichnung.

R. B.

¹⁾ Vergleichbare Trinkstubengesellschaften sind aus zahlreichen Ortschaften Südwestdeutschlands und der Deutschschweiz bekannt. Im Kanton Zürich sind solche für Albisrieden, Bülach, Embrach, Fluntern, Glattfelden, Höngg, Horgen, Kloten, Marthalen, Oberstammheim, Regensberg, Unterstammheim, Winterthur und Zürich bezeugt. Vgl. Albrecht Cordes, Stuben und Stubengesellschaften. Zur dörflichen und kleinstädtischen Verfassungsgeschichte am Oberrhein und in der Nordschweiz (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 38), Stuttgart/Jena/New York 1993.

²⁾ Vgl. dazu den ausführlichen Bericht in Dok. 19.

³⁾ Vgl. die historischen Abbildungen auf S. 223.

DOKUMENTATION

1) J. Burtscher, Die Gesellschaft der Trinkstube zu Rheinau, in: ZTB NF 25, 1902, S. 230–239. – 2) NZZ, 23.8.1921. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 1, Basel 1938, S. 367. – 4) Aufnahme- und Projektpläne von G. dal Bosco, Schaffhausen, Nov. 1946. – 5) Paul Vock, Beiträge zur Kulturgeschichte der nordostschweizerischen Kleinstadt im Zeitalter der Reformation (Rheinau, Neunkirch, Diessenhofen, Stein), Diss. phil. Zürich, Affoltern am Albis 1950, S. 175–177. – 6) KDK-Gutachten vom 7.7.1971. – 7) Aufnahme- und Projektpläne des Hochbauamtes des Kantons Zürich, 1971/72. – 8) 7. BerZD, 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 146. – 9) ÜKI ZD 1985. – 10) Presseberichte 1985–1986: Rheinauer Post, Nr. 145, 20.9.1985; Nr. 151, 13.12.1985; Nr. 154, 24.1.1986; Nr. 155, 7.2.1986; Nr. 158, 21.3.1986; Nr. 178, 17.10.1986; Nr. 182, 12.12.1986. – 11) Bauernhäuser ZH, Bd. 3, Basel 1997, S. 469 f. – 12) Hermann Obrist, Rheinau «Stube», Vers. Nr. 72 (Bericht und Raumbeschrieb vom März/April 1990, Typoskript im ZDA). – 13) Ursula Fortuna, Rheinau: Haus zur Stube (Hausgeschichte, Typoskript vom 27.1.1990, im ZDA). – 14) Doris Warger, Teil-Untersuchung, Haus zur Stube Rheinau, Mai 1993 (Typoskript, im ZDA). – 15) Anita Reichlin, Rheinau, Haus zur Stube (handschriftlicher Untersuchungsbericht über Pigmentproben, 1993, im ZDA). – 16) Ulrike Wegmann (Kantonsarchäologie Zürich), Die archäologische Untersuchung in Rheinau, Schulstrasse 6, Haus «Zur Stube», Vorbericht, Oktober 1993 (Typoskript, im ZDA). – 17) LRD 1994 (LN 238), dat. 11.10.1994. – 18) BerAIZ 13, 1993/94, S. 31 f. – 19) BerAIZ 14, 1995/96, S. 201–224. – 20) Presseberichte 1993–1998: Rheinauer Post, Nr. 377, 15.10.1993; Nr. 379, 12.11.1993; Nr. 385, 4.2.1994; Nr. 387, 4.3.1994; Nr. 388, 18.3.1994; Nr. 392, 29.4.1994; Nr. 393, 13.5.1994; Lb Nr. 78, 3.4.1996; Lb Nr. 225, 29.9.1998; Stefan V. Keller, Restauration des Gesellschaftshauses zur Stube: ein unbekanntes Kapitel im Rheinauer Geschichtsbuch wurde aufgeschlagen, in: Zürcher Heimatschutz. Neue Siedlungskultur, Informationen der ZHV für 1997, Heft 18, S. 36–43; NZZ Nr. 223, 26./27.9.1998. – 21) Stefan V. Keller, Das Gesellschaftshaus zur Stube in Rheinau, Rheinau 1998. – 22) Stefan V. Keller, Rheinauer Buch 2000, Rheinau 2000, S. 104 f., 154.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 347 a, b. Wohnhaus «Zur Stube» Vers. Nr. 72.



Teilansicht der Fenstersäule und der Deckenkonstruktion in der Nordoststube. Zustand 1994.

Rheinau, ehem. Frauengasthaus mit Kellerei

Das Frauengasthaus am Rhein, Zustand 1953. Links der Erstbau von 1585–1588, rechts der Erweiterungsbau von 1740–1744. Am Kellergeschoss des letzteren sind die Umriss eines (1953?) projektierten Tores auf den Putz gezeichnet. Von den beiden Sonnenuhren ist nur jene an der Ostfassade sichtbar, jene an der Südwand war damals noch nicht freigelegt. Vgl. Bild unten.



Das Frauengasthaus nach der Aussenrestaurierung, Zustand 1997. An der Ost- und an der Südwand sind die beiden Sonnenuhren sichtbar.



RHEINAU

Klostervorhof, äusserer Klosterplatz

Ehem. Frauengasthaus mit Kellerei Vers. Nr. 150

Der in fünf Etappen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert entstandene Bau über winkelförmigem Grundriss wurde 1995–1996 mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege aussen umfassend restauriert. 1997 wurden im Zusammenhang mit dem Verkauf der Zürcher Staatskellerei 42 alte Eichenfässer aus dem gewölbten Kloster- und späteren Staatskeller entfernt und durch uniforme Stahltanks ersetzt.



Wappentafel aus Sandstein des Abtes Theobald Werlin von 1585 über dem Kellereingang. Kopie 1964 von Bildhauer Willy Stadler (1903–1988), Zustand 1964. Das Original befindet sich im Baugeschichtlichen Depot im Postgebäude Rheinau.

ZEITTAFEL

- 1585–1588 Im Auftrag von Abt Theobald Werlin¹, der als 44. Abt von 1565 bis 1598 das Benediktinerkloster führt, entsteht im damaligen Klostergarten auf dem Festland ein Gebäude mit zentralem Grosskeller von beachtlichen Dimensionen für die Lagerung von Klosterwein (Korbwein, Zehntenwein)²: «Item den nüwen Käller, auch nüwe fass darinn, item die mur darumb sampt dem täferwarch vnd fenstern in baiden stüblinen, (...)» (Dok. 1, S. 61) Dabei handelt es sich um den westlichsten Teil des heutigen Baues mit dem polygonalen Vorbau, welchen über dem Kellerabgang eine Wappentafel (Werlin) mit der Jahreszahl «1585» ziert. (vgl. 1964) Die Bedeutung des Gebäudes unterstreichen die spätgotischen Kreuzstockfenster und der westliche Treppengiebel. Die Sandsteinquader für den Bau stammen vom Schaffhauser Randen, kleineres Steinmaterial aus den nahegelegenen Ortschaften Altenburg und Jestetten, Ziegel, Backsteine und Kalk aus der klostereigenen Ziegelhütte. Der Aushub für den Keller dient zur Aufschüttung des äusseren Klosterplatzes.
- Um 1600 Erste giebelseitige Erweiterung des Gebäudes gegen Osten unter Werlins Nachfolger, Abt Gerold I. Zurlauben. Einrichtung eines Torkels und einer Fruchtschütte im Erdgeschoss.
- 1631 Zweite Erweiterung in östlicher Richtung, unter Abt Eberhard III. von Bernhausen, durch Baumeister Michael Ohnheim. (Dok. 1, S. 79)
- 1698 Errichtung des äusseren Klostertores nahe des Kellereigebäudes. Vgl. 1868.
- 1699 Dritte Erweiterung in derselben Richtung unter Abt Gerold II. Zurlauben. Dieser Etappe muss das bildlich überlieferte sog. Amtshaus (zuletzt Weibergasthaus) weichen, das vermutlich aus der Zeit um 1500 stammte. Die Räumlichkeiten über dem Klosterkeller dienen als Gästehaus für Frauen.
- 1740–1744 Vierte, rechtwinklig angeordnete Erweiterung unter Abt Benedikt I. Ledergerber, ausgeführt durch Baumeister Michael Beer. Von dieser Bauphase zeugt das Abtswappen und die Jahreszahl «1741» am Portal. Im Obergeschoss des Ostflügels wird gegen den alten Rhein hin ein Theatersaal eingerichtet.³
- 1748 Anlage des Abteigartens im Winkel des Frauengasthauses unter Abt Bernhard II. Rusconi. Viergeteilter, symmetrisch gestalteter Barockgarten mit Einfriedung. Erstellung einer Abschlussmauer gegen den Rhein.
- 1813–1814 Durchzug von alliierten Verbänden (Russen, Österreicher, Preussen) durch die Schweiz nach dem Sieg über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig. Im Winter 1814 wird im Ostflügel nach baulichen Anpassungen ein Notasyl und Lazarett eingerichtet, in dem annähernd 750 vor allem an Typhus erkrankte Wehrmänner unter schwierigen Bedingungen vorübergehend Aufnahme finden. (Dok. 10)
- 1862 Mit der Aufhebung der Benediktinerabtei Rheinau übernimmt der Kanton Zürich den imposanten Klosterkeller mit den grossen Eichenfässern und führt ihn als Staatskeller weiter. Die Weinvorräte bilden bei der Übernahme den wertvollsten Teil des landwirtschaftlichen Inventars.
- 1871 Während des deutsch-französischen Krieges dient das Gebäude erneut als Notkrankenhaus, diesmal für die internierte französische Ostarmee. (Dok. 10) Umbauten im Innern 1871/1873, 1881.



Eine der sechs Eichenstützen mit Sattelholz, ehemals im Erdgeschoss des Erstbaus von 1585–1588 (vgl. Grundriss unten). Zustand 1971 nach dem Ausbau. Fünf der sechs Stützen konnten in anderen Schutzobjekten wieder eingebaut werden (vgl. Anm. 4).

- Um 1930 Renovation und Umbau durch das kantonale Hochbauamt.
- 1938 Der Staatskeller wird von der Klinik Rheinau losgelöst und neu einem Staatskellerverwalter bei der kantonalen Volkswirtschaftsdirektion überantwortet.
- 1964 Bildhauer Will Stadler (1903–1988), Zürich, ersetzt die Wappentafel von 1585 beim Kellerabgang durch eine Kopie. (Dok. 4)
- 1971 Durchgreifender Erdgeschossumbau im westlichen Flügel (ehem. Mühle, Küferei und Haferschütte) ohne Beizug der kantonalen Denkmalpflege. Dabei werden leider sämtliche aus der Bauzeit stammenden Eichenstützen mit Sattelhölzern sowie Unterzüge durch Hetzerbinder ersetzt.⁴ (Dok. 5, 6) Gleichzeitig wird das Tonnengewölbe des Staatskellers neu verputzt. (Dok. 6)

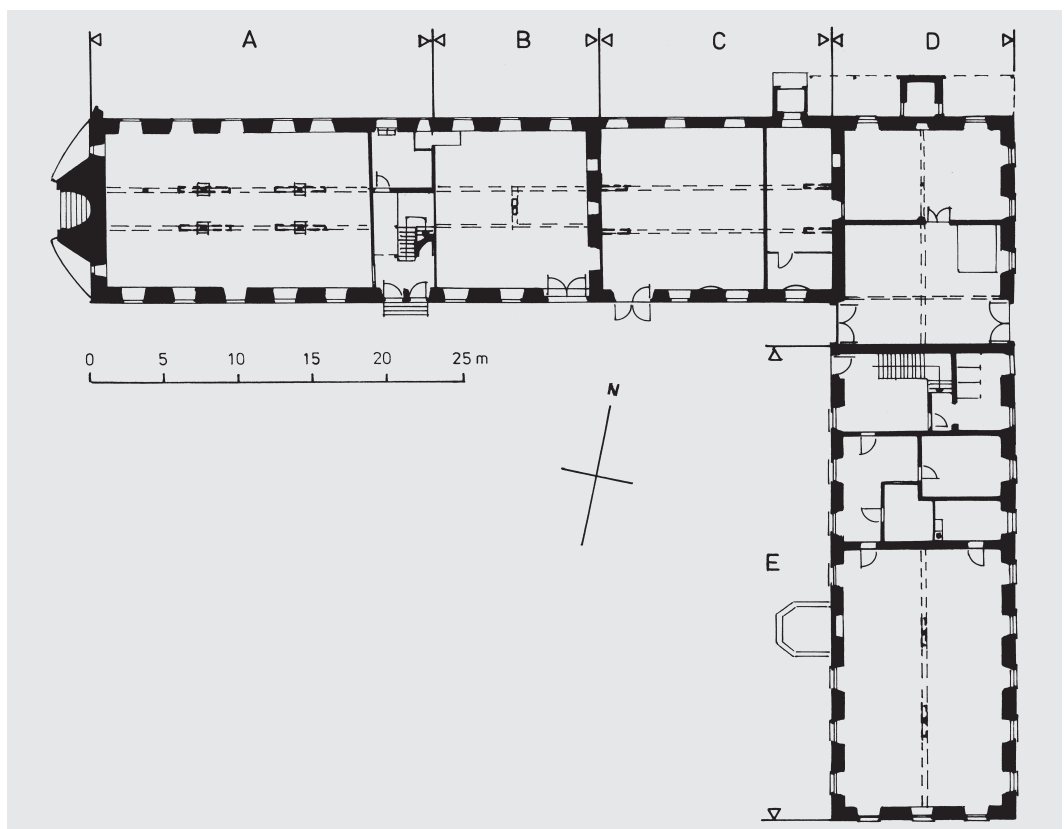
AUSSENRESTAURIERUNG 1995–1996

Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Zürich (Herbert Lauber, Peter Salmoiraghi). Architekt: Blatter Eberle Partner, Winterthur. Restaurator der Sonnenuhren: Kurt Kihm, Winterthur. Bauleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflegard, Dr. Christian Renfer.

Die Aussenrestaurierung des ehemaligen Frauengasthauses gehörte zu dem über Jahre angelegten Gesamterneuerungsprojekt für sämtliche Gebäulichkeiten auf der Klosterinsel und am Klostervorhof.

Im Zentrum der Massnahmen an der Gebäudehülle standen folgende Arbeiten: Der Fassadenputz am Westflügel wurde wo nötig ausgebessert; am barocken Querflügel musste er auf drei Seiten (Süd, Ost, Nord) aufgrund des schlechten Zustandes grösstenteils erneuert werden. Als Entscheidungsgrundlage erstellte Restaurator Kurt Kihm, Winterthur, im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege vorgängig eine Zustandsanalyse des Verputzes, der dekorativen Malereien und vor allem der beiden barocken Sonnenuhren an der Ost- und der Südfassade. Hier wurden

Erdgeschoss-Grundriss des Frauengasthauses. Zeichnung Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege.
 A Erstbau von 1585–1588.
 B Erweiterungsbau um 1600.
 C Erweiterungsbau 1631.
 D Erweiterungsbau 1699.
 E Erweiterungsbau 1740–1744.





Erstbau des Frauengasthauses von 1585–1588. Westfassade mit Wappentafel und Kellerabgang. Zustand 1921.

aufgrund der Befunde die architekturgliedernden Elemente, wie die grauen Ecklisenen mit 3 cm dicker Schattenkante und das geschosstrennende, von Lisene zu Lisene führende, 18 cm breite Band (ohne Schattenkante) im gleichen Farbton wiederhergestellt. Die Sandsteingewände wurden ebenfalls grau gefasst. Den Sockelputz beim älteren Westflügel liess man aus Kostengründen. Dort waren am Obergeschoss sämtliche Fensterläden zu ersetzen; beim barocken Querflügel verzichtete man auf Läden. Nachdem bereits zu einem früheren Zeitpunkt ein grosser Teil der einfach verglasten Fenster durch solche in Doppelverglasungskonstruktion ersetzt worden war, wurden bei den bewohnten Räumen weitere Fenster in gleicher Art und Weise neu angefertigt. Die Türen- und Toreinfassungen in Kalkstein wurden ausgebessert und naturbelassen. Bei der Umdeckung sämtlicher Dachflächen verwendete man altes Ziegelmateriale der zuvor mit naturroten Ziegeln neu eingedeckten Klosterplatzscheune und der nördlichen Dachfläche der ehemaligen Klosterkirche.



Klosterkeller mit Holzfässern, Zustand 1976 (links) und mitahltanks, Zustand 1997 (rechts). Ein Teil der Holzfässer wurde bei der Umstellung erhalten.

Rheinau, ehem. Frauengasthaus mit Kellerei

Sonnenuhr an der Ostfassade, um 1744. Zustand vor und nach der Restaurierung; links 1933; rechts 1997. Inschrift: «A SOLIS ORTVVS QVEAD OCCASVM LAVDABILE NOMEN DOMINI».



Besonderes Augenmerk erforderte die Restaurierung der beiden beschädigten Sonnenuhren am Querflügel. Auszug aus dem Bericht von Restaurator Kurt Kihm, Winterthur (Dok. 12):

1. Die Sonnenuhr an der Südfassade: Barocke, dekorativ gestaltete, vertikale Sonnenuhr mit einem Zifferblatt und fehlendem Schattenwerfer. Als Malgrund diente ein geglätteter Putz, der aussandete und teilweise abplatzte. Diverse, während einer früheren Renovation aufgebrachte Zementflicke haben in ihrem Randbereich den originalen Verputz stark beschädigt. Die Malerei mehlte in den freiliegenden Bereichen stark aus. Witterungseinflüsse haben dort das Bindemittel zerstört, so dass sich die Pigmente bei Berührungen lösen. Ungefähr 20% der Malerei sind noch durch 2–3 Kalktünchen verdeckt. Massnahmen: Sicherung des Malgrundes (durch Ausgiessen der Hohlstellen mit Kalkkasein); Freilegen der verdeckten Malerei mit dem Skalpell; Trockenreinigung mit «Wishab»-Schwamm (weich) der Firma Akachemie; Entfernen der Zementflicke und Sichern der Ausbruchränder; Ausflicken der Fehlstellen mit Sumpfkalkmörtel; Fixieren der Malerei mit Kieselsäureester Wacker OH; Retuschieren der Fehlstellen mit Pigmenten, gebunden in Acrylemulsion D498 M der Firma Lascaux, 1:15 mit Wasser verdünnt.
2. Die Sonnenuhr an der Ostfassade: Ebenfalls barocke, aufwendig gestaltete Vertikalsonnenuhr mit zwei Zifferblättern und vorhandenem Schattenwerfer. Den Malgrund bildet auch hier ein geglätteter Putz. Dieser ist weitgehend gesund und weist keine Hohlstellen auf. Die Malerei ist unterschiedlich stark abgewittert. Auch hier wurden im Zuge einer früheren Renovation über dem Fenstersturz und im Bereich der Verankerung des Schattenwerfers Zementflicke angebracht. In der linken unteren Bildhälfte ist eine Kirche (Kloster?) mit Nebengebäude dargestellt. In der rechten unteren Bildhälfte präsentiert sich eine zinnenbewehrte Stadtmauer mit imposantem Rundturm, diversen Gebäuden und erhöht stehender Kirche. Massnahmen: Sicherung der Ausbruchränder der Fehlstelle im Bereich des unteren Zifferblattes; Entfernen der Zementflicke; Ausbessern der Fehlstellen mit Sumpfkalkmörtel; Trockenreinigung mit «Wishab»-Schwamm (mittel); partielle Reinigung mit destilliertem Wasser; Fixieren der Malerei mit Kieselsäureester Wacker OH; Retuschieren der Fehlstellen; Rekonstruktion nach Befund und Fotografie des Zustandes von 1984.

Anfangs 1997 verkaufte der Kanton Zürich die Staatskellerei samt dem Namen an die Caves Mövenpick AG. Die Unternehmung entschied sich, die Produktion in Neftenbach einzustellen und vollständig nach Rheinau zu verlegen. Nachdem bereits 1992 im hinteren Teil des Klosterkellers eine Anzahl der alten Eichenfässer durch uniforme Stahltanks ersetzt worden war (RRB Nr. 3155/1992), wurden 1997 weitere 42 Fässer aus hygienischen und pflegerischen Gründen ersetzt. Das älteste der verbliebenen 18 Fässer stammt aus dem Jahr 1811, also noch aus der Klosterzeit, und besitzt ein Fassungsvermögen von 10 000 Litern. Mit dem weitgehenden Ersatz der imposanten Fässerreihe hat der eindruckliche Klosterkeller viel von seiner früheren Raumstimmung eingebüsst. (Dok. 13)

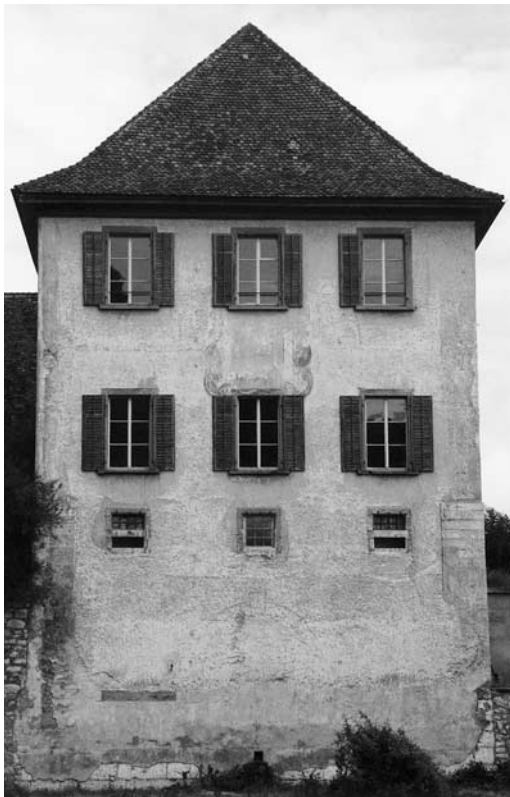
T. M.

- 1) Unter dem baufreudigen, aus Frauenfeld stammenden Klostervorsteher entstehen zwischen 1565 und 1598 – abgesehen vom Kellergebäude – zahlreiche weitere Neubauten, so u.a. die steinerne Klosterbrücke mit Torvorbau (1572–1573; beides abgebrochen), der heutige Südturm der Klosterkirche (1572–1578), die katholische Bergkirche (1578–1579) anstelle des eingestürzten Baues aus dem 12. Jahrhundert, die sog. Spitzkirche (1587–1588, vgl. 13. BerZD 1990–1994, S. 264–267), oder die gemauerte Klosterplatzscheune nächst der Brücke (ältester Teil von 1588).
- 2) Masse des Klosterkellers (nach Dok. 7): 1,5 Meter dicke Fundamentmauern, die 2,5 Meter aufgeführt sind; darüber spannt sich das 10 Meter breite Tonnengewölbe mit einer Scheitelhöhe von 5,7 Metern auf einer Länge von 30 Metern.
- 3) Dok. 11, S. 14. Aus der Zeit von Abt Januarius II. Frey (1805–1831) ist durch eine kolorierte Federzeichnung eine klassizistische Theaterbühne bildlich überliefert, die exakt mit den Dimensionen im Obergeschoss des Ostflügels gegen den Rhein übereinstimmt.
- 4) Aktennotiz von A. Haederli im ZDA (Dez. 1980). Die sechs Eichenstützen samt Sattelhölzern konnten auf Veranlassung der kantonalen Denkmalpflege in drei verschiedenen Gebäuden wieder eingebaut werden: zwei Stück im sog. Höchhus in Küsnacht anlässlich der Renovation 1972–1974 (Wohnturmteil, Erdgeschoss bzw. 1. Obergeschoss), zwei Stücke 1978 in der Steinmühle (Vers. Nr. 126) in Andelfingen anlässlich der Restaurierung des ehem. Mühlerhauses und ein Stück 1980 im Schloss Regensberg beim Umbau des Speisesaals (siehe in diesem Buch S. 202). Die sechste Stütze ist in der Post Rheinau eingelagert.

DOKUMENTATION

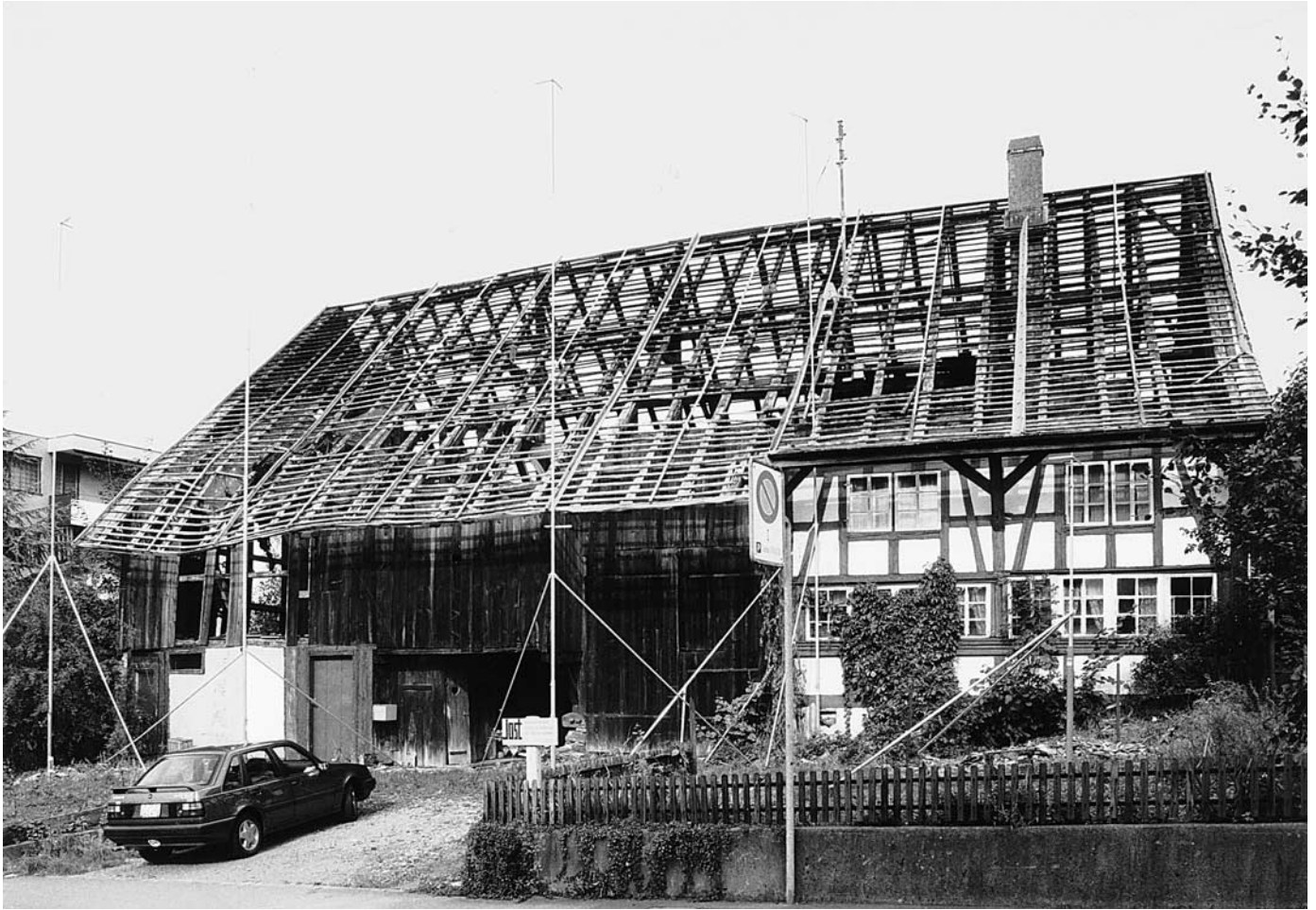
1) Erwin Rothenhäusler, Baugeschichte des Klosters Rheinau, Diss., Freiburg i.Br. 1902, S. 60–61, 66–67, 79, 99, 100, 132. – 2) Bürgerhaus XVIII (1927), Kt. Zürich, 2. Teil, S. 43 und Taf. 30. – 3) Kdm Kt. Zürich, Bd. 1, Basel 1938, S. 331. – 4) 5. BerZD 1966–1967, Zürich 1971, S. 99. – 5) 6. BerZD 1968–1969, Zürich 1973, S. 118. – 6) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 139. – 7) J. Hirt, K. Müller, R. Ulmer, 400 Jahre Kloster- und Staatskeller Rheinau 1585–1985, o.O. 1984. – 8) Presseberichte 1985: Lb Nr. 67, 22.3.1985, S. 25; Lb Nr. 108, 13.5.1985, S. 17. – 9) Stefan Keller, Aus der Geschichte des Klosterkellers Rheinau, in: Rheinauer Post Nrn. 137 (31.5.1985), 138 (14.6.1985), 139 (28.6.1985). – 10) Stefan Keller, Asyl in Rheinau, in: Rheinauer Post Nrn. 263 (27.10.1989), 264 (10.11.1989), 267 (24.11.1989). – 11) Stefan Keller, Aus der Geschichte der Rheinauer Schule vom Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, hg. von der Gesellschaft «Zur Trinkstube» in Rheinau, Rheinau 1993, S. 13/14. – 12) Kurt Kihm, Winterthur, Restauratorische Dokumentation 1995–1996, ZDA. – 13) Presseberichte 1997: Lb Nr. 18, 23.1.1997, S. 27; NZZ Nr. 18, 23.1.1997, S. 47; TA 23.1.1997, S. 21; NZZ Nr. 221, 24.9.1997, S. 53.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 347 a, b. Ehem. Frauengasthaus mit Kellerei Vers. Nr. 150.



Südfassade gegen den Rhein, mit Sonnenuhr, um 1744. Zustand vor und nach der Restaurierung, links 1995, rechts 1996. Photos des Restaurators Kurt Kihm, Winterthur.

Schlieren, Bauernhaus, ehem. Meierhof



Oben: Der ehemalige Meierhof am 5. September 1995. Bereits sind die Dachziegel entfernt und die Stangen des Neubauprojekts aufgerichtet worden. Der Abbruch des Hauses erfolgte im Februar 1996.

Rechts: In der «Brücke» über dem Tenn wurden die geernteten Garben bis zum Dreschen im Herbst und Winter aufbewahrt. Der stehende Dachstuhl trägt das steile Rafendach. In der Bildmitte das Bohnenständergefuge der Räucher- kammer über der ehemaligen Rauchküche, die erst beim Umbau 1785–1787 durch eine Decke nach oben abgeschlossen worden war. Zustand am 5. September 1995, nach Entfernung der Dachziegel.



SCHLIEREN

Uitikonstrasse 27

Bauernhaus, ehem. Meierhof Vers. Nr. 203

Der 1996 abgebrochene ehemalige Meierhof von Schlieren war ein bedeutender baugeschichtlicher Zeuge aus der frühen Neuzeit im Zürcher Limmattal. An seiner vor allem dank Aufzeichnungen des Wettinger Klosters ungewöhnlich gut dokumentierten Geschichte lässt sich nach Ursula Fortuna «eine Reihe von Entwicklungen ablesen, die nicht nur für diesen Hof und nicht nur für Schlieren, sondern allgemein Geltung haben». Trotzdem hatten die intensiven Bemühungen um die Erhaltung leider keinen Erfolg.

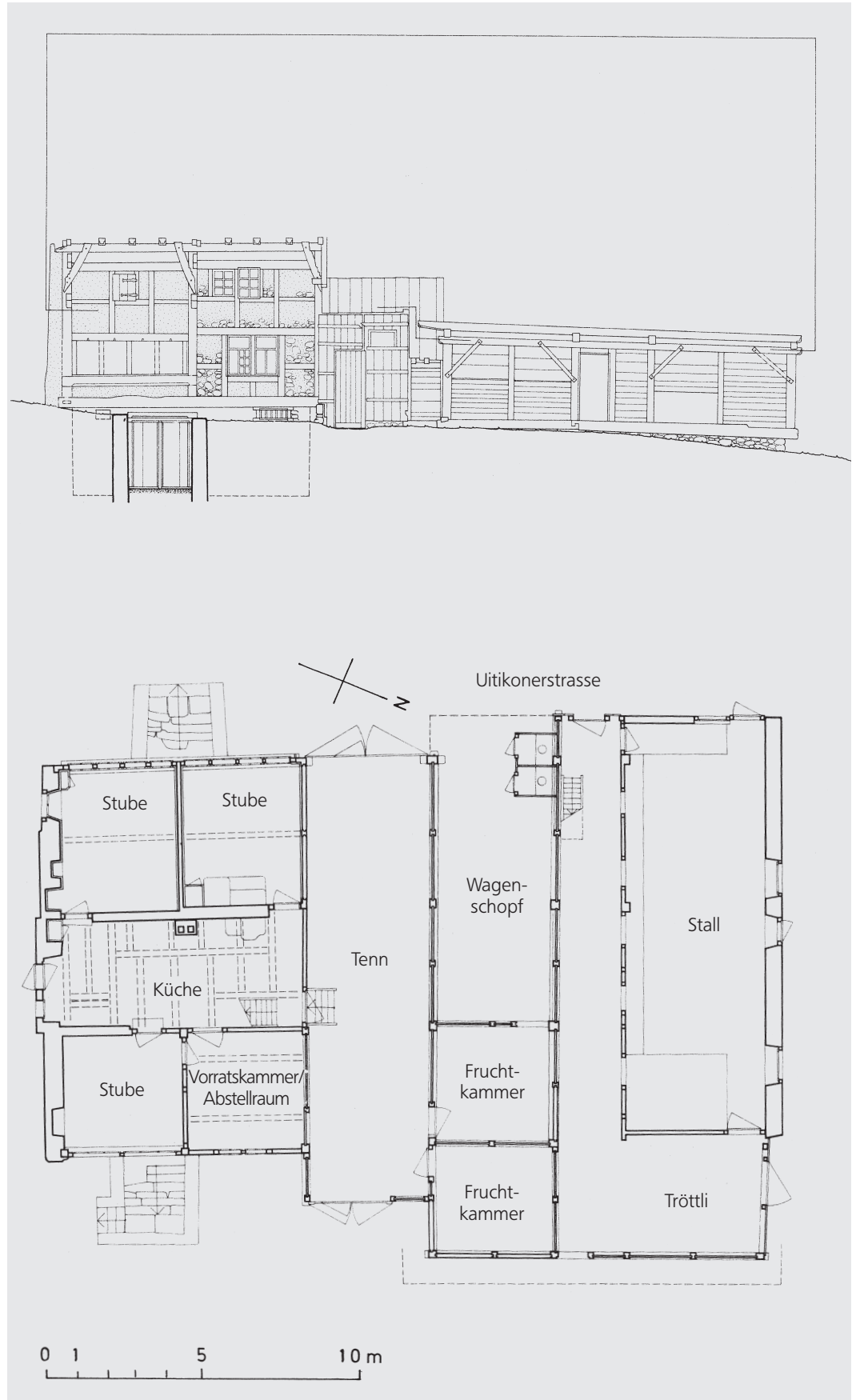
ZEITTADEL

- 1259 ff. Aus einer der ältesten Urkunden von Schlieren geht hervor, dass 1259 Graf Rudolf von Habsburg, der spätere König, den zusammen mit seinen Vettern ererbten Grundbesitz und die Herrschaftsrechte dem Zisterzienserkloster Wettingen schenkt. Das Kloster als Grundherr und Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit lässt sich durch einen örtlichen Meier vertreten, dem zu diesem Zweck ein bedeutender Hof verliehen wird. (Dok. 9) Nach der Aufhebung des Meieramtes wird der Hof weiterhin als Erblehen verliehen und bleibt bis 1798 rechtmässig im Besitz des Klosters.
16. Jh. Zum Meierhof gehören zwei Hofstätten, rund 108 Jucharten Land (ca. 39 Hektaren), wobei etwa drei Viertel davon als Acker in den drei Zelgen liegt. Das Land wird in den nachfolgenden Jahrhunderten durch Teilungen mehr und mehr zerstückelt.
- 1562 ff. Nach Dok. 4 wird das Holz für den Bohlenständerbau im Winterhalbjahr 1562/1563 geschlagen. Die 24 Ständer des Neubaus bilden fünf Quer und vier Längszonen und sind durch geblattete, mehrfach verzahnte Kopfhölzer verstrebt. Dicke eingetute Bretter (Bohlen) bilden die Wände des Wohnteils in den zwei südlichen Querzonen; im Mittelschiff befindet sich die Rauchküche mit der Erschliessung von Stube, Kammern und Kniestock. Die bis zum Abbruch 1996 erhaltene, stehende Dachkonstruktion des Kernbaues überspannt als steiles Strohdach mit beidseitigem Teilwalm den bergseitigen Wohn- und talseitigen Ökonomieteil. 1565 ist eine Handänderung von Hans Venner an Hans Schwarz überliefert. Im Güterverzeichnis des Klosters erscheint die Liegenschaft 1573 als «Hus und hofstatt sampt einer Schür und einem boumgarten, ist dry vierling gross, alles aneinander gelegen (...)». (Dok. 5, S. 9)
- 1679 Nach mehreren Handänderungen geht der Hof an Goris (Gregorius) Bräm (1637–1717), der zu einer aufstrebenden und in Schlieren zeitweise recht einflussreichen Familie gehört, und bis nach 1860 im Besitz der Nachfahren bleibt. Der Säckelmeister und Wettinger Ammann Rudolf Bräm (1710–1777), Enkel des obigen, hinterlässt bei seinem Tod fünf Söhne, von den neu drei im Haus wohnhaft bleiben.
- 1785–1787 Der aus Platzgründen notwendig gewordene Umbau verschafft jeder der drei Haushaltungen von Ammann Rudolf (1736–1795), von Wagner Heinrich (1741–1828) und von Johannes Bräm (1752–1827) eine eigene Stube. (Dok. 5) Gleichzeitig erfolgt die Umgestaltung des Bohlenständerbaues in einen traufseitig ausgerichteten Fachwerkbau mit Reihenfenstern und Ziegeleindeckung. Ferner werden zwei Kellerräume ausgegraben, und die gemeinsame Küche wird durch den Einzug einer Decke mit Rauchabzug rauchfrei gemacht.
- 1794 Auf dem Zehntenplan von Schlieren nimmt das Bauernhaus seinen Platz in der östlichen Dorfrandbebauung ein. (Dok. 9, Abb. 461)
- 1915 ff. Abbruch des Trotthauses. 1919 Einrichtung einer Werkstatt im Scheunenteil.
- 1924 Der bisherige Mieter Otto Gross, Hilfsarbeiter aus Kadelburg (Baden/D), kauft das Gebäude.
- 1983 Walter Gross, der kinderlose Sohn des obigen, verlässt das Haus.
- 1985 Baudokumentation durch die kantonale Denkmalpflege; Planaufnahmen durch die Zürcher Bauernhausforschung. (Dok. 1, 2)

Schlieren, Bauernhaus, ehem. Meierhof

Aufriss der Ostfassade.
Zeichnung von Attilio
D' Andrea, Architekt, Mst.
1:50 (verkleinert), 1991.

Grundriss des Erdgeschos-
ses. Zeichnung von Attilio
D' Andrea, Architekt, Mst.
1:50 (verkleinert), 1991.
Beschriftung nach Dok. 5.



ABBRUCH 1996

Nachdem das Gebäude nach 1985 mehrere Jahre leer gestanden und umfangreiche historische und bauliche Abklärungen stattgefunden hatten, gelangte der Zürcher Heimatschutz anfangs März 1990 mit der Empfehlung an den Stadtrat Schlieren, die Unterschutzstellung einzuleiten. Im Februar 1992 reichte die Eigentümerin ein Abbruchgesuch ein. Diesem Ansinnen erwuchs Opposition aus der Bevölkerung und der Arbeitsgemeinschaft «Pro Limmattal». Eine breit abgestützte Motion im Schlieremer Stadtparlament verlangte Erwerb, Unterschutz- und Instandstellung durch die Stadt. Der Stadtrat erteilte wegen des Zustandes und der Kosten anfangs Oktober 1992 die Abbruchgenehmigung. Dagegen rekurrierte der Zürcher Heimatschutz bei der zuständigen Baurekurskommission mit dem Antrag, die Abbruchbewilligung aufzuheben, die Inventarentlassung zu verweigern und das Unterschutzstellungsverfahren einzuleiten. Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) wurde mit der Begutachtung des Gebäudes betraut. (Dok. 7) Sie beantragte die Einstufung als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung: «Gerade hinsichtlich der Bedeutung, des ehemaligen Meierhofes ist es ausserordentlich bedauernswert, in welchem lamentablem Zustand sich das Gebäude derzeit befindet. (...) Man wird den zuständigen kommunalen Behörden den Vorwurf nicht ersparen können, ihre Aufsichtspflicht beim ehemaligen Meierhof vernachlässigt zu haben und damit an der Verderbnis eines für Schlieren und die Region bedeutenden Denkmals mitverantwortlich zu sein. Denn es kann nicht im Sinne des Gesetzgebers sein, dass sich Eigentümer der Erhaltung schützenswerter Baudenkmäler durch Vernachlässigung der Unterhaltspflicht entziehen.» (Dok. 7, S. 6) Der Stadtrat und die Planungsgruppe Zürcher Limmattal verneinten in ihren Stellungnahmen zum Gutachten weiterhin die Schutzwürdigkeit. Anfangs 1993 beauftragte die kantonale Denkmalpflege Ingenieur Norbert Ruoss, Zürich, mit der Beurteilung des Gebäudezustandes, der in seiner Analyse erhebliche Schäden an der Konstruktion feststellte und für eine zurückhaltende, konstruktionsschonende Nutzung des Gebäudes plädierte. Der Zürcher Heimatschutz scheiterte mit seinem Rekurs in erster Instanz. Die Baurekurskommission sprach dem Streitobjekt eine dorfbildprägende Funktion ab, führte die Unverhältnismässigkeit an und verneinte gleichzeitig die wichtige Zeugenschaft. Der Zürcher Heimatschutz focht den Entscheid an und verlangte eine Beurteilung durch das Zürcher Verwaltungsgericht, das im September 1994 die Argumentation der Vorinstanz schützte und den Rekurs abwies.

T. M. (Zeittafel unter Verwendung von Dok. 5 und 9)

DOKUMENTATION

1) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1985 (ZDA). – 2) Zürcher Bauernhausforschung, Aufnahmepläne Mst. 1:50, 1985 (ZDA). – 3) Fortuna, QA StAZ 1988. – 4) LRD 1988 (LN 46), 6.12.1988. – 5) Ursula Fortuna, Der Meierhof von Schlieren, in: ZTB 112 (1992), Zürich 1991, S. 1–43. – 6) Zürcher Bauernhausforschung, Aufnahmepläne Mst. 1:50, Attilio d'Andrea, dipl. ETH, Forch, 1991. – 7) KDK-Gutachten Nr. 17-1992, dat. 7.12.1992. – 8) Kdm Kt. ZH, Bd. 9, Basel 1997, S. 215. – 9) Bauernhäuser ZH, Bd. 3, Basel 1997, S. 259–263, 508–509. – 10) Presseberichte 1992–1995: NZZ Nr. 42, 20.2.1992, S. 46; TA 3.11.1994; NZZ Nr. 13, 17.1.1995.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 229 a, b. Bauernhaus, ehem. Meierhof Vers. Nr. 203.

Schlieren, Reformierte Kirchen, ehem. Militärbunker

Oben: Die 1937 umgebaute alte Kirche (links) und die 1936–1937 erbaute neue Kirche (rechts). Im Vordergrund der 1981 neugestaltete Vorplatz. Zustand 2000.



Unten: Die alte Kirche vor dem Umbau 1937, Zustand 1935. Der Turm mit dem markanten, verschindelten Helm von 1634 wurde 1937 umgestaltet (vgl. Zeittafel).



SCHLIEREN

Kirchgasse

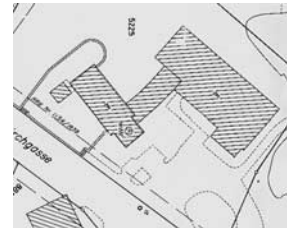
Reformierte Kirchen Vers. Nr. 294

Ehem. Militärbunker Kat. Nr. 5225

Die alte und die neue Kirche von Schlieren bilden ein beziehungsreiches Ensemble. Die Fassaden sind zwischen 1991 und 1995 etappenweise erneuert worden. 1996 stellte die kantonale Baudirektion den in die kirchliche Baugruppe eingegliederten Bunker aus dem 2. Weltkrieg – ein kulturgeschichtliches Unikum – unter Schutz.

ZEITTADEL

- 1245 Die bestehende Kapelle ist eine Filiale von St. Peter in Zürich. (Dok. 14)
- 1379 Zusammen mit St. Peter wird die Kapelle dem Spital Zürich inkorporiert.
15. Jh.? Kirchenneubau mit Chorturm.
- 1498/1511 Schlieren erhält einen eigenen Leutpriester und bildet seit 1511 eine eigene Pfarrei.
- 1634/1697 Neuer Schindelhelm am Chorturm 1634. Reparatur des Kirchendaches 1697.
- 1713 ff. Umfassende Erneuerung und Erweiterung gegen Westen. Renovationen 1739/1762.
- 1848 Renovation: Neuer Verputz (Besenwurf) am Kirchenschiff; Malerarbeiten am äusseren Holzwerk u.a. Die Holzleistendecke im Langhaus wird durch einen Gipsplafond ersetzt. (Dok. 25)
- 1858 Weitere Reparaturarbeiten: Der reparierte Schindelhelm erhält einen roten Ölfarbanstrich; neue Zeittafel mit vergoldeten Zeigern; Jalousieläden mit Riegeln an den Schallöffnungen, Verputzausbesserungen und Malerarbeiten am Äusseren; Reinigung und Neuanstrich der Kirchentüren (ausser dunkelgrün, innen gelb). In Innern werden u.a. die Kanzel neu gestrichen und der Taufstein marmoriert. (Dok. 15, 25)
- 1910 Einrichtung der elektrischen Beleuchtung.
- 1935–1937 Seit Jahrzehnten genügt die Kirche der stark gewachsenen Bevölkerung nicht mehr. Ausschreibung eines beschränkten Wettbewerbs unter neun Architekten mit der Aufgabe, der kleinen, alten Landkirche eine grössere, neue Kirche anzugliedern. 1. Preis: Walter Henauer (1880–1975) und Ernst Witschi (1881–1959), Zürich. 2. Preis: Karl Egender (1897–1969), Zürich.¹ 3. Preis: Emmy Meyer, Schlieren.² Die Jury empfiehlt den 1. Preis (Motto: «Johannes») zur Ausführung. (Dok. 4) Ende Juni genehmigt die Kirchgemeindeversammlung den Bau. 1936–1937 Ausführung Verbindungstrakt (Sitzungszimmer, Sängergarderobe) unter der Bauleitung der Architekten Henauer & Witschi.³ Zurückhaltender Neubau mit spannungsvollem Bezug zur alten Chorturmkirche.⁴ Südseitiger Vorbau mit vier Rundstützen aus geschliffenem Andeerer Granit, asymmetrisch angeordnetem Hauptportal und einem Wandbild von Karla Goetz (1904–1981)⁵, Zürich, in Keim'schen Mineralfarben. Der zeittypisch ausgestaltete Innenraum fasst rund 600 Plätze und ist auf die Chororgel mit Freipfeifenprospekt der Firma Metzler & Co., Dietikon, ausgerichtet. Bodenbelag aus Lausener Klinker bzw. Linoleum unter den Bänken, Nussbaumkanzel mit Schalldeckel, Abendmahlstisch und Bänke aus Tannenholz mit Nussbaumdoggen. Vier hochrechteckige Apostelfenster von Glasmaler Marcel Poncet (1894–1953), Vich/VD.⁶ (Dok. 23)
- Gesamtrenovation der alten Kirche 1937 (Henauer & Witschi). Um eine bessere Proportionierung des gemeinsamen Turms von alter und neuer Kirche zu erreichen, werden Glockengeschoss und Turmhelm des alten Turmes abgetragen⁷ und ein rund zwei Meter hohes, verputztes und mit vier Zifferblättern in Kunststein (Andeergranitimitation) ausgestattetes neues Geschoss aufgeführt. Abbruch des hölzernen Emporenaufgangs auf der Südseite. Vollständige Umgestaltung der Westfassade: Der ehemalige Haupteingang, die beiden seitlichen Rechteck- und die darüber angeordneten Rundbogenfenster werden vermauert und durch ein in der Mittelachse angeordnetes Stichbogenfenster ersetzt. Neue Fenster mit



Situationsplan der Baugruppe; Ausschnitt aus dem Katasterplan, 1990 vom Ing.- und Vermessungsbüro Sennhauser, Werner & Rauch AG, Schlieren. Rechts die neue Kirche von 1936–1937, mit Verbindungstrakt, in der Mitte die 1937 umgebaute alte Kirche, ganz links der als Kirchenanbau getarnte kleine Bunker von 1940.

Schlieren, Reformierte Kirchen, ehem. Militärbunker

Die 1936–1937 erbaute neue Kirche. Links Blick gegen die Empore, rechts von der Empore, Zustand 2000.



Links: Teilansicht des Lukasfensters von Glasmaler Marcel Poncet (1894–1953) aus dem vierteiligen Apostelzyklus an der Südostwand der neuen Kirche. Zustand 2000.



Rechts: Teilansicht der seit 1937 im Freien aufgestellten Betzeitglocke von 1628 aus der alten Kirche, mit Fratzen am Joch. Zustand 2000.

Inneres der alten Kirche. Rechts vor dem Umbau von 1937, Zustand 1935. Links nach dem Umbau von 1937 und der Renovation von 1952, Zustand 2000.



Bleiverglasung am Langhaus; Einbau eines Brusttäfers im Kirchenschiff; die Kanzel und die teilweise umgearbeitete Bestuhlung bleiben bestehen. Die bisher im östlichsten Fenster der Südwand eingesetzten vier Grisaille-Wappenscheiben (Wappenschenkungen von 1713) werden im neuen Stichbogenfenster an der Westwand eingepasst. Die alte Kirche dient weiterhin kirchlichen Zwecken (Konfirmandenunterricht, Taufen und Abdankungen). (Dok. 8)

Einweihung der gesamten Kirchenanlage am 5. September 1937. Der Architektur- und Kunsthistoriker Peter Meyer (1894–1984) ist begeistert und spricht von der ausserordentlich gelungenen Verbindung einer geschichtsträchtigen, charaktervollen Dorfkirche mit einem gut eingepassten, zurückhaltenden Neubau und misst dieser Verbindung exemplarische Bedeutung bei: «Der neue Kirchenraum darf ohne Übertreibung zu den besten neueren Kirchen gezählt werden, weil er architektonisch wirklich nichts anderes als Kirchenraum sein will. Er macht sich weder durch modernistische Mätzchen, noch durch ein aufdringlich altertümliches Gehabe wichtig. Die Architektur drängt sich in keiner Weise vor, sie ist würdig, ohne diese Würde theatralisch zur Schau zu stellen, wie so viele andere Kirchen sowohl reformierter wie katholischer Konfession. Der Raum wirkt selbstverständlich in seiner klaren Form und in seiner einfachen Farbigkeit, in der das herbe Braun des Holzes den Ton angibt. Der Gesamteindruck ist, wie es sich für eine reformierte Kirche gehört, eher streng, kühl und kräftig, als süsslich und sentimental.» (Dok. 11)

- 1939–1940 Nach Ausbruch des 2. Weltkriegs wird der Ortskern von Schlieren zwischen Herbst 1939 und Juni 1940 etappenweise befestigt. Im Frühjahr 1940 erstellt die Sappeur Kompanie I/6 südseitig der alten reformierten Kirche einen Bunker, der über sein Satteldach mit dem Kirchenschiff verbunden ist. In seiner äusseren Gestaltung, die von Architekt Henauer stammt, erinnert der rechtwinklig angeordnete, getarnte Bunker an ein kirchliches Annexgebäude. Die monolithische Betonkonstruktion besitzt eine Zugangstüre aus Stahlblech gegen die Kirche und eine Ausschussöffnung des Maschinengewehrstandes mit vorgeblendetem Fenster gegen Süden. Nach Kriegsende werden die Befestigungseinrichtungen in Schlieren liquidiert; der Bunker bei der alten reformierten Kirche geht an die Kirchgemeinde über, die ihn fortan als Geräteschopf nutzt. (Dok. 20)
- 1952 Neugestaltung der alten Kirche: Neue Holzdecke, Entfernung der Kanzel, freie Bestuhlung, Sgraffitowandbild.
- 1977 Innenrenovation der Kirche von 1936. Die Wände werden gereinigt und in einem gelblich gebrochenen Weisston neu gestrichen. Ersatz der Linoleumbeläge. Sämtliche Kirchenbänke werden überholt und neu lackiert, die vier Bänke im Chorraum entfernt.
- 1981 Grosszügige Neugestaltung des Kirchenvorplatzes.
- 1987 Dachsanierung an der neuen Kirche und am Verbindungstrakt.
- 1993 Revision der Orgel in der grossen Kirche durch die Erstellerfirma Metzler & Co., Dietikon. (Dok. 18)
- 1995 Begutachtung der Schutzwürdigkeit des angebauten ehemaligen Bunkers durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). Das Gremium misst dem Befestigungsbau regionale Bedeutung zu. (Dok. 20)

RENOVATION DER KIRCHE 1991–1992, 1995

UNTERSCHUTZSTELLUNG DES EHEMALIGEN MILITÄRBUNKERS 1996

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Schlieren. Architekt: Architekturbüro LAD AG (José Pujol), Schlieren. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel.

Im Sommer 1990 unterbreitete die reformierte Kirchenpflege den Stimmbürgern zwei Vorschläge von Architekt Ivo Musar, Luzern, für eine Neugestaltung des Innern der Grossen Kirche und damit die weitgehende Aufgabe der intakten, zeittypischen Ausstattung von 1936. Die einfachere

Variante sah eine aufgelockerte Anordnung der Bankreihen und eine Vergrößerung des Chorraumes vor, die eingreifendere Lösung die Umgestaltung in eine Querkirche mit Kanzel und Abendmahlstisch an der westlichen Längswand, hufeisenförmig angeordneter Bestuhlung sowie eine südliche Seitenempore. Keine der Varianten gelangte zur Ausführung. (Dok. 17)

Im Frühjahr 1991 lag der kantonalen Denkmalpflege das Projekt für eine Gesamtrenovation der alten Kirche, verbunden mit einer westseitigen Erweiterung des Zwischentraktes, vor. Die Fassaden wurden neu gestrichen, der Putz ausgebessert, die Fenster- und Türgewände saniert. Die Innenrenovation umfasste den Ersatz der Holzdecke von 1952 (Dreischicht-Fichtenplatte mit aufgeblendetem Rahmenwerk), das Verlegen eines neuen Bodenbelags (Indischer Schiefer anstelle der Lausener Klinker von 1937) verbunden mit dem Einbau einer Bodenheizung, den räumlichen Einbezug des Turmchors sowie den Ersatz des Abendmahlstisches aus Nussbaumholz (1937) durch eine Stahlmensa des Berliner Künstlers Rüdiger Roehl. Aus der Zeit vor der Renovation von 1937 stammen im Kirchenraum einzig die vier erwähnten Grisaillescheiben und das farbige Christusfenster im Turmchor, gemalt von Johann Jakob Röttinger (1817–1877), geschnitten und verbleit von Joh. Bräm, Schlieren. 1995 wurde das Äussere der Grossen Kirche renoviert, wobei man den Fassadenton demjenigen der alten Kirche anpasste.

Anfangs 1995 gelangte die kantonale Denkmalpflege an den Präsidenten der reformierten Kirchenpflege mit der dringenden Bitte, von dem an der Kirchgemeindeversammlung vom 11. Dezember 1994 beschlossenen Abbruch des ehemaligen Militärbunkers vorläufig abzusehen. Im Rahmen eines gesamtschweizerischen Projekts inventarisierte damals der Militärhistoriker Christian Rissi, Gossau/SG, in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Genie und Festungen und mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege die Befestigungsanlagen im Kanton Zürich. Ende 1994 waren die Arbeiten soweit fortgeschritten, dass verbindliche Aussagen zur Schutzwürdigkeit einzelner Anlagen und Einrichtungen gemacht werden konnten. Anfangs März 1995 bewilligte die Bausektion des Stadtrats Schlieren nach einem Augenschein aller Beteiligten den Abbruch des Bunkers, empfahl der Eigentümerin jedoch, vom Abbruch bis Ende 1995 abzusehen. Im selben Monat stellte die kantonale Baudirektion auf Veranlassung der Denkmalpflege den ehemaligen Bunker vorsorglich unter Schutz; sie wies in ihrer Begründung auf die militärgeschichtliche Bedeutung hin. Der Bau im vorgeschobenen Stützpunkt Schlieren gehörte im 2. Weltkrieg zur Hauptverteidigungslinie Üetliberg-Heitersberg-Baden, der nationale Bedeutung zukam. Die kantonale Denkmalpflegekommission kam 1995 zum folgenden Schluss: «Als letztem Überrest des Stützpunktes Schlieren sowie durch seine eigenwillige Bauweise und seine vollkommene Integration in die Umgebung kommt diesem Bunker ein hoher Zeugniswert zu. Er ist ein Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.» (Dok. 20) Ende Februar 1996 stellte die kantonale Baudirektion dieses militärgeschichtliche Unikum rechtskräftig unter Schutz (BD Verf. Nr. 399). Der Bunker wird wie zuvor als Geräteschopf der Kirche genutzt. Vier Jahre nach der Unterschutzstellung der Bunkeranlage im Arboretum in Zürich-Enge (1992) wurde mit dem Schlierener Bunker erstmals auf der Zürcher Landschaft ein bedeutender Befestigungsbau aus dem 2. Weltkrieg definitiv für die Nachwelt gesichert.

T. M.

¹⁾ Dok. 4, S. 19. Karl Egender nimmt mit seinem Entwurf (Projekt Nr. 2) die architektonische Kombination von alter Chorturmkirche und neuer Saalkirche mit schlankem Campanile voraus, wie sie 1939–1942 von Architekt Werner M. Moser (1896–1970) in Zürich-Altstetten realisiert wurde.

²⁾ Dok. 3; Dok. 4, S. 19. Auszug aus dem Bericht des Preisgerichts, dem neben K. Schulthess und J. Häderli, beide Schlieren, die drei BSA-Architekten Johann Albert Freytag (1880–1945), Zürich, Robert Rittmeyer (1868–1960), Winterthur, und Emil Schäfer (1878–1958), Zürich, angehören: «Es ist der Gemeinde hoch anzurechnen, dass sie das zu eng gewordene Gotteshaus nicht einfach beseitigen, sondern als immerhin noch brauchbares, ehrwürdiges Baudenkmal einer früheren, bescheidenen Zeit noch so lange als möglich erhalten will. Es gab sich daraus für die Wettbewerber die Schwierigkeit, einen grösseren Neubau mit diesem, aus einer andern Zeit stammenden kleineren Bau in Beziehung zu bringen. Auf jeden Fall lag es im Sinn der Aufgabe, das alte Bauwerk so wenig als möglich zu verändern. Die zwei Möglichkeiten, entweder den neuen Bau in modernen sachlichen Formen in wirksamem Kontrast zum Alten zu setzen, oder den neuen Bau im Sinn der alten Kirche mit ähnlichen Baumitteln feinfühlig anzugliedern, sind im Ergebnis des Wettbewerbs vertreten. Das Preisgericht ist der Meinung, dass im vorliegenden Fall die alte Kirche die Ehre der Anpassung des Neuen an das Alte verdiene, nicht nur aus ästhetisch heimatgeschützerischen Gründen, sondern auch aus dem Umstand, dass das sog. Anpassungsprojekt von allen eingereichten Projekten die weitaus geringsten Baukosten verursacht. Wenn auch der zur Ausführung empfohlene Entwurf nicht in monumentaler, überraschend grossartiger Weise in Erscheinung tritt, sondern still und bescheiden, aber doch zweckmässig in der Gestaltung seinen Zweck erfüllt, so liegt das ja nur im Sinne des Protestantismus selbst (...).»

- ³⁾ Parallel zu Schlieren bauen Henauer & Witschi 1935–1937 die neue reformierte Kirche auf der Egg in Zürich-Wollishofen. Vgl. SBZ Bd. 111 (1938), S. 5–8 (mit 2 Tafeln).
- ⁴⁾ Dok. 11. Ingenieurarbeiten: Ernst Rathgeb (1884–1951), Zürich. Spatenstich: 5. November 1935; Grundsteinlegung: 1. Februar 1936; Aufrichte: 1. April 1936; Vollendung des Rohbaues: 28. April; Eröffnungsgottesdienst: 31. Januar 1937. Zusammenstellung aller am Bau beteiligten Handwerker in der Sonderbeilage.
- ⁵⁾ Dok. 13. Die in Berlin geborene Malerin und Zeichnerin Karla Goetz (gebürtig von Heiden/AR) studiert von 1917–1919 an der Kunstgewerbeschule Bern und an der Böcklin-Schule in Zürich (Böcklin-Atelier). 1920–1928 in Berlin bei Hans Baluschek und Willy Jaeckel. 1929 halbjähriger Studienaufenthalt in der Provence. Seit 1933 in Zürich ansässig. Das Wandbild in Schlieren schlägt eine Brücke aus dem alltäglichen Leben der Arbeit zur Welt des Religiösen und gilt als eines ihrer Hauptwerke.
- ⁶⁾ Poncet gilt als Protagonist bei der Erneuerung der christlichen Kunst in der französischen Schweiz zwischen 1915 und 1953. (Dok. 23)
- ⁷⁾ Die vier historischen Glocken (eine vorreformatorische, zwei von 1628, eine von 1677) werden durch ein neues, fünfteiliges Geläut der Firma Rüetschi, Aarau, ersetzt. Die vierte Glocke soll sich seit 1940 leihweise in der reformierten Kirche von Koblenz/AG befinden. (Dok. 21)



Der 1940 erstellte, als kirchlicher Annexbau getarnte Bunker wurde 1996 unter Schutz gestellt. Zustand 2001. Vgl. Abbildung unten.

DOKUMENTATION

- 1) Nüscheler 1873, S. 404, 434. – 2) 59. BerAGZ 1934–1935, S. 20. – 3) SBZ Bd. 105 (1935), Nr. 20, 18.5.1935, S. 234. – 4) Wettbewerb für eine neue Reformierte Kirche in Schlieren bei Zürich, in: SBZ Bd. 106 (1935), Nr. 2, S. 18–20. – 5) HS 30 (1935), Heft 7, S. 108–109. – 6) ASA 1936, N.F. Bd. 38, S. 77. – 7) 60. BerAGZ 1936–1937, S. 17. – 8) Walter Henauer, Ernst Witschi, Reformierte Kirche in Schlieren (Renovation und Erhöhung des Kirchturmes. – Umbau und Renovation der alten Kirche), Typoskript 1937 (Kopie im ZDA). – 9) ASA 1937, N.F. Bd. 39, S. 342. – 10) Die neue Kirche in Schlieren, in: NZZ Nr. 1549, 30.8.1937, S. 2. – 11) Peter Meyer et al., Die neue reformierte Kirche Schlieren, Sonderbeilage zum LT, September 1937. – 12) Das Werk 25 (1938), Heft 10, S. 302–305. – 13) KLS 1958–1967, S. 371 (Karla Goetz, 1904–1981). – 14) Hans Höhn, Kilch und Gmeind Schlieren unter dem Spital Zürich, 8. Jahrheft von Schlieren 1967. – 15) Roland Böhmer, Daten zur Baugeschichte der alten reformierten Kirche Schlieren, Typoskript 1990 (ZDA). – 16) Roland Böhmer, Ref. Kirche Schlieren: Vermauertes Portal in der Südwestfassade, Typoskript 1990 (ZDA). – 17) LT Nr. 183, 10.8.1990, S. 1, 3. – 18) LT 5.8.1993, S. 5. – 19) Presseberichte zum Bunker: LT 13.12.1994, S. 3; TA 22.3.1995, S. 23. – 20) KDK-Gutachten Nr. 10–1995 vom 20.9.1995 (Christian Rissi). – 21) Peter Ringger, Die grosse reformierte Kirche Schlieren von 1937 (Hg. reformierte Kirchgemeinde Schlieren), Typoskript Schlieren 1997. – 22) Kdm Kt. ZH, Bd. 9, Basel 1997, S. 197, 202–208, 431–433. – 23) BLSK 1998, S. 831–832 (Marcel Poncet, 1894–1953). – 24) ALS 1998, S. 262 (Henauer & Witschi). – 25) KgdeA Schlieren II B 6.2.3.

Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 229 a, c. Reformierte Kirchen Vers. Nr. 294. Ehem. Militärbunker Kat. Nr. 5225.



Teilansicht der kirchlichen Baugruppe mit dem 1940 erstellten Bunker. Zustand 2001. Vgl. Abbildung oben.

Schlieren, Transformatorstation Pumpwerk

Die 1922 in Betrieb genommene Trafostation «Pumpwerk» Schlieren, abgebrochen 1995. Zustand 1985.



SCHLIEREN

Betschenrohr, Lachernweg

Transformatorstation «Pumpwerk» Vers. Nr. 651

Im aufstrebenden Schlieren, das zwischen 1888 und 1930 einen Bevölkerungszuwachs von 766 auf 4086 Einwohner verzeichnete, bildeten die Transformatorstation und das Pumpwerk am Lachernweg eine charakteristische Versorgungseinheit aus den 1920er Jahren.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|---|
| 1908/1909 | Gründung der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) 1908. Ausschreibung einer Preiskonkurrenz für die architektonische Gestaltung und bauliche Ausführung von Typenstationen 1909. ¹ |
| 1922 | Bau der Transformatorstation im Gebiet Lachern-Schlieren. ² Zugrunde liegt der Typenplan D 280, der aus einer Weiterbearbeitung (1912) des Wettbewerbstyps D (1909) der Architekten Kunkler & Gysler, Zürich, entstanden ist. Diese Typenstation ist kostengünstig und erreicht daher grosse Verbreitung (80 Exemplare). Zweigeschossiger, verputzter Turmbau von rund 8 Metern Höhe; zwei Transformatoren im Erdgeschoss; eine Schranke, später ein Gitter schützen vor Berührung. Darüber sind die Hochspannungssicherungen und beidseits an den Wänden die Niederspannungsapparate angeordnet. Bedient werden die Sicherungen von einem auf Isolatoren stehenden Holzboden aus. Eine Leiter führt ins obere Stockwerk, wo die 8-kV-Überspannungsableiter und Hörner, anfänglich mit Wasserwiderständen, später mit Karborundumwiderständen, eingebaut und mit Trennern abschaltbar sind. (Dok. 1) |
| 1924 | Unmittelbar nördlich der Transformatorstation entsteht das erste Grundwasserwerk der Gemeinde (Betschenrohr; Ausbau 1945, 1967. Dok. 4). Die Turmstation und das steilgieblige Pumpenhaus bilden eine bauliche Einheit zwischen dem entstehenden Wohnquartier Zelgli, den Schrebergärten und der Limmat. |
| 1986 | Inventarisierung im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege. (Dok. 2) |

ABBRUCH 1995

Im Frühjahr 1995 wurden im Gebiet «Betschenrohr» die verbliebenen oberirdischen Elektroleitungen demontiert und neu unterirdisch verlegt. Die nicht mehr benötigte, charakteristische Turmstation wurde darauf ohne Kenntnis der kantonalen Denkmalpflege ersatzlos abgetragen. Nach wie vor werden ortsbild- oder landschaftsprägende Transformatorstationen nach der Erstellung von neuen, uniformen Transformatorboxen abgebrochen. Die kantonale Denkmalpflege betrachtet es als Verpflichtung, zusammen mit den EKZ und den kommunalen Elektrizitätswerken durch Schutzmassnahmen den schwindenden Bestand in seiner ganzen Typenvielfalt zu erhalten. Sie hat daher im Rahmen eines Spezialinventars eine repräsentative Ausscheidung (Typologie, Erhaltungszustand, Ortsbildfunktion, etc.) vorgenommen und rund 30 Beispiele als Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung bezeichnet.³

T. M.

¹⁾ Weitere Angaben zum Wettbewerb vgl. 12. BerZD 1987–1990, Zürich und Egg 1997, S. 80–81.

²⁾ 11. Geschäftsbericht EKZ 1919, S. 33. Bei der 1919 ans Netz genommenen «Pumpstation» handelt es sich um eine andere Trafostation in Schlieren.

³⁾ JbHF 45 (1997), S. 33, 34, 38.

DOKUMENTATION

1) Unsere Transformatorstationen von Anfang bis 1981, Zürich 1981, S. 21–22. – 2) IBE ZD (W. Stutz, Januar 1986). – 3) Bärtschi 1994, S. 228–231. – 4) Karl Stoller, Von Tüchlern, Rutengängern, Wasserschröckern und Schiebern: Die Geschichte der Wasserversorgung von Schlieren, in: 21. Jahrbuch von Schlieren 1999, S. 45.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 229 d. Transformatorstation Vers. Nr. 651.



Die Trafostation von 1922 (links) und die Pumpenstation von 1924 (rechts) bildeten eine «malerische» Baugruppe im Sinne des Heimatschutzes. Zustand 1925, Photo aus Dok. 4.

Schlieren, ehem. Bauernhaus, sog. Felchlinhaus



Ansicht von Südwesten.
Oben nach der Restaurierung, Zustand 1994.
Unten Zustand 1969.



SCHLIEREN

Kirchgasse 2

Ehem. Bauernhaus, sog. Felchlinhaus Vers. Nr. 851

Der 1993–1994 nach längerer Vorgeschichte sorgfältig renovierte Vielzweckbau dokumentiert verschiedene Bauphasen seit dem 16. Jahrhundert. Dank der Stiftung Zürcher Heimatschutz konnte dieser charakteristische dörfliche Zeuge im bereits stark dezimierten historischen Baubestand von Schlieren erhalten werden.

ZEITTADEL

- 1656 Stürmeier und Kilchmeier Chlyhans Müller (1630–1705) ist als Besitzer des wohl kurz zuvor weitgehend neu errichteten Vielzweckbaues belegt. Aufgrund der Erkenntnisse am Bau dürfte ein Speicher in Bohlenständerbauweise aus dem frühen 16. Jahrhundert in den Neubau integriert worden sein. Das Gebäude steht an der ehemaligen Urdorferstrasse (alt Nrn. 11/13) im Siedlungskern schräg gegenüber der reformierten Kirche; der Boden gehörte ursprünglich zum benachbarten Stürmeierhaus.
Aus den zeitgenössischen Bevölkerungsregistern ist die Herkunft und die soziale Stellung der damaligen Bewohner ersichtlich. Die Nachfahren von Chlyhans Müller gehören bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts der örtlichen Oberschicht (Stürmeier, Sigrist, Richter) an, trotz der bescheidenen Ausmasse des Baues.
- 1773–1784 Hausteilung zwischen den Brüdern Rudolf und Jakob Müller, Söhne von Stürmeier und Sigrist Chlyhans Müller. 1773 umfasst die Liegenschaft das Haus, einen Speicher, eine Trotte auf der gegenüberliegenden Strassenseite sowie ein Krautgärtli.
- Um 1797 Südseitige Erweiterung um drei Meter und Umgestaltung zu einem Doppelbauernhaus mit neuem stehendem Dachstuhl. Als Eigentümer des nördlichen Hausteils sind die Brüder Salomon (1764–1840) und Goris Müller (1768–1849) überliefert, die südliche Haushälfte teilen Hans Ulrich Müller sowie Heinrich und Verena Haupt-Müller. In den beiden Stuben werden neue, dunkelgrün schablonierte Kachelöfen aufgesetzt, die aus der Werkstatt von Heinrich Haupt aus Regensburg stammen.¹ Vgl. 1984, 1987.
19. Jh. Die Liegenschaft bleibt dreigeteilt, um 1850 kurzzeitig sogar fünfgeteilt. Das Gebäude bewohnen vorab Handwerker (Schneider, Zimmermann, Eisengiesser, Wegknecht). Sie weisen auf den Wandel zu einer Zeit hin, in der das Einkommen zunehmend nichtbäuerlicher Tätigkeit entstammt.
- Ab 1891 Nutzung als Doppelhaus.
- 1984 Einer der beiden Kachelöfen wird abgebaut und im benachbarten Stürmeierhaus (Ref. Kirchgemeindehaus, Vers. Nr. 282, Freiestrasse 14) neu aufgesetzt. Vgl. 1797, 1987.
- 1985 Begutachtung der Schutzwürdigkeit durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK): «Durch seine Bauart und Geschichte kommt dem Hause im Ortsbild wie auch als Einzelobjekt ein hoher Wert als Zeuge der dörflichen Vergangenheit Schlierens zu. Falls die Stadt Schlieren tatsächlich das Ortsbild um die alte Kirche erhalten und nicht bloss Häuserattrappen, die ungefähr wie alte Bauernhäuser aussehen, gewissermassen als potemkinsches Dorf, aufstellen will, kommt nur die Erhaltung der Bausubstanz des Hauses Kirchgasse 2 in Frage.» (Dok. 1) Die Kommission spricht sich für eine sanfte Renovation aus und fordert den Stadtrat auf, vom geplanten Einbau von vier Wohnungen abzusehen.
- 1987 Projekt der Stadt für ein Spitex-Zentrum mit intensiver Nutzung; der eingreifende Umbau hätte u.a. den Abbruch des Ökonomieteils zur Folge gehabt. Die kantonale Denkmalpflegekommission lehnt das Projekt in einer schriftlichen Stellungnahme entschieden ab. Die Stimmberechtigten verwerfen die Vorlage des Stadtrats am 6. September an der Urne.

- In der Adventszeit 1987 werden vom Stubenkachelofen von 1797 rund hundert Nägelikacheln sowie die Kranzkachel mit der Hafnerinschrift («Heinrich Haupt Haffner auf Regensburg 1797») abgelöst und aus dem unbewohnten Gebäude gestohlen. Der dreiste Diebstahl wird erst anfangs 1988 bemerkt. (Dok. 4)
- 1990 Nach verschiedensten Nutzungsvorschlägen und schwierigen Auseinandersetzungen überträgt die Stadt das baulich vernachlässigte Gebäude mittels Baurechtsvertrag an die Stiftung Zürcher Heimatschutz. Die Auflagen wurden vorgängig von der kantonalen Denkmalpflege formuliert.
- 1993 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 1993–1994

Bauherr: Stiftung Zürcher Heimatschutz, Zürich (Präsidentin: Elisabeth Bickel-Dünner, Winterthur). Architekt: Pit Wyss, Dielsdorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt Schlieren.

Nach Inkrafttreten des Baurechtsvertrags arbeitete die Stiftung Zürcher Heimatschutz ein definitives Projekt samt Kostenvoranschlag aus. Ziel war eine behutsame Erneuerung des Wohntrakts mit der Einrichtung einer 5-Zimmerwohnung und der Nutzung des Ökonometeils als Werkstatt, Atelier oder Lager.

1992 einigten sich die Stadt und der Kanton über die finanzielle Beteiligung. Das Fachwerk am Obergeschoss der südlichen Giebelfassade musste erneuert werden. Neue Fenster in Doppelverglasung ersetzen die vorhandenen; eine Ausnahme bildet der charakteristische, leicht schräg gestellte Fensterwagen der Stube im Erdgeschoss. Die vertikale Holzschalung am Ökonometeil wurde vollständig ersetzt. Das Giebeldach erhielt eine neue Einfachdeckung mit alten Biberschwanzziegeln sowie ein Unterdach. Rund die Hälfte der alten Sparren konnte beibehalten werden. Verschiedene Bundbalken waren im Wandauflegerbereich dermassen beschädigt, dass eine statische Sanierung mittels Fiberglasarmierung notwendig wurde.

Im Innern entschied man sich, die beiden Stuben zu vereinigen. Das vorhandene Leistentäfer (18. Jh.) an der Nordwand sowie das Deckentäfer wurden sorgfältig ausgebaut und nach erfolgter statischer Sanierung der Tragbalken wieder eingepasst. In der Stube konnte 1994 ein historischer Kachelofen neu aufgesetzt werden, der ursprünglich im sog. Büelhof (Uitikonstrasse 30; ehem. Spitalhof, Abbruch Frühjahr 1971)² stand, wo er auf Veranlassung von Peter Ringger im Juni 1970 abgebaut und ins Lager des Ortsmuseums verbracht worden war. Analog dem zerstörten bzw. dem ausgebauten (Zeittafel: 1984, 1987) hat auch dieser Ofen dunkelgrüne Nägelikacheln und weist zwei Jahreszahlen auf (1812 Kranzkachel; 1813 Füllkachel). Die seitliche mehrstufige Ofenbank trägt die Jahreszahl 1831 und besitzt zwei Reihen

Links: Bohlenwand mit gemalter rautenförmiger Musterung in einer Kammer im 1. Obergeschoss. Zustand 1994.



Rechts: Der Kachelofen in der Erdgeschossstube stammt aus dem sog. Büelhof (Uitikonstrasse 30) und ist an der Ofenbank datiert 1831. Zustand 1994.





Die Erdgeschossstube nach der Restaurierung, Zustand 1994.

mit bemalten, hellgrundigen Kacheln, wie sie im Limmattal, im Knonaueramt und in den angrenzenden Gebieten des Kantons Aargau in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts von verschiedenen Hafnern verwendet wurden.³ Die Motive sind in grober Manier eingeritzt und bunt glasiert. Im Obergeschoss wurde die Raumaufteilung mit den vier Kammern beibehalten. Der Einbau einer Nasszelle in der Mittelzone erforderte die Versetzung von zwei Türen. An den weiss gekalkten Bohlentrennwänden gegen den Ökonomieteil traten in den Räumen 1.02 und 1.04 rautenförmige Musterungen zutage, welche nach Entfernung der Kalkfarbe sichtbar blieben. Den Dachraum über dem Wohnteil liess man kalt. Im Ökonomieteil verzichtete man auf jegliche Ausbauten.

T. M.

¹⁾ Bauernhäuser ZH, Bd. 3, Basel 1997, S. 196, 197. Johannes Haupt und sein Sohn Heinrich Haupt betrieben in Regensberg zwischen etwa 1743 und 1809 erfolgreich eine Hafnerwerkstatt, deren Erzeugnisse in zahlreichen Exemplaren erhalten sind.

²⁾ 10. Jahrheft von Schlieren 1972, S. 13–14 (mit Abb.).

³⁾ Bauernhäuser ZH, Bd. 3, Basel 1997, S. 187, 194, 297. Weitere Beispiele aus der Region: Aesch. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 40 (Haldenstrasse 5); Dietikon. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 190 (Obere Reppischstrasse 85); Dietikon. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 243 (Bühlstrasse 8); Schlieren. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 236 (Sägestrasse 6).

DOKUMENTATION

1) KDK-Gutachten Nr. 1–1985, dat. 19.3.1985. – 2) Presseberichte 1985: LT 24.4.1985; 13.12.1985, S. 4. – 3) Ursula Fortuna, Zur Geschichte des Felchlinhauses, Typoskript 1986 (ZDA). – 4) Presseberichte 1988–1990: TA 4.1.1988, S. 19; LT 6.1.1988, S. 3; LT 4.12.1989; LT 26.3.1990. – 5) Bericht Haus Kirchgasse 2 Schlieren, Typoskript 1989 (ZDA). – 6) NZZ Nr. 177, 3.8.1992, S. 18. – 7) Zürcher Heimatschutz, Informationsheft Nr. 15, S. 8. – 8) Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1993–1994 (ZDA). – 9) Ehemaliges Bauernhaus neben der Kirche Schlieren, Dokumentationsblätter der Stiftung 1994 (4 S.). – 10) Kdm Kt. Zürich, Bd. 9, Basel 1997, S. 213.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 229 a, b. Ehem. Bauernhaus, sog. Felchlinhaus Vers. Nr. 851, vorher 289 a, b.



Oben: Der Hof Buechen von Südosten nach der Renovation. Zustand 2001. Rechts vom Wohnhaus die Stallscheune, links das verschindelte, hellgelb gestrichene, ehemalige Bienenhaus.



Rechts: Stube mit Fischgratparkett und Nebestube mit Sternen-Würfel-Parkett im Nordostteil des Erdgeschosses, nach der Renovation. Zustand 1996.

SCHÖNENBERG

Buechen, Buechenstrasse

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 56 und Nebengebäude

Die Hofanlage Buechen aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte mit ausserordentlichem Einsatz und grossem Verständnis des Eigentümers für die bauliche Substanz in zwei Etappen restauriert werden.

ZEITTADEL

- | | |
|----------|---|
| 1846 ff. | Konrad Rusterholz, später Gemeindepräsident, errichtet 1846 die Feldscheune Vers. Nr. 58 in der Buechen südöstlich des Dorfes und 1858–1861 das Bauernhaus Vers. Nr. 56, welches zwei Wohnungen enthält, eine grössere für den Bauherrn und eine kleinere («Stöckli») für seine Eltern. |
| 1870 | Konrad Rusterholz (1833–1908), Sohn, Gemeindeammann, übernimmt den Hof. |
| 1876 ff. | Unterhaltsarbeiten am Wohnhaus in den Jahren 1876, 1881, 1915. |
| 1887 ff. | Die Scheune Vers. Nr. 58 wird 1887 mit einem gewölbten Keller versehen und damals wohl auch um die traufseitigen Schleppdachanbauten auf die heutige Grösse verbreitert. Um 1900 entsteht der grosse Stall in der Südwestecke des Gebäudes, 1911 werden ein neuer Brennhausanbau und zwei Zementfässer für Trester erwähnt, 1932 wird die Waschküche eingebaut. |
| 1892 | Bau des Bienenhauses Vers. Nr. 57 südwestlich des Wohnhauses. |
| 1899 | Bau des weitgehend im ursprünglichen Zustand erhaltenen Schweinestall- und Remisengebäudes Vers. Nr. 426 nordwestlich des Wohnhauses. |
| 1930 | Walter Rusterholz (*1897), Sohn des obigen, übernimmt den Hof. |
| 1995 | KDK-Gutachten über die Schutzwürdigkeit des Hofes. (Dok. 1)
Kauf des Hofes durch Hendrikje und François Rapeaud, Rikon. |
| 1996 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. |

INNENRENOVATION 1995–1996

Bauherrschaft: Hendrikje und François Rapeaud, Rikon. Architekt: Ruedi Zai, Architekt ETH SIA SWB, Zai & Partner, Schönenberg und Baar/ZG. Farbsondierungen: IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich, B. Bütikofer, R. Lochmatter. Konservierung und Restaurierung der Dekorationsmalereien: Heinz Schwarz, Restaurator SKR, Kriens/LU und Kurt Greber, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Eigentümer beabsichtigten, den Hof Buechen zu verkaufen und reichten ein Provokationsbegehren gemäss § 213 PBG ein. In der Folge gelangte der neue Eigentümer an die Baudirektion, welche die Schutzwürdigkeit der Gebäude durch die KDK abklären liess.

In ihrem Gutachten stellte die Kommission den Antrag, den Hof mit allen Gebäuden samt dem geometrisch angelegten Bauerngarten als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung einzustufen und das Wohnhaus Vers. Nr. 56 als Baukörper samt den Fassaden, der Raumstruktur und der Ausstattung zu erhalten. Die Baudirektion qualifizierte in der Folge bei der Beitragszumessung die Hofgruppe als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (Dok. 3) Die Kommission würdigte die Hofgruppe und stellte sie in einen grösseren Zusammenhang:

«Der Hof Buechen zeigt die sehr interessante, zeitlich späteste Form des barocken Giebelhauses der Zürichseegegend mit einfacher klassizistischer Ausstattung (Türblätter, Türbeschläge, Sternparkett, Decken- und Wandtäfer), ergänzt durch Dekorationsmalereien um 1900. Zudem sind die typischen Betriebs- und Haushaltseinrichtungen (Aschendohle, Sechtöfen, Eisenherde, Rauchkammer) erhalten, was dem Gebäude zusätzlichen volkskundlichen Wert verleiht. Der Hof Buechen ist durch seine Lage auch Bestandteil der umgebenden Landschaft. Das ganze Gemeindegebiet von Schönenberg gehört zum Objekt Nr. 1307 (Glaziallandschaft zwischen



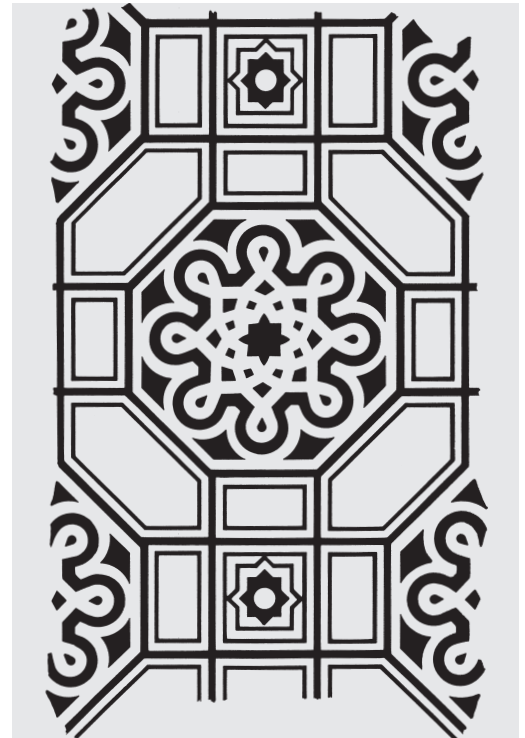
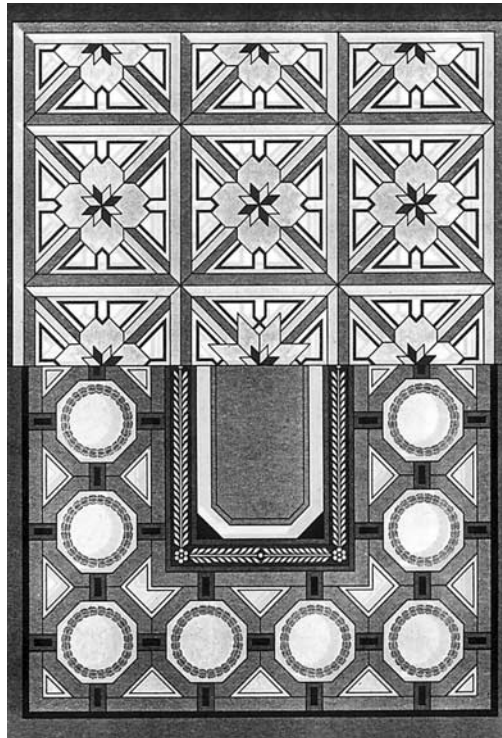
Schabloniertes Deckenmedaillon in Grün- und Gelb-/Brauntönen in der südwestlichen Eckstube des Erdgeschosses. Zustand 1996.



Dekorationsmalerei mit Vedute der Tellschapel am Urnersee nach der Renovation. Nordwestliches Treppenhaus, 1. Obergeschoss, Zustand 1996.

Links: «Fussbodenanstriche», Vorlageblatt nach Entwurf von G. Strasser, Lith. Anstalt M. Seeger, Stuttgart. Aus: Deutsches Maler-Journal, Organ des Deutschen Maler-Bundes. Für den praktischen Gebrauch der Zimmer- & Dekorationsmaler, Lakirer, Architekten, Zeichenschulen etc., hg. von Prof. A(dolf) Gnauth (1840–1884), Director der Kunstgewerbeschule in Nürnberg und L(udwig) Lesker (1840–1890), Maler in Stuttgart, Verlag von W. Spemann, Stuttgart, Bd. 2 (1877), Heft 2.

Rechts: Muster der Schablonenmalerei um 1880 auf dem Boden der Nordoststube im 1. Obergeschoss. Zeichnung von Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, 1994/1995.



Lorzentobel und Sihl mit Höhrnenkette) des Bundesinventars der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN). Die in diesem Inventar angeführten Merkmale wirken sich auch im Gebiet von Buechen in charakteristischer Weise aus. Die grossartigste Moränenlandschaft der Schweiz äussert sich in der welligen und hügeligen Gliederung des Geländes, durch welche die Bauten weitherum sichtbar sind und deshalb auch zu wirken vermögen. Der Hof Buechen liegt im Landwirtschaftsgebiet auf der Geländekante am Rand einer flachen Mulde, wo der nach Norden fliessende Aabach entspringt und eines der charakteristischen Moore dieser Gegend erzeugt. Durch die allgemeinen Schutzbestimmungen wie durch die spezielle Zonierung ist Gewähr geboten, dass die Einheit von Architektur und Landschaft erhalten bleibt. Damit kann die bäuerliche Tradition des sehr reizvollen Gebiets auf der Höhe südlich des Zürichsees auch in ihren wichtigsten baulichen Zeugen unverfälscht zur Geltung kommen.» (Dok. 1)

Das zweigeschossige Wohnhaus ist ein regelmässig befensterter Massivbau. Für die Mauern wurden Feldsteine, z.T. roter Ackerstein, verwendet. Das Sparrendach mit liegendem Stuhl und Giebelgaube ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt. Die beiden Hauseingänge auf den Traufseiten weisen auf die Doppelnutzung des Hauses mit vertikaler Trennung hin, jener auf der Nordwestseite ist bezeichnet «KR» (Konrad Rusterholz). Der andere ist datiert «1858», daneben findet sich eine Sandsteinbank und ein Wandbrunnen. Eine Quermauer trennt die grössere nordöstliche Wohnung von der kleineren südwestlichen; einfache Zimmertüren schaffen Verbindungen. Der Keller der kleineren Wohnung tritt als Vollgeschoss in Erscheinung, jener der grösseren ist als überhohes Geschoss tiefer in den Boden eingelassen.

Bei der Innenrenovation wurden die typischen Merkmale des Hauses und seiner Ausstattung sorgfältig beachtet und bewahrt, speziell die Fenster samt Vorfenstern. Die wirtschaftliche und politische Stellung des als Gemeindepräsident amtierenden Bauherrn und seiner Nachkommen zeigt sich in der Wohnkultur: Die Erdgeschossstube der grösseren Wohnung ist getäfert und hat Einbauschränke sowie einen grünen Kachelofen, der Parkettboden in der Nebestube weist ein illusionistisches Sternen-Würfel-Muster auf. In der Obergeschossstube sind Täfer, Schränke und Türen mit Holzimitationsmalerei versehen; hier galt die besondere Sorgfalt der Restauratoren dem seltenen Beispiel eines Riemenbodens mit ornamentaler Schablonenmalerei. Auch die um 1900 entstandene Dekorations-Ölmalerei in Grau- und Grüntönen in den beiden Treppenhäusern,

mit marmorierter Sockelzone, umrandeten Füllungen, Schablonenornamenten und integrierter Vedute der Telskapelle konnte gesichert und zum grossen Teil restauriert werden. Als neue Elemente sind die Ölheizung, die Einrichtung der Küche (unter Erhaltung des originalen Eisenherdes) und des Badezimmers zu erwähnen.

AUSSENRENOVATIONEN 1999–2000

Bauherrschaft und Bauleitung: Hendrikje und François Rapeaud, Schönenberg. Steinhauerarbeiten: Gregor Frehner, Steinrestaurator, Winterthur. Verputzarbeiten: Heinz Schwarz, Restaurator SKR, Kriens/LU; Hugo Baldinger, Stukkateur, Jona/SG. Fensterreparatur und Fensterläden: Glomet AG, Horgen. Zimmerarbeiten (Bienenhaus): Ambrosius Widmer, Zimmermannsrestaurator, Wilen/OW. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni F. Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

In einer zweiten Etappe konnten das Äussere des Wohnhauses sowie die Nebengebäude renoviert werden. Wegleitend war auch dabei der Grundsatz der schonenden Reparatur an Verputz, Holzwerk und Fenstern. In der grossen Scheune Vers. Nr. 58 ist der Ursprungsbau von 1846 fragmentarisch erhalten, die heutige Gestalt wird vor allem durch die traufseitigen Erweiterungen geprägt, die das ursprünglich verhältnismässig schmale, lange Gebäude in einen breitgelagertes Volumen verwandelt haben. Interessant und typisch für die Gegend ist das bretterverschaltete Häuschen der Hocheinfahrt, das über eine aus grossen Feldsteinen gemauerte Auffahrt und eine Brücke erreichbar ist. Am kubisch klaren Bienenhaus von 1892 mussten der ganze Dachkranz mit ornamentaler, gesägter Ornamentik sowie die Verschindelung vollständig erneuert werden.

Hp. R. (nach Dok. 1)

DOKUMENTATION

1) KDK-Gutachten Nr. 24–1994 vom 13. März 1995. – 2) Bericht über die Farbsondierungen, IGA Interessengemeinschaft Archäologie, B. Bütikofer, R. Lochmatter, Typoskript mit Farbphotos, Zürich, Mai/Juni 1995. – 3) RRB Nr. 2496 vom 16.8.1995. – 4) Konservierung und Restaurierung der Dekorationsmalereien, Typoskript mit Photos, Heinz Schwarz, Restaurator SKR, Kriens/LU und Olten, Februar 1997.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 258 a, d. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 56. Bienenhaus Vers. Nr. 57. Stallscheune Vers. Nr. 58. Wagenschopf Vers. Nr. 426.



Nordoststube im 1. Obergeschoss. Der nahezu quadratische Tannenriemenboden wurde um 1880 in Öl helllockerfarben gestrichen und mit einer dekorativen braunen Schablonenmalerei versehen, die Randzone wurde ebenfalls braun gestrichen. Bei der Renovation beschränkte man sich auf die Reinigung und Sicherung der erhaltenen Partien. Zustand 1996.

Schönenberg, Rechberg, Doppel-Bauernwohnhaus Vorder Rechberg



Oben: Ansicht des Weilers Rechberg von Süden. Zustand 2001. Zweites Gebäude von rechts: Doppel-Bauernwohnhaus «Vorder Rechberg».



Rechts: Südostansicht des 1764–1765 erbauten Doppel-Bauernwohnhauses nach der Renovation, Zustand 2001. Der nordöstliche Anbau (rechts) erhielt seine Gestalt um 1800, er diente als Abort, Holzlager und Schweinestall.

SCHÖNENBERG

Rechberg

Doppel-Bauernwohnhaus «Vorder Rechberg» Vers. Nrn. 225/226

Der herrschaftliche, in seiner Substanz erhaltene Bauernsitz steht heute noch im Besitz der Erbauerfamilie Santmann. Die Renovation brachte auch dekorative Details, wie die bemalten Fensterläden, wieder zur Wirkung.

ZEITTADEL

- 1764–1765 Bau des Doppelwohnhauses für «Fabrikant» Hans Jakob Santmann (1728– vor 1800). Fälldaten des Bauholzes: Winter 1762–1763 und 1764–1765 (LRD 1992, Dok. 9). Anlass war wohl Santmanns 1764 geschlossene zweite Ehe mit Elisabeth Hauser.¹ Am Sturz der Kellertüre Bauinschrift «17 HI [Rosette] SM 64», am Sturz der Osttüre: «HANS JOCOB 17 [Muschel] 65 SAMBTMAN». Am Dachstuhl Rötelschrift «HN 1765» sowie eingekerbtes Datum 1765. In beiden Stuben Öfen mit patroniertem Nelkenmuster und Kranzinschrift: «hans rudolf Margstaller 1767» bzw. «HRMST 1767 zu ab[ert]sch[w]yl» (= Ebertswil); an beiden Öfen wurde der Sockelbereich 1861 erneuert und marmoriert.
- 1800 ff. Hans Jakob Santmanns Söhne, Gemeindeammann Hans Heinrich Santmann (1758– nach 1813) und Jakob Santmann-Bachmann (1766–1803) teilen 1800 das Haus in eine obere und eine untere Hälfte. Damals wahrscheinlich Ausbau des Nordosttrakts mit Abort, Holzbehälter und Schweinestall; der Südwesttrakt mit Schopf und Schweinestall folgt zwischen 1800 und 1809.² Um 1950 dient er nur noch als Waschküche, die Schweinebuchten wurden entfernt.³
- 1813 Hans Heinrich Santmann verkauft seinen Anteil an den Neffen Heinrich Santmann.
- 1850 ff. Heinrich Santmann übergibt 1850 das Haus seinen fünf Söhnen. Drei davon werden 1852 ausgekauft.
- 1867 Die hier verbliebenen Brüder Robert (*1819) und Heinrich (1829–1903) teilen das Haus und regeln im Teilungsprotokoll (Dok. 3) die völlige bauliche Trennung: Neugestaltung von Freitreppe, Eingangsbereich, Flur (Trennwand) und Treppenbereich im Obergeschoss, neuer Vorkeller.
- 1905 Da keiner der drei Söhne des 1903 verstorbenen Heinrich Santmann im Haus Wohnsitz genommen hat, wird Arnold Santmann (*1872), Sohn von Robert, Inhaber beider Hausteile. Die Teilung bleibt in der Folge bestehen, die beiden Hälften bleiben bis heute im Besitz seiner Nachkommen.
- 1979 Aufnahme ins überkommune Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1992 Unterschutzstellungsverfügung der kantonalen Baudirektion und öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung.
- 1994 Vertrag zwischen dem Kanton Zürich und dem Eigentümer betreffend Restaurierung und Nutzung sowie Beitragszusicherung des Kantons.

RENOVATION 1995–1996

Bauherrschaft: Martin Santmann, Wädenswil. Architekten: Gret Loewensberg & Alfred Pfister, Architekten, Zürich. Farbsondierungen und Restaurierung der Fensterläden: IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich. Natursteinarbeiten: J. & A. Kuster, Bäch/SZ. Fenster: Holzwerke Gotthard AG., Rümlang. Hafnerarbeiten: Christoph Roth, Rifferswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1991 orientierte die Eigentümerschaft die Gemeinde von ihrer Absicht, eine Renovation möglichst bald in Angriff zu nehmen. Im gleichen Jahr begutachtete die KDK das Gebäude und



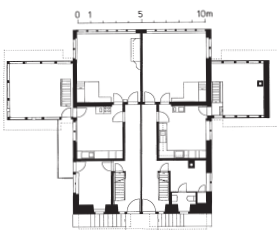
Beschlag an der Türe der Südweststube, Zustand 1992.

Ansicht der Nordwestseite, Zustand 2001.



beantragte den integralen Schutz des Äusseren und der inneren Raumdisposition. Die Vorarbeiten für die Restaurierung (Eigentumsübertragung, Abklärung der finanziellen Voraussetzungen, Bestandesaufnahme, Unterschutzstellung, Vertrag, bauliche Projektierung) erstreckten sich über die Jahre 1992–1994. Der Eigentümer, ausgebildeter Schreiner und Zimmermann, beteiligte sich selbst am Innenausbau. Die ursprüngliche Gliederung des Hauses in zwei Wohnteile wurde beibehalten, der eine dient dem Eigentümer, der andere seinen Eltern. Auf einen weiteren Ausbau verzichtete man, lediglich im Dachgeschoss wurde der offene Vorraum zu den bestehenden zwei Kammern unter Entfernung der Bretterwand wiederhergestellt, beheizt und dem nordwestlichen Hausteil zugeordnet. Die symmetrischen Anbauten blieben unausgebaut, die Nasszellen wurden als grosszügige Badezimmer im 1. Obergeschoss neu geschaffen. Das Sparrendach mit Pfetten und fünf liegenden Stuhljochen erhielt ein Unterdach, die bestehenden Biberschwanzziegel wurden umgedeckt.

Das Haus mit exponierter Stellung im schutzwürdigen Weiler Rechberg erfuhr 1764–1765 aufgrund der wirtschaftlichen und sozialen Stellung des Bauherrn eine reiche Gestaltung: Tür- und Fenstergewände in Sandstein, auffallend hohe Keller für die Obstverarbeitung und -lagerung; Öfen, Einbaumöbel, Täfer. Die Fassaden erhielten bei der Restaurierung wieder ihre ursprüngliche Farbgebung nach Befund, so das Fachwerk den grauen, in der Region selten erhalten gebliebenen Anstrich und die Dachuntersichten und Gesimse eine Schwarzfärbung. Eine individuelle Behandlung erfuhren die Fensterläden: die 14 erhaltenen Originalläden wurden repariert und deren weiss-graue Rokokodekoration mit Ranken und Muscheln auf schwarzem Grund restauriert. An den neuen Läden wurde nur das rahmende weisse Filet angebracht. Die nordwestliche Eingangsseite ist vollständig gemauert und verputzt, die Südwestseite ist um Riegelstärke vorgemauert (Wetterseite). Die Südostseite, an der das Sichtfachwerk freigelegt wurde und teilweise ersetzt werden musste, ist durch die beiden sechsteiligen Fensterwagen der Erdgeschossstube ausgezeichnet. Die Südoststube (im Hausteil Vers. Nr. 226) weist gefelderte Wand- und Deckentäfer mit späterer Bemalung auf, welche jetzt restauriert wurden (braune und gelbe sowie Maserfelder, schwarze Filets). An der Wand zur Nachbarstube «Gutsche» (Einbaubett), am Oberschränklein intarsiengeschmückte Türchen. Die samt Ofen gleichartig gestaltete Weststube hat einen beigefarbenen Anstrich.



Grundriss des Erdgeschosses vor der Renovation. Zeichnung der Architekten Loewensberg & Pfister, Zürich, 1994, Mst. 1: 100 (verkleinert).

Hp. R.



Signatur des Hafners Hans Rudolf Margstaller in Ebertswil und Datierung 1767 am Kachelofen in der Südweststube. Zustand 1992.

- ¹⁾ Alle dokumentarischen Angaben nach Fortuna QA StAZ 1991. (Dok. 7) Die Familie Santmann stammte aus dem benachbarten «Moos» und kam zwischen 1654 und 1660 auf den seit 1270 als besiedelt überlieferten Rechberg. Nach dem Urbar des Schlosses Wädenswil (StAZ F II a 429, S. 159) waren sie 1660 Zinser eines auf dem Rechberg lastenden Grundzinses, nach einem Schuldbrief im Grundprotokoll besaßen sie dort 1666 ein halbes Haus. «Fabrikant» Jacob Santmann ist 1787 Besitzer eines ganzen Hauses mit zwei Stuben (Dok. 1) und erscheint 1790 zum erstenmal im Grundprotokoll, als er gegen ein Darlehen von 1 000 Gulden nebst anderem Besitz «ein neu erbauen Haus» sowie «1/4 an einem alten Haus» als Unterpfand einsetzt.
- ²⁾ StAZ B XI, Wädenswil 16 (GP Wädenswil/Schönenberg), 1801 ff., S. 225, 29.9.1800; StAZ B XI Wädenswil 17 (GP Wädenswil/Schönenberg), 1806 ff., S. 12, 1.5.1809/25.11.1811.
- ³⁾ Dok. 4.

DOKUMENTATION

- 1) StAZ B IX 89: Ökonomische Tabellen, Schönenberg 1787. – 2) StAZ B XI Wädenswil 13 ff. (Grundprotokoll Wädenswil/Schönenberg 1790 ff., S. 207 ff. – 3) StAZ B XI Wädenswil 205, S. 513 f., Teilungsprotokoll 18.5.1867. – 4) Bestandesaufnahme Schweizerische Bauernhausforschung (um 1950), Archiv Zug, Mappe 130 b, Obj. Nr. 3. – 5) Bauernhäuser Kt. Zürich, Basel 1982, S. 154, 184, 213, 517, 673, 675. – 6) ÜKI 1982. – 7) Fortuna QA StAZ 1991. – 8) KDK-Gutachten Nr. 17–1991 vom 24. Januar 1992. – 9) LRD (LN 209) 20.10.1992. – 10) Fassadenuntersuchung April 1993, IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich, Freddy Bosshard, Françoise Michel, Robert Neuhaus. – 11) RRB Nr. 827 vom 23.4.1994 (Beitragszusicherung). – 12) Aufnahmepläne Haus Santmann, Löwensberg & Pfister Architekten, Zürich, 1994. – 13) Untersuchungs- und Restaurierungsarbeiten 1993–1995, Haus Santmann, Schönenberg, IGA Interessengemeinschaft Zürich, Barbara Könz-Jenny, Annerose Ruoff, Renato Oggier, Roland Lochmatter, Typoskript, Pläne, Photos, Zürich 1996 (ZDA). – 14) AWT 28.10.1996, S. 5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 258 a, c. Doppel-Bauernwohnhaus «Vorder Rechberg» Vers. Nrn. 225/ 226, vorher 107 a.



Zwei der 14 erhaltenen Fensterläden aus der Bauzeit 1764–1765. Links: Innenseite mit Fixiervorrichtung, vor der Restaurierung, Zustand 1995. Rechts: Aussenseite, nach der Restaurierung, Zustand 1996.

Stäfa, Mies, sog. Langhaus und Waschhaus



Oben: Das sog. Langhaus im Mies nach der Renovation, Zustand 1997. Das um 1740 erstellte Bauernhaus wurde um 1762 beidseitig erweitert und durch die drei Dachaufbauten zur symmetrischen Anlage gestaltet. Der 1997 renovierte östliche Wohntrakt nimmt die sieben Doppelfensterachsen der Hauptfassade – von rechts her gezählt – ein.



Rechts: Die östliche Eckstube 0.4 im Erdgeschoss nach der Renovation, Zustand 1997.

STÄFA

Mies, Eichstrasse 3

Sog. Langhaus, Hausteil Vers. Nr. 450 und Waschhaus Vers. Nr. 453

Das einstige Wohn- und Manufakturgebäude ist ein eindruckliches Zeugnis für den Lebensstil eines Fabrikanten auf der Zürcher Landschaft am Ende des Ancien Régime. Der reich ausgestattete östliche Hausteil wurde einer mustergültigen Restaurierung unterzogen.



Ausschnitte aus den blauen Ofenmalereien von 1762 in den Räumen 0.4 des Erdgeschosses (zuoberst) und 1.5 des 1. Obergeschosses (folgende unten). Zustand 1996.

ZEITTADEL

Um 1740	Bau des Bauernhauses Vers. Nr. 450, d.h. des heutigen Mittelteils mit Querfirst.
1743	Der Strumpfweber Hans Ulrich Baumann (1723–1789) aus dem Kehlhof kauft das Gebäude von den beiden Töchtern des verstorbenen Hans Heinrich Wädenswiler.
Um 1762	Baumann erweitert das Gebäude beidseitig zum sog. Langhaus, wo er eine Strumpfweberei betreibt und sich im Osttrakt eine repräsentative Wohnung einrichtet.
Um 1785	Baumann errichtet für seinen ältesten Sohn Hans Jakob (1737–1787) ein zweites Wohnhaus, das sog. Oberhaus, Vers. Nr. 452, ferner den Rohbau des Manufakturgebäudes Vers. Nr. 454, datiert 1785, das nur als Scheune und Trotte verwendet wird, das Waschhaus Vers. Nr. 453 und den Hofbrunnen.
1789 ff.	Nach dem Tod von Hans Ulrich Baumann erbt dessen zweiter Sohn Hans Jakob Friedrich Baumann-Schulthess (1765–1822) den Betrieb, widmet sich wohl vorwiegend der Landwirtschaft und lässt um 1800 die grosse Scheune Vers. Nr. 445 errichten.
1823	Arnold Baumann-Bühler (1797–1828), Sohn des Obgenannten, erbt die Liegenschaft.
1828	Nach dem frühen Tod von Arnold Baumann geht sie an seine Frau über, die später Dr. F. Zwicky heiratet.
1871–1872	Seline Heussy-Baumann, die Schwester von Arnold Baumann-Bühler, erbt das Mies-Gut 1871 und verkauft es 1872 an den Armenpfleger Werner Dändliker.
1885	Das Gut wird auf die drei Söhne von Werner Dändliker aufgeteilt. Das Langhaus wird zweigeteilt; Albert Dändliker-Bodmer übernimmt den Wohnteil Vers. Nr. 450, Gottfried Dändliker den Wohnteil Vers. Nr. 451.
1927	Durch Erbteilung gelangt der Hausteil Vers. Nr. 450 in den Besitz von Albert Dändliker-Hefti, dem Sohn von Albert Dändliker-Bodmer.
1958–1959	Hausteil Vers. Nr. 450: Einbau von Küche und Bad im 1. Obergeschoss, 1958. Restaurierung der Täfermalereien durch Maler Fritz Braun, Oetwil am See, 1959.
1975 ff.	Ausbau des Manufakturgebäudes Vers. Nr. 454 zum Wohnhaus 1975–1976. 1978 Restaurierung des Hofbrunnens und 1979 des Waschhauses Vers. Nr. 453 a. (Dok. 7)
1979	Aufnahme des Ensembles ins überkommune Inventar als Schutzobjekt von kantonomaler Bedeutung (Vers. Nrn. 445, 450, 451, 452 und Brunnen) und regionaler Bedeutung (Vers. Nrn. 453 a, 454) (RRB Nr. 5113/1979).
1983–1985	Renovation des Langhauses Vers. Nr. 450/451, des Oberhauses Vers. Nr. 452 sowie des Daches der Scheune Vers. Nr. 445.
1984	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich für Vers. Nrn. 450/451.

GESAMTRESTAURIERUNG 1997 DES WOHNTEILS VERS. NR. 450

Bauherr: Jürg Kellner, Zürich. Architekt: Michael M. Berlowitz, Stallikon. Malerarbeiten: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Stuckarbeiten: Hugo Baldinger, Jona/SG. Glaserarbeiten: Glomet AG, Horgen. Hafnerarbeiten: Rolf Heusser, Stäfa. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im östlichen Trakt Vers. Nr. 450 des sogenannten Langhauses ist die ursprüngliche Innenausstattung aus der Zeit um 1762 weitgehend erhalten geblieben: Wand- und Deckentäfer, Nussbaumtüren und Stuckdecken. In den drei Räumen 0.4, 0.5/0.6, 1.5 finden sich Kachelöfen mit

Stäfa, Mies, sog. Langhaus und Waschhaus

Zwei Medaillons mit Genredarstellungen aus den graubraun- und ockerfarbenen Täfermalereien im Raum 1.5 des 1. Obergeschosses. Zustand 1996. Vgl. Bilder Seite rechts und auf dem Umschlag dieses Buches. Zustand 1996.



blauen Landschafts- und Genredarstellungen; jener im Raum 0.4 ist 1762 datiert und zeigt das Allianzwappen Baumann-Dändliker. Am reichsten ausgeschmückt ist der Raum 1.5, dessen Feldertäfer in graubraunen Tönen bemalt ist. Die unteren Füllungen sind mit Urnen geziert, die oberen mit antiken Gottheiten und Genreszenen sowie zwei Bildnissen (wohl Friedrich der Grosse und Marie Antoinette).

1997 wurde eine sorgfältige Aussen- und Innenrestaurierung durchgeführt. Um die statische Sicherheit des Gebäudes zu gewährleisten, war im Keller der Einbau von drei Stahlstützen notwendig. Die Installation einer Sickerleitung reduzierte die Feuchtigkeit auf ein erträgliches Mass. Neu wurden drei Wohnungen eingebaut; die zusätzlich notwendige Treppe konnte ohne grossen Substanzverlust im nördlichen Risalit erstellt werden. Gegen den Hausteil Vers. Nr. 451 war der Einbau einer feuer- und schallhemmenden Isolation unumgänglich, einzelne Böden der Wohn-geschosse erhielten eine Schallisolation, unter vorübergehender Entfernung der Wandtäfer und Bodenbretter. Dabei zeigte sich, dass zwischen den Einschubbrettern der Decken und den Bodenbrettern zur besseren Isolation Staketen mit einem Lehm-Strohgemisch eingelassen sind. Für die Einschubbretter unter dem Boden von Raum 1.6 war zersägtes Holz einer bemalten Decke wiederverwendet worden.

Die in fast allen Räumen erhaltenen Wand- und Deckentäfer sowie die Stuckdecken wurden nur gereinigt, nachdem die Malschichtstratigraphie untersucht worden war, und – lediglich – ausgebessert. Die Oberflächen einiger überstrichener Nussbaumtüren wurden freigelegt und neu gebeizt. Nach der Entfernung der modernen Verkleidung kommt die originelle Verschalung der Treppe im Dachgeschoss aus bemalten Bretterbalustern wieder zur Geltung. Die teilweise noch vorhandenen originalen Fenster mit Butzenscheiben erhielten zusätzliche IV-Verglasungen. Zutaten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden nach Möglichkeit belassen, beispielhaft im Raum 0.4: die Marmorierungsmalerei am Ofen, historistische Deckenbemalung, freihängende Drähte der elektrischen Beleuchtung.

Die neuen Badezimmer und Küchen sind teilweise in ehemaligen Wohnräumen mit Wandtäfern und Stuckdecken eingerichtet. Das Dachgeschoss wurde zu Wohnzwecken ausgebaut. Der alte Boden blieb unter dem modernen Bodenaufbau erhalten. Unter der modernen Stahltreppe ist dank der Glasstufen die ausgelaufene originale Estrichtreppe sichtbar, lediglich der Deckenausschnitt musste geringfügig vergrössert werden.



Die Täfer des quadratischen Raumes 1.5 im 1. Obergeschoss sind mit graubraun- und ockerfarbenen Dekorationsmalereien versehen. Vgl. Bilder Seite links, unten und auf dem Umschlag dieses Buches. Zustand 1996.



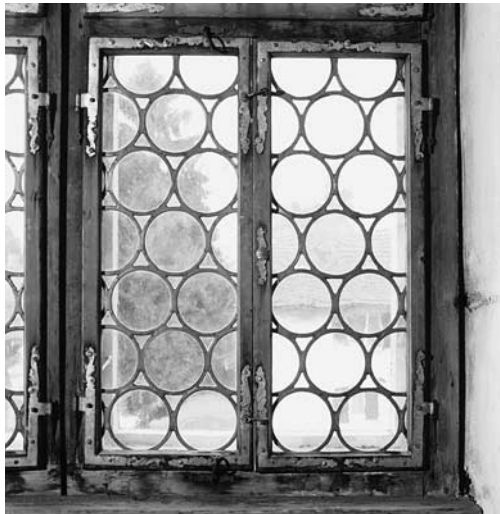
Zwei gerahmte Medaillons mit den angeblichen Darstellungen von König Friedrich II, dem Grossen, von Preussen und von Königin Marie Antoinette von Frankreich. Die graubraun- und ockerfarbenen Täfer Teile im Raum 1.5 des 1. Obergeschosses haben unterschiedliches Ausmass. Zustand 1996.

Stäfa, Mies, sog. Langhaus und Waschhaus

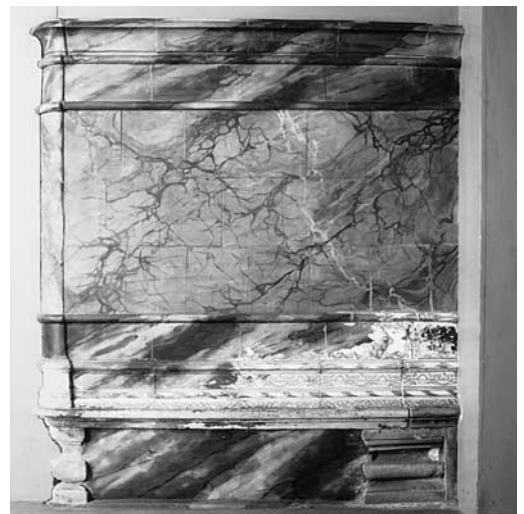
Korridor 1.0a im 1. Obergeschoss mit Treppenaufgang ins Dachgeschoss. Durch die Entfernung der späteren Verschalung sind die illusionistisch bemalten Baluster wieder sichtbar geworden. Zustand 1996.



Links: Originalfenster mit Butzenscheiben in der östlichen Lukarne des Dachgeschosses. Zustand 1996.



Rechts: Ofenwand in der Nebenstube 0.5 des Erdgeschosses mit Marmorierung des 19. Jahrhunderts, welche belassen wurde. Wegen der Abblätterung unten sind die blauen Kacheln von 1762 erkennbar. Zustand 1996.



Raum 1.3 im 1. Obergeschoss mit Butzenscheiben-Doppelfenster und Täfermalereien. Zustand 1996.





Das um 1762 erbaute Waschhaus nach der Renovation, Zustand 2001.

FASSADENRENOVATION DES WASCHHAUSES VERS. NR. 453 a

Bauherr: Räto Kaegi, Stäfa. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Waschhaus, ein eingeschossiger Massivbau mit Walmdach und polygonalen Abschlüssen an den Schmalseiten, schliesst den Platz zwischen dem Oberhaus und dem ehemaligen Manufakturgebäude wirkungsvoll gegen Norden ab. Seit 1916 ist das Gebäude im Besitz zweier verschiedener Parteien. Bereits 1979 erfuhr der Ostteil eine Aussenrenovation mit Verputzerneuerung. 1992 liess auch der Besitzer des Westteils das Äussere instandstellen. Die Arbeiten umfassten die Ausflückung des Verputzes und der Fenstergewände, einen Neuanstrich der Fassaden sowie den Ersatz der Fenster. Das in den 1960er Jahren eingebaute Garagentor wurde wieder entfernt und die ursprüngliche Tür rekonstruiert. Das Innere dient nun als Heizzentrale für das Oberhaus Vers. Nr. 452.

R. B.

DOKUMENTATION

1) Bürgerhaus XVIII (1927), S. XLVI, Tf. 17–18. – 2) H. Pfenninger, Die Bauernhäuser in Mies-Stäfa und ihre Erbauer, Separatdruck aus ZSZ 1942. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 2, Basel 1943, S. 410–411. – 4) Ursula Isler-Hungerbühler, Die Täfermalereien im Mies Stäfa Kt. Zürich, in: UKD 11 (1960), S. 36–37. – 5) 1. BerZD 1958–1959, Zürich 1961, S. 59. – 6) Stäfa, hg. von der Lesegesellschaft Stäfa, Bd. 1, Stäfa 1968, S. 200–202. – 7) ZChr 47 (1979), S. 131. – 8) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 181. – 9) Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982), S. 380, 381, 498, 503. – 10) ÜKI 1984. – 11) 10. BerZD 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986, S. 113. – 12) 11. BerZD 1983–1986, Zürich und Egg 1995, S. 317. – 13) Raumbuch Vers. Nr. 450, kantonale Denkmalpflege, Thomas Brunner, 1996 (ZDA). – 14) ZSZ 29.5.1997, S. 29.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 268 b, f. Scheune Vers. Nr. 445 (Rietstrasse). Sog. Langhaus Vers. Nrn. 450/451, vorher 478 a (Eichstrasse 1, 3). Sog. Oberhaus Vers. Nr. 452 (Dorfstrasse 40). Waschhaus Vers. Nr. 453 a, b, vorher 478 c. Ehem. Manufaktur Vers. Nr. 454 (Rietstrasse 3).

Uster, reformiertes Kirchgemeindehaus Zum Kreuz, ehem. Gasthaus

Der ehemalige Gasthof vor und nach der Renovation. Zustand 1999 (oben), um 1925 (unten). Ziel der Renovation war die Wiederherstellung des klassizistischen Gesamthabitus (siehe auch Abbildungen auf den folgenden Seiten): Geschosshierarchie, Sprossenfenster, Einzel-lukarnen.



USTER

Kirchuster, Zentralstrasse 40

Reformiertes Kirchgemeindehaus «Zum Kreuz», ehem. Gasthaus Vers. Nr. 2442

Im Rahmen der jüngsten Renovationsarbeiten wurde das Erscheinungsbild des früheren Tavernengasthofes und heutigen reformierten Kirchgemeindehauses stark verbessert.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|---|
| 1577 | Erste urkundliche Überlieferung als «Weisses Kreuz» mit Tavernenrecht. Älteste Gaststätte von Uster, Besitz der Familie Gyr; für 1669 sind Erweiterungsbauten belegt. |
| 1782–1783 | Wahrscheinlich vollständiger Neubau auf dem Boden des Widumgutes als stattliches, verputztes Gebäude von fünf mal sieben Fensterachsen. Auftraggeber des Gasthofes ist die begüterte Ustermer Familie Bachofen, der die Liegenschaft seit dem frühen 18. Jahrhundert gehörte. |
| 1812 | Zum Wohn- und Gasthaus gehören eine Stallscheune mit Verbindungsgang sowie ein Waschhaus. |
| 1828 | Quartiermeister Hans Heinrich Bachofen lässt über dem strassenseitigen Eingang ein dreieinhalb Meter hohes, markant ausladendes Tavernenschild in klassizistischen Formen anbringen. Vgl. 1893, 1974. |
| 1867–1868 | Am 13. November 1867 zerstört ein Grossbrand die mit einem Gang verbundene Scheune und beschädigt das Gasthaus erheblich. 1868 Instandstellung des Gasthauses unter Wirt Jacob Bleuler sowie Wiederaufbau der Scheune als freistehendes Gebäude westlich davon. Vgl. 1972. |
| 1893 | Renovation des Wirtshausschildes unter Kreuzwirt Jakob Keller-Kunz. |
| Um 1900 | Zwischen 1895 und 1910 sind im traditionsreichen Gasthof sieben Besitzerwechsel zu verzeichnen, was auf erhebliche betriebliche und wirtschaftliche Schwierigkeiten der Eigentümer hindeutet. |
| 1909 | Installation des elektrischen Stroms im Wohn- und Gasthaus. |
| 1910 | Wilhelm Girsberger erwirbt die Liegenschaft und lässt umfangreiche Renovationsarbeiten durchführen. 1914 Bau eines Eisschopfes, 1934 Abbruch. |
| 1950 | Die reformierte Kirchgemeinde Uster-Greifensee beschliesst Ende Jahr knapp den Ankauf des Gasthauses für Fr. 260 000.— zwecks Einrichtung als Kirchgemeindehaus. Das Wirtschaftspatent geht an das Restaurant «Stadthof» (Zürichstrasse 7) über. (Dok. 7) |
| 1951 | Übernahme der Liegenschaft durch die Kirchgemeinde (1. Juli). Nach Anpassungsarbeiten Eröffnung am 25. September. (Dok. 7) |
| 1953–1954 | Wettbewerb für ein neues Kirchgemeindehaus (1. Preis: Architekt Oskar Bitterli, Zürich) als Ersatz für den ehemaligen Gasthof. |
| 1956 | Nach einem Brand (13. Januar) beschliesst die Kirchgemeinde, die Schäden nicht mehr zu beheben (4. Juli) und lehnt Ende Jahr den Bau eines neuen Kirchgemeindehauses wegen anderweitiger, grosser Bauvorhaben ab. (Dok. 7) |
| 1958 | Die Kirchgemeindeversammlung (17. Dezember) weist die Renovationsvorlage der Kirchenpflege zurück, die mit Kosten von Fr. 340 000.— rechnete. |
| 1959 | Renovation der beiden Säle durch Architekt Fred Stucki, Uster. |
| 1963 | Aussenrenovation durch Architekt Albert Peyer (*1913), Uster. |
| 1965 | Abbruch des Waschhauses Vers. Nr. 2445 zwecks Neugestaltung des Kreuzplatzes. |
| 1969–1970 | Durchgreifende Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Stucki (Kreditbewilligung: 17. Juni 1969, Einweihung: 19. September 1970, Gesamtkosten: Fr. 768 554.87). |
| 1972 | Die zugehörige Scheune Vers. Nr. 2444 muss der 1971 beschlossenen Alterssiedlung Kreuz weichen. |
| 1974 | Instandstellung, Neufassung und Unterschutzstellung des Tavernenschildes von 1828 mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 2, 5) |

Uster, reformiertes Kirchgemeindehaus Zum Kreuz, ehem. Gasthaus

Die Ansichtskarte um 1900 zeigt die bei der Renovation 1996–1997 wiederhergestellten Fassadenelemente.



- 1975 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Tavernenschild).
1980 Einstufung als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung. (Dok. 4)

GESAMTRENOVATION 1996–1997

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Uster. Architekten: Peter H. Wirth (†), Uster, Peter Itzchner, Meilen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta.

Bereits 1976 befasste sich die Kirchenpflege mit einer Aussenrenovation des Kirchgemeindehauses zwecks Verbesserung des durch frühere Renovationsmassnahmen beeinträchtigten Erscheinungsbildes. Erst knapp zwanzig Jahre später wurde die Angelegenheit erneut spruchreif. Am 9. Juni 1996 genehmigten die reformierten Stimmberechtigten die Vorlage der Kirchenpflege für eine Gesamtrenovation des Kirchgemeindehauses und für Umbauarbeiten am benachbarten reformierten Pfarrhaus (Vers. Nr. 2441). Das Hauptaugenmerk richtete die kantonale Denkmalpflege auf die Rückführung des Äusseren anhand von historischen Photos. Die Massnahmen umfassten u.a. die Ausführung des Gebäudesockels in Kunststein (Sandsteinimitation), die Wiederherstellung des früheren Rillenputzes am Erdgeschoss (Wormserputz), den Ersatz sämtlicher Fenster durch solche mit Sprossenteilung, das Wiederanbringen von Jalousien und den Rückbau der grossen, strassenseitigen Lukarne aus den frühen 1920er Jahren in fünf kleine Walmdachlukarnen. Die Sandsteingewände wurden repariert und gestrichen, auf der Westseite beidseits des Treppenhausbauwerks wo nötig ergänzt. Beim Westeingang wurde ein neues Vordach als Glas-/Stahlkonstruktion erstellt. Als Vorlage für die Verputzstruktur und die Farbgebung der Fassaden samt Gewänden diente das 1830–1832 erbaute, 1987 aussen restaurierte, reformierte Pfarrhaus.

Im bereits früher stark veränderten Innern (nur zwei Nussbaumtüren von 1783 sind erhalten) wurde das Treppenhaus vollständig neu erstellt und der ursprüngliche, in West-Ost-Richtung verlaufende Mittelkorridor auf allen Geschossen wiederhergestellt. Aufwendig gestalteten sich die brand- und lärmschutztechnischen Massnahmen. Die Renovationsarbeiten dauerten vom 1. September 1996 bis 25. Oktober 1997.

T. M.

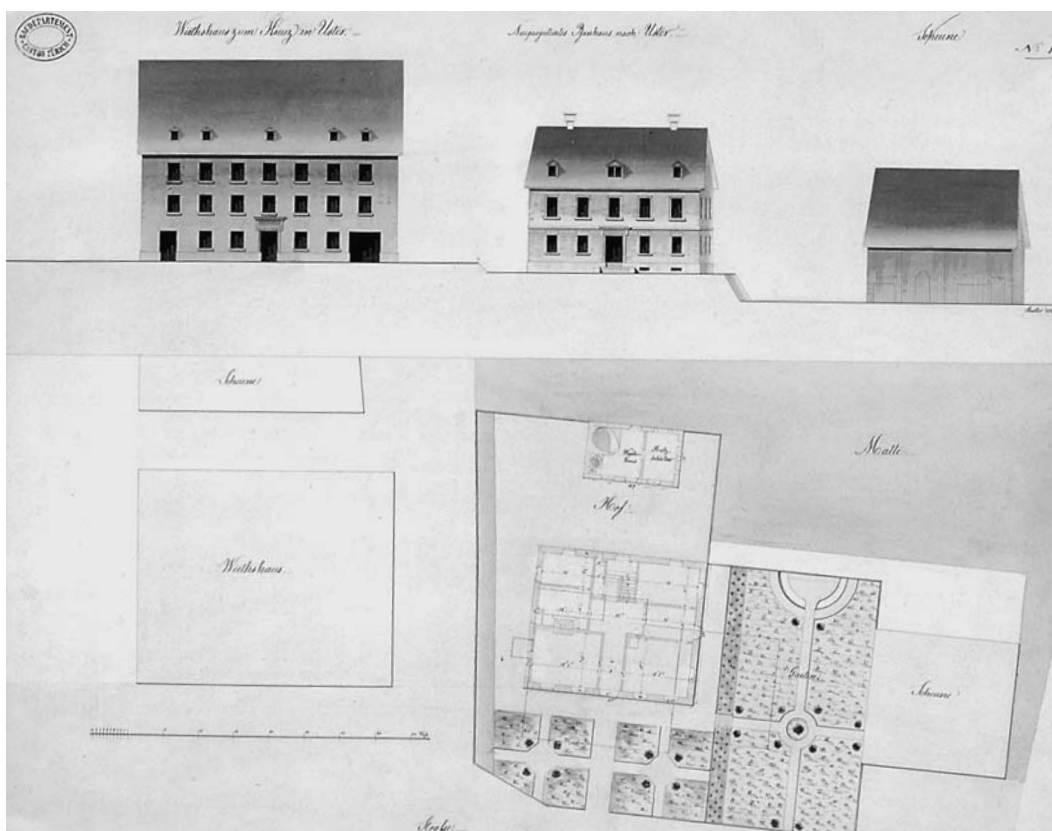


Die klassizistische Gebäudengruppe gegenüber der Kirche Uster. In der Mitte der 1782–1783 erbaute ehemalige Gasthof Kreuz, rechts das 1830–1832 erbaute reformierte Pfarrhaus. Zustand 1999.

DOKUMENTATION

1) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Uster, Uster 1964, S. 117, 160, 447. – 2) Peter Surbeck, Das Tavernenschild zum «Kreuz» ist zurückgekehrt, in: ZChr 42 (1975), Heft 1, S. 31–32. – 3) Kdm Kt. ZH, Bd. 3, Basel 1978, S. 441, 442. – 4) Kommunales Inventar der Stadt Uster (Inv. Nr. A 3) 1980. – 5) 8. BerZD 1975–1976, Zürich 1980, S. 192–193. – 6) Presseberichte: ZO 13.3.1996, S. 25; ZO 25.3.1996; ZO 4.6.1996, S. 20. – 7) Zusammenstellung von Daten und Fakten zur jüngeren Baugeschichte, erstellt von der Paul Kläui-Bibliothek (PKB, C. St.), Uster (Quellen: PKB U 11.1.11; U 11.1.2, div. Dossiers), Typoskript 2000 (ZDA).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 289 a, k, q, r. Reformiertes Kirchgemeindehaus, ehem. Wohn- und Gasthaus «Zum Kreuz» Vers. Nr. 2442 (alt 1845 bzw. 37 a); Scheune Vers. Nr. 2444 (alt 1844 bzw. 37 b); Waschhaus Vers. Nr. 2445 (alt 1843 bzw. 37 c); Eisschopf Vers. Nr. 2443 (alt 2219).



Uster, Gasthof Kreuz, sowie Projekt für das reformierte Pfarrhaus mit Gartenanlage und Pfarrscheune. Situationsplan mit Aufriss und Perspektive, Zeichnung 1829 von Staatswerkmeister Hans Caspar Stadler (1786–1867). StAZ R Plan Nr. 1124.

Wädenswil, ehem. Bauernwohnhaus Unterer Leihof



Oben: Südostansicht des um 1684 errichteten «Unteren Leihofes» nach der Restaurierung. Links das im 18. Jahrhundert erbaute Waschhaus. Zustand 2001.



Rechts: Bergseitige Stube im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1994.

WÄDENSWIL

Unter Leihof, Fuhrstrasse 11

Ehem. Bauernwohnhaus «Unterer Leihof» mit Nebengebäude Vers. Nrn. 515, 516

Seit bald 400 Jahren ist die Liegenschaft «Unterer Leihof» im Besitz der Familie Rellstab. Nach der vertraglichen Unterschutzstellung 1993 liess die Eigentümerin den stattlichen Fachwerkbau einer Gesamtrenovation unterziehen. Die Vorratsräume in der nordwestlichen Gebäudehälfte sowie der seeseitige Quergiebelanbau wurden zu Wohnräumen umgestaltet.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|--|
| 14. Jh. | Der Hof im Gebiet «uff lein» oder «am leime» (=Lehm) gehört 1357 dem Zisterzienserklöster Kappel a.A. und geht vor 1400 an den Johanniterorden über. |
| 1615 | Heinrich Rellstab-Sennhauser (†1660) kauft für 6050 Pfund das ganze Gehöft «auf Lei», bestehend aus Haus, Öltrotte, zwei Scheunen, Matten, Weide, Acker und Reben.
Über zehn Generationen hinweg ist die Familie Rellstab seither auf dem Leihof sesshaft, weshalb der Hof auch den Namen «Rellstaben-Häuser» erhielt. |
| 1678–1679 | Errichtung eines zweiten Wohnhauses (Vers. Nr. 514) auf dem Leihof sowie Teilung des Hofes: Das Stammhaus geht ins alleinige Eigentum von Hans Rudolf Rellstab-Hottinger (*1638), das neuerbaute Wohnhaus an Hans Rellstab-Strickler (*1625); letzterer veräussert seine Liegenschaft 1679 an den von der Fuhr zugezogenen Hans Blattmann-Isler (*1634).
Beide Besitzer sowie deren Nachkommen sind als wohlhabende und politisch einflussreiche Hofbauern überliefert. |
| Um 1684 | Nach den dendrochronologisch ermittelten Fälldaten der Konstruktionshölzer (Winter 1682/1683 und 1683/1684) wird das Stammhaus der Rellstab (Vers. Nr. 515) als stattlicher Fachwerkbau mit nach Südosten gerichteter, annähernd symmetrischer Schaufront neu erbaut. (Dok. 13) |
| 1801 | Der Helvetische Kataster, die erste vollständige Güterstatistik im Kanton Zürich, führt die beiden Höfe «auf dem Leyhof» auf. Die Liegenschaft von Hauptmann Hans Heinrich Rellstab-Hofmann (1750–1821) umfasst neben dem Wohnhaus mit angebauter Trotte und Waschhaus (Vers. Nr. 516) sowie drei Scheunen ungefähr 28 Jucharten Wiesland, 17 Jucharten Weide, 2 1/2 Jucharten Reben und 1 1/2 Jucharten Wald. Der benachbarte Blattmann-Hof ist zu diesem Zeitpunkt nur rund halb so gross. |
| 1837 | Angliederung eines dreigeschossigen Quergiebeltraktes auf der nordöstlichen Traufseite des Wohnhauses. (Dok. 13) Auftraggeber ist Hauptmann Hans Kaspar Rellstab-Pfister (1782–1842), Hofbauer, Schulpfleger und Sittenrichter. |
| 1894 | Renovationsarbeiten an Wohnhaus und Anbau. |
| 1900 | Nach dem Tod des angesehenen Leihof-Bauern und alt Gemeindepräsidenten Hans Kaspar Rellstab-Hofmann (1815–1899), Hofbesitzer seit 1858, übernimmt Emil Rellstab-Streuli (1853–1922), jüngstes von vier Kindern, die Liegenschaft. Rellstab ist während Jahrzehnten ein einflussreicher Zürcher Bauernpolitiker und von 1912–1922 Nationalrat. (Dok. 1) |
| 1913 | Renovationsarbeiten sowie Installation des elektrischen Stromes im Gebäude. |
| 1971 | Fassadenrenovation: Freilegung der nachträglich verputzten Fachwerkfassaden. (Dok. 6) |
| 1985 | Aufnahme von Wohn- und Waschhaus ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3331/1985). |
| 1993 | Vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion des Kantons Zürich (Vers. Nrn. 515, 516).
Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
Dendrochronologische Untersuchung durch das LRD, Moudon/VD. (Dok. 13) |

GESAMTRENOVATION 1993–1994

Bauherrschaft: Susi Rellstab, Wädenswil. Architekt: Uster AG (Urs Bucher), Planer+Architekten, Zürich/Wädenswil/Egg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ende 1990 reichte die Bauherrschaft bei der Stadt Wädenswil das Baugesuch für einen Umbau des rund 300jährigen, geschichtsträchtigen Wohnhauses im Unteren Leihof ein. Vorgesehen war der Einbau von zwei zusätzlichen Wohnungen, Atelierräumen etc. in das seit 1985 im Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufgeführte Gebäude. Zur genaueren Abklärung der Schutzwürdigkeit stellte die Baudirektion auf Veranlassung der kantonalen Denkmalpflege im Februar 1991 das Gebäude vorsorglich unter Schutz. Die Eigentümerin zeigte sich bereits zu diesem Zeitpunkt geneigt, das Rellstab-Haus definitiv unter Schutz stellen zu lassen, knüpfte ihren Entscheid aber an finanzielle Leistungen für die Restaurierung von Seiten des Kantons. Im Rahmen der vertraglichen Unterschutzstellung erarbeitete die kantonale Denkmalpflege anhand einer Baudokumentation über alle Geschosse einen detaillierten, verbindlichen Schutzkatalog für sämtliche Räumlichkeiten inklusive eingebaute Ausstattungsteile. Ausgenommen waren die in der Baueingabe enthaltenen und von der Denkmalpflege genehmigten Veränderungen in der nordwestlichen Gebäudehälfte, d.h. in den ehemaligen Vorratsräumen und im Quergiebelanbau von 1837. Die separate Erschliessung der beiden neuen Wohnteile erforderte ein über alle Geschosse reichendes Treppenhaus, das am Standort der im Mai 1993 abgebauten, festen Obstpresse erstellt wurde.

Ihr besonderes Augenmerk richtete die kantonale Denkmalpflege auf die Restaurierung der beiden Täferstuben im Erdgeschoss (Räume Nrn. 0.8 bzw. 0.3) mit wertvoller Ausstattung. Aufwendig gestalteten sich hier die restauratorischen Holzarbeiten, so in der Stube Nr. 0.8 am diagonal verlegten Felderparkettboden mit umlaufendem Fries, am gestemmten Wandtäfer und an der Felderdecke in Nussbaumholz, an den beiden Nussbaumtüren in Rokokoformen,

Links: Einbauschränk in Nussbaumholz in der talseitigen Stube, Zustand 1991.

Rechts: Aborttüre im Treppenhaus des 1. Obergeschosses. Zustand 1991.





Links: Korridor im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1994.

Rechts: Ecksituation in der bergseitigen Stube im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Zustand 1994.

am barocken Einbaubuffet mit Giessfassnische sowie am zweiflügeligen Einbauschrank mit dreiteiligem Oberbau (beide in Nussbaumholz, Louis XVI). Der 1940 ersetzte Kachelofen mit seitlicher Sitzkunst sowie Treppchen ins 1. Obergeschoss zeigt an der Front eine Wappenkachel Rellstab mit den beiden Jahreszahlen 1615 und 1940. In der zweiten Stube Nr. 0.3, die dem bergseitigen Wohnteil zugeschlagen wurde, mussten der Parkettboden, das raumhohe Nussbaumtäfer, die maserierte Felderdecke mit Unterzügen und die Nussbaumtüren sorgfältig aufgefrischt werden. In die Südwestwand ist anstelle eines Fensters neu ein Gartenausgang mit Glastüre eingelassen.

Einen erheblichen Aufwand erforderte die Erneuerung sämtlicher Fenster sowie der Falläden, welche an der Südostfassade die beiden Stuben markieren. Im Rahmen der Wohnhausrenovation entschloss sich die Eigentümerin auch zur Instandstellung des bergseitigen, freistehenden Waschhauses aus dem 18. Jahrhundert.

T. M.

DOKUMENTATION

1) E. J. Graf, Nekrolog Emil Rellstab, in: Zürcher Bauer Nr. 61, 2. August 1922. – 2) SBZ Bd. 89 (1927), S. 90 (Abb.). – 3) Peter Ziegler, Elise Rellstab (1843–1904), in: Wädenswil im Wandel der Zeiten, Wädenswil 1960, S. 100–104. – 4) Peter Ziegler, Wädenswil, Bd. 1, Wädenswil 1970, S. 65 (Abb. 64). – 5) KfS Bd. 1, Wabern 1971, S. 802. – 6) Albert Hauser, Zur Renovation des Hauses Rellstab zum unteren Leihof, in: AAZ 2.2.1972. – 7) Bauernhäuser ZH, Bd. 1, Basel 1982, S. 186, 210, 619, 636 (Abb. 393, 424, 628, 1174, 1194–1195, 1354–1355, 1386). – 8) ÜKI 1984. – 9) Peter Ziegler, Geschichte des Unteren Leihofs in Wädenswil, zusammengestellt im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege, Typoskript 1990 (ZDA). – 10) KDK-Gutachten vom 17.1.1991, Nr. 11–1990 (betrifft die Gebäude Vers. Nrn. 513, 514, 510, Fuhrstrasse 11/12, Unterer Leihof mit Angaben zur gesamten Hofgruppe). – 11) Christian Renfer, Der Untere Lehmhof – Ein Familienbesitzum über zehn Generationen, in: Jb der Stadt Wädenswil 1991, S. 36–58 (mit Stammtafeln Rellstab und Blattmann). – 12) Baudokumentation der kantonalen Denkmalpflege 1991–1994, ZDA. – 13) LRD 1993 (LN 234), dat. 25.10.1993 (ZDA). – 14) Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Heft 2, Zürich und Egg 1999, S. 23–28, 93.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 260 a, g. Wohn- und Trotthaus Vers. Nr. 515 (alt Nr. 255 a). Waschhaus Vers. Nr. 516 (alt Nr. 255 b). 1812 gehörten zur Liegenschaft noch drei Scheunen (Vers. Nr. 255 c, abgebrannt 1880; Vers. Nr. 255 d, abgetragen 1832; Vers. Nr. 255 e) sowie eine Sennhütte (Vers. Nr. 255 f).

Wald, Villa Friedau

Die Villa «Friedau» mit der 1906 errichteten zweigeschossigen Veranda nach der Renovation. Photo Hansrudolf Wiget, Wald, 1995.



Links: Korridor im Erdgeschoss nach der Renovation. Die Marmor-Imitationsmalerei an den Wänden wurde rekonstruiert. Zustand 1995.



Rechts: Raum im 1. Obergeschoss nach der Renovation. Die farbige Stuckdecke und das Holzwerk wurden gereinigt, die Fehlstellen gefestigt und retuschiert. Zustand 1995.



Links: Blaue Dekorationsmalerei auf Weisssem Porzellan. Detail des ausgebauten und im Heimatmuseum Wald eingelagerten WC. Zustand 1982.



Rechts: Eckornament der farbig gefassten Stuckdecke im 1. Obergeschoss nach der Renovation, Zustand 1995.



WALD

Rütistrasse 13

Villa «Friedau» Vers. Nr. 1839

Die Villa «Friedau», ein Zeuge des herrschaftlichen Wohnungsbaus des 19. Jahrhunderts, wurde nach der Renovation als Sitz der Gemeindeverwaltung auch der Öffentlichkeit zugänglich.

ZEITTAFEL

- | | |
|-----------|---|
| 1834 | Lehrer Kaspar Wettstein lässt sich ein herrschaftliches, klassizistisches Wohnhaus inmitten eines parkähnlichen Gartens errichten. |
| 1875/1877 | Friedrich Gagg-Spörry wird Eigentümer. 1877 Bau des rückseitigen Balkons. |
| 1888–1919 | Fabrikant Friedrich Elmer (1858–1919) ist Besitzer. Mehrfache Umbauten. Neue Innenausstattung: Decken- und Wandtäfer, im 1. Obergeschoss Raum mit farbiger Stuckdecke und Malereien, Treppenhaus und Korridor mit Marmor-Imitationsmalerei, im Erdgeschoss Raum mit Holz-Imitationsmalerei, Parkett- und Plattenböden, blau bemalter Kachelofen mit Jahrzahl 1895 und geätzte Scheiben an der Windfangtüre beim Eingang mit Jahrzahl 1898 (heute im Heimatmuseum Wald). 1906: Bau der zweigeschossigen Veranda; die Rückwand wird mit Pflanzen- und Tiermotiven bemalt. |
| 1919 ff. | Friedrich Elmers Söhne sind Eigentümer, später die Elmer Immobilien AG. |
| 1945/1950 | Einbau von Küche, Bad und Wohnräumen im bisher unausgebauten 2. Obergeschoss. 1950 werden die meisten Räume und das Treppenhaus hell gestrichen. |
| 1979 | Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB. Nr. 5113/1979). |
| 1991 | Erwerb durch die Politische Gemeinde Wald. In der Folge Sitz der Verwaltung. |
| 1994 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (RRB Nr. 1184/1994). |

RENOVATION UND UMBAU 1994–1995

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Wald, Landwirtschafts- und Liegenschaftenausschuss. Architekturbüro: Rolf Walti AG, Wald. Restaurierungsarbeiten: Fontana & Fontana AG, Jona-Rapperswil/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1994 wurde in der Volksabstimmung der Renovation und dem Umbau der Villa «Friedau» zugestimmt. Den Arbeiten ging eine eingehende Bauuntersuchung voraus: aus der Bauzeit, in der das Wohnhaus nur bescheiden ausgestattet worden war, fanden die Restauratoren nur wenige Tapeten- und Malerieste. Hingegen hat sich die herrschaftliche Raumausstattung von 1895 sehr gut erhalten: neben den ohnehin sichtbaren Dekorationen sind im Korridor- und Treppenhausbereich Wand- und Deckenmalereien und in einem Raum im Erdgeschoss ein Maserierungskonzept mit fünf verschiedenen Holzarten sichtbar gemacht worden. Aus Kostengründen wurde von den übermalten Flächen je ein Referenzstück freigelegt und der Rest rekonstruiert. Einige Plattenböden mussten ersetzt und die Parkettböden für den Einbau einer Trittschallisolation entfernt und in minutiöser Kleinarbeit wieder verlegt werden. Am Äusseren wurden die Naturstein-, Holz-Guss- und Schmiedeeisen-Arbeiten restauriert, die Fassaden nach der Putzreparatur gebrochen weiss gestrichen und das Dach mit Biberschwanzziegeln neu gedeckt.

Z. P.

DOKUMENTATION

1) ÜKI 1982. – 2) Friedau, Umbau und Sanierung 1994/1995, Gemeinde Wald (Hrsg.), Wald 1995. – 3) Villa Friedau, Wald ZH, Restaurierung 1995. Restaurierungsbericht der Fontana & Fontana AG, Jona-Rapperswil (ZDA). – 4) Presseberichte: TA 4.3.1991, S. 23; ZO 11.1.1994, S. 9; ZO 11.3.1995, S. 12; ZO 11.7.1995, S. 9; ZO 28.8.1995, S. 9.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 280 c, i. Villa «Friedau» Vers. Nr. 1839, alt 607.



Wurzelholzmaserierung auf Gips an einer Decke im Erdgeschoss, nach der Renovation, Zustand 1995.



Detail des farbig gefassten Mittelmedaillons der Stuckdecke im 1. Obergeschoss nach der Renovation, Zustand 1995, vgl. Abb. links.



Dekorationsmalerei: Eichhörnchen an der Rückwand der 1906 errichteten Veranda, vor der Renovation, Zustand 1975.

Winterthur, Arbeiter-Wohnsiedlung



WINTERTHUR

Jägerstrasse 25–47

Arbeiter-Wohnsiedlung Vers. Nrn. 865–876

Die behutsam renovierte Häuserzeile gehört zu den wichtigsten Zeugen werkeigener Wohnsiedlungen des 19. Jahrhunderts in der Schweiz.

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|--|
| 1872 | Im Gründungsjahr der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik SLM wird die Arbeiter-Wohnsiedlung nach Plänen von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur erstellt. Ausführung: Baumeister Johannes Schalcher (1824–1916), Winterthur. Zwölfteilige, eingeschossige Einfamilienhauszeile in unmittelbarer Nähe zum Werkareal, ausgebauter Dachstock. Je zwei nur durch Fachwerkwände geteilte Einheiten mit bilateralsymmetrischem Grundriss, gekoppelte Eingänge, rückwärtiger Doppel-Abortanbau, schmaler Treppenschacht in der Hausmitte. |
| 1914/1917 | Anschluss an die Gas- bzw. Elektrizitätsversorgung. |
| 1987 | Einzonung des Grundstücks in die Zone W 4 G. Folge: Unternutzung. |
| 1990/1995 | Unterschutzstellung durch die Stadt 1990, wogegen die SLM als Eigentümerin rekuriert. Vertragliche Unterschutzstellung 1995. |
| 1991–1992 | Beim eingeladenen Wettbewerb über die Ergänzung des Grundstücks mit Neubauten wird Architekt Arnold Amsler, Winterthur, prämiert und überarbeitet sein Projekt. |
| 1996 | Erwerb durch die 1872 gegründete Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur. |
| 1998 | Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich und der Stadt Winterthur. |

GESAMTRENOVATION 1996–1997

Bauherrschaft: Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser, Winterthur, Walter Muhmenthaler, Leiter Projektentwicklung. Architekt: Arnold Amsler BSA/SIA, Winterthur. Bauleitung: U. Steiner. Untersuchung auf ursprüngliche Polychromie: Kurt Kihm, Restaurator SKR, Winterthur, 1997. Umgebungsgestaltung: Matthias Krebs, Landschaftsarchitekt BSLA, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege, in Absprache mit der städtischen Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt Winterthur.

Die Entwicklung der Stadt Winterthur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist grossflächig durch die Anlage von Arbeitersiedlungen bestimmt. Eine erste Struktur entstand mit der elf Doppel-Einfamilienhäuser umfassenden Siedlung der Maschinenfabrik Rieter in Töss 1865–1869.¹ Die SLM-Siedlung an der Jägerstrasse, zwischen Zürcher- und Tössfeldstrasse, folgte wenig später und ist geprägt durch vier mehrteilige Einfamilienhaus-Reihen auf der gleichen Strassenseite: Nrn. 25–47 (zwölfteilig, ausgebauter Dachstock, 1872); Nrn. 49–57 (fünfteilig, zwei Obergeschosse, 1890–1891); Nrn. 59–81 (zwölfteilig, ausgebauter Dachstock, 1873–1874); Nrn. 83–91 (fünfteilig, zwei Obergeschosse, 1890–1891). Die ersten beiden Etappen verraten englische Einflüsse («Liverpool-back-to-back»-Bebauung), die durch den Mitbegründer der SLM, Maschineningenieur Charles Brown (1827–1905) vermittelt wurden.

In der restaurierten ersten Etappe von 1872 werden nach der behutsamen Sanierung der Originalsubstanz samt Fenstern und Vorfenstern bzw. des im Laufe der Zeit veränderten Innenzustandes die ehemaligen Dreizimmer-Familienhäuser nun an je drei Studenten vermietet, die Küche dient als Gemeinschaftsraum. Für Interessenten ist ein Besuchsrecht gegen Voranmeldung vereinbart worden. Eine Gas-Thermenheizung mit Radiatoren in allen Zimmern, der rückseitige Gartenausgang und der Anschluss an die Kanalisation sind die einzigen Änderungen. Aus «didaktischen» Gründen ist das Haus Nr. 27 mit der originalen Ausstattung (ergänzt aus den

Linke Seite: Gesamtansicht der Strassenseite und der Rückseite der Siedlung vor der Renovation, Zustand 1992 (oben) und 1996 (unten).

Winterthur, Arbeiter-Wohnsiedlung

Dokumentation der Siedlung nach der Renovation, 1997 von Photograph Karl Fülcher, Stammheim.

Neugestaltete Vorgartenzone und Rückseite.



Links: Dachkammer.

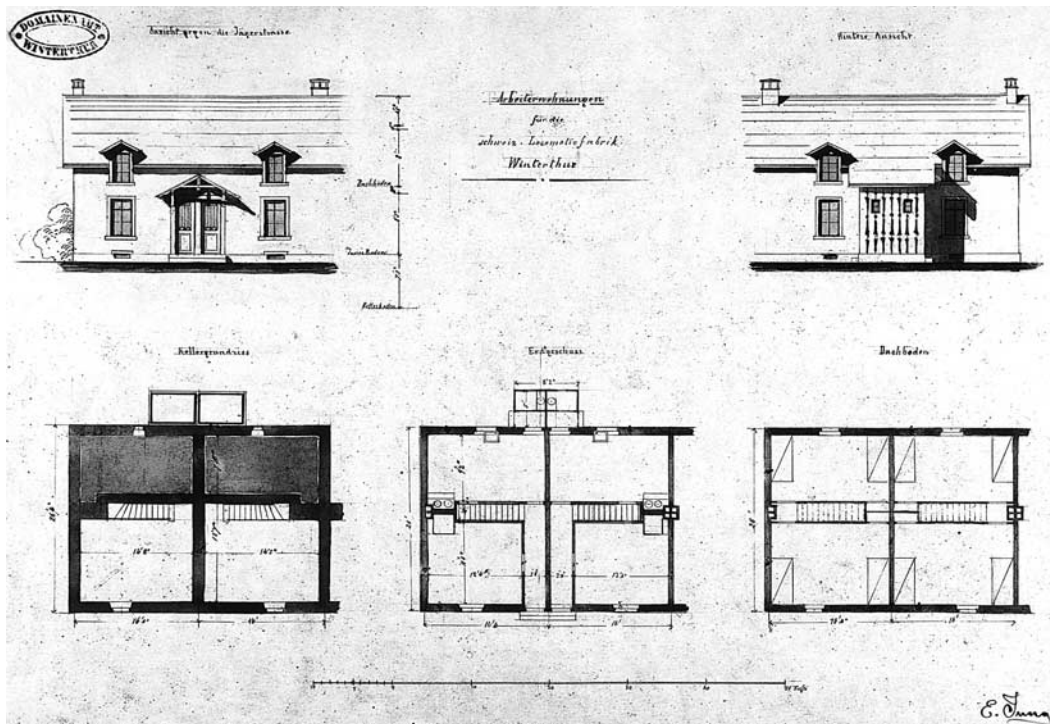
Rechts: Der Eisenherd mit Sandstein-Unterbau aus den Beständen der kantonalen Denkmalpflege wurde im Haus Nr. 27 eingebaut.



Links: Küche im «Museums- haus» Nr. 27 mit ursprünglichem Spültrog.

Rechts: Neue Küchenkombination, entworfen von Architekt Arnold Amsler, wie sie in den übrigen Häusern eingebaut wurde.





Eingabeplan von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Archiv der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik SLM, Winterthur. Die symmetrisch angelegten Zweiergruppen enthalten im Untergrund je einen Kellerraum und die Senkgrube der Aborte. Das Erdgeschoss ist winkelförmig durch Korridor und Treppe erschlossen; es enthält die Wohnstube mit dem Ofen sowie die Küche mit Holzherd, Spültrog und Ausgang zum Garten bzw. Zugang zum Abort. In den je zwei Dachkammern ist Platz für vier Betten.

anderen Häusern und mit Kachelofen und Holzherd aus den Beständen der kantonalen Denkmalpflege) erhalten, teilweise rekonstruiert und mit Dienstbarkeit in diesem Zustand gesichert worden. Der strassenseitige Vorgartenbereich der Zeile wurde leicht modifiziert wiederhergestellt, die rückseitigen Pflanzgärten wichen einer schmalen Gemeinschaftszone. Der Architekt entwickelte aus den Materialien der inneren Einbauten (Kochstelle, Nasszelle, Wärmequelle) die Farbskala grau-blau-gelb-rot für den Neu-Anstrich der Seitenwände der WC-Anbauten an der Rückseite.

Hp. R.

¹⁾ Rieterstrasse 19–45, 18–44. Dok. 2, S. 11–13. Dok. 4, S. 184.

DOKUMENTATION

1) Karl Fülcher, Photograph, Stammheim, Photodokumentation der Bewohner in der Siedlung Jägerstrasse, 1975, ZDA. – 2) Hans-Peter Bärtschi, Die Siedlungsstadt Winterthur, SKF, Serie 45, Nrn. 447/448, Bern 1989, S. 16–17. – 3) Hans-Peter Bärtschi, Markus Fischer, Büro Arias, Die SLM-Siedlung Jägerstrasse Winterthur (...), Gutachten über die Schutzwürdigkeit, erstellt im Auftrag der Stadt Winterthur, Departement Bau, Abt. Stadtgestaltung, Typoskript 1990. – 4) INSA 10 (1992), S. 134. – 5) Seraina Thom, Christian Schweri, Loki Siedlung Jägerstrasse, Seminararbeit, Typoskript 1993, ZDA. – 6) Umnutzungsprojekt Studentenwohnungen (...) Sulzer Immobilien AG, Winterthur, Rolf Bereuter, Walter Muhmenthaler, Typoskript 1995, ZDA. – 7) Umbau/Sanierung Arbeiterhäuser Jägerstrasse 25–47, Winterthur, Plan- und Photodokumentation, Arnold Amsler, Architekt BSA/ SIA, Winterthur, 1995–1997, Kopien im ZDA. – 8) Winterthurer AZ 16.2.1996, S. 12. – 9) Gartenanlagen Jägerstrasse, Massnahmen und Konzept, Matthias Krebs, Landschaftsarchitekt BSLA, Winterthur 1996, ZDA. – 10) Photodokumentation Jägerstrasse 25–47, Vorzustand, Georg Aerni, Photograph, Zürich 1996, ZDA. – 11) Haus Nr. 27, Untersuchung auf ursprüngliche Polychromie, Kurt Kihm, Restaurator SKR, Winterthur, 1997. – 12) Karl Fülcher, Photograph, Stammheim, Photodokumentation der Siedlung nach der Renovation, 1997, ZDA. – 13) NZZ Nr. 71, 26.3.1997, S. 56. – 14) Alte Substanz intelligent nutzen, Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur, Faltprospekt 1997. – 15) Renzo Casetti, Menschen prägen Häuser, Häuser prägen Menschen, in: Winterthur, Jahrbuch 1998, S. 130–137, 195. – 16) «Sowohl als auch» anstatt «entweder oder» (Siedlung Jägerstrasse), Plakat von Renzo Casetti und Karl Fülcher, Jubiläums-Wanderausstellung, Kantonale Denkmalpflege 1958–1998, ZDA.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 326 b. Wohnsiedlung Vers. Nrn. 865–876.



Detail der rückwärtigen Zone. Photo 1997 von Karl Fülcher, Stammheim.

Winterthur, ehem. Verwaltungsgebäude der Firma Gebr. Volkart, heute Zürcher Hochschule Winterthur ZHW



Oben: Das Verwaltungsgebäude der Firma Gebr. Volkart AG. nach dem Bezug, Photo um 1928. Kurz vor oder nach dem Aufenthalt im Bahnhof Winterthur prägte sich dem Bahnreisenden der Bau als Markenzeichen der Firma Volkart ein. Heute wirbt die neoklassizistische Architektur für die 1997 entstandene Zürcher Hochschule Winterthur ZHW.

Rechts: Teilansicht des innen umgestalteten, aussen unveränderten Altbaus von 1927–1928 (rechts). In der Attikazone die grosse Fensterfront des ehemaligen Baumwoll-Musterlagers. Im Hintergrund der 1994–1996 entstandene Erweiterungstrakt, Zustand 2001. Photo Adolf Haederli, Winterthur.



WINTERTHUR

St. Georgenplatz 2/ Merkurstrasse 14

Ehem. Verwaltungsgebäude der Firma Gebr. Volkart Vers. Nr. 4028

Seit 1997 Zürcher Hochschule Winterthur ZHW

Dank der ursprünglichen Formel «Repräsentation nach aussen, Flexibilität nach innen» konnte der charakteristische Rundbau von Rittmeyer & Furrer ohne grosse Eingriffe einer neuen Nutzung zugeführt werden. Die geschlossene Form des Altbaus kontrastiert mit dem Erweiterungstrakt, der während des Tages das gegenüberliegende Sekundarschulhaus St. Georgen (1894 von Jung & Bridler) spiegelt und in nächtlicher Beleuchtung sein Inneres zeigt. «Die grosszügige Verglasung gewährt Einblick und schafft Transparenz, das innere Leben wird von aussen einsehbar. Weiterbauen setzt Kontraste zu Bestehendem.»¹ «Dass eine Ausbildungsstätte für Kaufleute und Betriebsökonominnen im ehemaligen Firmensitz eines weltweit tätigen Handelsunternehmens Einsitz nehmen konnte und dessen geistige Tradition nun weiterführen kann, ist nicht nur von ganz besonderem Reiz, sondern liegt auch in der Zielsetzung denkmalpflegerischer Betrachtungsweise.»²

ZEITTADEL

- | | |
|-----------|--|
| 1851 | Gründung der Firma Gebrüder Volkart mit Sitzen in Winterthur und Bombay durch Salomon Volkart (1816–1893) und Johann Georg Volkart (1825–1861). Firmenzweck ist der direkte Austausch indischer Produkte (u.a. Rohbaumwolle, Tee, Kaffee) gegen europäische Manufakturwaren. Eigene Flotte ab Hamburg und Bremen. Erstes Domizil ist bis 1859 das Haus «Zum Wasserfels» an der Obertorgasse. |
| 1903–1904 | Bau des ersten Verwaltungsgebäudes an der Turnerstrasse 1 nach Plänen der Architekten Jung & Bridler. Gewaltiger Aufschwung der Firma. Ausdehnung des Baumwollhandels auf nord- und südamerikanische Produktionsgebiete. |
| 1927–1928 | Bau des zweiten Verwaltungsgebäudes am St. Georgenplatz 2 durch die Architekten Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949), Winterthur. |
| 1978–1979 | Fenstererneuerung. |
| 1981 | Einstufung als kommunales Schutzobjekt (StRB vom 29. April 1981), nachdem die KDK am 6. November 1979 die regionale Einstufung beantragt hatte. |
| 1989 | Erwerb des Gebäudes durch den Kanton Zürich. |
| 1990–1991 | Öffentlicher Projektwettbewerb 1990 für die Umnutzung zum Schulhaus und einen Erweiterungstrakt. Die repräsentativen Teile (Strassenfassade, Dach, die drei Treppenhäuser) stehen unter Schutz und sind integral zu erhalten. Von den 65 eingereichten Projekten werden die drei erstrangierten bis 1991 überarbeitet. Auftrag an die Architekten Jürg Weber und Josef Hofer, Zürich. |
| 1997 | Die 1968 in Zürich eröffnete und seit August 1996 im ehemaligen Volkart-Gebäude untergebrachte Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule HWV und das 1874 in Winterthur eröffnete Technikum TWI werden zur Zürcher Hochschule Winterthur ZHW zusammengelegt. |

UMBAU UND ERWEITERUNG 1994–1996

Bauherrschaft: Kanton Zürich. Projektleitung: Edwin Graf, Heinrich Bachmann (HBA). Technische Gebäudeausrüstung: Rudolf Weiss (TGA). Architekten: Weber + Hofer AG, ETH/SIA, Zürich. Bauingenieur-Gemeinschaft Rolf Johann, Zürich, Volkert und Zimmermann, Dübendorf. Künstlerische Gestaltung: Scalo Verlag AG, Zürich, Walter Keller, Jean Odermatt. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen. Dokumentation: Zora Parici.

Im Preisgericht des Wettbewerbs 1990–1991 sassen der kantonale Denkmalpfleger und der Präsident der KDK. Die Umbau- und Erweiterungsarbeiten des seit 1989 kantonseigenen Gebäudes wurden 1992–1997 von einem Bauausschuss begleitet, in welchem neben den Architekten



Mittelpartie des ehemaligen Volkart-Gebäudes, Zustand 2001. Die Firmenschrift Gebr. Volkart ist durch das transparente Werbeschild der Zürcher Hochschule Winterthur ZHW ersetzt worden.



Der ehem. Torpeiler wurde in die rückwärtige Grünanlage versetzt. Zustand 2001.

Winterthur, ehem. Verwaltungsgebäude der Firma Gebr. Volkart, heute Zürcher Hochschule Winterthur ZHW

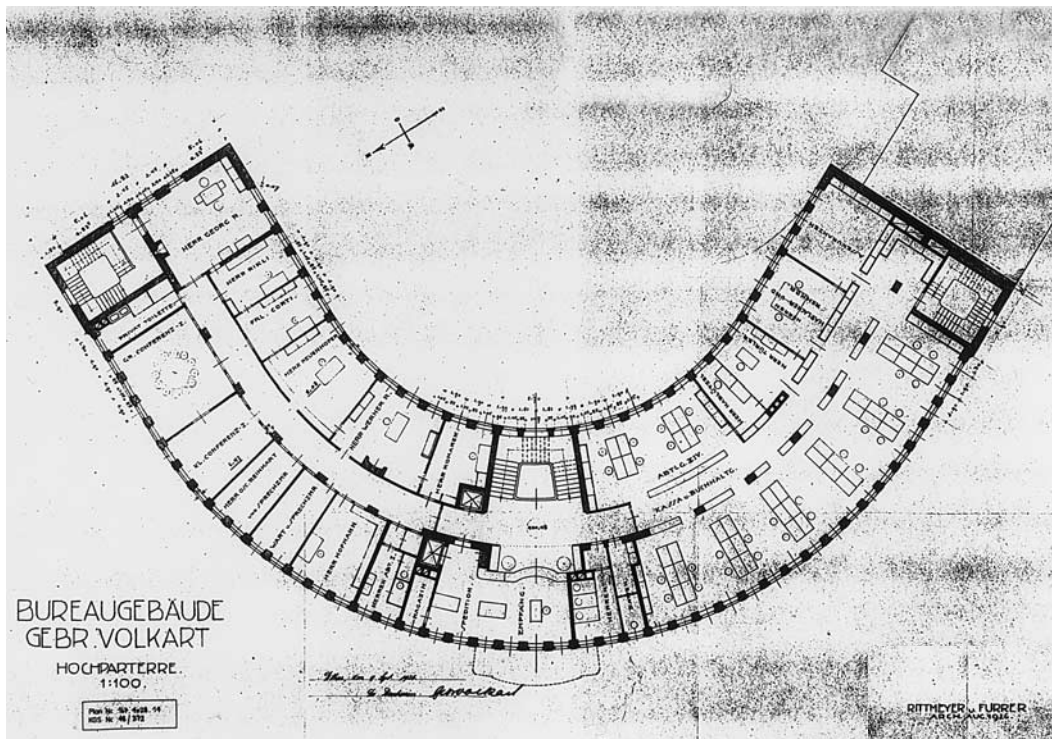
Grossraumbüro der Firma Gebr. Volkart AG. im 2. Obergeschoss, Zustand 1994.



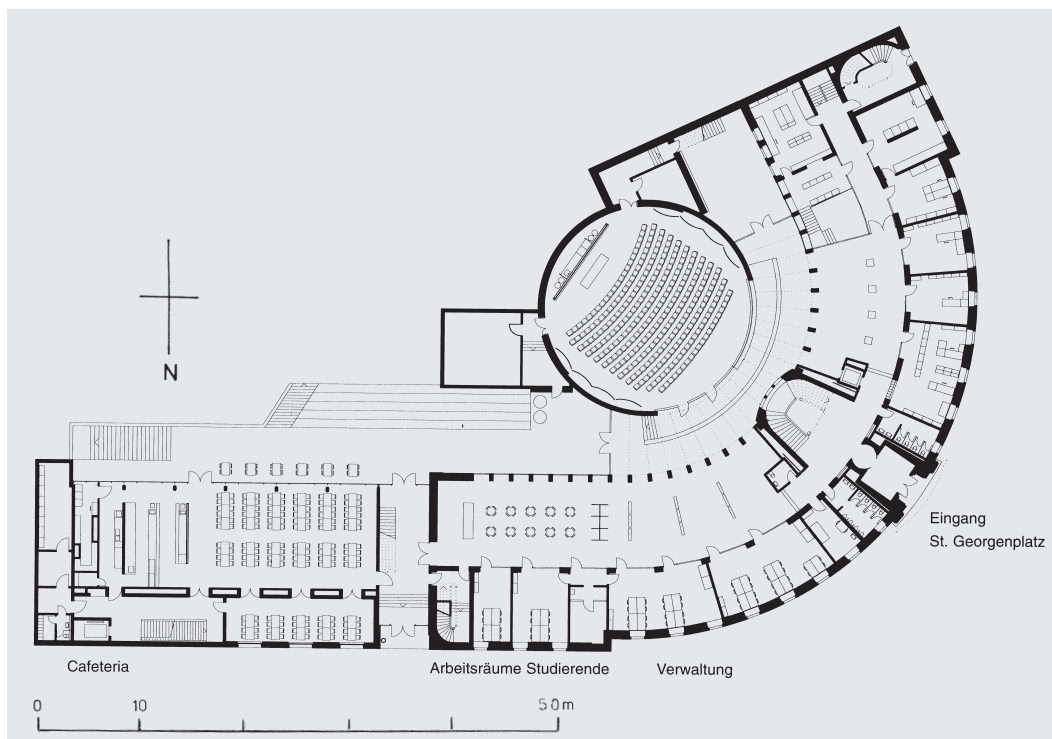
Teilansicht des 1. Obergeschosses nach der Entfernung der Unterteilungen, Zustand am 2. Mai 1995. Die Grundstruktur des Gebäudes war von Anfang an auf Flexibilität ausgerichtet und ermöglichte so auch die neueste Umnutzung ohne grosse Eingriffe.



der Rektor der HWV sowie das kantonale und das eidg. Amt für Berufsbildung, die Erziehungsdirektion, die kantonale Liegenschaftenverwaltung und das Hochbauamt vertreten waren, von letzterem auch die kantonale Denkmalpflege (in Absprache mit der städtischen Denkmalpflege Winterthur). Das 1927–1928 erbaute, markante Verwaltungsgebäude der Firma Gebr. Volkart AG. ist eines der Hauptwerke der 1905–1933 bestehenden Architektenfirma Rittmeyer & Furrer.³ Die Eisenbeton-Konstruktion des Gebäudes war von Anfang an auf flexible Nutzung angelegt



Hochparterre bzw. 1. Obergeschoss. Grundriss des Architekturbüros Rittmeyer & Furrer, August 1926, Mst. 1:100 (verkleinert). Die drei Treppenhäuser haben noch nicht die endgültige Form. Eingetragen sind in den Büros die Namen der obersten Hierarchiestufe: Georg Reinhart (1877–1955), Firmenteilhaber 1904–1955, seine Brüder Werner Reinhart (1884–1951), Firmenteilhaber 1912–1951 und Oscar Reinhart (1885–1965), Teilhaber 1912–1924, stiller Teilhaber 1924–1939. Ferner Frl. Corti und die Herren Rikli, Neuenhofer, Komarek, Hablützel, Türlér, Harlacher, Rehmer, Hofmann. Firmenarchiv Gebr. Volkart AG.



Erdgeschoss des Ensembles nach Umbau und Erweiterung 1994–1996, Zeichnung von Weber + Hofer, Architekten, Zürich, Mst. 1:600 (verkleinert). Rechts der Altbau, der sich mit der in Pfeiler aufgelösten ehemaligen Hoffassade zum Foyer und zur neuen kreisrunden Aula öffnet. Links unten der Erweiterungsbau. Plan aus Dok. 11.

und bot daher die besten Voraussetzungen für die Umnutzung. Die geschützte Haupttreppe musste aus statischen Gründen mit einer (unsichtbaren) Verstärkung versehen werden. Die einzelnen Geschosse sind ausserhalb der Treppenhäuser nur durch eine Stützenreihe gegliedert, die längs des bogenförmigen Mittelganges verläuft.⁴ Von den seit 1928 mehrfach veränderten Unterteilungselementen konnte nichts erhalten werden. Hingegen blieben einzelne Ausstattungsteile wie Türen, Einbauschränke und Heizungsverkleidungen aus den ehemaligen Chefbüros sowie der

Winterthur, ehem. Verwaltungsgebäude der Firma Gebr. Volkart, heute Zürcher Hochschule Winterthur ZHW

Teilansichten des Dachgeschosses nach und vor dem Umbau. Zustand 1997 (links, Photo: Barbara P. Kopp, Biel) und 1995 (rechts).



in den Garten versetzte Tor-Eckpfeiler bestehen. Die Sockelzone der Hoffassade musste mit grösseren Öffnungen verändert werden, um dem neuen Foyer im ehemaligen Hof mehr Tageslicht und bessere Kommunikationsmöglichkeiten mit dem neuen Aulatrakt zu vermitteln. Erhalten blieb aber aus «dokumentarischen» Gründen ein kleines seitliches Stück der Sockelzone. Dadurch kann der ganze ursprüngliche Fassadenaufbau wenigstens an einer Stelle noch abgelesen werden. Der ehemalige Heizraum im Erd- und Untergeschoss blieb als zweistöckige Anlage erhalten und dient jetzt als Kiosk.

Architekt Jürg Weber beschreibt die baulich-denkmalpflegerischen Zusammenhänge aus seiner Sicht: «Weiterbauen heisst auch Veränderung, Neuinterpretation. Bedeutendste Änderung am ehemaligen Volkartbau ist nicht die Neugestaltung und Verschiebung von Korridor- und Zimmertrennwänden, oder der Ausbau des zweigeschossigen Dachstocks zu Arbeits- und Aufenthaltsräumen für Dozierende. Bedeutendste Änderung ist die Aufwertung des ehemaligen Sockelgeschosses durch das Aufbrechen der Hoffassade. Dadurch gelangt Licht in ehemals schlecht belichtete Lagerräume; das Erdgeschoss öffnet sich gegen den Hof und die kreisrunde Aula, die sich als Betonzylinder an den ehemaligen Volkartbau anlehnt.» (Dok. 11, S. 16). Die sogenannte «Kunst am Bau» basiert auf Aspekten der Firmengeschichte.⁵

Hp. R.

¹⁾ Architekt Jürg Weber in Dok. 11, S. 16.

²⁾ Regierungspräsident Hans Hofmann, Baudirektor, in Dok. 11, S. 2.

³⁾ Robert Rittmeyer (1868–1960), von Brugger/SG, war als Architekt und als Lehrer am Technikum (1899–1933) eine der bestimmenden Figuren im Winterthurer Baugeschehen seiner Zeit. Seine Formsprache reicht vom späten Historismus über den Jugendstil und Heimatstil bis zum Neuklassizismus. Das Innere des Volkart-Gebäudes dokumentiert die Schlussphase im Oeuvre von Rittmeyer & Furrer: das sachlich-nüchterne «Neue Bauen» und die «gute Form». Beides steht aber immer noch im Dienste der Repräsentation. Die drei Treppenhäuser des Volkart-Gebäudes sind nicht nur Erschliessungsanlagen, sondern räumlich und formal eindrucksvolle Leistungen. Damit entsprechen sie wirkungsmässig der Aussengestalt. Jedem Bahnreisenden bleibt der helle Rundbau als «ablesbare» Form in Erinnerung. In unmittelbarer Nachbarschaft erhebt sich über dreieckförmigem Grundriss ein Gebäudekomplex von Rittmeyer & Furrer, welcher ebenfalls als schutzwürdiges Ensemble Beachtung verdient und dessen einzelne Teile weitere Varianten und Entwicklungsschritte der Rittmeyerschen Formsprache dokumentieren, vor allem das Geschäftshaus Talgarten (1925–1926), auf dessen konkave Hauptform und konvexen Kinovorbau die konvexe Form des Volkartbaus antwortete, und die Eckbauten des «Hohen Hauses» (1905–1906, Bankstrasse 20) und des Schul- und Verwaltungsgebäudes des Kaufmännischen Vereins an der Ecke Merkur-/Museumsstrasse (1911–1912). Einige Schritte weiter an der Museumsstrasse steht ein weiteres Hauptwerk von Rittmeyer & Furrer: das Museums- und Bibliotheksgebäude (1913–1916). – Siehe Andreas Hauser, INSA Winterthur 1992, S. 38–39, 73–78, 87, 119, 142–143, 155. Zum Gesamt-Oeuvre siehe Dok. 6.



Links: Treppenhaus im Erweiterungsbau von 1994–1996, 2. Obergeschoss. Zustand 1997. Photo: Barbara P. Kopp, Biel.

Rechts: Südliches Treppenhaus im Altbau von 1927–1928, Erdgeschoss. Zustand 1994.

⁴⁾ Vgl. Dok. 3. «Dieser Neubau beherbergt die Zentrale einer der ältesten und grössten Firmen im Export- und Importhandel. Der Weltgeltung des Hauses entsprechend, war eine gewisse repräsentative Haltung erforderlich: durch Regelmässigkeit des Baukörpers und durch die Wahl vorzüglicher Baumaterialien ist ihr Rechnung getragen. Im zweiten Stock liegt das an seinem grossen Nordfenster kenntliche Klassierungszimmer für Baumwollmuster. Hauptfassade ganz, Hoffassaden im Untergeschoss mit Laufener Kalkstein verkleidet (wie die Fassaden des Museums, das den Inhabern der Firma Volkart so viel verdankt). Auf die Möglichkeit, die einzelnen Bureaux nach Bedarf zu vergrössern und zu verändern, war bei der Inneneinteilung besonders Bedacht zu nehmen. Die Architekten wählten ein Pfeilersystem, dessen Felder nur durch Leichtwände geschlossen werden. Haupttreppenhaus mit Solnhoferplatten belegt, Seitentreppe in Granit.»

⁵⁾ 64 einheitlich gerahmte und kommentierte Fotoradiierungen nach Originalphotos aus dem Zeitraum 1871–1952 im Volkart-Archiv sind an den Wänden des Altbaus angebracht, können aber auch über das hausinterne Netz abgerufen werden. In Nischen am Altbau am Übergang zum Neubau sind auf drei Geschossen Kaffeepflanzen eingesetzt, die daran erinnern, dass bis um 1990 5% des Weltkaffeehandels in diesem Haus abgewickelt wurden. Siehe Dok. 11, S. 18–19.

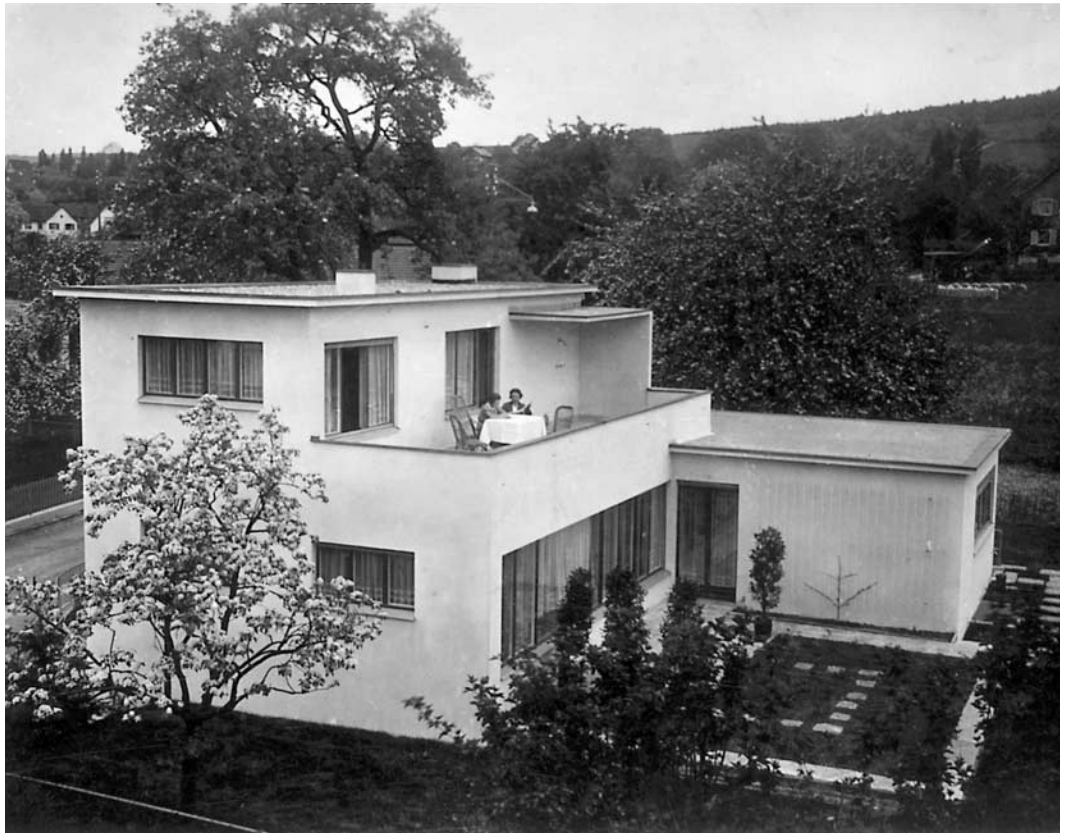
DOKUMENTATION

1) Dokumentation der kantonalen Denkmalpflege aus dem Archiv der Gebr. Volkart AG, Winterthur, 1990 (Korrespondenz zwischen Bauherr und Architekten etc. in Photokopien, Pläne in Repros), ZDA. – 2) Georg Reinhart, Gedenkschrift zum 75jährigen Bestehen der Firma Gebr. Volkart, Winterthur 1926. – 3) SBZ Bd. 93 (1929), S. 294–296. – 4) Presseberichte: NWT Anfang Oktober 1927 (Aufrichte); NZZ 6.10.1927 (Aufrichte); NZZ Nr. 2777, 2.10.1928 (Neubau); NZZ Nr. 1783, 3.10.1928; Lb 15.12.1988, S. 1, 13; Lb 30.11.1989, S. 13; TA 26.3.1991, S. 25; TA 14.12.1991, S. 21; NZZ Nr. 291, 14./15.12.1991, S. 53; Lb 12.6.1993, S. 13; Lb 16.11.1993, S. 11; NZZ Nr. 183, 9.8.1996, S. 47; Lb 7.9.1996, S. 1, 15; Lb 10.9.1996, S. 13; NZZ Nr. 210, 10.9.1996, S. 57; TA 10.9.1996, S. 20; NZZ Nr. 55, 7.3.1997, S. 53; Lb 7.3.1997, S. 17; 19; NZZ Nr. 244, 21.10.1997, S. 53; – 5) Zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier der Firma Gebrüder Volkart, Winterthur 1951. – Hans Peter, Salomon Volkart 1816–1893, in: SPWT 6 (1956), S. 43–87. – 6) Luzi Dosch et al.: Rittmeyer & Furrer. Eine Architektengemeinschaft zwischen Jugendstil und neuem Bauen, Katalog der Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur, veranstaltet von der Heimatschutzgesellschaft Winterthur 1986, S. 107–111. – 7) Walter H. Rambousek, Armin Vogt, Hans R. Volkart, Volkart. Die Geschichte einer Welthandelsfirma, Leipzig 1990. – 8) Bürogebäude der Gebr. Volkart, Winterthur. Architekten Rittmeyer & Furrer. Historische Pläne und Photographien 1929, Album, zusammengestellt von Weber + Hofer, Architekten, Zürich 1992. – 9) Das Volkart-Gebäude im Zentrum von Winterthur, Broschüre mit Photos von Rita Gossweiler und Thomas Flechtner, Winterthur 1994. – 10) Photodokumentation Volkart-Gebäude vor und während dem Umbau, Kuno Gyax HBA, Adolf Haederli KDP 1994–1995, ZDA. – 11) Zürcher Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule Winterthur. Umbau und Erweiterung 1996, hg. vom Hochbauamt des Kantons Zürich, Zürich 1997. – 12) ALS 1998, S. 448–449.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 328 q. Vers. Nr. 4028. Ehem. Verwaltungsgebäude der Firma Gebr. Volkart Vers. Nr. 4028, heute Zürcher Hochschule Winterthur ZHW.

Zollikon, Wohnhaus Felber

Ansichten des Wohnhauses
Felber um 1934. Photos
aus dem Nachlass Steger,
Institut GTA der ETHZ.



ZOLLIKON

Breitackerstrasse 2

Wohnhaus Felber Vers. Nr. 1216

Im Frühjahr 1995 wurde dieses charakteristische Beispiel des Neuen Bauens, einige Jahre nach dem Verzicht auf eine definitive Unterschutzstellung seitens der kantonalen Baudirektion, zugunsten einer Neuüberbauung abgebrochen.

ZEITTADEL

- 1932–1933 Bau des Einfamilienhauses. Bauherr: Josef Felber-Ruckstuhl, dipl. Ing. ETH. Projektverfasser: Adolf Steger (1888–1939)¹, Küsnacht: «Die Architektur ist im Sinne der neuzeitlichen Bestrebungen im Wohnungsbau als Flachdachbau durchgeführt und wird in der vorgesehenen fachmännischen, seriösen Ausführung harmonisch zur Umgebung zur Wirkung kommen. (...) Als Baustoff für das Mauerwerk der Fäçaden & Innenwände, sowie für die Keller- und Parterredecke habe ich die Produkte der Bimsbetonindustrie vorgesehen und zwar unter strenger Einhaltung der eidg. Vorschriften über den Eisenbetonbau im Hochbau. Die Ausbildung der Flachdächer erfolgt nach den Vorschlägen der Asphalt-Emulsion A.-G., der zur Zeit führenden Firma dieser Branche.» (Dok. 1, Baueingabe 23. Juni 1932)
- 1989 Inventarisierung durch die kantonale Denkmalpflege; das Objekt ist als wichtiger Zeuge des Neuen Bauens für die Aufnahme ins überkommunale Inventar vorgesehen. (Dok. 3)

ABBRUCH 1995

Ende Mai 1990 ersuchte der Gemeinderat Zollikon die kantonale Baudirektion, das zur Aufnahme ins überkommunale Inventar vorgesehene Wohnhaus Breitackerstrasse 2 aufgrund bestehender Abbruch- bzw. Neubaupläne seitens der neuen Eigentümerschaft vorsorglich unter Schutz zu stellen. Die Baudirektion verfügte auf Antrag der Denkmalpflege die vorsorgliche Massnahme (BD Verfügung Nr. 483/1990) und veranlasste bei der kantonalen Denkmalpflege eine Begutachtung der Schutzwürdigkeit. (Dok. 4) Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) unterstützte das Gutachten und mass dem Wohnhaus ebenfalls regionale Bedeutung bei. Die Bauherrschaft rekurrierte gegen die vorsorgliche Unterschutzstellung. Gleichzeitig veranlasste die kantonale Denkmalpflege beim Büro für Begutachtungen des kantonalen Hochbauamtes die Berechnung einer allfälligen Entschädigung bei einer materiellen Enteignung. Ende November 1990 entschied der kantonale Baudirektor, auf eine definitive Unterschutzstellung zu verzichten.

1994 lancierte Dr. Rudolf Schilling, Rektor der Schule und des Museums für Gestaltung Zürich (Steger & Egender, 1930–1932), einen zweiten Rettungsversuch, jedoch ohne Erfolg.

T. M.

¹⁾ Die Architekten Adolf Steger und Karl Egender (1897–1969) erlangten 1932 beim Wettbewerb für ein Zolliker Gemeindehaus mit Primarschulanlage im Gebiet Buchholz den 1. Preis (SBZ Bd. 100 (1932), S. 241). Das fortschrittliche Projekt mit verschiedenen, sorgfältig aufeinander abgestimmten Flachdachkuben war u.a. wohl zu modern für die Gemeinde und gelangte nicht zur Ausführung. Die Bürogemeinschaft Steger & Egender bestand von 1922 bis Ende 1932.

DOKUMENTATION

1) Bauakte Nr. 3233 im Archiv des Bauamts Zollikon, Baueingabepläne etc., 1932 ff. – 2) Das Werk 22 (1935), Nr. 6, S. 202. – 3) ÜKI 1989 (Entwurf). – 4) Luzi Dosch, Das Wohnhaus Felber an der Breitackerstrasse 2 in Zollikon, Gutachten zur Schutzwürdigkeit im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege (Typoskript), Chur 1990. – 5) Luzi Dosch, Steger und Egender, in: UKdm 41 (1990), Nr. 1, S. 60–80. – 6) Hochparterre 4 (1991), Nr. 11, S. 96–97. – 7) ALS 1998, S. 505–506 (Steger und Egender). – 8) Pläne und Photos im Besitz von Hans U. Steger, Kunstmaler, Maschwanden; Photos im Institut GTA der ETH Zürich, Nachlass Steger.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 234 f. Wohnhaus Felber Vers. Nr. 1216.

Zürich, Zunfthaus Zur Saffran

Zwei Zunfräume nach der Restaurierung, Zustand 1996. Ausstattung von 1719–1723, Leuchter nach Entwurf von Tilla Theus & Partner AG, Zürich.

Oben: Südwestzimmer im 2. Obergeschoss.

Unten: Zunftsaal im 1. Obergeschoss. Die Felderdecke ist mittels Zugstangen am Dachstuhl aufgehängt.



ZÜRICH

Altstadt, Limmatquai 54

Zunfthaus «Zur Saffran» Vers. Nr. g 270

Bereits zum dritten Mal im 20. Jahrhundert liess die Zunft zur Saffran das Gebäude den Bedürfnissen eines modernen Gastbetriebs anpassen. Wie bei den früheren Umbauten erfuhren die Hinterhäuser verschiedene bauliche Anpassungen, während das 1719–1723 neu erbaute Vorderhaus mit seinen drei Sälen substanzerhaltend restauriert wurde.

ZEITTADEL

- 1331 Ersterwähnung des späteren Zunfthauses: Der Zürcher Rat bestimmt, «das alle, die kruter und alle, die reben feil habent, das die suln stan under Rapoltes, under Clausen Richen und under Otten F'utschis tilinen».¹
- 1385 Das Haus «zum Schiff» wird als Trinkstube der Krämer erwähnt.²
- 1389 Achtzehn Bürger von Zürich, die alle der Krämerzunft angehören, kaufen von Johannes Bipp das Haus «zum Schiff». Die Zunftversammlungen finden weiterhin im Augustinerkloster statt.
- 1416 In einem Ratsbeschluss wird ein Streit «zwüschen den gesellen der kramer zunft ze dem schiff und ze dem morsel» erwähnt. Das Nachbarhaus «zum Mörsel» befand sich demnach ebenfalls im Besitz der Krämerzunft.
- 1417 An der Stelle der beiden Häuser lässt die Krämerzunft einen Neubau errichten, der seit 1418 den Namen «zu dem Saffran» trägt. Aus einer Ratsurkunde geht hervor, dass nur die Obergeschosse der beiden Häuser im Besitz der Zunft sind.
- 1576 Das Zunfthaus ist auf der Stadtansicht von Jos Murer als dreigeschossiger Walmdachbau dargestellt. Das Erdgeschoss öffnet sich mit vier Arkaden gegen die Limmat. Im 1. Obergeschoss mit den beiden Fensterwagen befindet sich der Zunftsaal. Innenumbau. Vier Zünfter stiften einen Winterthurer Ofen.
- 1610 Innenumbau. Vier Zünfter stiften einen Winterthurer Ofen.
- 1643–1673 Nach und nach kauft die Zunft die Läden im Erdgeschoss auf. 1643 erwerben siebzehn Meister der Saffranzunft auch das Nachbarhaus «zur Öltrotte» (Krebsgasse 2).
- 1664 Die Zunft erwirbt das an die «Öltrotte» angrenzende, weit nach Norden vortretende Haus «zum Krebs» (Krebsgasse 4).
- 1669/1670 Die bis anhin als Wohnhaus vermietete «Öltrotte» wird mit dem Zunfthaus vereinigt und der Zunftsaal vergrössert.
- 1712 Auf die Realisierung eines Neubauprojekts, für das Maurermeister Matthias Vogel einen Plan vorgelegt hat, wird vorläufig verzichtet.
- 1719–1723 Neubau des Zunfthauses, d. h. der beiden ehemaligen Häuser «zum Schiff» und «zum Mörsel». Die Hinterhäuser bleiben bestehen und erhalten neue Dachstühle.
- 1730 Errichtung eines Walmdachs anstelle der Zinne.
- Um 1774 Auf der Limmatseite wird anstelle des mittleren Ladens ein Eingang geschaffen, der auf einer 1774 von der Zunft gefertigten Medaille sichtbar ist.
- 1819 Abbruch der drei Winterthurer Kachelöfen und Errichtung von neuen Öfen.
- 1870 Innenumbau: Ergänzung der Deckenstukkaturen, Instandstellung der Täfer, Erneuerung von Böden und Treppen, neues Treppengeländer, neue Fenster.
- 1920 Die Zunft erwirbt das östlich an das Haus «zum Krebs» angebaute Haus «zur kleinen Kette».³
- 1922/1923 Rekonstruktion eines Ofens aus wiedergefundenen Stücken der drei 1819 zerstörten Öfen durch Hafner Josef Keiser (1859–1923) aus Zug. Der Ofen wird im südwestlichen Eckzimmer des 2. Obergeschosses aufgestellt.
- 1928/1929 Umbau nach Plänen von Johann Albert Freytag: Überarbeitung der Sandsteinfassaden und Verstärkung der Fundamente, Verlegung des Eingangs von der Mittelachse auf der Limmatseite gegen Norden. Im Treppenhaus neue Balustrade aus Sandstein anstelle des gusseisernen Treppengeländers von 1870. Unterkellerung des Hauses Krebsgasse 4, Bau eines Waren- und Wäschelifts sowie einer Servicetreppe.



Ansicht des Zunfthauses am Limmatquai. Oben Zustand 1996, darunter Zustand 1723 nach dem Entwurf für die Vedute (Vorlagebuch im SLM) am Turmofen im kleinen Zunftsaal, vgl. Abb. nächste Seite. Das Flachdach bestand nur bis 1730.



Turmofen im Südwestzimmer des 2. Obergeschosses, rekonstruiert 1922–1923 von Hafner Josef Keiser in Zug aus den drei ursprünglichen Öfen, 1723 von Heinrich Pfau, Winterthur, Kacheln von David Sulzer nach den Rissen von Johann Melchior Füssli. Zustand 1996.

- In den Hinterhäusern werden einschneidende Veränderungen vorgenommen: Neugestaltung von Küche, Office und Toiletten im 1. Obergeschoss, Einbau eines Saals und einer Garderobe im rückwärtigen Teil des 2. Obergeschosses sowie Erneuerung der sanitären Einrichtungen. In den drei Sälen werden die Säulen, das Täfer und die Türen abgelaut und Radiatoren für die Zentralheizung aufgestellt. Der Einbau von zwei Säulen im Zunftsaal schafft die Voraussetzung dafür, dass in den oberen Räumen künftig auch Tanzveranstaltungen stattfinden können. Der Vorraum des 2. Obergeschosses und der Zunftsaal erhalten neue Parkettböden.
- 1932/1933 Abbruch der an das Haus «zur kleinen Kette» anstossenden Häuser an der Krebsgasse. Die Ostfassade der «Kleinen Kette» steht seitdem frei.
- 1969–1971 Gesamtrenovation nach Plänen von Architekt Walter Gachnang (1892–1983) und Sohn, Zürich: Ersatz und teilweise Neukonzeption der technischen und sanitären Einrichtungen, u.a. Einbau eines Personen- und Speiselifts, Vergrößerung des Restaurants im Erdgeschoss, Renovation der historischen Räume, Unterteilung des Zunftsaaus mit einigen Elementen, Instandstellung der Fassaden mit Rekonstruktion der barocken Sprossenteilung.⁴ Der Zürcher Stadtrat stellt den vorderen Teil des Zunfthauses unter Schutz (StRB Nr. 3560/70).
- 1981 Aufnahme des Zunfthauses als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung ins überkommunale Inventar (RRB Nr. 3049/1981).
- 1982 Renovation des Aufgangs ins 1. Obergeschoss und der dortigen Toiletten, Einbau einer Brandmeldeanlage und Umbau des Archivs.⁵
- 1985 Einsetzung einer Baukommission mit dem Auftrag, den Um- oder Neubau der Hinterhäuser zu studieren.
- 1990 Auflösung der alten und Gründung einer neuen Kommission, welche die Architektin Tilla Theus mit einem Projektierungsauftrag betraut.
- 1993–1995 Umbau der Hinterhäuser und Restaurierung des Vorderhauses mit den Zunftsäulen. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (RRB Nr. 254/1995).

UMBAU UND RESTAURIERUNG 1993–1995

Bauherrschaft: Gesellschaft der Partizipanten der Zunft zur Saffran. Architektin: Tilla Theus & Partner AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Andreas Pflughard. Finanzieller Beitrag des Kantons.

1719 wurde das erst 1669/1670 erneuerte alte Zunfthaus vollständig niedergerissen und an seiner Stelle ein prachtvoller Neubau begonnen, der 1724 vollendet wurde. Anders als beim 1708 erstellten Zunfthaus zur Zimmerleuten, dessen Fassadengestaltung sich am Vorgängerbau orientiert und noch weitgehend der Spätgotik verpflichtet ist, wurden hier die Fassaden im Sinne des Barock gestaltet. Die beiden mit Sandstein verkleideten Schauffassaden öffnen sich im Erdgeschoss in Arkaden, durch welche die Strasse verläuft. Die beiden Obergeschosse weisen eine einheitliche Gestaltung auf: Gurt- und Fensterbankgesimse betonen die Horizontale. Die Mauerflächen sind von einer Folge hochrechteckiger Einzelfenster durchbrochen, deren Rahmungen oben konkav geschweifte Ecken aufweisen. Das Gebäude war ursprünglich «mit einer kostlichen Zinnen von Bley bedeckt worden; Weilen aber selbige nicht wohl ausgeschlagen, ist sie An. 1730 weggethan, und an statt derselben ein Ziegel-Tach verfertigt worden.»⁶ Dieses erste Flachdach Zürichs war ringsum von einer Balustrade umschlossen, die von Vasen gekrönt war. Der Zunftsaa befindet sich wie schon beim Vorgängerbau im 1. Obergeschoss. Er nimmt die ganze Grundfläche des Vorderhauses ein und verfügt über eine prachtvolle hölzerne Felderdecke, die mittels Zugstangen am Dachstuhl des Gebäudes aufgehängt ist. Sandsteinsäulen gliedern die Fensterwände. Ursprünglich war der Saal mit einem Buffet, einer Uhr und zwei Winterthurer Kachelöfen ausgestattet. In den Quellen werden ausserdem ein Gemälde über der Eingangstür, eine Wappentafel und Mobiliar erwähnt, wovon sich nichts mehr erhalten hat.⁷ Im 2. Obergeschoss befinden sich über dem Zunftsaa ein Vorraum sowie zwei Eckzimmer gegen das Limmatquai. Alle drei Räume sind mit reich gestalteten Stuckdecken, Nussbaumportalen, Fenstersäulen und

teilweise mit Wandtäfer und Einbauschränken ausgestattet. Die Stuckdecken wiesen ursprünglich je ein Deckenbild im Mittelspiegel auf, und das südwestliche Zimmer verfügte über einen Kachelofen.

In den 1980er Jahren wurde eine grössere Erneuerung des Zunfthauses ins Auge gefasst. Die Massnahmen sollten «die schutzwürdige Bausubstanz des Zunfthauses bewahren und die Nutzung so optimieren, dass die historisch äusserst wertvollen Räume mit einem zweckmässigen Betriebskonzept erfolgreich betrieben werden können».⁸ Dieses sah vor, im Erdgeschoss eine Bar einzurichten und in den bis anhin als öffentliches Restaurant genutzten Obergeschoss-Räumen künftig einen Catering-Betrieb zu führen.

Die Räume im Vorderhaus erfuhren keine wesentlichen Veränderungen. Täfer, Türen, Stuckdecken und Öfen wurden sorgfältig instandgestellt und die Böden teilweise ersetzt. Nach Entfernung der Einbauten von 1970 kommt der grosse Zunftsaal wieder voll zur Geltung. Tilla Theus gestaltete für alle Räume neue Beleuchtungskörper in einem einheitlichen Design. Die für einen Restaurantbetrieb unentbehrlichen technischen Installationen wurden in den Hinterhäusern untergebracht, wo frühere bauliche Veränderungen bereits massiv in die historische Bausubstanz eingegriffen hatten. Ein durchgehender Leitungsschacht, ein neuer Lift und eine neue Treppe bis ins 2. Obergeschoss sorgen für die vertikale Erschliessung. Im Erdgeschoss und in den ersten beiden Obergeschossen wurden die Küche und diverse Nebenräume für den Gastrobetrieb eingebaut.

R. B.

¹⁾ Dok. 4, Dok. 10.

²⁾ Die meisten historischen Angaben aus Dok. 11.

³⁾ Dok. 19, S. 30.

⁴⁾ Dok. 19, S. 33–39, Dok. 20.

⁵⁾ Dok. 22.

⁶⁾ Dok. 1.

⁷⁾ Dok. 11, S. 27 f.

⁸⁾ Dok. 22.

DOKUMENTATION

1) Bluntschli 1742, S. 566. – 2) Vogel 1845, S. 853 f. – 3) Wilhelm Lübke, Ueber alte Öfen in der Schweiz, namentlich im Kanton Zürich, in: MAGZ 15 (1865–66), S. 162–202, hier: S. 199 f. – 4) Vögelin-Nüscheler 1878, S. 199–202. – 5) Friedrich Schulthess, Zur Geschichte der Zunft zur Saffran zu Ende des 18. Jahrhunderts, Zürich 1898. – 6) Poly II (1905), S. 66 f. – 7) Bürgerhaus IX (1921), S. XL, Tf. 58 f., 73, 81 f. – 8) Karl Frei, Ein wiedererstandener Winterthurerofen auf dem Zunft zur Saffran in Zürich, in: Der Ofenbau 8 (1924), S. 81–83. – 9) Max Lüthi, 1927, S. 29 f. – 10) Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte. Von den Anfängen bis 1500, bearbeitet von Werner Schnyder, Zürich 1927, Nr. 119, S. 59. – 11) Adrian Corrodi-Sulzer, Karl Freikundert und Johann Albert Freytag, Das Zunfthaus zur Saffran, Zürich 1929. – 12) Hundert Jahre Technik. Die Baufirma Locher & Cie. in Zürich, (Zürich 1930), Tf. 24 f. (Aussenaufnahmen während der Renovation 1928/1929). – 13) Karl Frei, Winterthurer Öfen auf dem Zunfthaus zur Saffran in Zürich, 266. Neujaarsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1933, S. 3–49. – 14) Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte. 13. Jahrhundert bis 1798, bearbeitet unter Mithilfe von Hans Nabholz von Werner Schnyder, Zürich 1936, Nr. 871, S. 583; Nr. 969, S. 625. – 15) Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts, hg. von Heinrich Zeller-Werdmüller, Bd. 2, Zürich 1936, Nr. 83, S. 60 f. – 16) Kdm Kt. ZH, Bd. 4, Basel 1939, S. 409–417. – 17) Reinle 1956, S. 278 f. – 18) Presseberichte: NZZ Nr. 335, 22.7.1970; Paul Nussberger, Zur Renovation des Zunfthauses zur Saffran, in: Zürcher Altstadt, Heft 109, Feb. 1971. – 19) Hans Morf, Das Zunfthaus zur Saffran in Zürich. Baugeschichtliche und gesellschaftliche Aspekte, Zürich 1973. – 20) 7. BerZD 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, S. 238. – 21) Ueli Bellwald, Winterthurer Kachelöfen, Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert, Bern 1980, S. 148, 177 f., 187, 321 (Kat. Nr. 154), Abb. 70. – 22) Über die Bedeutung unserer Entscheidung, Restauration und Teilsanierung Zunfthaus zur Saffran per Sechseläuten 1995. – 23) Presseberichte: NZZ Nr. 87, 13.4.1995; Tagblatt der Stadt Zürich, 13.4.1995; TA 13.4.1995. – 24) Umbaupläne Tilla Theus und Partner AG, 1993. ZDA. – 25) ÜKI 1996. – 26) Zürich (1996), S. 379, 413, 429, 482.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RR I 222 b. Zunfthaus «Zur Saffran» Vers. Nr. g 270.



Aussenportal zum Zunftsaal im 1. Obergeschoss. Zustand 1996.



Innenportal des Zunftsaaals im 1. Obergeschoss. Zustand 1996.

Zürich, ehem. Eidgenössische Sternwarte

Nordfassade der Sternwarte nach der Restaurierung. Zustand 1997.



ZÜRICH

Oberstrass, Schmelzbergstrasse 25

Ehem. Eidgenössische Sternwarte Vers. Nr. Ob 221

Unter denkmalpflegerischer Begleitung von Bund und Kanton wurde die 1864 bezogene Sternwarte des Eidgenössischen Polytechnikums restauriert und damit ein Werk Gottfried Sempers wiedergewonnen. Am 18. April 1997 ist darin das neugegründete «Collegium Helveticum», das «Forum für den Dialog der Wissenschaften» der ETHZ, eröffnet worden. Seit 1998 liegt ein Kunstführer über die Semper-Sternwarte vor, in welchem auch die Geschichte und Restaurierung dargestellt ist. (Dok. 71)

ZEITTADEL

1855 ff. Als Professor für Astronomie und Geodäsie am Polytechnikum und an der Universität Zürich wirkt seit 1855 Johann Rudolf Wolf (1816–1893), der zuvor in Bern tätig war.¹ Ein Legat löst die Projektierung der Sternwarte aus.² Der Bund übernimmt die Baukosten, der Kanton Zürich erwirbt vom Spital ein Grundstück in den Reben im Schmelzberg, Gemeinde Oberstrass, und sorgt für die Freihaltung der Beobachtungssphäre.

1861–1864 Bau der Sternwarte nach Entwurf von Gottfried Semper (1803–1879), Professor für Baukunst am Polytechnikum. Nach dessen Plänen entstehen gleichzeitig (1859–1864) das Haupt- und das Chemiegebäude der Schule. Semper hat selbst die Bauaufsicht der Sternwarte, die Bauführung besorgt sein früherer Schüler und späterer Mitarbeiter Joseph Bösch (1839–1922) von Ebnet/SG, welcher mit anderen Semper-schülern auch die Reinzeichnungen anfertigt.³ Baumeisterarbeiten von Friedrich Ulrich (1821–1899) im Selnau. Öfen von Hafnermeister Johann Conrad Oechslin im Bleicherweg. An der Jahresversammlung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft vom 21. bis 25. August 1864 führt Sternwartedirektor Wolf seine Fachgenossen Hirsch (Neuenburg), Plantamour (Genf) und Schweizer (Moskau) in der neuen Anstalt herum. Am 23. Oktober 1864 Kollaudation durch Hirsch (Neuenburg) und Architekt Felix Wilhelm Kubli, St. Gallen.

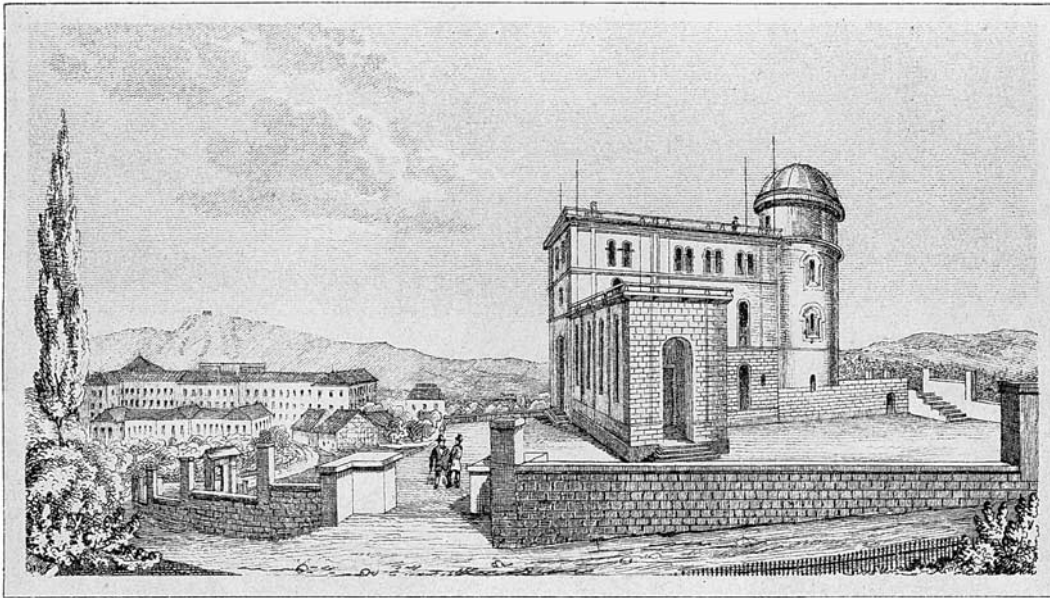
Beschreibung: Der südliche Vorplatz dient als Beobachtungsterrasse für die Orts- und Zeitbestimmung, die Instrumente sind auf drei Pfeilern montiert. Im einstöckigen Ostflügel, dem «Meridiansaal», sind die Instrumente zur Positionsbestimmung von Gestirnen aufgestellt: Über jedem Instrument lässt sich das Dach sowie die südliche und nördliche Gebäudewand einen Spalt breit öffnen, sodass alle Sterne im Meridian vom Nordhorizont über den Zenit bis zum Südhorizont der Beobachtung zugänglich sind. Für die bis 1881 ebenfalls in der Sternwarte untergebrachte meteorologische Zentralanstalt sind im Garten und auf der Dachterrasse Messinstrumente aufgestellt, das Büro befindet sich im 2. Obergeschoss. Die anderen beiden Räume in letzterem sowie das 1. Obergeschoss dienen Direktor Wolf als Wohnung. Im Erdgeschoss befinden sich im Westflügel je ein Raum für Wolf und seinen Assistenten und der Hörsaal, sowie im Haupttrakt, ausgestattet mit Pfeilervitrinen für historische und moderne Instrumente, die zentrale gewölbte Sammlungshalle. Die Treppe windet sich flachstufig um die unerschütterlich fundierte Tragsäule des Hauptinstruments im runden Beobachtungsturm und verbindet alle Geschosse.

Am Kuppeltambour Sgraffiti nach Entwürfen Sempers. Kuppel nach Ideen und Angaben von Wolf und Franz Reuleaux (1829–1905), Professor für Maschinenlehre, durch die Firma Escher Wyss. Darin ist das Hauptinstrument aufgestellt, an dem 1864–1995 ununterbrochen die Sonnenfleckenbeobachtung durchgeführt wird. An der Rückseite des Turmes ist ein eingeschossiges flachgedecktes Ökonomiegebäude (Holzlagerraum) angefügt. Im rückwärtigen Hof steht ein Brunnen, die bergseitige Stützmauer wird von einer Rebenpergola bekrönt.⁴

- 1893 Tod von Rudolf Wolf⁵, welcher der Sternwarte sein Vermögen vermacht (Gedenktafel in der Erdgeschoss-Halle). Wolfs Nachfolger als Direktoren der Sternwarte sind 1894–1926 Alfred Wolfer (1854–1931), 1927–1944 William Brunner (1878–1958) und 1945–1979 Max Waldmeier (1912–2000).
- 1904 Das Institut erhält eine zweite Assistentenstelle, das Instrumentarium erfährt eine bedeutende Erweiterung.
- 1910–1911 In der Kuppel wird ein Doppelastrograph für visuelle und photographische Arbeiten aufgestellt. Der bisher dort plazierte Kern-Merz-Refraktor wird in das neu erstellte «Kleine Observatorium» an der Beobachtungsterrasse verlegt.⁶
- 1924 Fassadenrenovation. Damals wahrscheinlich Entfernung der Sgraffiti am Turm.
- 1928 Gesamtrenovation. «Übertünchung der ergrauten Halle, Belegen des schwarz gewordenen Parketts mit Linoleum». (Dok. 32, S. 4)
- 1931 Errichtung von Schutzhütten auf der Beobachtungsterrasse und über der Pergola (wieder beseitigt 1951).⁷
- 1932 Zentralheizung und Anschluss an das damals erbaute Fernheizwerk der ETH.
- 1935–1936 Hofseitiger Anbau der Bibliothek durch Architekt Tanner (1995 abgebrochen).
- 1939 ff. Aussenstationen: Es werden 1939 in Arosa (Tschuggen) ein astrophysikalisches Höhenobservatorium zur Erforschung der Sonnenkorona und 1956–1957 in Locarno-Monti, westlich der meteorologischen Station, die «Specola solare» für Sonnenbeobachtungen errichtet.
- 1945–1977 Die Eidgenössische Sternwarte gibt im Auftrag der 1922 gegründeten Internationalen Astronomischen Union das «Quarterly Bulletin on Solar Activity» heraus. Im Geophysikalischen Jahr 1957/1958 wird sie dann zum World Data Center für Sonnenflecken ernannt. Siehe 1980.
- 1950–1951 Umbau durch Architekt Dr. Max Lüthi (1898–1991), Zürich, und das Ingenieurbüro Schubert & Schwarzenbach, Zürich. Renovation der Sandsteinfassade. Kellerausbau. Einschneidende Umbauten und Neugestaltungen im Innern. Durch das projektierte Land- und Forstwirtschaftsinstitut (Ausführung 1956, Architekt: Prof. ETHZ William Dunkel) werden alle Nachmittagsbeobachtungen der Sonne mit den ebenerdig aufgestellten Instrumenten verunmöglicht. Als Ersatz entsteht 1950–1951, ebenfalls durch Max Lüthi, ein neuer Turm, der sukzessive zum Sonnenbeobachtungsturm

Südostansicht der Sternwarte nach der Restaurierung. Zustand 1997. Im Vordergrund die ehemalige Beobachtungsterrasse für die Orts- und Zeitbestimmung. Die erhaltenen Pfeiler für die Instrumente sind durch Blechhauben abgedeckt. Auf dem Dach des Meridian-saales die charakteristische unterbrochene Balustrade, bedingt durch die beiden Spalten für die Sternbeobachtung, welche an der Fassade hell hervortreten: an jener rechts ist der Rolladen erhalten; der schmale helle Streifen links ist keine Spalte, sondern der 1997 wieder angebrachte Mittagszeiger (Sonnenuhr).



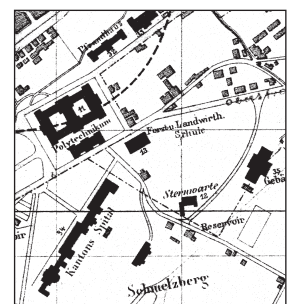


Ursprünglicher Zustand der Sternwarte, Lithographie um 1865, BAZ. Links das gleichzeitig entstandene Polytechnikum mit dem Chemiegebäude im Vordergrund.

- ausgebaut wird. Strassenkorrektur und Beschneidung des Areals: der Torbogen und die Einfriedungsmauer mit Postamenten und Gusseisenvasen müssen weichen.⁸
- 1970–1979 Die Kanalisationsarbeiten für den Neubau der kantonalen Frauenklinik 1970–1971 verursachen Setzungen des Geländes und Rissbildung in der Sternwarte. 1975 KDK-Gutachten. (Dok. 41) Im Winter 1975–1976 werden auch Horizontalbewegungen des Geländes und des Bauwerks festgestellt, welche 1976–1977 Neufundierungen des letzteren an zehn Stellen mit Kugelkopfpresen zur Folge haben. Im Zusammenhang mit dem Bau der Spöndlistrasse werden 1976–1978 die Sternwarten-Stützmauer unterfangen und saniert und die unmittelbare Umgebung (Treppe, Vorplatz, Hof etc.) neugestaltet bzw. wiederhergestellt: der um 1950–1951 beseitigte Torbogen wird näher am Gebäude rekonstruiert.⁹
- 1980 Betriebseinstellung der Sternwarte auf den 1. April. Die seit 1864 ausgeübte Sonnenfleck Beobachtung wird aber im Auftrag des Bundesamtes für Übermittlungstruppen als neuer Trägerschaft 1981–1996 weitergeführt. Provisorische Einrichtung des Gebäudes für die mikrotechnologische Holzforschung.
- 1981 Aufnahme der Sternwarte ins Inventar der überkommunalen kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte und der archäologischen Denkmäler der Stadt Zürich (RRB Nr. 3048/1981).
- 1983 Neben dem Torbogen der Sternwarte wird ein Gusseisenbrunnen von 1857 aus dem Areal der Villa Wesendonck in Zürich-Enge aufgestellt.
- 1989–1993 Neugestaltung der Zone zwischen Sternwarte und neuer Kantonsapotheke.

RESTAURIERUNG 1995–1997

Bauherrschaft: ETH Zentrum (U. Fergg, Betriebsprojektleiter); Amt für Bundesbauten, Felix Landolt. Ausführung: ARGE Beate Schnitter, dipl. Architektin ETH/SIA/BSA, Zürich; Bauführung Ernst Winterfeld und Max Bosshard & Partner, Zürich; Organisation Max Mathe. Bauingenieur: Norbert Ruoss, Zürich. Steinarbeiten: ARGE Baur & Cie., Zürich, und Morizzo Naturstein AG, Rüti/ZH. Restaurierungen (Marmorierung, Sgraffiti etc.): Ueli Fritz & Gertrud Fehring, Bätterkinden/SO (Untersuchung), Stefan Buess, Gelterkinden/BL (Realisation bzw. Rekonstruktion). Malerarbeiten: Konrad Ulmer, Zürich. Fenstersanierung und Schreinerarbeiten: Glomet AG, Horgen. Baubegleitung: Dr. Martin Fröhlich, Denkmalpfleger der bundeseigenen Bauten; Dr. Christian Renfer, Hanspeter Rebsamen, Thomas Brunner (Dokumentation), kantonale Denkmalpflege Zürich.



Ausschnitt aus dem Übersichtsplan Mst. 1:10 000 (leicht verkleinert) in: Zürich's Gebäude und Sehenswürdigkeiten (zur 27. Jahresversammlung des SIA, Zürich 1877.

Seit ihrer Gründung 1746 wurde von der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich Astronomie betrieben, bereits am Anfang im Zusammenhang mit der Vermessung des Kantons (astronomische Ortsbestimmung). Standort war ab 1759 das kleine Observatorium auf dem Zunfthaus Zur Meisen, beteiligt waren Chorherr Johannes Gessner, Stadtarzt Joh. Caspar Hirzel und Ingenieur Johannes Müller. Ab 1774 wirkten auf dem Karlsturm des Grossmünsters Pfr. Joh. Heinrich Waser, Johannes Feer (1763–1823) und sein Zögling Joh. Kaspar Horner (1774–1834), der nachmals berühmte Astronom. Der astronomisch interessierte Schanzenherr Feer¹⁰, der seine Amtswohnung in der Kronenporte hatte, erstellte 1810–1811 daneben eine kleine Sternwarte «im Berg» auf der Schanze (heutiges Universitätsareal) und erhielt Unterstützung durch den obgenannten, 1809 aus Russland zurückgekehrten Mathematiker und Astronomen J. K. Horner. Nach dem Tod Feers 1823 wurde der Kleinbau u.a. durch den Ingenieur und Astronomieprofessor an der Universität, Johannes Eschmann (1808–1852) und den Physikprofessor Heinrich Hofmeister (1814–1887) benutzt.

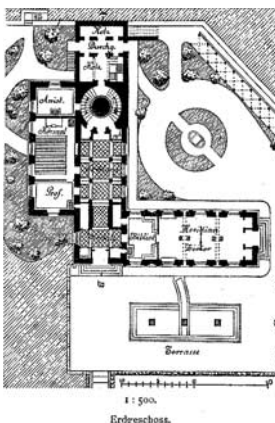
Der künftige Mathematiker, Astronom, Kultur- und Technikhistoriker Johann Rudolf Wolf (1816–1893) projektierte schon 1839 als Dreiundzwanzigjähriger, zusammen mit Architekt Wilhelm Waser (1811–1866) auf dem gleichen Schanzengelände eine neue Sternwarte, die aber nicht ausgeführt werden konnte. Erst nachdem Wolf 1839–1855 in Bern gewirkt hatte¹¹ und 1855 nach Zürich ans neugegründete Eidgenössische Polytechnikum (und an die Universität) berufen worden war und anfänglich wieder mit dem Feerschen Kleinbau vorlieb nehmen musste, gelang die Verwirklichung eines Neubaus, in dessen historische Sammlung dann auch die Instrumente aus der erwähnten Pionierzeit seit 1746 gelangten.

Die Sternwarte von 1861–1864 ist ein Bauwerk von internationaler Bedeutung und als Wirkungsort Wolfs wissenschaftsgeschichtliche Gedenkstätte. Seit 1847 betrieb Wolf Sonnenfleckenbeobachtungen, 1848 hatte er ein einfaches und leicht erfassbares Mass für die Sonnenaktivität eingeführt, das seit jenem Zeitpunkt auf der ganzen Welt als «Zürcher Sonnenflecken-Relativzahl» bekannt ist. Obwohl offiziell von der ETHZ bereits 1980 an das World Data Center für Sonnenflecken am Royal Observatory in Brüssel abgetreten, wurde die Statistik hier 1980–1996 weitergeführt. Seither wird sie in Schliern bei Köniz/BE durch die 1992 gegründete «Rudolf Wolf Gesellschaft» (RWG) fortgesetzt.¹²

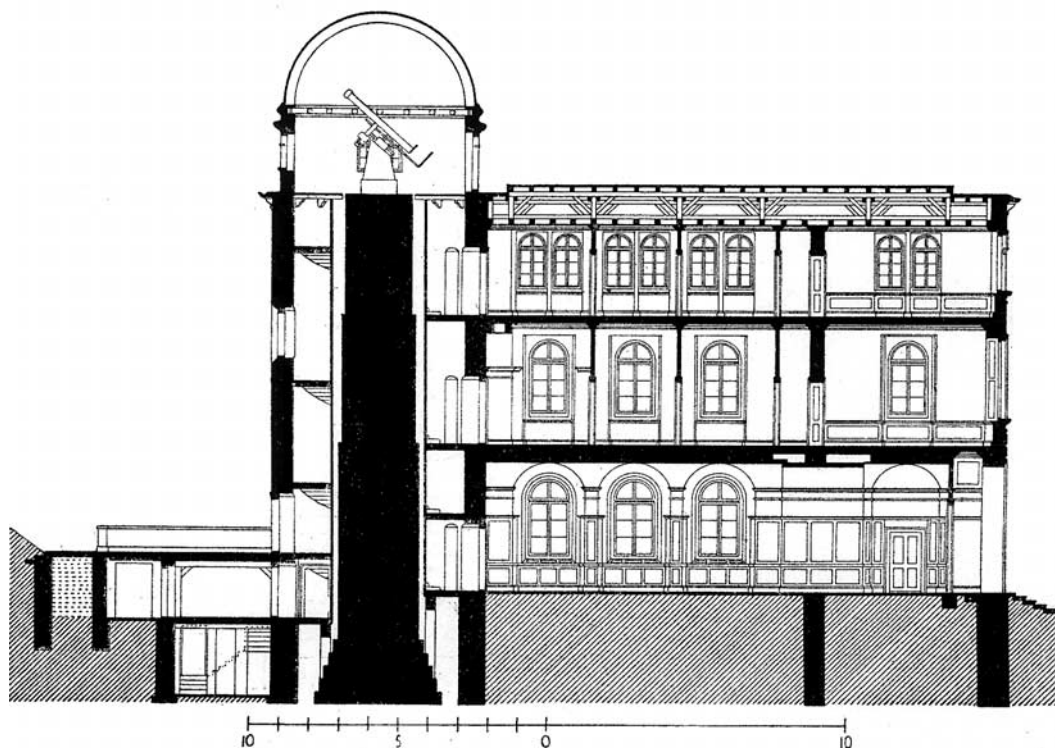
Als Werk Gottfried Sempers zeugt die Sternwarte für sein international ausstrahlendes Wirken am Polytechnikum 1855–1871, das auch seine über 200 Schüler und die direkten Nachfolger im Lehramt weitervermittelten. Einer derselben, Georg Lasius (1835–1928), schrieb 1905 über die Sternwarte: «Der klare Ausdruck des Zweckes, die wirkungsvolle Gruppierung mit Rücksicht auf die Lage und die gediegenen, doch einfachen Architekturformen geben dieser Schöpfung Sempers einen ganz eigenartigen Reiz».¹³ Sempers eigene Bautätigkeit in der Schweiz ist mit sieben Objekten von der Anzahl her gesehen gering. Drei davon stehen in der Stadt Zürich (Polytechnikum, Sternwarte, Haus Fierz), zwei im Kanton (Stadthaus Winterthur, Kirchturm in Affoltern a.A.). In Castasegna/GR steht die Villa Garbald. Ausser dem Waschschiff Treichler in Zürich blieben alle Bauten Sempers – wenn auch nicht unverändert – erhalten und hatten eine starke Wirkung auf die Zeitgenossen, gleich den Entwürfen der nicht ausgeführten Projekte.¹⁴

Die Einstufung der Semperbauten als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung bezeichnet gleichzeitig auch den nationalen Rang und die entsprechende Verpflichtung gegenüber einem international bedeutenden Kulturgut. Nach den Eingriffen am Polytechnikum (in drei Hauptetappen verändert: Anbau, Innenumbau, Vor- und Aufbau) und am Stadthaus Winterthur (Erweiterung) bezeichnet die Restaurierung des ehemaligen Geschäftshauses Fierz in Zürich (Zürichbergstrasse 8) seit 1998 ebenso eine Wende im Schicksal der Semperbauten wie die Restaurierung der Sternwarte. Zwar ist die Umgebung heute völlig verändert und die Tradition als Sonnenbeobachtungsstation aufgegeben. In der äusseren Erscheinung ist die Sternwarte aber die sofort erkennbare Verkörperung einer spezifischen Nutzung geblieben. Vor allem der Kuppelturm, aber auch der Meridiansaal mit «Doppelspalte» prägen das Bild eines ausgesprochenen «Gattungsbaues» als Gegenstück zu Gulls Volkssternwarte Urania.

Seit den 1930er Jahren hatte der Betrieb der ETH-Sternwarte zunehmende Beeinträchtigungen durch die dichte Überbauung der Umgebung erfahren. Auch das Innere war 1950–1951 stark verändert worden, so im Erdgeschoss die Halle (Entfernung der Schaukästen), die Bibliothek (Umbau zur Werkstatt), das Professorenzimmer (neu Sammlungsraum mit Galerie für Projektionsapparate),



Das Erdgeschoss der Sternwarte mit Beobachtungsterrasse (unten) und Hof (oben), Lithographie 1889 aus Dok. 20.



Schnitt von Norden (links) nach Süden durch die Sternwarte. Lithographie 1889 aus Dok. 20. Das Hauptinstrument in der Turmkuppel ruht auf einer massiven Säule, um die sich die Erschliessungstreppe windet.

der Hörsaal (Vergrößerung um das Assistenten- bzw. Hauswartzimmer). In der ehemaligen Amtswohnung im 1. Obergeschoss waren Sekretariat, Konferenz-, Direktor-, Assistenten- und Bibliotheksräume eingerichtet worden, im 2. Obergeschoss Archivzimmer, Lese- und Zeitschriftensaal sowie ein Abstellraum für die historische Sammlung und Apparate. Die Kuppel erhielt einen direkten Zugang durch einen internen glasverkleideten Aufgang. Im neuen Turmbau erhielt der Altbau einen Partner in den zeittypischen Formen der 1950er Jahre.

Das Restaurierungskonzept

1981 war die Sternwarte als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung eingestuft worden (vgl. Zeittafel). 1988 wurde Beate Schnitter, dipl. Architektin ETH/SIA/BSA, Zürich, mit der Restaurierung betraut und als Experte der EKD Dr. Martin Fröhlich bestimmt. Erste Demontagen erlaubten 1989–1991 restauratorische Untersuchungen und Fotodokumentationen (Dok. 56–59), die Baubewilligung erfolgte 1992. Die eigentlichen Bauarbeiten setzten aber erst im Mai 1995 mit dem Abbruch des Bibliotheksanbaues von 1936 ein. Eine Hypothek der 1970er Jahre (vgl. Zeittafel) war die Neufundierung des ganzen Gebäudes mit hydraulischen Kugelkopfpresen an zehn Stellen. Die Fundierungskammern hatten sich durch den Bergdruck mit Wasser gefüllt, das abgepumpt werden musste. Im Februar 1997 wurden die Pressen durch die Firma Schafir & Mugglin einbetoniert. (Dok. 65, 26.9.1995 und 31.10.1995, 12.2.1997)

Die Architektin verdeutlichte ihr Restaurierungskonzept mit den Leitbegriffen «Reparatur», «Nachbau», «Ergänzung», «Erneuerung», «Konservierung» und «Stilisierung». (Dok. 71, S. 25–28) Schon in der Vorphase 1990–1993 war der Grundsatz aufgestellt worden, dass «die denkmalpflegerische Behandlung des Baus vor der Nutzung kommen soll». (Dok. 65, 20.7.1995) Dank der Zusammenarbeit aller Beteiligten konnte die architektonische Substanz gesichert und dem «Collegium Helveticum» der Abteilung Humanwissenschaften der ETHZ dienstbar gemacht werden. Spezielle Einsätze der beteiligten Denkmalpflegestellen galten der Erhaltung der gattungsspezifischen Merkmale bzw. der technisch-instrumentellen Grundsubstanz: der Kuppel in der bestehenden Form, der «Doppelspalte» am Meridiansaal und der Beobachtungsterrasse. Die Durchsetzung dieser und anderer Anliegen gelang jeweils nach längeren Verhandlungen mit der Verwaltungs- und Nutzerseite. Der Verzicht auf die ursprünglich geplante Intensivnutzung des Kuppelraums ermöglichte die Revision des Öffnungs- und Drehmechanismus und die Wiederaufstellung des

Zürich, ehem. Eidgenössische Sternwarte

Innenansichten nach der Restaurierung, Zustand 1997.

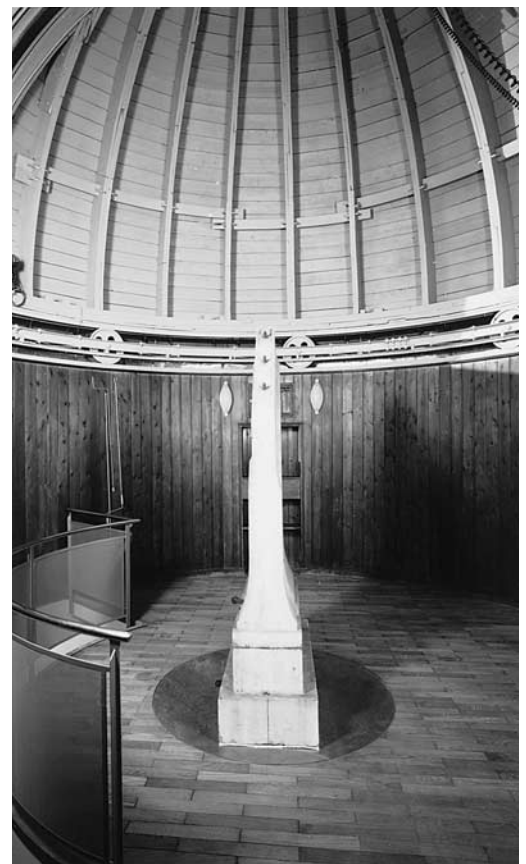
Links: Eingangshalle mit rekonstruierten Vitrinen. Im Hintergrund Türe zum Treppenhaus im Turm, darüber die Gedenktafel für den ersten Direktor, Johann Rudolf Wolf (1816–1893).

Rechts: Vestibül im 1. Obergeschoss. Im Hintergrund Türe zum Treppenhaus im Turm. Rekonstruierte Wandmarmorierung in Grau-, Weiss- und Ockertönen.



Links: Der ehemalige Meridiansaal mit freiliegender, oliv-graugrün gestrichener Dachkonstruktion.

Rechts: Die drehbare Turmkuppel mit dem restaurierten Mechanismus. Der ursprüngliche Instrumentensockel, der sich seit 1911 im kleinen Observatorium befand, wurde 1997 wieder hier aufgestellt; er ist leider aufs neue entfernt worden.



zentralen ursprünglichen Instrumentensockels, der allerdings bereits wieder beseitigt wurde! Die «museale» Plazierung des erhaltenen ursprünglichen Instruments von Jakob Kern von 1864 ist aber trotzdem ein Zukunftsanliegen.¹⁵ Auf der Beobachtungsterrasse blieben die Schienen erhalten oder wurden im Bodenbelag, materialmässig umgesetzt, «rekonstruiert», und es wurden die Instrumentenpfeiler restauriert (vgl. Anm. 4). Eine wenigstens teilweise Wiederbestückung der Hallenvitrinen mit dem ursprünglichen Inhalt – historische und damals moderne astronomische Klein-Instrumente – konnte aus Sicherheitsgründen nicht verwirklicht werden, bleibt aber mindestens als temporäre Ausstellung wünschbar. Unbestritten war die Rekonstruktion der zu unbekannter Zeit (1924?) entfernten Sgraffiti am Kuppeltambour¹⁶ und der Sonnenuhr an der Südfassade des Meridiansaals, ebenso die Erhaltung der einstigen Beobachtungsspalten an diesem Trakt, in denen man die zwei (von vier) erhaltenen Rolladen beliess und nach innen isolierte.

Meinungsverschiedenheiten, die in der Folge überwunden wurden, entstanden um die Wiederherstellung der Erdgeschosshalle durch die Rekonstruktion (nach Originalplänen) der 1950 beseitigten Vitrinen. Semper hatte das Ausstellungsgut geschickt ins Raumprogramm integriert, indem er es in hölzernen, kräftig profilierten Vitrinen unterbrachte, welche die gewölbestützenden Wandscheiben ummanteln. Die Bedeutung der Vitrinen für den Raumeindruck ist offensichtlich, auch im Vergleich mit anderen Werken Sempers, wo ebenfalls eine untere hölzerne, dunkle Zone gegen eine obere verputzte bzw. stuckierte, helle Zone ausgespielt wird (Villa Rosa, Dresden 1839, Hoftheater Dresden 1870–1873, beide abgebildet in Dok. 71, S. 19).

Der ursprüngliche Zustand des Meridiansaals mit sichtbarer, stumpf olivgrün/grau gestrichener Deckenkonstruktion konnte wieder hergestellt werden, nachdem die spätere Bretterdecke entfernt und das Heizungsproblem durch eine vollständige Neuerstellung und Isolierung des Flachdachs gelöst worden war. Die später verschobene Trennwand zwischen Bibliothek und Meridiansaal wurde als backsteinausgefachte Fachwerkkonstruktion wieder am alten Ort aufgeführt, der Boden (Kellerdecke) musste neu konstruiert werden, da zuerst grössere Lasten (Bibliotheksnutzung) vorgesehen waren; er wurde, getreu der Struktur des Hauses, als Lignatur-Holz-Kastendecke ausgeführt. Gleichzeitig musste leider auch das letzte erhaltene Instrumentenfundament (vgl. Anm. 4) entfernt werden. Die Aufstellung von weissen Kachelöfen, wie sie ursprünglich bestanden hatten, wurde erwogen, in der Folge aber verworfen.

«Die Beleuchtung hat sich grundsätzlich der Architektur unterzuordnen». (Dok. 65, 15.3.1995)
Die Verwirklichung dieses Postulats mittels Stehleuchten musste erdauert werden, da es dem Büro-Beleuchtungsreglement der ETHZ entgegenstand.

Äusseres, Farbgebung, Fenster, Umgebung

Am Äusseren mussten vor allem an der West- und Nordfassade grössere Sandsteinpartien ersetzt werden; leicht verwitterte Stellen beliess man unüberarbeitet (Dok. 66, 69); die Wand-Bereiche des abgebrochenen Bibliotheksanbaues an der Südostecke des Hofes wurden im Zustand vor 1936 als Zeitdokument unrestauriert belassen, auch zerstörte Profile wurden dort nicht ersetzt. Speziell untersucht wurde die in grösseren Partien noch bestehende Verwitterungsimprägnierung von 1950 (Zementschlämme), die nicht abgewaschen werden konnte. Die gut erhaltenen Kunststeinpartien sind aus Kostengründen belassen worden, so der Gebäudesockel an der Südfassade und an Teilen der Ost- und Nordfassade sowie die Baluster der Dachterrasse. Auch der Fensterfrage wurde die berechnete Aufmerksamkeit der Architektin zuteil: «Die fehlenden Vorfenster von Erd- und erstem Obergeschoss wurden mit neu geforderten Dämmwerten als Doppelverglasungsfenster mit Profilierung des im Estrich gelagerten Muster-Vorfensters gebaut. Schreiner reparierten am Ort monatelang die 130jährigen Innenfenster, im zweiten Obergeschoss auch die originalen Vorfenster. Fehlende Innenfenster im Erdgeschoss wurden mitsamt den kunstvollen Beschlägen Sempers nachgebaut. Sonnenschutz konnte nur innen durch Raffrollos angebracht werden.» (Dok. 71, S. 26).

Die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbigkeit am Äusseren war eine Selbstverständlichkeit, nicht aber die gleiche Massnahme im Innern. Semper, der 1832 in Griechenland die Bemalung der Tempel festgestellt hatte und mit seiner Berichterstattung den sog. «Polychromiestreit» (1826–1834) beendet hatte, war auch die Farbgebung seiner eigenen Bauten ein Anliegen. Seine «(Neu-)Renaissance» ist farbig und widerspricht damaligen und heutigen Clichévorstellungen.

Zürich, ehem. Eidgenössische Sternwarte



Rekonstruktion der Sgraffiti am Turmaufsatz 1996 durch Restaurator Stefan Buess, Gelterkinden/BL und Mitarbeiter. Über der dunkeln liegt die helle Verputzschicht, auf welche die Lineatur des Entwurfs mittels einer perforierten Folie übertragen wird. Nachher werden die dunkeln Flächen freigekratzt, die hellen Teile bleiben (erhaben) stehen.

Am Äusseren der Sternwarte ist die Farbigkeit der Innenräume vorbereitet. Die ockergelb gestrichenen Putzflächen bilden die Dominante, welche durch die Hausteinpartien und die schwarzweissen Sgraffiti ausbalanciert ist. Die Grundfarbigkeit im Innern wird gebildet von den Holzpartien (Täfer, Schränke, Vitrinen, Türen), die durch leicht getönten Lack ins Rötliche spielen, vom Anstrich der sparsam akzentuierten Gipsgeköpfe (schwach mandelgrün getöntes Weiss), vom Anstrich der freiliegenden Dachkonstruktion des Meridiansaales (oliv-graugrün) sowie von der Färbung der Wände in den Erschliessungsräumen (verschiedene Grautöne in den Korridoren und im Treppenhaus). Die diskrete Grundstimmung wird belebt durch die Polychromie der ehemaligen Arbeits- und Wohnräume. Hier fand man in Wandanstrichen oder Tapeten Grüntöne (Räume C 16, D 13, D 15) und Rottöne (Raum C 17), welche die Erfahrungen an andern Bauten des 19. Jahrhunderts bestätigen.¹⁷ In verschiedenen Räumen waren die ursprünglichen Farbtöne nicht mehr feststellbar. So wurde, ausgehend von den Befunden rot und grün (innen) und gelb (ausen), der komplette Farbkreis am ganzen Bau hergestellt durch ergänzende blaue und gelbe Räume. Weitere besondere Akzentuierungen finden sich an den Deckengewölben der Erdgeschoss-halle (gemalte Licht- und Schattenpartien an Profilen, in Ergänzung zu den Stuckprofilen) und an den Korridorwänden im ersten Obergeschoss (reiche, kräftig gemalte Marmorierung in Grau-, Weiss- und Ockertönen).¹⁸ Als Spezialität (aber in der Bauzeit üblich) erscheint der nach Befund wiederhergestellte kobaltblaue Anstrich der Schlosskasten an den Türen.

In Anbetracht des 1951 verkleinerten Areals und der mit hohen Neubauten überstellten weiteren Umgebung erschien die einheitliche Bekiesung des unmittelbaren Gebäudeumraumes (Beobachtungsterrasse und Hof) und Freihaltung von parkierten Autos als Notwendigkeit, damit das Baudenkmal Sternwarte noch zur Wirkung kommen kann. Auf der Beobachtungsterrasse sind nun die Instrumentensockel von einem Rosenbeet umgeben und so gesichert. Auf dem rückwärtigen Hof ist eine beschränkte Autoparkierung möglich, die Wiederaufstellung des Hofbrunnens bleibt hingegen ein Postulat.

Den Abschluss der Bauarbeiten bildete 1997–1998 die Restaurierung und Neueinrichtung des «Kleinen Observatoriums» von 1910–1912 an der Beobachtungsterrasse. Um den Bau der Benützung durch das «Collegium helveticum» dienstbar zu machen, musste die Kuppel saniert und aussenisoliert sowie ein Oblicht im Bereich des Rolladens eingebaut werden. Dazu arretierte, isolierte und verkleidete man den Drehmechanismus der Kuppel. Ferner erfolgten Wandisolierung, Heizungseinbau, Entfernung des Instrumentensockels im untern und Versetzung desjenigen im obern Raum.¹⁹

Hp. R.

¹⁷ Wolf war in Bern 1839–1855 Physik- und Mathematiklehrer an der Realschule, seit 1847 Mathematikdozent an der Universität und Leiter der Sternwarte und 1853–1855 ausserordentlicher Professor für Mathematik und Astronomie. – Wolf und Architekt Wilhelm Waser (1811–1866) hatten bereits 1839 eine Sternwarte auf dem ehemaligen Schanzengelände geplant; siehe dazu: Rudolf Wolf, Geschichte der Vermessungen in der Schweiz, Zürich 1879, S. 217–219; Willy Fries, Architekt Wilhelm Waser Zürich 1811–1866, Zürich und Leipzig 1933, S. 39; Verena Larcher (Hg.), Rudolf Wolfs Tagebuch 1835–1841, Schriftenreihe der ETH-Bibliothek Nr. 30, Zürich 1993, S. 99, 104, 105, 108. – Noch 1859 bemühte sich Wolf beim Eigentümer Gustav Anton von Schulthess um die Abtretung einer Bauparzelle im obersten Teil des Reichenberggartens für die Erstellung eines Observatoriums. Vgl. Gustav W. von Schulthess, Christian Renfer, Von der Krone zum Reichenberg. 500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben, Stäfa 1996, S. 108, 114 (Anm. 84).

¹⁸ Wolf und seinem Freund, Nähfaden-Fabrikant Emil Escher-Hotz (1817–1868), war es gelungen, die Erben des 1851 verstorbenen Spinnerkönigs Heinrich Kunz zu bewegen, ihrer Schenkung von 400 000 Franken an den Kanton Zürich für den Bau der Heilanstalt Burghölzli noch 25 000 Franken als Beitrag für den Bau einer Sternwarte zuzufügen.



- ³⁾ Bösch war 1871–1875 Stadtbaumeister in Winterthur und 1875–1907 Professor am dortigen Technikum. Vgl. seine Rathauspassage in Winterthur (1872–1874) mit Sgraffitofassade in der Tradition von Polytechnikum und Sternwarte.
- ⁴⁾ Hauptquelle für die Entwicklung des Betriebs und für Veränderungen am Bau nach 1900 ist Dok. 32. – Die Sternwarte liegt auf dem Meridian, vgl. Darstellung der Meridiananlage auf dem Grundstück im Plan 320-1-1 des Semperschen Planbestandes (Dok. 39, S. 294). Der «Meridian» (Mittagskreis, Längengrad), der grösste Kreis der Erdkugel, geht durch die beiden Pole und einen bestimmten Ort. Alle Orte desselben Meridians haben gleiche Ortszeit. Als Nullmeridian gilt meist der durch die Sternwarte von Greenwich/GB verlaufende. (Meyers kleines Konversations-Lexikon, Leipzig und Wien 1907, S. 707). – Zur Konstruktion und Einteilung des Baues siehe Bauprogramm in Dok. 9, S. 7–8, 12–17 und Beschreibungen in Dok. 2, 4 (Semper 1861 an Kappeler), Dok. 8 (Wendegetriebe der Kuppel); Dok. 14, 17, 21 (v.a. zur Situation in der Landschaft); Dok. 25, S. 130; Dok. 33, S. 17; Dok. 49, S. 29–32. – Zur Ausrüstung des Baues mit Instrumenten vgl. Thomas K. Friedli, Die Sternwarte als Ort astronomischer Lehre und Forschung, in: Dok. 71, S. 28–41. – Von den drei Instrumentenpfeilern auf der Beobachtungsterrasse waren die beiden äusseren für astronomische Theodoliten und andere tragbare Instrumente bestimmt. Auf dem mittleren Pfeiler stand bis 1951 unter einem auf Schienen abfahrbaren Schutzhäuschen ein parallaktisch montierter Refraktor (Linsenfernrohr) von 1855, hergestellt in der von Josef von Fraunhofer gegründeten Optikerwerkstatt Merz in München, er diente der täglichen Bestimmung der Sonnenfleckenzahl. Auf der Beobachtungsterrasse wurden 1904 eine Kleinkuppel mit Bambergischem Passageninstrument und eine Schutzhütte mit Bambergischem Universalinstrument aufgestellt und 1931 ein Halesches Spektrohelioskop in langgestreckter Schutzhütte (dieses wurde 1951 in den neuen Sonnenturm eingebaut, vgl. Dok. 32, S. 22). Im «Meridiansaal» stehen auf speziell fundierten Sockeln die Meridiankreise (Passageninstrumente) von Kern (Aarau, 1865) und Ertel (München, 1863) sowie mehrere hochgenaue Pendeluhrn (Regulatoren), u.a. in der Ertelschen Abteilung die städtische Normaluhr, von der aus seit 1865 über eine Telegraphenleitung die elektrischen Uhren von Zürich gesteuert wurden. Das Achsenkreuz des Kernschen Instruments diente als Fundamentalpunkt für die geodätische Landesvermessung. Im Garten und auf der Dachterrasse standen die meteorologischen Messinstrumente für Temperatur, Luftdruck, Sonnenscheindauer, Bewölkungsgrad, Windrichtung und -stärke. Die Hauptkuppel ist eine um die Vertikalachse drehbare kupferne Halbkugel (Beschreibung des Wendegetriebes in Dok. 8, S. 253–256). Das Hauptinstrument in der Kuppel ist ein Refraktor von Kern (Aarau, 1864) mit Gläsern von Merz (München), die Pläne des Tragpfeilers sind signiert von Joseph Bösch (Dok. 1). An einem Projektionsschirm des Refraktors wurden die Bildzeichnungen der Sonnenflecken hergestellt (seit 1847 pflegte Wolf die Sonnenfleckenbeobachtung und wertete Daten seit dem frühen 17. Jahrhundert aus, in dieser Kuppel wurde die Beobachtung 1864–1995 ununterbrochen weitergeführt, es entstanden so insgesamt 29 296 Zeichnungen). 1911 wurde der Refraktor in das neuerstellte «Kleine Observatorium» an der Beobachtungsterrasse verlegt (er kam später nach Aarau, vgl. Anm. 15) und in der Hauptkuppel ein Doppelastrograph der Société Genevoise des Instruments physiques aufgestellt; 1961 wurde dieser durch einen Zeiss-Coudé-Refraktor ersetzt. Der Pfeiler des ursprünglichen Instruments wurde 1997 aus dem «Kleinen Observatorium» in die Hauptkuppel zurückversetzt, unterdessen aber leider bereits wieder entfernt! Die schon vorher mit elektrischem Antrieb versehene Kuppel wurde 1950–1951 durch einen internen glasverkleideten Aufgang direkt zugänglich gemacht (1995 wieder beseitigt). Auf der flachgedeckten Dachterrasse mit Balusterbrüstung stand ab 1951 der von der Beobachtungsterrasse hierher versetzte Fraunhofersche Refraktor. In Dok. 9 detaillierte Vor-, Entwicklungs- und Baugeschichte sowie Baubeschreibung, zur instrumentellen Ausrüstung vgl. auch Dok. 31, S. 713; Dok. 32, S. 11–12.
- ⁵⁾ Zu Rudolf Wolf (1816–1893) siehe: Reden gehalten bei der Trauerfeierlichkeit für Herrn Dr. J. Rudolf Wolf, Professor der Astronomie und Direktor der eidgenössischen Sternwarte, in der Predigerkirche zu Zürich am 9. Dezember 1893 (Ansprachen von Pfr. W. Bion, Professor Albert Heim, Professor D. Lang und cand. math. Ernst Amberg), Zürich 1894. – Robert Billwiller, † Prof. Dr. Rudolf Wolf. Nekrolog, Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, 1894 (Separatdruck). – J. H. Graf, Professor Dr. Rudolf Wolf, 1816–1893. Der Bernischen Naturforschenden Gesellschaft zum Andenken beim 50-jährigen Jubiläum ihrer «Mittheilungen» gewidmet von Professor Dr. J. H. Graf. (mit Werkverzeichnis). – A. Weilenmann, Nekrolog auf Prof. Dr. Johann Rudolf Wolf (mit Werkverzeichnis), Vierteljahrsschrift der naturforschenden Gesellschaft in Zürich 39 (1894). – Alfred Wolfer, Nekrolog Rudolf Wolf, Vierteljahrsschrift der Astronomischen Gesellschaft 29 (1894), S. 2–15. – Dok. 23, S. 198–200, nach S. 228 (Porträt). – Eduard Fueter, Rudolf Wolf (1816–1893) als Wissenschaftshistoriker. Eine historiographische Würdigung, in: Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft, Zürich 126 (1946), S. 200–201. – Dok. 32, S. 14–18. – Dok. 34. – Die Berufung des Astronomen Joh. Rudolf Wolf nach Zürich 1855. Zumeist auf Grund von bisher unveröffentlichten Dokumenten und Familienbriefen in der Handschriften-Abteilung der ETH-Bibliothek zusammengestellt und kommentiert von Alvin Jaeggli, Schriftenreihe der ETH-Bibliothek Nr. 11, Zürich 1968. – Dok. 49. – Beat Glaus, Naturwissenschafts- und Technikgeschichte an der ETH Zürich, in: Gesnerus 47 (1990), S. 197–204. – H. U. Keller, Rudolf Wolf und die ehem. Eidgenössische Sternwarte in Zürich, in: Orion, Zeitschrift der Schweiz. Astronom. Gesellschaft 51 (1993), Nr. 254, S. 4–11. – Beat Glaus/Martin Fröhlich, Rudolf Wolf: Lehrer, Forschungsorganisator und Wissenschaftshistoriker, in: Gesnerus 50 (1993), S. 223–241. – Heinz Theo Lutstorf, Professor Rudolf Wolf und seine Zeit, Schriftenreihe der ETH-Bibliothek, Nr. 31, Zürich 1993, S. 20, 23, 29–33, 48. – Rudolf Wolfs Jugendtagebuch 1835–1841 (Transkription von Verena Larcher), Schriftenreihe der ETH-Bibliothek, Nr. 30, Zürich 1993. – Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 138 (1993), Nr. 4, Prof. Rudolf Wolf gewidmet, u.a. Heinz Balmer, Rudolf Wolf in Bern. – Beat Glaus, Heinz Balmer, Hans Ulrich Keller. In memoriam Joh. Rudolf Wolf, in: Mitteilungen der Rudolf Wolf Gesellschaft Nr. 3, Zürich 1994. – Beat Glaus, Die ersten Jahrzehnte der ETH-Bibliothek, Schriftenreihe der ETH-Bibliothek, Nr. 33, Zürich 1994, S. 7 ff. –

Zürich, ehem. Eidgenössische Sternwarte

Gottfried Semper (1803–1879), Entwurf zu einem Sgraffitofeld am Turmaufsatz der Sternwarte 1863, rechts unten signiert. Bleistift, Rötel, Tusche, aquarelliert. Original im Semper-Nachlass, Institut GTA, ETHZ. Der Entwurf diente als Grundlage für die Rekonstruktion 1996.



- Publikationen von Rudolf Wolf: Taschenbuch für Mathematik und Physik, 1852; Biographien zur schweizerischen Kulturgeschichte, 4 Bände, 1858, 1859, 1860, 1862. – Handbuch der Mathematik, Physik, Geodäsie und Astronomie, 2 Bände, 1869/1872 (Neuaufgabe siehe 1890/1893). – Geschichte der Astronomie (Reihe «Geschichte der Wissenschaften in Deutschland», hg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), München 1877. – Geschichte der Vermessungen in der Schweiz, Zürich 1879. – Handbuch der Astronomie, ihrer Geschichte und Literatur, 2 Bände, Zürich 1890, 1893 (Neuaufgabe des Werks von 1869/72). Reprint Amsterdam 1973.
- ⁶⁾ Plan der Kuppel vom 24.8.1910 im BpZ. Dok. 32, S. 20.
- ⁷⁾ Pläne und Photos im BpZ.
- ⁸⁾ Eingabepläne im BpZ. Vgl. Dok. 31, S. 713, 523; Dok. 32, S. 4–7, 10.
- ⁹⁾ Dok. 45 und Aktennotizen der Eidg. Baukreisdirektion 1976–1983, beides im ZDA.
- ¹⁰⁾ Zu Feer siehe Rudolf Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, Erster Cyclus, Zürich 1858, S. 423 ff.
- ¹¹⁾ Siehe Anm. 1.
- ¹²⁾ Dok. 49, S. 32: «Schon am Anfang hatte die Sonnenforschung an der Eidgenössischen Sternwarte eine privilegierte Stellung eingenommen, später eine dominierende und in den letzten 60 Jahren eine ausschliessliche». Vgl. Max Waldmeier, 100 Jahre Sonnenfleckensstatistik, in: Astronom. Mitteilungen der Eidg. Sternwarte Zürich Nr. 152 (1948). – Tätigkeitsberichte der Eidgenössischen Sternwarte Zürich, erstattet vom Direktor, Prof. Dr. M. Waldmeier, Zürich 1946–1979. – Thomas Karl Friedli, Grundlagen der Solarstatistik, Bern 1988. – Thomas Karl Friedli, Hans Ulrich Keller, Rudolf Wolf als Pionier der Sonnenfleckenforschung, in: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 138 (1993), S. 267–281. – Thomas Karl Friedli, Erste Beobachtungen am Wolfschen Normalrefraktor in Schlieren bei Köniz BE, in: Mitteilungen der Rudolf Wolf Gesellschaft Nr. 9, 1996.
- ¹³⁾ Dok. 24, S. 331. – Lasius, interimistischer Nachfolger Sempers am Polytechnikum nach dessen Weggang nach Wien 1871, hatte bereits kurz nach Sempers Tod eine erste Würdigung der Sternwarte verfasst: «Auch die architectonische Gliederung dieser so glücklich componirten Masse ist eine anspruchsvolle; man wird unwillkürlich an Bramante erinnert. Die Formen sind fein, vielleicht ein wenig mager, wie dies bei dem Meister der Frührenaissance ja auch vorkommt. (...) Haus und Garten stehen in inniger Beziehung zu einander und ist vom Architekten ein Werth auf dieses Zusammenwirken gelegt (...). Der Hauptreiz der Anlage liegt in der äusseren Erscheinung. Vor der ganzen Südfront des Baues zieht sich eine Terrasse entlang, ein Platz für Beobachtungen im Freien. Im gleichen Niveau liegt der Garten an der Ost- und Nord-Seite, der in das Terrain eingeschnitten, mit Stützmauer und darüber rankendem Rebenda- che gegen die dahinter aufsteigenden Weinberge geschützt ist. (...) Der Sammlungssaal, eine Art Museum mathematisch-astronomischer Instrumente, eine dreischiffige Halle mit zierlichen Kreuzgewölben, ist der einzige Innenraum, der architectonisch würdiger durchgebildet ist, während die übrigen bloss dem Bedürfniss gemäss ausgestattet erscheinen». (Dok. 14 mit Hinweis auf Dok. 15 bzw. 16) – Zum Vorbild Bramante vgl. Gottfried Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten. Ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde, München 1860, Bd. 1, S. 513 (Hinweis in Dok. 52). – Zu Lasius vgl. INSA 10 (1992), S. 216, 235, 236.
- ¹⁴⁾ Sempers Entwürfe und anderes Material wurden bald nach seinem Tod als «Semper-Archiv» am Polytechnikum vereinigt (heute im Institut GTA der ETHZ): die Verehrung durch seine Schüler und Sempers internationaler Ruhm hatten zu diesem für die Quellenforschung unschätzbaren Akt der Pietät geführt.
- ¹⁵⁾ Die Tätigkeit der 1820 von Jakob Kern (1790–1867) in Aarau gegründeten Firma für Präzisionsmechanik und Optik ist im Stadtmuseum Aarau dokumentiert. Der Kern-Refraktor von 1855/1864 aus der Sternwarte ist – als Leihgabe der ETHZ – ein Hauptstück des Ausstellungsgutes. Vgl. Korrespondenz-Kopie im ZDA. Zur Firma Kern vgl. Paul Vogel, Jakob Kern (1790–1867), in: SPWT 33 (1980), S. 9–32.
- ¹⁶⁾ Für die Rekonstruktion der Sgraffiti in breit- und hochrechteckigen Feldern wurde Semper signierte und 1863 datierte Vorlage 1:1 sowie ein Entwurfsblatt verwendet (Dok. 1, Plan-Nr. 320–1–111 und 113, Abb. in Dok. 39, S. 300 und 301), der Beweis für die Ausführung 1863 oder 1864 ergibt sich durch eine Photo von Jean Gut (1843–1880). (Dok. 13) Statt der photographisch «nicht bewiesenen» und nicht ausführungsfähig entworfenen Putten in Ranken auf den Feldern beidseits der Türe zur Dachterrasse (sichtbar auf Plan-Nr. 320–1–111) wurde das Motiv auf dem breiten Feld abgewandelt. – Ein weiteres Entwurfsblatt (Nr. 320–1–110) zeigt Flora oder Nachtgöttin und Sterne mit Sternblumengehängen. – Zur Technik vgl. Dok. 8. Semper (Dok. 11) verwies 1868 darauf, dass das Sgraffitoverfahren uralt und v.a. seit dem 15. Jahrhundert in Italien und Deutschland verbreitet sei, er habe es an Bauernhäusern bei Como und in der Südschweiz gesehen und selbst am kgl. Hoftheater Dresden und an einem Haus in Hamburg angewandt sowie jetzt in Zürich am Polytechnikum und an der Sternwarte. – Die Beschreibung in der Zeitschrift für bildende Kunst, Leipzig, 1 (1866), S. 263 (Dok. 10) weist wohl eher auf einen Augenschein des Korrespondenten vor Bauabschluss als eine verspätete Anbringung hin: «Ausser dem Polytechnikum ist der ebenfalls von Semper erbauten Sternwarte zu gedenken, welche in malerischer Gruppierung sich an den Abhängen des Zürichberges erhebt und in der Architektur des Aeusseren eine Renaissance etwa in der Ausdrucksweise der römischen Bauten Bramante's befolgt, ohne dass dieselbe jedoch zu harmonischer Wirkung durchgeführt wäre. Es bedürfte hier jedenfalls einer Sgraffito Ausschmückung, um den künstlerischen Ansprüchen gerecht zu werden».
- ¹⁷⁾ Zu erwähnen ist aus dem Zeitraum der Sternwarte (1864) das Haus «Warteck» in Winterthur (1861), wo die Polychromie am Äusseren, im Treppenhaus und der Beletage mit erheblichen Gemeinde-, Kantons- und Bundesmitteln wiederhergestellt wurde. Vgl. 13. BerZD 1991–1994, Zürich 1998, S. 388–393.
- ¹⁸⁾ Zur Polychromie vgl. die Farbphotos in Dok. 71.
- ¹⁹⁾ Zum Refraktor vgl. Anm. 4 und 15.

DOKUMENTATION

1) Pläne zur Sternwarte (129 Stück: Grundrisse, Schnitte, Fassaden, Kuppelkonstruktion, Sgraffitoentwürfe) von Gottfried Semper und einem oder mehreren Schülern. Semper-Archiv im Institut GTA an der ETHZ. Datiert ein Situationsplan (März 1861) und eine Vorlage Mst. 1:1 für die Sgraffitodekoration am Turm («G. Semper 1863»). Signierte Pläne von Bauführer Josef Bösch, Semperschüler, für den Refraktor-Pfeiler in der Kuppel, den Uhrpfeiler und den Meridianinstrument-Pfeiler im Meridiansaal. Perspektivische lavierte Darstellung der projektierten Sternwarte von Semperschüler Luigi Chialiva (1842–1914). Vgl. Dok. 39. – 2) Gottfried Semper, Architekt, Baubeschreibung über die neue Sternwarte, Manuskript, wohl 1861. Semper-Archiv im Institut GTA an der ETHZ, Transkription von Martin Fröhlich 1985, Typoskript, Kopie im ZDA. – 3) Eidg. Sternwarte. Akkordbedingungen, Vertragsentwurf zwischen der Schweiz. Eidgenossenschaft und Baumeister (Friedrich) Ulrich im Selnau, Zürich, betr. Ausführung sämtlicher Maurer-, Steinhauer- und Zimmermanns-

arbeiten an der Sternwarte, wohl 1861. Semper-Archiv im Institut GTA an der ETHZ. – 4) Gutachten von Heinrich Wild (1833–1902), Prof. für Physik und Dir. des meteorolog. Observatoriums in Bern 1858–1868, an Bundesrat Giovan Battista Pioda über Sempers Sternwarte-Pläne und diesbezügl. Stellungnahmen von Prof. Rudolf Wolf vom 9.5.1861 sowie von Prof. Gottfried Semper vom 3.6.1861 an Schulrat Karl Kappeler. Schularchiv ETHZ, Transkriptionen im ZDA. – 5) Preise für die Eidg. Sternwarte, eingegeben von Johs. Fürst, Baumeister, Zürich, Juli 1861 (Offerte). Semper-Archiv im Institut GTA an der ETHZ. – 6) Eingabe von Herrn Oechsli, Hafnermeister, Bleicherweg (Zürich), für Hafnerarbeit an der neuen Sternwarte (Offerte). Semper-Archiv im Institut GTA an der ETHZ. – 7) Bundesblatt, Bern 1861 I, S. 735; 1862 II, S. 194; 1865, S. 83 (nach Dok. 23, S. 390, zu S. 292, Anm. 73). – 8) Die Kuppel der neuen Sternwarte in Zürich, in: F. L. Haarmanns Zeitschrift für Bauhandwerker, Braunschweig, Dezember 1864, S. 252–256. – 9) Rudolf Wolf, Astronomische Mittheilungen. XXI. Die älteren Sternwarten Zürich's; die neue Sternwarte des Polytechnikums, ihre Instrumente und Sammlungen, in: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft, Zürich 11 (1866), S. 1–31, mit Tafel von Joseph Bösch (Grundriss EG). Die Astronomischen Mittheilungen erschienen 1856–1980, auch als Separata. – 10) Zeitschrift für bildende Kunst, Leipzig 1 (1866), S. 263 (Erwähnung des Sternwarte-Neubaus im Bericht «Kunstleben in der deutschen Schweiz»). – 11) Gottfried Semper, Die Sgraffito-Dekoration, in: Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst, 3 (1868), Nr. 6, S. 45–48. Nachtrag in 3 (1868), Nr. 7/8. Wiederabdruck, in: G. Semper, Kleine Schriften, Berlin und Stuttgart 1884, S. 508–516, Nachdruck Mittenwald 1979. Erwähnt Polytechnikum und Sternwarte. – 12) Zürich 1877, S. 56–57 (Grundriss EG, Aufriss, Text). – 13) Zwei Photos der Sternwarte von Jean Gut (1843–1880), Photograph, Zürich, vor 1879 (BAZ, Institut GTA ETHZ), vgl. Gut/Vögelin 1879, S. 17, 31 (Photo-Nrn. 120, 121). – 14) Die Sternwarte in Zürich: – ein Bau Gottfried Sempers. Von Professor G. Lasius in Zürich (mit Grundriss EG, Schnitt und persp. Ansicht von Lasius), in: Die Eisenbahn 12 (1880), Nr. 13, S. 74–75. – 15) Constantin Lipsius über Gottfried Semper, in: Deutsche Bauzeitung 14 (1880), Nrn. 1–37. Zur Sternwarte: S. 129, 145. – 16) Constantin Lipsius, Gottfried Semper in seiner Bedeutung als Architekt, Berlin 1880, S. 71–74. – 17) Das schweizerische Polytechnikum. Historische Skizze zur Feier des 25jährigen Jubiläums, entworfen von Rudolf Wolf, Zürich 1880, S. 27–28. – 18) Situationsplan Sternwarte, Katastervermessung Oberstrass, H. Staub, Geometerkandidat, 1881; BAZ (Plan AAO 131, 131a, 132. – 19) Eduard Schmitt (Hg.), Handbuch der Architektur, 4. Teil, 6. Halbband, 2. Heft, Darmstadt 1888, E.: Sternwarten und andere Observatorien (von Paul Spieker), S. 474–567 (Sternwarte Zürich: S. 511–515, 528–529). – 20) Die Sternwarte, in: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrag des Schweiz. Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889, S. 85–86; mit Grundriss EG/Situationsplan, Schnitt und Photo (Tafel VII) von Prof. Johannes Barbieri. – 21) Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eidgenössischen polytechnischen Schule in Zürich (G.e.P.), Zürich 1894, S. 71–72. (Kurzwürdigung, wohl von Prof. A. F. Bluntschli, mit Vedute aus Lasius 1880. – 22) Sternwarte Zürich, Photo-Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich, um 1895. – 23) Poly I (1905). Zur Sternwarte: S. 290–292; zu Wolf: S. 198–200, nach S. 228 (Porträt), 245–246, 314, 329, 358–359, 361, 362. – 24) Poly II (1905), S. 330–331 (Kurztext, Situationsplan, Schnitt, Photo). – 25) Hans Semper, Gottfried Semper, in SKL 3 (1913), S. 123–143. Zur Sternwarte: S. 129–130. – 26) Konrad Escher, Chronik der Gemeinden Ober- und Unterstrass, Zürich 1915, S. 319 (mit Abb.). – 27) Eidg. Sternwarte Zürich, Pläne des Bibliotheksanbaus 1935, Baupolizeiarchiv Zürich. – 28) William Brunner, Die Eidgenössische Sternwarte in Zürich, in: Die Himmelswelt 48 (1938), S. 13–19. – 29) Eidg. Sternwarte Zürich, Umbaupläne 1949, Dr. Max Lüthi, Architekt, Zürich, Baupolizeiarchiv Zürich. – 30) Claus Zoege von Manteuffel, Die Baukunst Gottfried Sempers (1803–1879), Diss., Freiburg im Breisgau 1952, S. 219–221. – 31) Max Waldmeier, Eidgenössische Sternwarte, in: Eidgenössische Technische Hochschule 1855–1955, Zürich 1955, S. 711–713, S. 695 (Photo), ferner S. 523, 527. – 32) Max Waldmeier, Die Eidgenössische Sternwarte 1863–1963, in: Astronomische Mittheilungen der Eidg. Sternwarte, Nr. 250, 1963, S. 1–23. – 33) Carl 1963, S. 17, 91, 124. – 34) M(ax) W(aldmeier), Hundert Jahre Eidgenössische Sternwarte, in: NZZ Nr. 3131, 22.7.1964 sowie Nr. 3139, 25.7.1964. – 35) Martin Fröhlich, Die Sternwarte, in: Gründung, Bau und Erweiterung der Eidgenössischen Technischen Hochschule, SBZ 87 (1969), S. 750. – 36) Die Bauschule am Eidg. Polytechnikum 1855–1915 (Arbeitsberichte der Architekturabteilung. Eidgenössische Technische Hochschule Zürich: A 11), Zürich 1971, S. 31 (Situation, Schnitt, Risse, Photo). – 37) KfS 1 (1971), S. 788. – 38) J. Claassen, K. Bruhnsin, Die internationalen Sternwarten vor 100 Jahren, Pulsnitz 1972, S. 8, 17. – 39) Semper-Nachlass 1974, S. 294–301. Planliste, Planrepros (Grundrisse, Schnitte, Fassaden, Kuppelkonstruktion, Sgraffitoentwürfe, Photos). – 40) Peter Müller, Sternwarten. Architektur und Geschichte der Astronomischen Observatorien, Diss. phil. Universität Köln, Bern/Frankfurt a.M. 1975, S. 152–157. – 41) KDK-Gutachten vom 7.2.1975. – 42) NZZ Nr. 33, 10.2.1975. – 43) ZI 1975, S. 64. – 44) Semper 1976, S. 91. – 45) Eidgenössische Sternwarte. Unterfangung und Sanierung, Projektverfasser: Wehrli & Weimer, dipl. Bauing. ETH/SIA, Zürich. Allgemeines Bauprojekt. Technischer Bericht, Zürich, 22. Juli 1976, rev. 14. Sept 1976. – 46) Photodokumentation der Terrassenstützmauer vor dem Abbruch und Wiederaufbau 1978 im EAD Bern. – 47) Max Waldmeier, Eidgenössische Sternwarte, in: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich 1855–1980. Festschrift zum 125jährigen Bestehen, Zürich 1980, S. 378–380, S. 55, Anm. 14. – 48) NZZ Nr. 38, 15.2.1980, S. 49, jk., Abschied von der Eidgenössischen Sternwarte. Keine Weiterführung der Sonnenfleckenebeobachtungen. – 49) Max Waldmeier, Die Eidg. Sternwarte 1863–1980, in: Turicum, September/November 1981, Nr. 3, S. 27–32. – 50) Werner Adams, Oberstrass. Seine Entwicklung von der oberen Strasse zum Stadtquartier von Zürich, Zürich 1983, S. 97. – 51) Peter Wegmann, Gottfried Semper und das Winterthurer Stadthaus, Winterthur 1985, S. 142–143. – 52) Andres Janser, Die Eidgenössische Sternwarte, Proseminararbeit im Winter 1988/89, Universität Zürich, Prof. Stanislaus von Moos, Typoskript, Kopie im ZDA. – 53) Herbert Cerutti, Warum das Schweizer Militär eine Sternwarte



Nord- und Westfassade der Sternwarte nach der Restaurierung, Zustand 1997. Im Vordergrund die Spöndlistrasse, rechts im Hintergrund das kleine Observatorium von 1911.

braucht. Zürcher Sonnenfleckenprognosen für den Funkverkehr, in NZZ Nr. 194, 23.8.1989, S. 57 (mit Abb.). – 54) Martin Fröhlich, Die Eidgenössische Sternwarte in Zürich. Das Juwel unter den erhaltenen Bauten Gottfried Sempers, Typoskript um 1989, Kopie im ZDA. – 55) Eidgenössische Sternwarte Zürich, Bestandsaufnahme Sept. 1989 (Raumbuch, Neufassung nach der Restaurierung 1995/97), Umbauvorschläge Feb. 1990 (Text- und Plandokumentation) sowie Fotodokumentationen Sept. 1989 und Juli 1991 (Bestand), Juni 1995 bis April 1997 (Bauarbeiten) und Dezember 1995 (Fassadenreparatur), Beate Schnitter, Architektin BSA/SIA, Zürich. – 56) Albert Häusler, Restaurator, Zürich, Eidgenössische Sternwarte Zürich, Untersuchungen an Wänden, Decken und Holzwerk 1989, Bericht 9.2.1990, ZDA. – 57) Eidg. Sternwarte Zürich, Aufnahmepläne und Eingabepläne 1991 und revidierte Pläne 1997, Beate Schnitter, Architektin BSA/SIA, Zürich. Kopien im ZDA. – 58) Eidg. Sternwarte, Zürich, Zwischenberichte der Untersuchungsarbeiten, Ueli Fritz und G. Fehrer, Restauratoren, Bätterkinden, Typoskripte und Photodokumentation, 1 (14.12.1991), 2 (7.4.1993), 3 (16.9.1996) sowie vom 23.3.1996 und 9.4.1997; alle im ZDA. – 59) Eidgenössische Sternwarte Zürich, Photodokumentation Mai 1991, August, September und November 1995, Elvira Angstmann, Photographin, Männedorf. – 60) Semper 1991, S. 124–128. – 61) INSA 10 (1992), S. 252, 397–398. – 62) Peter Müller, Sternwarten in Bildern. Architektur und Geschichte der Sternwarten in Bildern von den Anfängen bis ca. 1950, Berlin etc. 1992, S. 110–111. – 63) S+B ZH 1993, S. 163. – 64) BerZD, Stadt Zürich 1993/94, Zürich 1995, S. 77. – 65) ETHZ-Restaurierung Sternwarte, Sitzungsprotokolle Bauausschuss etc., Architekturbüro Max Bosshard, Zürich, 1995–1997, Typoskripte im ZDA. – 66) Ehem. Eidgen. Sternwarte, ETH Zürich, Untersuchungsbericht über die Identifikation der Malschichten an den Fassaden, LPM AG Baustoffprüfinstitut, Beinwil AG, 27.9.1995, Typoskript mit farbig angelegten Aufrissen, ZDA. – 67) ÜKI ZD 1996, darin verwertet: Ehemalige Eidgenössische Sternwarte bzw. Sternwarte der ETH, Schutzbeschriftung sowie Zeittafel und Dokumentation, Denkmalpflege des Kantons Zürich 25.8.1995/29.2.1996, Typoskript mit Abb. im ZDA. – 68) Pressedokumentation: Peter Stücheli, Rekonstruktion des Sgraffito-Frieses an Sempers eidgenössischer Sternwarte, in: NZZ Nr. 201, 30.8.1996, S. 55; dj., Sternwarte erwacht aus dem Dornröschenschlaf (betr. Sgraffito-Fries), in: ETH-intern, Nr. 15 b, 28.9.1996, S. 8; Martin Fröhlich, Farbenfrohes Unikum. Zur Restaurierung von Gottfried Sempers ETH-Sternwarte, in: NZZ Nr. 88, 17.4.1997, S. 53; Collegium Helveticum in der ETH-Sternwarte eröffnet, NZZ 19./20.4.1997; Prunkgewand für das Collegium, ZSZ 19.4.1997, S. 7. – 69) Eidg. Sternwarte, Fassadenpläne mit Eintragung der Sandsteinersatzteile durch die ARGE Baur & Cie., Zürich, und Morizzo Naturstein AG, Rüti ZH, 1997. – 70) Collegium Helveticum in der Semper-Sternwarte. Die Aktualität Gottfried Sempers, Workshop am 12.12.1997, Teilnehmer: Adolf Muschg, Beate Schnitter, Martin Fröhlich, Barbara Messerli, Harry F. Mallgrave, Paul Tanner, Werner Oechslin. Vgl. dazu: Rose aus Stein. Über das Poetische und das Martialische in Sempers Sternwarte, Referat von Beate Schnitter, Architektin, Zürich, Typoskript, 12.12.1997 (ZDA). – 71) Thomas K. Friedli, Martin Fröhlich, Adolf Muschg, Hanspeter Rebsamen, Beate Schnitter, Sempers ehemalige Eidgenössische Sternwarte in Zürich, Photos von Elvira Angstmann, SKF Nr. 631/632, Bern 1998. – 72) Ehem. Eidg. Sternwarte, Zürich, Akten, Photos und Pläne im Archiv Beate Schnitter, Architektin BSA/SIA, Zürich. – 73) Akten Sternwarte im Bundesarchiv (Bern), nach Dok. 23, S. 390 (zu S. 292, Anm. 73). – 74) Akten im StAZ: L 1072; Protokolle des Schulratspräsidenten und Schulrats (der ETHZ); Amtliche Sammlung VII, S.38. Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 211 a. Ehem. eidg. Sternwarte Vers. Nr. Ob 221.

Zürich, Zum Kleinen Neuberg

Einer der vier Wandspiegel in vergoldetem Rahmenwerk auf blauem Grund im 1816–1818 neu ausgestatteten Haus «Zum Kleinen Neuberg». Die Empire-Zierformen bezog man von der 1805 gegründeten Firma Joseph Beunat in Strassburg. Sie bestehen aus einer stuckähnlichen, mit Fasern armierten Masse («mastic-pierre» bzw. Steinkitt), wurden auf die Holztäfer und -türen oder Gipswände aufgeleimt und weiss, hellblau und rosarot gestrichen. Diese Farbigkeit behielt man anlässlich der Renovationen 1916 (grauweiss gedämpft), 1962 und 1994–1995 bei.



ZÜRICH

Hirschengraben 56

«Zum Kleinen Neuberg» Vers. Nr. 662 b

Parallel zur Innenrenovation wurde die Dokumentation über die Empire-Ausstattung aufgearbeitet und ein Führer über die ganze Baugruppe erstellt. (Dok. 17)

ZEITTADEL

- 1733 Bau für Tuchscherer Abraham (1672–1738) und Elisabeth Rordorf-Gimmel.
1780/1786 Erwerb durch Ratsherr Heinrich Meyer-Hirzel (1755–1828). Umbau der Trotte um 1790 zur ersten Seidenbandfabrik im Kanton Zürich.
1816–1818 Erwerb der Liegenschaft durch Heinrich Escher-Zollikofer (1776–1853). Umbau der damals liquidierten Seidenbandfabrik zum Wohnhaus «Kleiner Neuberg».
1879 ff. Erwerb durch Kaufmann Theodor Pfaffhauser (1846–1894). 1916 Renovation des «Kleinen Neuberg» für dessen Witwe und Tochter.
1930 ff. Die Liegenschaft wird 1930 durch den Kanton Zürich erworben und damit die Überbauung im Gartenbereich verhindert. 1956 Bezug des «Grossen Neuberg» durch das Blutspendezentrum des Roten Kreuzes, 1990 Renovation und Erweiterungstrakt. 1962–1994 Nutzung des «Kleinen Neuberg» durch das Statist. Amt des Kantons Zürich.

RENOVATION DES «KLEINEN NEUBERGS» 1994–1995

Bauherrschaft: Kanton Zürich. Renovationsleitung: Kantonales Hochbauamt, Rodolfo Salis. Untersuchung der Farbschichten: IGA, Zürich, Barbara Könz-Jenny; Reinigung und Restaurierung: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hanspeter Rebsamen, Dokumentation: Zora Parici.

Die Renovation gab Anlass, die für Zürich einzigartige Empire-Wandgestaltung mit Versatzstücken der Firma Joseph Beunat in Saarbürg und Paris (Dok. 1) sowie die Stuckdecken sorgfältig zu reinigen und zu restaurieren und die neue Möblierung nach Möglichkeit darauf abzustimmen. Nach dem Bezug durch die Rechtswissenschaftliche Abteilung der Universität Zürich und das Europa-Institut Zürich sind die Räume auf Anmeldung zugänglich. (Dok. 17) Sie waren schon 1916, im Zeichen des Neuklassizismus, eine Zeit lang zu besichtigen. (Dok. 3–5, 17, S. 8–11)

Hp. R.

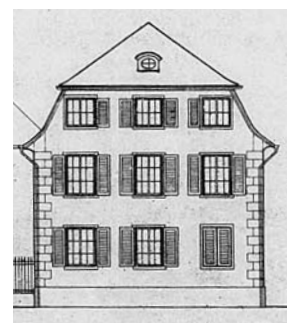
DOKUMENTATION

1) Recueil des dessins d'ornement d'architecture de la manufacture de Joseph Beunat à Sarrebourg, et à Paris, rue Savoye, No. 65, (3 Auflagen: Metz 1813, Metz 1816, Strasbourg 1816). Reprint with a new introduction by David Irwin, Head, Department of history of art, university of Aberdeen, Scotland, Dover publications, inc., New York 1974. – 2) Umbau- und Projektpläne 1911–1988, Aufnahmepläne von Carl Schindler, 1944, 1946 und des HBA 1946, ZDA. – 3) Das Haus zum Kleinen Neuberg in Zürich, Mappe mit 22 Photos des HBA Zürich (Emil Gujer), Zürich 1916. – 4) ZWchr 18 (1916), S. 255–257. – 5) Aufnahmepläne von ETH-Studenten 1917, ZDA. – 6) Salomon Rordorf-Gwalter, Mitteilungen über das Rordorf-Geschlecht, Zürich 1920, S. 175, 197, 255. – 7) Bürgerhaus Zürich IX (1921), S. XXVII, XLVI, 116. – 8) H. Haug, Une fabrique d'ornements d'architecture sous l'empire et la restauration, in: Archives Alsaciennes d'histoire de l'art 8 (1929), p. 209–236. (J. Beunat). – 9) Hans Schulthess, Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit II (1935), S. 159–162. – 10) Kdm Kt. ZH, Bd. 5, Basel 1949, S. 286–289. – 11) 3. BerZD 1962/1963, Zürich 1967, S. 143. – 12) Carl 1964. – 13) 7. BerZD 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, S. 227. – 14) BerZD Stadt Zürich 1989–1990, Zürich 1992, S. 128–129. – 15) IGA Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich, Barbara Könz-Jenny, Untersuchung der Farbschichten. Juli-August 1994, Typoskript, ZDA. – 16) Arbeitsbericht Restaurierung 1994–1995, Fontana & Fontana, Jona/SG. – 17) Hp. Rebsamen, Der Neuberg in Zürich und seine Empire-Ausstattung, SKF, Serie 62, Nr. 616, Bern 1997.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZ RRI 222. Wohnhaus Vers. Nr. 662 a (Hirschengraben 60, «Zum Grossen Neuberg»). Wohnhaus Vers. Nr. 662 b (Hirschengraben 56, «Zum Kleinen Neuberg»). Ökonomiegebäude Vers. Nr. 662 c (Hirschengraben 58).

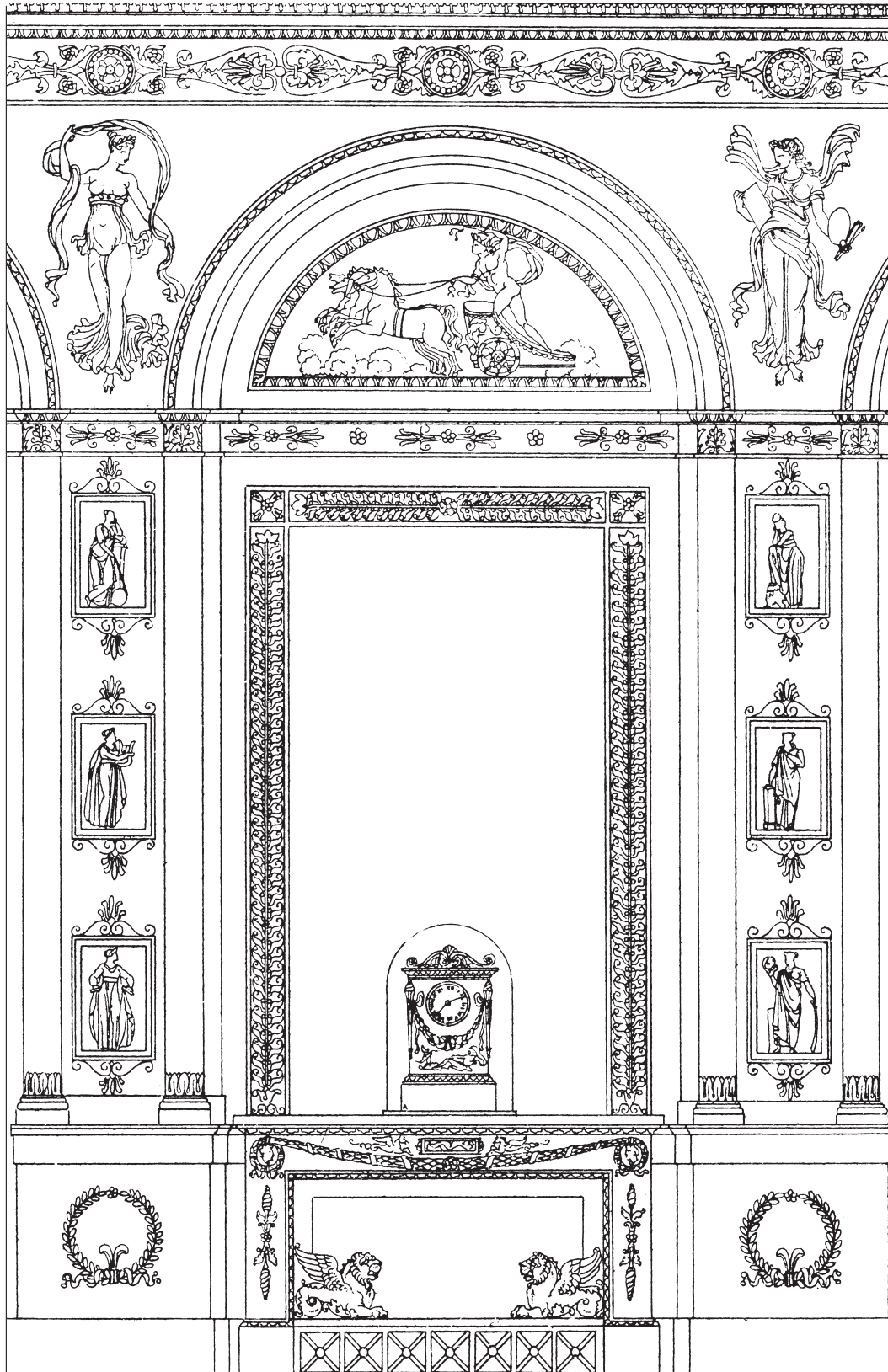


Auf dem Täfer applizierte Empire-Zierformen, Zustand 1995 sowie Bestell-Bild aus dem Beunat-Katalog. (Dok. 1) Vgl. auch S. 307.



Hirschengraben-Fassade des «Kleinen Neuberg», Zeichnung 1917 von Hans Wiesmann (1896–1937). (Dok. 5)

KURZBERICHTE



Recueil des dessins d'ornement d'architecture de la manufacture de Joseph Beunat à Sarrebourg, et à Paris, rue Savoye, No. 65, (3 Auflagen: Metz 1813, Metz 1816, Strasbourg 1816). Ausschnitt aus Seite 68.
Vgl. Seite 305, Dok. 1.

Kurzberichte

Links: Adliswil, Methodistenkapelle Vers. Nr. 569, Grundstrasse 14, nach Renovation und Innenumbau 1995.

Rechts: Bauma, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 47, Alt-Landenberg, nach Renovation der Westfassade 1995.



ADLISWIL	Wohnhaus Vers. Nr. 86, Buttenaustasse 40, erbaut im 18./19. Jh., Fassadenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. Methodistenkapelle Vers. Nr. 569, Grundstrasse 14, erbaut 1895–1896, Umbau 1951–1952, Renovation und Innenumbau 1995, finanzieller Beitrag des Kantons an die Fassadenrenovation.
AESCH	Sog. Türmlihaus Vers. Nr. 91, Dorfstrasse 8, erbaut als Gemeinde- und Schulhaus 1809, renoviert 1967, Aussenrenovation 1995.
ANDELFINGEN	Gerichtsgebäude Vers. Nr. 114, Thurtalstrasse 1, erbaut 1833, renoviert 1972–1973 aussen, 1977 innen, seit 1982 Kantonsbesitz, Aussenrenovation 1995–1996. Schopf und Waschhaus Vers. Nr. 121, Felsenhofstrasse, erbaut 1848, Fassadenrenovation 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. Wohnhaus Vers. Nr. 183, Neugutstrasse 4, erbaut 1828, Abbruch 1993 und Erstellung eines Ersatzbaus.
BAUMA	Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 47, Alt-Landenberg, erbaut 1764, Renovation der Westfassade 1995, finanzieller Beitrag des Kantons. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 634, Juckeren, Grünthal, erbaut 1897, Umbau 1994–1995. Altersheim «Blumenau» Vers. Nr. 982, Lipperschwendi, erbaut 1898, Aussenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
BACHS	Trafostation EKZ Vers. Nr. 315, Dorf, erbaut 1915, Typ J 200–Turm, Abbruch 1995.
BERG a.l.	Bauernhaus Vers. Nr. 27, Gräslikon, erbaut im 17. Jh., Um- oder Neubau 1851, Fassadenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
BONSTETTEN	Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 147/148, Am Rainli 6–8, erbaut im 17. Jh., Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1996, Dachsanierung, Umsetzung des Kachelofens 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
BÜLACH	Ehem. altes Schulhaus Vers. Nr. 83, Rathausgasse 1, erbaut 1680, Fenstererneuerung 1994.

Links: Bauma, Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 634, Juckeren, Grünthal, nach Umbau 1994–1995.

Rechts: Bauma, Altersheim «Blumenau» Vers. Nr. 982, Lipperschwendi, nach Aussenrenovation 1995.





Links: Fischenthal, Doppelwohnhaus, ehem. Sigristenhaus Vers. Nrn. 599/610, Widum, nach Aussenrenovation 1995.

Rechts: Grüningen, ehem. Stadtmannhaus Vers. Nr. 828, seit 1985 Gemeinde- und Wohnhaus, Stedtli, Stedtligass 12, nach Renovation 1995.

- FISCHENTHAL Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 426, Kreuzstrasse 5, erbaut vor 1812, abgebr. 1993.
Doppelwohnhaus, ehem. Sigristenhaus Vers. Nrn. 599/610, Widum, erbaut 1822, Aussenrenovation 1995, finanzieller Beitrag des Kantons.
- FLAACH Ehem. Brennereigebäude Vers. Nr. 602, Widum, erbaut im 19. Jh., Renovation 1996, finanzieller Beitrag des Kantons.
Wohnhaus Vers. Nr. 346, Strehlgasse 10, erbaut im 17. Jh., Versetzung der elektrischen Zähleranlage in den Kellerabgang 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- GOSSAU Wohnhaus Vers. Nr. 377, Platte 3, erbaut 1829, Fassadensanierung 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Bauernhaus Vers. Nr. 74, Herschmettlen, Oberdorf, Dürntnerstrasse, erbaut im 16.–20. Jh., abgebrannt am 20.7.1996. Dok.: Heimatspiegel Nr. 9/1996.
Doppelwohnhaus Vers. Nr. 315, Unterottikon, Grüningerstrasse, erbaut 1834, renoviert 1979/1985, Fenstererneuerung 1996, finanzieller Beitrag des Kantons.
- GREIFENSEE Gasthof «Krone» Vers. Nr. 60, Schlossstrasse 4, erbaut 1851, Aussenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- GRÜNINGEN Ehem. Stadtmannhaus Vers. Nr. 828, seit 1985 Gemeinde- und Wohnhaus, Stedtli, Stedtligass 12, erbaut 1819, Renovation 1995.
Gasthof «Adler» Vers. Nr. 1112, Binzikon, Binzikerstrasse 80, erbaut 1832, Restaurierung 1990–1992, finanzieller Beitrag des Kantons.
- HAUSEN a.A. Speicher Vers. Nr. 401, Husertal, erbaut 1781, Aussenrenovation 1992–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhausteil Vers. Nr. 443, Oberalbis, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- HEDINGEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 32/33, Arnistrasse 18/16, erbaut im 18./19. Jh., Dachsanierung 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Wohnhaus «Zum Wiesengrund» Vers. Nr. 181, Oberdorfstrasse 12, erbaut um 1820, Aussenrenovation 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Grüningen, Gasthof «Adler» Vers. Nr. 1112, Binzikon, Binzikerstrasse 80, nach Restaurierung 1990–1992.

Rechts: Hedingen, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 32/33, Unterdorf, Arnistrasse 18/16, nach Dachsanierung 1996.

Kurzberichte

Links: Hettlingen, Bauernhaus Vers. Nr. 183, ehem. Kehlhof, vor Abbruch 1995.

Rechts: Hinwil, sog. Schloss Vers. Nr. 106, Girenbad, Badstrasse 7, nach Renovation 1995–1996.



HETTLINGEN	Bauernhaus Vers. Nr. 183, ehem. Kehlhof, erbaut im 16./17. und 19. Jh., Abbruch 1995.
HINWIL	Sog. Schloss Vers. Nr. 106, Girenbad, Badstrasse 7, erbaut im 16.–19. Jh., Renovation 1995–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. Wohnhaus Vers. Nr. 606, Oberhof, Tamelstrasse, erbaut um 1600, Renovation 1995–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
HIRZEL	Reihenhaus Vers. Nr. 90, Spitzen, Sprümülstrasse 6, erbaut im 18. Jh., Dachrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. Scheune Vers. Nr. 384, Rothus, erbaut 1782, erweitert im 19. Jh., Restaurierung 1995, finanzieller Beitrag des Kantons. Nägelihaus Vers. Nr. 386, Dorfstrasse 23, erbaut im 18. Jh., renoviert 1961–1962, Dachrenovation 1990–1996, Fassadenrenovation 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
HITTNAU	Bauernhaus Vers. Nr. 52, Wilen, Wilenstrasse, erbaut im 18./19. Jh., abgebrannt am 28.12.1996. Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 150, Dürstelen, erbaut im 17. Jh., Fassadenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. Ref. Kirche Vers. Nr. 808, Jakob Stutz-Strasse 99, erbaut 1708, Vergrösserung des Untergeschosses, neue Heizanlage, Vorplatzgestaltung 1994–1995.
HOFSTETTEN	Türmlihaus Vers. Nr. 190, erbaut 1708, Dachrenovation 1995–1996, finanzieller Beitrag des Kantons.
HOMBRECHTIKON	Wohnhaus Friedegg, Hausteil Vers. Nr. 915, Uetzikon, erbaut im 17./18. Jh., Renovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde. Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 881/2099, Dändlikon, erbaut 1833, Hausteil Vers. Nr. 2099 Aussenrenovation 1986, Fassaden- und Dachrenovation 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
HORGEN	Ehem. Gerberei Vers. Nrn. 384/385, Gerweweg 1, 3, erbaut 1790, renoviert 1982–1983, Ersatz der Türbeschläge nach Diebstahl 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Hittnau, Bauernhaus Vers. Nr. 52, Wilen, Wilenstrasse, abgebrannt am 28.12.1996.

Rechts: Hofstetten, Türmlihaus Vers. Nr. 190, nach Dachrenovation 1995–1996.





Links: Horgen, Doppelwohnhaus Klausenegg Vers. Nrn. 1480/1491, Vorder Klausen, Bergstrasse, nach Dach- und Fassadenrenovierung 1995–1996.

Rechts: Kleinandelfingen, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 39, Schaffhauserstrasse 17, nach Fassadenrenovierung 1996.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1480/1491, Vorder Klausen, Bergstrasse, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovierung 1995–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

ILLNAU/EFFRETIKON Ref. Kirche Vers. Nr. 1311, Oberillnau, Hörnlistrasse, erbaut im 12. Jh./1591, Turmrenovierung 1995–1996.

KLEINANDELFINGEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 39, Schaffhauserstrasse 17, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovierung 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 416, bei Hinterhofstrasse 12, erbaut 1905, Renovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 450/452, Metzggasse 2, erbaut im 18. Jh., Gutachten über Tragstruktur und Instandstellung 1995.

KLOTEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 969, Egetswil, Augwilerstrasse, erbaut 1753, aus dem kommunalen Inventar entlassen 1995, Abbruch 1996.

LAUFEN-UHWIESEN Ehem. Bauernhaus und Scheune Vers. Nr. 125, Uhwiesen, Dorfstrasse 32, erbaut 1825, Teilwiederaufbau 1996 nach Brandfall 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MARTHALEN Wohnhaus «Ritterhof» Vers. Nr. 74, beim Pfarrhaus, Altemerstrasse 6/8, erbaut im 17. Jh., 1820, 1963, Fassadenrenovierung 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Wirtschaft «Schmiedstube» Vers. Nr. 93, Mitteldorf, erbaut 1664, Renovationen 1990–1993, 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenhausteil Vers. Nr. 115, im Bockte 7, 9, 11, 13, erbaut im 18./19. Jh., Fassadenrenovierung 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Zur Farb» Vers. Nr. 145, Unterdorf 4, erbaut im 18./19. Jh., renoviert 1982–1983, Renovation der Fassaden sowie der Gartenmauer und -einfriedung 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Gasthaus «Ochsen» Vers. Nr. 157, Ochsenplatz, Unterdorf 15, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovierung 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Kleinandelfingen, ehem. Waschhaus Vers. Nr. 416, bei Hinterhofstrasse 12, nach Renovation 1995.

Rechts: Kloten, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 969, Egetswil, Augwilerstrasse, vor Abbruch 1996.

Kurzberichte

Links: Mettmenstetten, ehem. Waschhaus mit Trotte Vers. Nr. 288, Albisstrasse, vor Abbruch 1996.

Rechts: Oetwil a.S., Scheune/Schopf Vers. Nr. 326, Gossauerstrasse, vor Abbruch 1995.



- MASCHWANDEN** Altes Primarschulhaus Vers. Nr. 102, Dorf, erbaut 1842, renoviert 1968, Fassadenrenovation 1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Bauernhaus Vers. Nrn. 179/180, Hinterdorf, erbaut im 17./18. Jh., Dachsanierung 1978, Fassadenrenovation 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- MEILEN** Wohnhaus und Restaurant «Lämmli» Vers. Nr. 428, Kirchgasse 12–14, erbaut im 18. Jh., um 1830, um 1870, Aussenrenovation 1976–1977, Fenstererneuerung 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Scheune Vers. Nr. 1054, Auf der Burg, erbaut 1847, Vordacherneuerung 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Scheune Vers. Nr. 1058, Auf der Burg, erbaut im 18. Jh., Dachrenovation 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- METTMENSTETTEN** Bauernhaus Vers. Nr. 59, Herferswil, erbaut 1799, Umsetzen des Kachelofens 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
Ehem. Waschhaus mit Trotte Vers. Nr. 288, Albisstrasse, erbaut 1794, Abbruch 1996.
- NIEDERGLATT** Speicher Vers. Nr. 183, Nöschikon, Bühlstrasse, erbaut um 1764, Renovation 1993–1994, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- OETWIL a. S.** Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 126/127, Riet, erbaut 1712, Renovation der Westfassade des Hausteils Vers. Nr. 126, 1995, finanzieller Beitrag des Kantons.
Bauernhaus Vers. Nrn. 183/184, Frohbühl, erbaut 1677, Fassadenrenovation 1994–1995, finanzieller Beitrag des Kantons.
Scheune/Schopf Vers. Nr. 326, Gossauerstrasse, erbaut um 1920, Abbruch 1995.
Wohnhaus Vers. Nr. 771, bei der Kirche, erbaut 1736 als Schulhaus, renoviert 1824, 1976–1977, Wiederaufsetzen des Kachelofens 1993; Scheune Vers. Nr. 770, erbaut 1736/19. Jh., Instandstellung und Rückführung 1987–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- OPFIKON** Bauernhaus Vers. Nr. 108, Untere Bubenholzstrasse 98, erbaut 1840, Abbruch 1995.

Links: Oetwil a.S., Wohnhaus Vers. Nr. 771, bei der Kirche, Wiederaufsetzen des Kachelofens 1993; Scheune Vers. Nr. 770, nach Instandstellung und Rückführung 1987–1996.

Rechts: Opfikon, Bauernhaus Vers. Nr. 108, Untere Bubenholzstrasse 98, vor Abbruch 1995.





Links: Regensdorf, Gasthof «Zum Hirschen» Vers. Nr. 410, Watterstrasse 9, vor Abbruch 1996.

Rechts: Richterswil, Wohnhaus Vers. Nrn. 150/151, Dorfstrasse 18–20, nach Aussenrenovation 1996.

- RAFZ Wohnhaus Vers. Nr. 154, Im Freien, Schregwägli 1, erbaut um 1800, Fassadenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- REGENSDORF Ehem. Bauernhaus, Hönnggerstrasse 96, erbaut 1858, Abbruch 1988.
- Ehem. Bauernhaus, Engstringerweg 12, erbaut im 17. Jh., 1902, Brand 1990, Abbruch 1992.
- Ehem. Bauernhaus, Mühlestrasse 27, erbaut im 17. Jh., um 1860, 1925, Abbruch 1991.
- Ehem. Bauernhaus, Grütli, Adlikerstrasse 297, erbaut um 1870, Abbruch 1994.
- Ehem. Bauernhaus, Engstringerweg 14, erbaut im 17./19. Jh., Abbruch 1995.
- Gasthof «Zum Hirschen» Vers. Nr. 410, Watterstrasse 9, erbaut 1642, im 19. Jh., 1929, Abbruch 1996.
- Gasthof «Zum wilden Mann» Vers. Nr. 433, Engstringerweg 11, erbaut um 1800, Abbruch 1996.
- RICHTERSWIL Wohnhaus Vers. Nrn. 150/151, Dorfstrasse 18–20, erbaut um 1750, renoviert 1977–1978, Fassadenrenovation 1984, Aussenrenovation 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Wohnhaus und Restaurant «Spielhof», Vers. Nr. 204, Dorfstrasse 43/Spielhofplatz, erbaut um 1850, Aussenrenovation 1995–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Wohnhaus Vers. Nr. 216, Dorfstrasse 61, erbaut 1763, Aussenrenovation 1991–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Wohnhaus, sog. «Wunderlihaus» Vers. Nr. 396, Chüngengasse 11, erbaut im 18. Jh., Fassadenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
- Wohnhaus, ehem. Villa «Erika» Vers. Nr. 1002, Chrüzweg 8, erbaut 1905, Aussenrenovation 1993, Innenrenovation und Umbau 1995, finanzieller Beitrag des Kantons.
- RIFFERSWIL Doppelwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 54, Ober-Rifferswil, erbaut 1801, Aussenrenovation 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Richterswil, Wohnhaus, ehem. Villa «Erika» Vers. Nr. 1002, Chrüzweg 8, nach Innenrenovation und Umbau 1995.

Rechts: Rifferswil, Doppelwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 54, Ober-Rifferswil, nach Aussenrenovation 1994–1995.

Kurzberichte

Links: Seegräben, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 126, Ottenhausen, Usterstrasse, nach Aussenrenovation 1995–1996.

Rechts: Seuzach, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1730, Unterohringen, vor Abbruch 1995.



	Wohnhaus mit Restaurant «Post» Vers. Nrn. 113/114, Ober-Rifferswil, Hauptikerstrasse, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
	Doppelwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 143, Sennengasse, erbaut 1850, Dachrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
RORBAS	Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 158, Kirchweg 1, erbaut 1773–1776, Innensanierung mit Teilausbau des Dachgeschosses und zwei neuen Lukarnen auf der Südwestseite 1996, Stützmauersanierung 1999.
RÜMLANG	Ref. Kirche Vers. Nr. 131, Kirchstrasse 11, Chorturm erbaut in der ersten Hälfte des 14. Jh., Schiff im 15. Jh./1508, Renovationen 1846, 1929, 1950–1951, Schallschutzisolierverglasung am Fensteräussern und neue innere Bleiverglasung sowie Schallschutz an den Türen 1992–1993.
RUSSIKON	Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 1182, Kirchgasse 32, erbaut 1769, renoviert 1976, Renovation 1995.
SCHWERZENBACH	Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 34/35, Dorfstrasse 4/6, erbaut im 17./18. Jh., Umbau und Sanierung 1993–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.
SEEGRÄBEN	Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 126, Ottenhausen, Usterstrasse, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1995–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.
SEUZACH	Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1730, Unterohringen, erbaut 1730, Entlassung aus dem Schutzinventar 1992 und gutgeheissene Rekurse des Zürcher Heimatschutzes an die Baurekurskommission IV und das Verwaltungsgericht 1992/1993. Einsturz der Nordmauer, notfallmässige Abbruchbewilligung und Abbruch 1995. Rekurs des Zürcher Heimatschutzes für einen Ersatzbau 1995, Einigung über einen Gestaltungsplan 1996.
STADEL	Ehem. Bauernhaus mit Scheune Vers. Nr. 174, Hinterdorfstrasse 5, erbaut im 18. Jh., Umbau zum Seniorenzentrum unter Abbruch der Scheune 1993–1996, finanzieller Beitrag des Kantons.
STÄFA	Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 38, Uerikon, Alte Landstrasse 8, erbaut 1804, Sanierung der Fenster, des Aussentreppengeländers und des Gartentors 1992–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Stadel, ehem. Bauernhaus mit Scheune Vers. Nr. 174, Hinterdorfstrasse 5, nach Umbau zum Seniorenzentrum unter Abbruch der Scheune 1993–1996.

Rechts: Stäfa, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 38, Uerikon, Alte Landstrasse 8, nach Renovation 1992–1995.





Links: Stäfa, ehem. Zehntentrotte Vers. Nr. 650, Lanzelen, Seestrasse 101, nach Sanierung und Renovation 1995.

Rechts: Stäfa, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 671, Kreuzstrasse 2, nach Aussenrenovation 1996.

Doppelweinbauernhaus, Hausteil Vers. Nr. 485, Riet, Laubisrütistrasse, erbaut im 18. Jh., umgebaut 1830, Aussenrenovation 1995–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Zehntentrotte Vers. Nr. 650, Lanzelen, Seestrasse 101, erbaut 1757, Sanierung und Renovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 671, Kreuzstrasse 2, erbaut 1736, Aussenrenovation 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus, Hausteil Vers. Nr. 815, Spittelstrasse 11, erbaut im 18./19. Jh., Fensterrenovation und Sandsteinsanierung 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenhäuser Vers. Nrn. 1265–1267, im Trübel, Binzstrasse 55–57, erbaut im 17./18. Jh., Renovation 1992–1993, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

STALLIKON Ehem. Mühle Vers. Nr. 76, Sellenbüren, Mülistrasse, erbaut 1643, um 1800, renoviert 1963, Sanierung des Fachwerkgiebels 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

TURBENTHAL Schloss Vers. Nr. 447, St. Gallerstrasse 6, erbaut 1662–1665, Umbau zur Taubstummenanstalt 1903–1904, zum Altersheim 1940–1942, 1974. Renovation aussen 1992, innen 1996, finanzieller Beitrag des Kantons. Schlossscheune, sog. Schlossgut Vers. Nr. 545, erbaut 1820, Umbau 1880–1881. Kauf durch die Gemeinde 1990, Renovation 1993–1994, finanzieller Beitrag des Kantons.

UNTERSTAMMHEIM Ehem. Trotte Vers. Nr. 74, Oberdorf, erbaut 1549, Neueindeckung des Daches 1996, finanzieller Beitrag des Kantons.

URDORF Wohnhaus «Feldgarten» Vers. Nr. 249, Schlierenstrasse 53, erbaut um 1870, abgebrochen 1995.

Ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 388, Birmensdorferstrasse 106, erbaut im 18. Jh., Renovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

USTER Alte Weberei Vers. Nr. 10, Erweiterungsbau der ersten mechanischen Weberei am Aabach, Aathalstrasse 74, erbaut 1875, Aussenrenovation 1995, finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Urdorf, Haus «Feldgarten» Vers. Nr. 249, Schlierenstrasse 53, abgebrochen 1995.

Rechts: Urdorf, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 388, Birmensdorferstrasse 106, nach Umbau und Renovation 1995.

Kurzberichte

Links: Wädenswil, Wohnhaus «Gottfriedhus» Vers. Nr. 236, Leigasse 21, nach Aussenrenovation 1996.

Rechts: Wädenswil, «Julius Hauser-Haus» Vers. Nr. 536, Kirchweg 2/4, nach Renovation von zwei Fassaden 1996.



VOLKETSWIL

Ehem. Dorfmühle Vers. Nr. 156, Pfäffikerstrasse 5, erbaut 1601, Fenstersanierung 1997, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

WÄDENSWIL

Wohnhaus «Gottfriedhus» Vers. Nr. 236, Leigasse 21, erbaut 1726, Aussenrenovation 1996, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus und Buchdruckerei «Zum Florhof» Vers. Nr. 432, Zugerstrasse 16, erbaut 1839, abgebrochen 1996.

Wohnhäuser Vers. Nrn. 455/282/461, Zugerstrasse 31, 37, 39, erbaut 1850, wohl 1821 und 1907, abgebrochen 1995.

«Julius Hauser-Haus» Vers. Nr. 536, Schönenbergstrasse 13, Kirchweg 2/4, erbaut 1766, Renovation von zwei Fassaden 1996, finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 602, Stegstrasse 4, erbaut 1891, Renovation 1991–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Waschhaus Vers. Nr. 835, Schöneggweg, erbaut 1877, Aussenrenovation 1996, finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernwohnhaus «Obere Gisenrüti» Vers. Nr. 1288, Obere Gisenrüti, erbaut 1731, Sanierung der Südwestfassade 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelbauernhaus «Burstel», Burstel, Zugerstrasse, Hausteil Vers. Nr. 1467, erbaut 1690, Fassaden-, Kachelofen- und Küchenrenovation 1992–1993, finanzieller Beitrag des Kantons.

Glärnischschulhaus Vers. Nr. 1823, Glärnischstrasse 3, erbaut 1907/1909, Rekonstruktion der Bleiverglasung und Wiederherstellung der Jugendstilmalereien am unteren Eingang der Schulanlage 1994/1995, finanzieller Beitrag des Kantons.

WALD

Sog. «Doktorhaus» Vers. Nr. 339, Gibswil, Raad, erbaut im 18. Jh., Renovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 415, Gibswil, Oberbüel, erbaut im 18. Jh., Renovation 1994–1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Wädenswil, Waschhaus Vers. Nr. 835, Schöneggweg, nach Aussenrenovation 1996.

Rechts: Wald, sog. «Doktorhaus» Vers. Nr. 339, Gibswil, Raad, nach Renovation 1995.





Links: Wald, Fabrikanlage «Neuthal» Vers. Nrn. 484/485/489 und 2345, Gibswil, Neuthal, nach Dach- und Fassadenrenovation 1996–1997.

Rechts: Wald, Bauernhaus Vers. Nr. 1076, Dieterswil, nach Restaurierung 1994–1996.

Fabrikanlage «Neuthal» Vers. Nrn. 484/485/489 und 2345, Gibswil, Neuthal, Kerngebäude erbaut 1861, 1867, 1870 sowie später weitere An- und Neubauten, Dach- und Fassadenrenovation 1996–1997, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 594/595, Güntisberg, erbaut im 18. Jh., 1995 Fensteranierung des Hausteils Vers. Nr. 594, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Weberei Vers. Nr. 787, Laupen, Hauptstrasse 59, erbaut 1858, Fassaden- und Dachsanierung 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernhaus Vers. Nr. 1076, Dieterswil, erbaut 1766, Restaurierung 1994–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Baumwollspinnerei Vers. Nr. 1266, Elbastrasse 14, erbaut 1827, 1873, Änderungen 1864/1869 und 1894, Dach- und Fassadenrenovation 1995, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhäuser Vers. Nrn. 1513–1515, Breitenmattstrasse 3, 5, 7 und 9, erbaut im 18./19. Jh., 1995–1996 Fassadenrenovation des Wohnhausteils Vers. Nr. 1513, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Reihenhäuser Vers. Nrn. 1519–1521, Breitenmattstrasse 10, 12, 14/Werkstrasse 7, erbaut im 18. Jh., 1995 Renovation des Hausteils Vers. Nr. 1521, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 1810, Bahnhofstrasse 25, erbaut 1887, Renovation 1995–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 1817, Bahnhofstrasse 27, erbaut 1896, Dach- und Fassadenanierung 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Fortuna» Vers. Nr. 1828, Fortunastrasse 3, erbaut 1903, Dachsanierung 1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Fabrikantenvilla «Montana» Vers. Nr. 1926, Haselstudstrasse 2, erbaut 1907, Fassadenrenovation 1995–1996, finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.



Links: Wald, Wohnhaus «Fortuna» Vers. Nr. 1828, Fortunastrasse 3, nach Dachsanierung 1996.

Rechts: Wald, ehem. Fabrikantenvilla «Montana» Vers. Nr. 1926, Haselstudstrasse 2, nach Fassadenrenovation 1995–1996.

Kurzberichte

Links: Waltalingen, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 143, Guntalingen, Dorfstrasse 20, nach Fassaden- sanierung 1995–1996.

Rechts: Wetzikon, Villa «Windegg» Vers. Nr. 1174, Juheestrasse 28, nach Renovation 1995–1996.



WALTALINGEN	Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 143, Guntalingen, Dorfstrasse 20, erbaut im 19. Jh., Fassadensanierung des Hauses und Sanierung des Sodbrunnens 1995–1996, finanzieller Beitrag des Kantons. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165, Guntalingen, Oberdorf, erbaut wohl im 18. ev. auch im 17. Jh., 1995 weitgehend zerstört (ausgehöhlt).
WETZIKON	Villa «Windegg» Vers. Nr. 1174, Juheestrasse 28, erbaut 1895, Renovation 1995–1996, finanzieller Beitrag des Kantons.
WILDBERG	Ehem. Knochenmühle und Reibe Vers. Nr. 161, Schalchen, Lammetstrasse, erbaut im 18. Jh., Aussenrenovation 1996, finanzieller Beitrag des Kantons.
WINTERTHUR	Villa «Rychenberg» Vers. Nr. 1422, Rychenbergstrasse 94, erbaut 1887–1889, seit 1952 Musikschule, Dachrenovation 1995–1996, finanzieller Beitrag des Kantons. Haus «Zur Geduld» Vers. Nr. 5449, Marktgasse 22, Stadthausstrasse 59, 1448 erstmals erwähnt, 17./18. Jh., 1921/1922 Umbau, Renovation 1996, finanzieller Beitrag des Kantons.
ZOLLIKON	Kath. Dreifaltigkeitskirche mit Pfarrhaus Vers. Nr. 1141, Gustav Maurer-Strasse 11, erbaut 1931, Abbruch 1996.
ZÜRICH	Ref. Kirche Neumünster Vers. Nr. Rb 290, Neumünsterstrasse 10, erbaut 1836–1839, Turmrenovation 1995–1996. Kath. Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. As 678, Werdstrasse 63, erbaut 1873–1874, Verlängerung und Bau des Frontturms 1895–1896, Restaurierung 1979–1981, Renovation der Turmfassade und der Bauplastik 1992, finanzieller Beitrag des Kantons. Ref. Kirche St. Jakob Vers. Nr. As 2927, Stauffacherstrasse 34, erbaut 1901, Restaurierung des Daches und Turmschaftes 1994, finanzieller Beitrag des Kantons. Ehem. Festungsmauer «Katz», Schanzengraben, alter botanischer Garten, Mauer- sanierung 1994–1995. Zeughaus 2 der ehem. Militärkaserne, Militärstrasse 53/Kanonengasse, erbaut 1865–1869. Umbau und Einbau des EWZ-Unterwerks «Zeughaus» 1992–1995, Aussenrenovation 1995–1996.

Links: Wildberg, ehem. Knochenmühle und Reibe Vers. Nr. 161, Schalchen, Lammetstrasse, nach Aus- senrenovation 1996.

Rechts: Zollikon, kath. Drei- faltigkeitskirche mit Pfarr- haus Vers. Nr. 1141, Gustav Maurer-Strasse 11, vor Abbruch 1996.



ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL
AGZ	Antiquarische Gesellschaft Zürich
AK	Archäologiekommission des Kantons Zürich
AMSA	Archiv für neuere Schweizer Architektur im GTA
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP
ASGL	Archiv für die Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung. Standort: Ingenieurschule und Interkantonales Technikum Rapperswil
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich, seit 1998: TGA
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
BD	Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion), seit 1998 Baudirektion Kanton Zürich
BD	Bildungsdirektion des Kantons Zürich, seit 1998. Vgl. ED
BDV	Baudirektionsverfügung
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich (seit 1958). Vgl. ZD
BfDA	Archiv des Büros für Denkmalpflege der Stadt Zürich. Vgl. ZDA
Bhf	Bauernhausforschung der Schweiz
BpZ	Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908
DLZ	Dienstleistungszentrum der kantonalen Baudirektion
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern
ED	Direktion des Erziehungswesens des Kantons Zürich (Erziehungsdirektion), bis 1998
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern
EKZ	Elektrizitätswerke des Kantons Zürich
EWZ	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
FaA	Fabrikarchiv
GdeA	Gemeindearchiv
GEP	Gesellschaft ehemaliger Studierender der ETHZ
GRB	Gemeinderatsbeschluss
GSIA	Siehe SIA
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
GTA	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ
HBA	Hochbauamt des Kantons Zürich, seit 1998 Hochbauamt Kanton Zürich
HBAA	Archiv des Hochbauamts des Kantons Zürich
IGA	Interessengemeinschaft für Archäologie, Zürich (Siehe unten IGA Ber)
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich
KdmA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Winterthur
KgdeA	Kirchgemeindearchiv
KGS	Kulturgüterschutz
LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
PD	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich
RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
RRB	Regierungsratsbeschluss

SchGdeA	Schulgemeindearchiv
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
SHS	Schweizer Heimatschutz
SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich, gegründet 1837 als Gesellschaft Schweizerischer Ingenieure und Architekten (GSIA)
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
SLMZ	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
StAZ	Staatsarchiv Zürich
StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
StRB	Stadtratsbeschluss
SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
TBA	Tiefbauamt des Kantons Zürich, seit 1998 Tiefbauamt Kanton Zürich
TGA	Technische Gebäudeausrüstung, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL
VDI ZH	Verfügungen der Direktion des Innern des Kantons Zürich
Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
WR	Wasserrecht
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZBZ, graph. Slg.	Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung
ZBZ, K Slg.	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
ZBZ, Ms.	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
ZD	(Kantonale) Zürcher Denkmalpflege, Zürich (seit 1958). Vgl. BfD
ZDA	(Kantonale-) Zürcher Denkmalpflegearchiv, Zürich. Vgl. BfDA
ZDPA	(Kantonale-) Zürcher Denkmalpflege-Personenarchiv
ZKAA	Archiv der Kantonsarchäologie
ZVH	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz

2. PUBLIKATIONEN/PUBLIKATIONSREIHEN

- AA/Gp: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.
AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.
ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.
ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.
Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil.I, Universität Zürich, Berlin 1922.
ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hrsg.), Basel/Boston/Berlin 1998.
AS: Archäologie der Schweiz, Basel 1978 ff.
ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Nachfolgepublikation: ZAK.
ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
AvU: Anzeiger von Uster.
AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.
Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.
Bauernhäuser ZH, Bd. 1 (1982): Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
Bauernhäuser ZH, Bd. 3 (1997): Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.)

- Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhrmann. O.O. u.D. (1923), ein Exemplar im HBAA.
- Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Diss. phil.I, Universität Zürich, Zürich 1933.
- BerAGZ: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1(1844/1845) ff., Zürich 1845 ff.
- BerAIZ: Kantonsarchäologie Zürich, Berichte, Zürich und Egg 1994 ff.
- BerZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.
- Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Zürich/Zollikon 1944 ff: Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963; Hinwil 1944; Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Horgen 1945; Uster 1944; Winterthur/Andelfingen 1945.
- Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o.D. (1912).
- Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.
- Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o.D (1934).
- Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.
- BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Herausgeber: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bände, Zürich 1998.
- Bluntschli 1704: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rud. Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742. Siehe Memorabilia Tigurina.
- Boxler 1982: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.
- Bürgerhaus IX (1921): Das Bürgerhaus der Stadt Zürich, Text von Konrad Escher, Zürich 1921 (Reihe Das Bürgerhaus in der Schweiz, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).
- Bürgerhaus XVIII (1927): Kanton Zürich (II.Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927 (Reihe Das Bürgerhaus in der Schweiz, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA)).
- Bundesversammlung 1966: Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Band 1: Biographien, bearbeitet von Erich Gruner, unter Mitwirkung von Karl Frei und anderen, Bern 1966.
- BuW: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Nachfolgepublikation: Werk/Bauen + Wohnen.
- Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.
- Carl 1964: Lea Carl, Gitter (Schmiedeeisengitter um 1485 bis um 1830) (Reihe Die Architektur der Schweiz), Zürich 1964.
- Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
- Denk mal! 1975: Walter Drack et al., Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
- Dudzik 1987: Peter Dudzik, Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916, Diss. 1981, Zürich 1987.
- Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.: Erhard Dürsteler, Stemmatalogia Tigurina. Das ist Zürichisches Geschlechter-Buch (...), Zürich um 1720. ZBZ, Ms: E 16–29. Siehe auch Meiss 1740–1743.
- Edlibach 1847: Johann Martin Usteri (Hrsg.), Gerold Edlibachs Chronik, Zürich 1847.
- Ehrenberg ZB: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, Hrsg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I(1836), II(1837), III(1839), IV(1844).
- Eisenbahn: Die Eisenbahn, Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens, ab 1876 Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, Zürich 1874–1882. Nachfolgepublikation: SBZ.
- Erni 1820: Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820. Siehe Memorabilia Tigurina.

- Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees (...). Aufgesetzt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuaufgabe Zürich 1980.
- Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bände, illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.
- Escher um 1750: Regimentsbuch Escher. ZBZ, Ms.
- Escher 1870: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G(ottfried) v(on) Escher, Zürich 1870. Siehe Memorabilia Tigurina.
- ETH 1955: Eidgenössische Technische Hochschule 1855–1955. Ecole Polytechnique Fédérale. Festschrift, Zürich 1955. Vgl. Poly I und II (1905).
- ETHZ 1980: Eidgenössische Technische Hochschule Zürich 1955–1980. Festschrift zum 125jährigen Bestehen, hg. von Rektor Hans Grob, Zürich 1980. Vgl. Poly I und II (1905).
- Fortuna QA StAZ: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge im StAZ zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (ZDA).
- Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger. Top. 3 (1773). Exemplar in der ZBZ, graph. Slg. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.
- Füssli 1842: Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Skulptur und Malerei, charakterisiert von Wilhelm Füssli, Zürich/Winterthur 1842.
- Germann 1963: Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.
- GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.
- GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.
- Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.
- Gut-Vögelin 1879: Photographische Aufnahmen für Künstler, Architekten, Studierende etc. von Jean Gut & Cie., photograph. artistisches Atelier, Zürich. Mit einer Erläuterung von Prof. (Friedrich) Salomon Vögelin, Zürich 1879.
- Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).
- HA: Helvetia Archaeologica, Basel 1970 ff.
- Hartmann 1967: Georg Hartmann, 400 Burgen um Zürich. Skizzenbuch eines Burgenfreundes, Zürich 1967.
- Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.
- Hauswirth 1968: Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 4: Zürich, Schaffhausen; Kreuzlingen 1968.
- HBLs: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.
- Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
- Herrliberger S 1740: Vorstellung Loblichen Standts ZURICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zurich 1740.
- Herrliberger A A 1741: Vorstellung loblichen Standts Zürich So genante AUSERE AMTHEUSSER. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER. Zürich 1741.
- Herrliberger A S 1741/43: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger. Zürich 1741.
- Herrliberger Top. 1–3: Neue und vollständige Topographie der Eydgnoßschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
- Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.

- Hofmann 1771–1772: Johann Jakob Hofmann, PROSPECT VON STATT UND ZUERICHSEE. Sog. Zürichsee-Album, enthaltend 61 Handzeichnungen 1771–1772; dargestellt die Stadt Zürich und die Orte am Zürichsee. ZBZ, graph. Slg (seit 1995). Faksimileausgabe in Kassette, Zürich 1995. Zugehöriger Kommentarband siehe: Rebsamen/Renfer 1995.
- HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes (SHS)/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
- Hugelshofer 1928/1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik. Zwei Teile, Zürich 1928 und 1929 (MAGZ Bd. 30, Heft 4 und 5).
- IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, O. Baldinger, Brugg 1977 ff.
- IBE ZD: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- IGA Ber: Sondierungs- und Restaurierungsberichte der Interessengemeinschaft Archäologie (IGA) Zürich (ZDA).
- INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bde. 1–10, Bern 1982 ff.
- Inventare: Siehe IBE ZD, IWB ZD, KI ZD, OI ZD, ÜKI ZD.
- ISOS ZH: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Zürich, aufgenommen 1974–1978 vom Büro für das ISOS, Typoskript im ZDA.
- Isler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ Bd. 36, Heft 2).
- IWB ZD: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- Jagen und Fischen 1993: Jagen und Fischen in der Zürcher Kunst, Ausstellungspublikation, Zürich 1993.
- Jb: Jahrbuch/Jahresbericht/Jahresblätter.
- JbHF 45 (1997): Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45/1997, herausgegeben vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
- JbSGUF: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.
- JbSLMZ: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseum Zürich.
- Jb Zürichsee: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
- Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
- Kantonsschule Zürich 1883: Theodor Hug, Georg Finsler, Fritz Hunziker, Zur Geschichte der zürcherischen Kantonsschule 1833–1883, Zürich 1883.
- Kantonsschule Zürich 1910: Otto Markwart, Ulrich Ernst, Paul Rütsche, Hermann Fietz, Geschichte der Kantonsschule Zürich 1883–1908, Zürich 1910.
- Kantonsschule Zürich 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.
- Kantonsschule Zürich 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
- K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Vordem: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
- Kdm: Die Kunstdenkmäler der Schweiz (hg. von der GSK), Basel 1927 ff.
- Kdm Kt. ZH: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Basel 1938 ff.
- Bd. 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
- Bd. 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
- Bd. 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
- Bd. 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 1. Teil, Basel 1939.
- Bd. 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, 2. Teil, Basel 1949.
- Bd. 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Winterthur, Basel 1952.
- Bd. 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
- Bd. 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
- Bd. 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bezirk Dietikon, Basel 1997.
- KfS: Kunstführer durch die Schweiz, Bde. 1–3, Zürich und Wabern 1971–1982.

- KI ZD: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
- KLS: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, I–II, Frauenfeld 1958–1967.
- KS ZD: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
- Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur.
- Leu: Johann Jakob Leu (1689–1768), Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexikon, 20 Bände, Zürich 1747–1765. 6 Supplementbände von Johann Jakob Holzhalb 1786–1795.
- LexMA: Lexikon des Mittelalters, München/Zürich 1980 ff.
- LiZ: Limmatt Zeitung. Die unabhängige Zeitung für das Limmattal, Baden.
- LRD: Berichte des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnummer) des ZDA.
- Lt: Der Limmattaler. Lokal-regionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
- Lüthi 1927: Max Lüthi, Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz, Zürich und Leipzig 1927.
- MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Zürich 1837 ff.
- Meiss 1740–1743: Johann Friedrich Meyss, Lexicon geographico-heraldico-stemmatographicum urbis et agri Tigurini (...), Zürich 1740–1743. Acht handschriftliche Bände mit eingerückten und eingeklebten Akten- und Bildbeilagen etc. ZBZ Ms: E 53–60. Beruht teilweise auf Dürsteler, Stemm. Tig. 1720 ff.
- Memorabilia Tigurina: Siehe Bluntschli 1704, 1711, 1741; Werdmüller 1780, 1790, Erni 1820, Vogel 1841, Vogel 1845, Vogel 1853, Escher 1870. – Seit 1879 werden die Memorabilien (Denkwürdigkeiten) Zürichs als Zürcher Chronik im ZTb verzeichnet.
- Meyer I (1834, 1844), Meyer II (1834, 1846): Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch (...), St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844, Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
- Meyer 1973: Meyer André. Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
- Mittelschule Zürich 1933: Die Mittelschulen in Zürich und Winterthur 1833–1933, bearbeitet von Fritz Hunziker, Zürich 1933. (Band 2 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Hg. Erziehungsrat des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
- Müller 1773–1783: Johannes Müller, Merkwürdige Überbleibsel von Alter Thümmern der Eydgnoschaft, 12 Bände, Zürich 1773–1783.
- Njbl: Neujahrsblatt/Neujahrsblätter.
- NjblSW: Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur, Winterthur 1663 ff.
- NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927 ff.
- Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne: Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II Univ. Zürich, Zürich 1969.
- Nüscheler: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft 1–3, Zürich 1864–1873. Fortsetzung in: Geschichtsfreund, Bd. XXXIX–XL, XLIV–XLVIII, Einsiedeln 1884–1893.
- NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904 ff.
- NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
- OI ZD: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (ZDA).
- Pestalozzi 1925: Friedrich Otto Pestalozzi, Zürich, (100) Bilder aus fünf Jahrhunderten (1450–1850), Zürich 1925.
- Peyer 1968: Hans Conrad Peyer, Von Handel und Bank im alten Zürich, Zürich 1968.
- Poly 1889: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrag des Schweiz. Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889. Vgl. ETH 1955 und ETHZ 1980.
- Poly I und II (1905): Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Band I: Wilhelm Oechsli, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905. Band II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, verfasst von Mitgliedern des ZIA, Zürich 1905. Vgl. ETH 1955 und ETHZ 1980.
- PS: Blätter der Vereinigung Pro Sihltal, Langnau etc. 1951 ff.
- Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
- Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
- Rebsamen 1989: Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographie Nick Brändli, Zürich/Stäfa 1989.

- Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
- Reinle 1956: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd.3, Die Kunst der Renaissance, des Barocks und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
- Reinle 1962: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd.4, Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
- Renfer 1979: Christian Renfer, Der Seehof in Küsnacht und die stadtbürgerliche Landsitzarchitektur am Zürichsee, in: Seehof Küsnacht, Festschrift zur Eröffnung, Küsnacht 1979, S. 42–62.
- Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer/Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
- SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
- SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Nachfolgepublikation: SI+A.
- S+B ZH 1976, 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuausgabe 1993.
- Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. im ZDA.
- Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
- Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 102 ff.
- Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ, graph. Slg.: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: O 43.
- Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F(riedrich) O(tto) P(estalozzi), Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
- Semper 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe Institut GTA ETHZ Nr. 18), Basel 1976.
- Semper 1991: Martin Fröhlich, Gottfried Semper, Zürich und München 1991.
- Semper-Nachlass 1974: Gottfried Semper, Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts GTA an der ETHZ, Nr. 14), Basel-Stuttgart 1974.
- SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bände, Basel, nachher Zürich, 1904–1965.
- SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Nachfolgepublikation der SBZ. Zürich 1979 ff (Bd. 97 ff = Nachfolgezählung der SBZ).
- Siegenthaler 1963: Hansjörg Siegenthaler, Das Malerhandwerk im Alten Zürich, Schweizerischer Maler- und Gipsermeister-Verband, Zürich 1963.
- SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
- SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bände, Frauenfeld 1905–1917.
- SPWT: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, hg. vom Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich 1955 ff.
- Stauber 1940–1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
- Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
- Strickler 1882: Johannes Strickler, Geschichte der Gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberrieden, Horgen 1882.
- Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwürdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.

- SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte.
TA: Tages-Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
TAM: Tages Anzeiger-Magazin, Zürich.
Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bände).
Tt: Der Tössthaler, Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1888–1952.
ÜKI ZD: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Ab 1994 Kunst + Architektur (K+A).
Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
Universität Zürich 1938: Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Bearbeitet von Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl, Zürich 1938 (Band 3 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, Zürich 1933, 1938).
Universität Zürich 1983: Die Universität Zürich 1833–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier, hg. vom Rektorat der Universität Zürich, Gesamtdredaktion Peter Stadler, Zürich 1983.
Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ Ms: W 63–65.
Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
Vögelin-Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr(iedrich) Salomon Vögelin, Zürich 1878.
Vögelin-Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr(iedrich) Vogel, Sekretär, Zürich 1841. Siehe Memorabilia Tigurina.
Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845. Siehe Memorabilia Tigurina.
Vogel 1853: MEMORABILIA TIGURINA oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, von Friedrich Vogel, Sekretär des Bauwesens, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Zürich 1853. Siehe Memorabilia Tigurina.
Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bände, 1933, 1938).
VR: Volksrecht.
Vuilleumier 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Herausgegeben von Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.
Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil, Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil, Stichworte N–Z, Zürich 1790. Siehe Memorabilia Tigurina.
Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955,

- Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Nachfolgepublikation: werk-archithese. werk-archithese: werk-archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Nieder- teufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und archithese. Nachfolgepublikation: Werk/ Bauen + Wohnen.
- Werk/B+W: Werk/Bauen + Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.
- Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe, Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Sulgen 1996.
- WJb: Winterthurer Jahrbuch, Winterthur 1954 ff.
- Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
- ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLMZ), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff.
- ZChr: Zürcher Chronik, Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947 ff. Vorgängerpublikation: ZMChr.
- Zeller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burgenanlagen der Ostschweiz, MAGZ, Bd. 23, Heft 5 (mit Abbildung zürcherischer Beispiele: Eglisau, Grüningen, Pfungen, Regensberg).
- Zeller I (1894), II (1895): Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, I (1894) in: MAGZ, Bd. 23, Heft 6, 1894 (A–L); II (1895) in MAGZ, Bd. 23, Heft 7, 1895 (M–Z).
- ZF 1987: Ernst Leisi, Werner Stutz, Zürcher Fassaden. 60 kommentierte Porträts, Zürich 1987.
- ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
- Zkal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Fortsetzung: David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich 1881–1972.
- ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Ab 1947 ZChr.
- ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Vorgängerpublikation: Der Freisinnige.
- ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte.
- ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
- ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff.
- ZU: Der Zürcher Unterländer.
- Zürcher 1943: Richard Zürcher, Die künstlerische Kultur im Kanton Zürich, Zürich 1943.
- Zürcher Kirchen 1926: Zürcher Kirchen. Eine Sammlung von Aufnahmen malerischer Kirchen und Kapellen von Emil Bollmann, hg. unter dem Protektorat des kantonalzürcherischen Pfarrvereins mit Unterstützung durch den Kirchenboten für den Kanton Zürich, 1926.
- Zürich 1877: Zürich's Gebäude und Sehenswürdigkeiten (zur 27. Jahresversammlung des SIA), Zürich 1877.
- Zürich 1 (1995), 2 (1996), 3 (1994): Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995. Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996. Bd. 3: 19. und 20. Jahr- hundert, Zürich 1994.
- Zürichseeufer 75: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, Hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Stäfa 1975.
- ZVZ: Zürcher Volkszeitung. Freisinniges Organ für Politik, Volkswirtschaft und soziales Leben in Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1919–1934.
- ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Photographien wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege hergestellt oder stammen von ihren Mitarbeitern (siehe S. IV). Andere Photographen oder Bildquellen sind in den Abbil- dungslegenden angegeben.

Die Pläne und Zeichnungen verfertigte Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege.

Vorlagen zu Situations- und Übersichtsplänen: Meliorations- und Vermessungsamt des Kantons Zürich.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000).
– Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Büros für Archäologie und Denkmalpflege der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989
- Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991
- Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992
- Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993
- Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995
- Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997
- Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993
Band 2 Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung, Zürich/Egg 1997
Band 3 Friedrich Jakob, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke, Zürich/Egg 1998
Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk (in Vorbereitung)

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

- Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pflegard und Christian Renfer, Zürich und Egg 1999
Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Zürich und Egg 1999
Heft 3 Doris Warger, Raffael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich und Egg 1999
Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, erscheint 2001
Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, erscheint 2001
Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich und Egg 2000
Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich und Egg 2000

EINZELPUBLIKATIONEN

- Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978
- Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982
- Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982
- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Stäfa 1993, Neuauflage
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45/1997, hrsg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997

